Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Neunter Band.



Hamburg 1822,
bei Perthes und Besser.

Reise

in

Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς.
Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alcibiades.

Vierter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Reise

in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Vierter Band.

— — Natura volse
Mostrar quà giù quanto là sù potea.

Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben sie vermag.

Ein und neunzigster Brief.

Syrakus, den 25sten Juni 1792.

Meine Absicht war, von Girgenti nach Castrogiovanni zu reisen, dem Enna der Alten, berühmt durch seinen Hain, seine blumigen Auen, und die Fabel der bei der Blumenlese von Pluto entführten Proserpina. Von dort wollte ich mitten durch das Land nach Syrakus reiten. Aber wir erfuhren, daß in dieser Jahrszeit die Luft bei Castrogiovanni böse sei, und beschlossen bis Terranova an der Küste zu bleiben.

Durch ziemlich kahle Gefilde reiseten wir am 21sten des Morgens nach Palma. Sehr heiß glühte der Sonne Strahl, als wir dieses feine Städtchen beinahe nach 9 Uhr des Vormittags erreichten. Nahe vor seinen Mauern wird die Vegetation wieder sehr frisch in quellenreicher Gegend. Mandelbäume werden hier in großer Menge gezogen, und erreichen

einen ansehnlichen Wuchs. Auch wird der Johannis-brodbaum hier sehr groß. Er hat ein sonderbares und schönes Ansehen. Nahe an der Wurzel verbreiten sich seine starken Aeste rund umher, senken sich in die Erde, wachsen dann gerade wieder empor. Wo Ein Baum sich mit seiner Familie verbreitet, da scheint ein kleiner Hain zu grünen.

Ein Empfehlungsschreiben des freundlichen Canonicus Sporo hatte uns in Palma einen geräumigen Palazo geöffnet, wo wir die heißen Stunden auf Betten ruheten. So warm auch diese südlichen Länder sind, findet man doch mehrentheils angenehme Kühlung in den Häusern. Starke Mauern halten die Hitze ab, und die Zimmer sind sehr hoch. Bei Tage leidet man in den Häusern selten von der Hitze, des Abends mehr, wenn man aus freier Luft hinein tritt, und die Mauern durchwärmet worden. Es ist sonderbar, daß die Nachthitze oft den Schlaf stört, die größere Hitze des Tages aber einschläfert. In geringerem Grade ist das auch der Fall bei uns, wiewohl in Deutschland der Morgen- und Abend-Thau viel stärker fällt als in diesen Ländern, wo man der lieblichen Thauluft, welche Gesunden so erquickend ist, oft entbehren muß, und nie in dem Maaße genießet, wie in unserm Vaterlande. Die Fliegen sind hier bei Tage lästig. Ein seidner Flor, welchen man über's Gesicht wirft, gehört zu den Reisebedürfnissen, wenn man bei Tage schlummern will.

Palma gehört dem Prinzen von Lampedusa. Noch im Jahr 1779 hatte es wenig mehr als fünftausend Menschen. Jetzt soll die Bevölkerung bis auf neuntausend gestiegen seyn. Eine reiche Schwefelmine nähret viele der neuen Anbauer. Diese Stadt ist erst im Jahr 1637 von Einem aus dem Geschlecht Chiaromonte gegründet worden.

Auf einem Berge am Meer, unfern von Palma, findet man weiße Rebhühner. Man weiß nicht woher sie gekommen sind, sie sollen erst seit zwölf bis funfzehn Jahren sich dort aufhalten. Sie vermischen sich oft mit andern Rebhühnern, und dann pflegen aus derselben Brut Junge von beiden Arten hervorzukommen. Die gewöhnlichen Rebhühner der Insel sind grau, mit weißen Flecken und hochrothem Fleisch am Schnabel. Sie haben Aehnlichkeit mit den Perlhühnern.

Nachmittags ritten wir nach Alicata. Dicht vor dieser Stadt ist ein lieblicher, langer Hügel, dessen südliche Seite die Hitze abwehret. Er ist bedeckt mit Landhäusern und grünenden Fruchtbäumen, gewässert von reichen Quellen, die auch das Land umher, durch unterirdische Leitung geführet, tränken.

Man macht sich bei uns einen falschen Begriff von der sommerlichen Ausdorrung der Gewächse in heißen Ländern. Es ist wahr, daß auf freien, unbeschatteten und sparsam gewässerten Triften das Gras auf der Wurzel verdorret. Auf solchen frißt das

Vieh während der heissen Monate wahres Heu. Aber die großen Heerden werden dann im Gebürge geweidet, wo das Gras frisch bleibt. Die Anger, welche jetzt dürr sind, gewähren im Winter dem Vieh frische Weide. Die Bäume, dieser Luft gewohnt, und in einem sehr fruchtbaren Boden wurzelnd, haben alle ein freudiges Grün, und Hügel oder Thäler, welche von der Natur mit reichen Quellen begünstiget werden, nähren eine volle Vegetation des Grases und des Laubes, von deren glänzenden Saftfarbe wir Nordländer uns keinen Begriff machen. Verschiedne afrikanische Gewächse unsrer Treibhäuser haben diese Farbe, diese Fülle, diesen Glanz.

Alicata, oder Licata, auch Leocata, ist eine feine Stadt, theils am Meere unter einem Berge, theils auf dem Berge selbst erbauet. Ein festes Felsenschloß im Meer hängt durch eine schmale Erdzunge mit der Stadt zusammen. Der Berg heißt jetzt nach der Stadt Monte di Licata (Lexic. topogr. Sicul.). Cluver hält ihn für den Eknomos der Alten. Die Zahl der Einwohner von Alicata wird von Amico geschätzet auf 10,960. Dieser Schriftsteller ist zuverlässig, seit etlichen dreissig Jahren aber hat die Zahl der meisten königlichen Städte, manches Drucks wegen, abgenommen, zum Vortheil der Baronialstädte, deren Bürger, besonders die vom untern Adel, zwar oft über die Baroni klagen, sich doch aber besser unter ihrer Herrschaft, als unter der unmittelbaren Regie-

rung des Königs befinden. Denn da ihnen immer der Weg zur Klage offen stehet, und die Regierung den Baroni ihr Ansehen lieber schmälert als erhöhet, müssen diese bei Ausübung ihrer Rechte große Vorsicht gebrauchen.

Im Jahr 1553 ward Alicata von den Türken und ihren Bundesgenossen, den Franzosen, angefallen und verbrannt (Fazello.).

Alicata stehet da, wo ehmals Phintia stand, eine Stadt, welche der agrigentinische Tyrann Phintias, ein Zeitgenosse des Pyrrhos, gründete. Er versetzte hierher die Einwohner von Gela, nachdem er diese Mutterstadt von Agrigent 282 Jahr vor Christi Geburt zerstört hatte.

Am 22sten Juni ritten wir den Morgen und Vormittag, bis wir gegen elf Uhr Terranova erreichten. Gleich vor Alicata kamen wir durch die Mündung des Flusses Fiume salso. Er ist der größte in der Insel, und hieß ehmals Himeras. Er scheidet das Val di Mazara vom Val di Noto, in welchem wir jetzt sind. Die Hitze ward in den letzten Stunden sehr groß. Es wehete der entkräftende Scirokko. Es ist als ob das Meer unwillig seinen Einfluß fühlte. So wenig auch die Luft durch ihn in Bewegung kommt; schäumt doch das Meer, wenn er herrschet, mit brausenden Wogen. Es scheint, daß sich in diesem Elemente seine Bewegung stärker erhalte, als in dem leichteren der Luft. Sein Hauch ist feucht, die

Kleider werden klebend unter der Berührung. Das Mark in den Gebeinen ist wie zermalmt, Mißmuth umwölkt das Herz. Kaltes Bad und kaltes Getränk, kühlende Früchte, ein Trunk edlen Weines, aber vor allen Eis und Ruhe sind die besten Mittel dagegen.

Sowohl der alten als der neuen Städte Gründer wählten, wie natürlich, in diesen Ländern quellenreiche Gegenden. Auch Terranova genießet des Segens einer freudigen Vegetation und herrlichen Obstes (Thucid. B. VI. p. 380.).

Hier stand das alte Gela. Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta führten gemeinschaftlich eine Colonie nach Gela, 45 Jahre nach der Gründung von Syrakus, im ersten Jahr der 23sten Olympiade, 686 Jahr vor Christi Geburt. Es liegt am Flusse, welcher Gelas hieß, und der Stadt ihren Namen gab. Ein alter griechischer Scholiast des Pindars nennet ihn Gelon. Jetzt heißt er, nach dem neuen Namen der Stadt, Terranova. Dicht vor der Stadt, am südwestlichen Ufer, liegt eine gestürzte dorische Säule, einzige Zeuginn von Gela's ehmaliger Größe.

Gela hatte ein weitläuftiges Gebiet. Die Stadt war groß, und wird vom Dichter Kallimachos ἀιν genannt, ein Wort, welches nur sehr große Städte zu bezeichnen pflegt. Weswegen auch Virgil ihr den Namen immanis Gela giebt. Eine andre Erklärung des Wortes immanis wird von den Tyrannen hergeleitet, welche theils Gela beherrscht haben, theils aus

Gela gebürtig waren. Es ist wahr, daß immanis mehrentheils den Begriff der Grausamkeit oder Wildheit ausdrückt. Aber der Umstand, daß es von Tyrannen beherrscht ward, zeichnet Gela nicht vor den andern Städten Siciliens aus. Gelon, Hieron der Erste, und Thrasybulos, drei Söhne des Deinomenes, welche nach einander Syrakus beherrschten, waren aus Gela. Gelon, einer der größten und besten Männer des griechischen Alterthums, herrschte durch verdientes Ansehen, nicht durch Gewalt. Hieron war kaum zweideutiger Gemüthsart, wiewohl große Dichter, Pindar und Simonides, ihn rühmten; Thrasybulos war, in jedem Sinne des Wortes, Tyrann.

Der große tragische Dichter Aeschylos brachte als Greis seine Tage in Gela zu, da er, unzufrieden mit seinen Mitbürgern, Athen verlassen hatte. Als er einst am Gestade schlummerte, ließ ein Adler eine Schildkröte auf seine kahle Scheitel fallen, sie für einen Stein ansehend, weil er seine harte Beute zerbrechen wollte. So starb Aeschylos.

Pausanias, ein Philosoph und Arzt, Freund und Schüler *) des Empedokles, und Timogenes der Philosoph, Schüler des Theophrastos, waren aus Gela.

Im vierten Jahr der 93sten Olympiade, 403 Jahr vor Christi Geburt, fiel Himilkon, Feldherr der

*) Den Pausanias verwechsle man nicht mit dem Schriftsteller Pausanias.

Carthager, nachdem er Agrigent zerstört hatte, mit seinem ganzen Heer in's Gelöische und Kamarinische Gebiet. An dem Ufer des Gelas, vor der Stadt Gela, raubte er eine kolossale Statue des Apollo. Er sandte sie nach Tyros, der Mutterstadt von Carthago. Als Alexander Tyros belagerte, beschimpften die Tyrer diese Statue, sie beschuldigend, daß sie es mit dem Feinde hielte.

Die Carthager befestigten ihr Lager in der Erwartung, daß Dionysios (welcher kurz vorher durch Gewalt und List sich der Herrschaft über Syrakus bemächtigt hatte) mit großer Heeresmacht gegen sie ziehen würde. Die Geloer beschlossen ihre Weiber und Kinder nach Syrakus zu senden, die Weiber aber flohen zu den Altären, und flehten die Männer so dringend an, ihnen zu vergönnen, die Gefahr des Krieges zu theilen, daß jene ihnen zu bleiben erlaubten. Bei verschiedenen Ausfällen machten die Geloer viele Gefangene, und tödteten viele Feinde, die Kunde der Gegend nutzend. Sie wehrten sich tapfer gegen die Carthager, als schon ihre Mauern von den feindlichen Widdern erschüttert und gestürzt worden. Was bei Tage einstürzte, bauten sie wieder bei Nacht; Weiber und Kinder waren bei der Arbeit beschäftigt. Die Mannschaft blieb unter den Waffen. Sie wehrten sich mit Unerschrockenheit, wiewohl ihre Stadt nicht sehr fest war, die Mauern einstürzten, und keine Bundesgenossen ihnen beistanden.

Mit einem vermischten, aus Syrakusiern, aus verbündeten Griechen von Italien und Sicilien, und aus Söldnern bestehenden Heere, kam Dionysios Gela zu Hülfe. In einer Schlacht mit den Carthagern ward er geschlagen, und sah sich genöthiget, das Volk von Gela bei Nacht aus der Stadt nach Syrakus zu senden. Die Carthager nahmen von Gela Besitz (Diod. B. XIII. Vol. I. p. 630–35 [unclear].).

Die Bürger wurden von Syrakus nach Leontion gesandt. Sie müssen bald nachher Gela wieder bewohnt haben, denn diese Stadt hielt es mit Dion gegen den jüngern Dionysios (Diod. B. XIV. Vol. II. p. 89.).

Im zweiten Jahr der 117ten Olympiade, 309 Jahr vor Christi Geburt, beschuldigte Agathokles, der Tyrann von Syrakus, die Geloer, daß sie es mit den Carthagern hielten, tödtete mehr als 4000 Bürger dieser Stadt, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu übergeben (B. XIX. Vol. II. p. 400.).

Phintias, Tyrann von Agrigent, zerstörte Gela 282 Jahr vor Christi Geburt, im ersten Jahr der 124sten Olympiade.

Die neue Stadt Terranova ward gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts von Kaiser Friedrich dem Zweiten gegründet. Die Zahl ihrer Einwohner ward von Unico vor 30 Jahren auf 7076 angegeben. Es

ist eine Baronialstadt, und gehört dem Herzoge von Monteleone (Lexicon topogr. Sic.).

Am 23sten ritten wir durch den Strom Terranova, dem alten Gelas, ließen das Meer rechts hinter uns, und waren nun in geloischen Gefilden, deren Fruchtbarkeit in allen Zeiten so berühmt war. Nie sah ich stärkere Stoppelhalme. Wo noch Getreide stand, da war es auf Aeckern, welche vom diesjährigen Mangel an Regen gelitten hatten, und da stand es kaum mittelmäßig.

Ehe die Vormittagssonne sehr stark ward, erreichten wir das Städtchen Santa Maria di Niscemi, welches auf einem Berge liegt. Da das Wirthshaus elend zu seyn schien, sahen wir uns schon nach einem Kloster um, als ein schlicht gekleideter Mann uns freundlich bat, ihm zu folgen. Er führte uns in das Haus seines Sohnes, welcher Scrivano des Städtchens ist. Eine Menge Menschen hatten sich, so bald wir abgestiegen waren, um uns gesammelt. Bald war nun auch unser Zimmer voll von neugierigen Angaffern, welche alle kamen, wie sie sagten: per dimostrar una piccola attentione agli Signori forestieri, (um den fremden Herren eine kleine Höflichkeit zu erzeigen) in der That aber, um ihre unersättliche Neugierde zu weiden. Unter ihnen war ein alter Priester, welcher wie die andern unsre Ungeduld zu reitzen anfing, doch aber uns sehr beschämte, als er, nach weitläufiger Erkundigung unsrer Reise, uns freundlichen Rath gab,

sich entfernte, und bald mit Empfehlungsschreiben wieder kam. Damit nicht zufrieden, gab er einem unsrer Mauleseltreiber einen welschen Hahn für uns mit auf den Weg.

Den Nachmittag sahen wir viele und große Korkbäume. Abends kamen wir in Caltagirone an. Diese Stadt, welche von mehr als 17,000 Menschen bewohnt wird, ist, nach einer freiwilligen Gabe an den König, von fast allen Abgaben befreit, und mit Handlungsprivilegien beschenket worden, deren sich keine der andern Städte erfreuet. Ein mehr prächtiger als schöner Säulengang, welchen die Bürger auf einer Anhöhe, um freie Luft zu genießen, bauen, und eine breite Landstraße, mit deren Fortsetzung man beschäftiget ist, zeigen schon den Muth der Einwohner, welche wachsende Kräfte fühlen. Die Stadt liegt auf einem Berge, ihr Ursprung ist ungewiß. Gewiß ist, daß sie zur Zeit der Saracenen schon stand. Vermuthlich früher, da die Höhe und die umliegenden Aecker reitzen mußten.

Gestern sahen wir, sobald wir Caltagirone verlassen hatten, den Aetna hoch hinter den nahen Bergen hervor ragen. Wir ritten durch fruchtbare und wohlbebaute Gegenden, auch sahen wir wieder Berge, welche von Bäumen beschattet waren. Wir ließen rechts auf einem Hügel das Städtchen Minoe liegen.

Diese Stadt ward ehemals von Sikulern bewohnt, hieß Menai (ich lese Μένας im Diodor, mit Cluver, statt der gewöhnlichen Lesart Νέας,) und war der Geburtsort des berühmten Duketios, Anführers oder Königs der Sikuler, welcher im vierten Jahr der 81sten Olympiade, 451 Jahr vor Christi Geburt, die Einwohner in die Ebene, nahe an den Tempel der Paliker versetzte, und nach ihnen die neue Stadt Palika nannte.

Diese Götter wurden für Zwillingssöhne des Zeus und der Nymphe Aetna, nach andern Thalia, gehalten. Ihr Tempel war berühmt durch Alterthum und heiliges Grauen. Diodor erzählt, es wären heiße glühend scheinende Quellen, wie aus siedenden Kesseln, aus Kratern von nicht großem Umfang, aber von unsäglicher Tiefe, gesprudelt. Wegen des Schwefelgeruchs habe noch niemand ganz hinzu gehen können. Der tiefe Strudel brülle fürchterlich; das Wasser fließe nie über, und fehle nie. Hier wurden die feierlichsten Eide geschworen, und Diodor versichert, den Meineidigen habe unmittelbare Strafe verfolgt. Hier lös'te der Eid unauflösbare Streitigkeiten. Hier fanden Knechte eine Zuflucht gegen grausame und erzürnte Herren, welche jene nicht mit Gewalt wegführen durften, sondern ihnen durch den Eid bekräftigte Versicherungen geben mußten. Man wußte, sagt Diodor, von keinem Beispiel, daß ein Herr diese Versicherungen nicht gehalten hätte. Der Tempel lag in einem herr-

lichen Gefilde, war mit Säulengängen und andern Ergötzungs-Anstalten geziert. *)

Nachdem Duketios Palika erbaut, und mit einer guten Mauer versehen hatte, theilte er den Bürgern die angränzenden Aecker aus. Güte des Bodens und Menge der Einwohner erhuben bald die Stadt zu Ansehen. Aber das Glück von Palika dauerte nicht lange, es ward bald nachher zerstört (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 471, 72.).

---

*) Die Fabel erzählt, daß, schwanger von Jupiter, die Nymphe Aetna, oder Thalia (Thalia nennet sie Macrobius), den Zorn der Juno fürchtend, gewünscht habe, daß sich ihr die Erde öffnen möchte. Es geschah, und als sie gebar, kamen die beiden Zwillinge hervor, welche Palici von den Worten παλιν und ιεναι (wieder und gehen) sollen geheißen haben, weil sie aus der Erde wieder zurück kamen. Nach andern waren sie dieselben, welche berühmter sind unter dem Namen Kastor und Pollux, und hießen Palici, weil sie mit einander immer einen Monat im Olymp leben, und dann einen Monat im Schattenreich, also immer wiederkehren, seitdem der unsterbliche Pollux von Zeus erbeten hatte, die Unsterblichkeit mit dem von Lyngkeus erschlagenen sterblichen Kastor theilen zu dürfen. Statt pinguis ubi et placabilis ara Dianae (Virg. Aen. IX.) lesen andre Palici. Und Servius sagt: Man hätte diesen Göttern erst Menschen geopfert, dann aber hätten sie sich durch andre Opfer sühnen lassen, deswegen nenne Virgil den Altar sühnbar. Was die Söhne der Leda betrifft, so muß ich noch anmerken, daß nach einigen Pollux, nach mehreren Kastor, der von Natur Unsterbliche war.

Sowohl die Länge unsrer Tagreise, als auch die böse Luft dieser sprudelnden Quellen, hielten uns ab sie zu besuchen. Ein jetzt lebender sicilischer Schriftsteller sagt: "Der See Pallei ist noch voll von schweflichem und höchst ungesundem Wasser, so daß Menschen und Thiere nicht ohne Gefahr dabei verweilen. Seine Breite ist ohngefähr von hundert Schritten."

Gegen zehn Uhr Vormittags erreichten wir das Städtchen Palagonia. Es liegt auf einer Anhöhe über einem sehr lustigen Thale. Die Lage und der Name machen es mir höchst wahrscheinlich, daß in diesem Thale der Tempel stand. Dieser Ort ist das Stammhaus der Prinzen Palagonia, deren einer das abentheuerliche Schloß zwischen Solanto und Palermo baute, welches ich dir beschrieben habe.

Den Nachmittag sahen wir in seiner ganzen Länge, hinter fruchtreichen Gefilden, den Aetna. Wir ließen links den See Beveria liegen. Er soll sehr reich an Fischen seyn, besonders an Aalen, und an Gevögel. Durch ihn fließt der Fluß Leonardo, welchen die Alten Lissos nannten. Bald nachdem er aus dem See gekommen, fließt er Lentini nahe vorbei. Da er manchesmal austritt, macht er die Luft der Stadt sehr ungesund. Mit Vergnügen sahen wir die fruchtbaren Aecker, welche nach Erzählung der Alten, Herkules soll bewundert haben. Sie haben immer den Ruhm ihrer Fruchtbarkeit behauptet (Diodor. B. IV. Vol. I. p. 270.).

Den ganzen Tag hatten wir Rauch aufsteigen gesehen, nicht nur aus dem obersten Schlunde des Aetna, sondern auch aus einer tieferen Gegend, wo seit einigen Monaten ein neuer Schlund sich geöffnet hat. Als es dunkel ward, sahen wir den rothen Gluthstrom.

Ich bitte dich, unser Glück zu bewundern, daß wir nicht nur den Vesuv während seines Ausbruchs sahen, sondern nun auch den Aetna zu einer Zeit besuchen, da er mit jeder Schönheit geschmückt, mit jeder Furchtbarkeit gerüstet ist.

Ein Empfehlungsschreiben der schönen jungen Prinzessinn Leonforte aus Palermo eröffnete uns ein bequemes Haus im obern Theil der Stadt Lentini, wo die Luft nicht so ungesund ist. Lentini wird jetzt nur von etwas mehr als viertausend Menschen bewohnt. Es liegt am Fuß einer Anhöhe, auf deren Gipfel Karl der Fünfte eine neue Stadt baute, um die Einwohner zu reitzen, ihre böse Luft gegen bessere zu vertauschen. Er nannte sie Carlentini. Sie soll von beinahe dreitausend Menschen bewohnet werden.

Lentini ist ein kleines Ueberbleibsel des ehemals blühenden und mächtigen Leontion, wohin im ersten Jahr der 13ten Olympiade, 726 Jahr vor Christi Geburt, Chalcidenser aus Euböa, welche sechs Jahr vorher das sicilische Naxos gegründet hatten, unter Anführung desselben Theokles, dem sie aus Griechenland gefolgt waren, sich niederließen, nachdem sie die

sikulischen Einwohner vertrieben hatten (Thucyd. B. VI. p. 379. ed. Duk.).

Leontion hatte gleiches Schicksal mit den andern griechischen Pflanzstädten Siciliens. Seine Bürger wurden mehrmal von Tyrannen gedrückt, und behaupteten mehrmal ihre Freiheit wieder. Phalaris, der Tyrann der Agrigenter, bezwang sie einmal, nahm ihnen die Waffen, und führte mit der Staatsklugheit eines Tyrannen Ueppigkeit ein, daher das Sprüchwort entstand: Die Leontiner sind immer bei den Bechern.

Leontion veranläßte die erste Unternehmung der Athenienser gegen Syrakus. Denn die Leontiner führten Krieg mit den Syrakusiern. Alle Städte dorischen Ursprungs, außer den Kamarinäern, hielten es mit diesen; mit den Leontinern alle Städte chalcidensischen Ursprungs, und die Kamarinäer. Der Syrakusier Uebermacht drängte die Leontiner. Diese sandten Abgeordnete nach Athen, um Hülfe flehend. Unter ihnen war der berühmte Philosoph und Redner Gorgias. Er übertraf seine Zeitgenossen an Ruhm der Beredsamkeit, wiewohl diese großentheils in gesuchten Künsten, Gegensätzen und dergleichen Figuren der Rhetorik bestand, und nicht zu vergleichen war mit der hohen erschütternden Beredsamkeit des Perikles, von welcher sogar die komischen Dichter mit Bewundrung reden.

Aristophanes sagte: "Der olympische Perikles blitzte, donnerte, warf Griechenland durch einander." Und Eupolis, von dem wir wenige Fragmente haben:

“Ueberzeugung saß auf seinen Lippen, so bezauberte er; nur er unter allen Rednern ließ einen Stachel in den Hörenden zurück.” *) Die Griechen, besonders die Athenienser, waren lüstern nach Neuheit. Gorgias gab Unterricht in der Rhetorik, und ließ sich von seinen Schülern hundert Minen (ohngefähr zweitausend Reichsthaler) bezahlen. Mit verderbenden Sitten nimmt mehrentheils verderbender Geschmack überhand. Denn das Schöne ist mit dem Schönen verwandt, mit dem Schlechten das Schlechte.

Gorgias überredete leicht die Athenienser, Antheil an dem Kriege zu nehmen, da diese, schon lange lüstern nach Siciliens Besitz, gern den Vorwand der bedrängten Leontiner ergriffen, denen sie als einem verwandten Volke Beistand geben müßten; denn die Städte chalcidensischen Ursprungs stammten gleich den Atheniensern von Joniern ab. Die Athenienser beschlossen

*) Diodor führt diese Verse an, und schreibt sie alle dem Eupolis zu, nachdem er vorher andre von Aristophanes angeführet hat. Da aber von andern die beiden ersten Verse dem Aristophanes zugeschrieben werden, so muß man wohl im Diodor mit Wesseling lesen:

Καὶ πάλιν ἐν ἄλλοις (nehmlich λέγει Ἀριστοφάνης)
— — Περικλέης ὁ ὀλύμπιος
Ἤστραπτεν, ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.
Εὔπολις δὲ ὁ ποιητής·
Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.
Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν Ῥητόρων
Τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

also Krieg; dieser zog sich in die Länge; die Leontiner machten endlich Friede mit den Syrakusiern, welche ihnen das Bürgerrecht von Syrakus gewährten, sie dorthin verpflanzten, und Besatzung in Leontion legten. Die Athenienser schifften daher zurück (Thucyd. B. III. p. 220, 21. und Diodor. B. XII. Vol. I. p. 513-15.).

Von den Syrakusiern aus ihrer Vaterstadt getrieben, trachteten die Leontiner nach Wiederherstellung. Im ersten Jahr der 91sten Olympiade, 414 Jahr vor Christi Geburt, gelang es ihnen und den Egestäern, welche mit den Selinuntiern kriegten, Athen zu einer zweiten Unternehmung gegen Sicilien zu reitzen, eilf Jahr, nachdem sie die erste Unternehmung vornahmen, im 16ten Jahr des peloponnesischen Krieges. Die Athenienser waren sehr hitzig bei diesem Feldzuge, und beschlossen schon zum Voraus, die Syrakusier und Selinuntier alle als Sklaven zu verkaufen, den übrigen Völkern der Insel aber jährlichen Schoß aufzulegen.

Im dritten Jahr der 93sten Olympiade, 403 Jahr vor Christi Geburt, als der Krieg mit den Atheniensern noch dauerte, räumten die Syrakusier den Agrigentern, deren Stadt die Carthager zerstört hatten, Leontion ein.

Noch im selbigen Jahr bediente Dionysios sich des Volks von Leontion, um seine Tyrannei über Syrakus zu befestigen. Aber nachher war auch Leontion der Ort, aus welchem die Befreier von Syrakus, Dion und Timoleon, ihre Unternehmung gegen die Tyrannen

anfingen. Hier fiel Iketes, der Leontiner Tyrann, dem Timoleon in die Hände (Plut. im Leben des Timoleon.).

Zu beiden Seiten dicht bei Lentini sieht man viele Höhlen in Felsen gehauen. Vielleicht dienten sie den Sikulern, vielleicht den früheren Lästrigonen und Cyklopen zur Wohnung; denn ich bin der Meinung, daß die poetische Sage von den Cyklopen auf Wahrheit gegründet war, und die Wildheit dieses Völkchens den Dichtern Anlaß gab, sie als große Ungeheuer vorzustellen.

Heute ritten wir den Vormittag lange an den Ufern des Flusses Cantara, welcher bei den Alten Alabon genannt ward. Nach Bochart soll Halava auf Phönizisch Süßigkeit heißen; er vermuthet, daß Phönizer den Fluß so nannten, weil an seinen Ufern vortrefflicher Honig ist (Lexic. topogr. Sic.). Er schlängelt einigemal zwischen hohen Felsen durch anmuthige Thäler. Diese ganze Gegend hat eine freudige Vegetation und große Fruchtbarkeit. Wir sahen schöne Rinderheerden. Die Rinder der Insel sind ohne Ausnahme roth, haben ungeheure Hörner und starken gedrungenen Wuchs. Nur die Farbe unterscheidet sie von den weißen apulischen Rindern.

Diesen Mittag rasteten wir in Fondaco del Fico. Der Name wird dich an die angenehme Raststätte in Calabrien erinnern, wo wir zwischen Catanzaro und Monteleone Mittag hielten. Auch das sicilische Fon-

daco del Fico ist angenehm durch schattende Bäume, unter welchen hohe Maulbeerbäume sich auszeichnen. Diese gewähren jetzt mehr als Schatten. Im Hause fehlte es an Allem, und es war höchst unsauber. Aber ein großer Feigenbaum nahm uns alle auf in seinen Schatten bei'm Mittagsmahl, und würde uns in süßen Schlummer gesäuselt haben, wenn wir nicht hätten eilen müssen, um Syrakus zu erreichen.

Den Nachmittag ritten wir über die Stätten, wo das kleinere Hyblä und Megara ehemals standen. Der Boden besteht aus flachen Felsen. Wir sahen eine Trümmer von ausgehauenen Steinen. Ohne Zweifel ein Grabmaal von Megara.

Ohngefähr zur selbigen Zeit da Chalcidenser sich in Leontion niederließen, führte Lamis aus Megara in Griechenland eine Colonie an den Fluß Pantakias, und gründete Trotilon, (welches östlich am Meer bei Leontion lag) dann beherrschte er mit den Chalcidensern Leontion, ward von den Leontinern vertrieben, gründete Tapsos und starb. Seine Landsleute wurden von Hyblon, einem Könige der Sikuler, aus Tapsos vertrieben, und bauten das Hybläische Megara. Nachdem sie diese Stadt 245 Jahre besessen hatten, vertrieb sie Gelon, der Beherrscher von Syrakus, aus der Stadt und dem Gebiet. Hundert Jahre nach Erbauung von Megara hatten diese Megarenser Selinus, durch einen von ihnen gesandten Pammilos, gestiftet (Thucyd. B. VI. p. 380.).



Der Hybläische Honig war bei den Alten, nach dem Hymettischen im attischen Gebiet, vor allen andern berühmt. Noch jetzt soll dieser Honig vortrefflich seyn; und man kann nicht weniger erwarten vom großen stark duftenden Thymian, der auf heißem Felsenboden wächst.

Das alte Thapsos, welches die Römer ohne h Tapsus nannten, stand auf einer kleinen Halbinsel gleiches Namens, welche wir nahe liegen sahen. Sie heißet jetzt Isola degli Manghisi.

Der Anblick von Syrakus, welches wie Tarent zwischen einem größern und kleinern Meere liegt (man darf wohl seinen Hafen einen Meerbusen nennen), dieser Anblick hat noch immer etwas sehr Großes, wiewohl die jetzige Stadt, auf die Insel eingeschränkt, vielleicht nur den zwanzigsten, wohl kaum den zwanzigsten Theil der alten Stadt einnimmt.

Mit diesem Anblick drängen sich große Erinnerungen in die Seele. Man sieht die Stadt, welche, allein unter allen griechischen Städten, Athen den Vorzug streitig machte. Man übersieht eine Reihe von Jahrhunderten und gedrängten Begebenheiten. Man wendet das Auge vom verwirrenden Anblick, und ruft die Edeln dieser Stadt aus der stillen Tiefe der Zeit hervor.

Gelon müsse nie unter Tyrannen gezählet werden! Er herrschte durch Weisheit, der größten Griechen einer, welche die Geschichte nennt.

Hermokrates war ein erleuchteter Bürger, ein großer Feldherr und ein menschlicher Sieger. Er genoß der Ehre, welche nur in einem Freistaate große und gute Männer mit einem reinen Kranze krönet; aber er mußte auch den Kelch des Undanks leeren, der nur aus den Händen freier Mitbürger so herbe seyn kann.

Verwandt mit Tyrannen kämpfte Dion für die Freiheit. Im Schatten der Philosophie wuchsen die Tugenden des geschäftigen Staatsmannes freudig auf, sanfte Weisheit begleitete ihn in das Getümmel der bürgerlichen Unruhen, und auf das blutige Schlachtfeld, wie ernste Weisheit ihn vor des Hofes Gift geschützt hatte.

Der Besuch eines Mannes, wie Plato, ließ der besuchten Stadt Ehre zurück; Freiheit und Ruhm der Besuch des großen Timoleon, welcher Sicilien von Tyrannen, wie Herkules die Erde von Ungeheuern reinigte, und mit dem milden Einfluß eines Befreiers unter Freien, als Gleicher mit Gleichen, seine ruhmgekrönten Tage in Syrakus beschließend, wie eine Sonne unterging, und nach dem Tode wie ein Halbgott verehret ward.

Archimedes, ein Verwandter von Hieron dem Zweiten, entzog sich gern dem Hofe, wie ehmals Dion gethan, und widmete sich mit entflammter Leidenschaft der strengen mathematischen Muse.

Er ward das Bollwerk seiner Vaterstadt. Die Maschinen, welche er erfand, waren lange dem belagerten Syrakus Schild und Schwert. Dennoch schienen ihm die noch immer angestaunten Anwendungen seiner Wissenschaft nur ein Spiel, zu dem er sich aus Gefälligkeit für Hieron herabließ, gegen die reine Beschaulichkeit abgezogener Wahrheiten, in denen sein großer Geist, weil sie gränzenlos sind, daheim war (Plut. im Leben des Marcellus.).

Wem bei der Geburt die freundlichste der Musen die Lippe küßt, wen sie, wie den Theokritos, weihet, im Elemente des Schönen zu leben, und durch Mittheilung andre zu beleben, ihre Empfindung für das Schöne zu entwickeln und zu erhöhen, der stimmet sich dem Zeitalter zu Liebe nicht herab, und ist eben dadurch, daß er sich nach diesem nicht herabstimmet, des Beifalls der Zeitgenossen sicher, sichrer des Kranzes der allzeit gerechten Nachwelt. So gewiß das Blei sinket und die Feder steigt, so gewiß gefällt das Schöne, denn auch die moralische Natur hat ihre Gesetze wie die physische.

Theokritos lebte ein Geschlecht nach Alexanders Zeit, und es schien als wäre mit dem früh erblassenden Helden auch das Gefühl erhabner Schönheit und einfältiger Größe aus der griechischen Welt, die durch ihn so erweitert ward, gewichen.

Aber die Natur selbst, und ihr Liebling Homer, hatten den sicilischen Dichter gebildet, hatten ihn so

vor Mißbildung verwahrt, daß er am Hofe eines Königes, und eines Königes in Aegypten, der Natur getreu blieb. Spielend unter Hirten sang seine dorische Muse mit freundlicher Einfalt, als wollte sie im Wettgesange nur ein Lamm der Heerde ihnen abgewinnen; und sie ersang ihm einen Kranz *), den weder Bion der Smirnäer, noch Moschos der Landsmann des Theokritos, wiewohl unsterblich auch sie, erhielten, und den der große Virgil, mit der viel besaiteten Leier seines Hirtenliedes, ihm nicht abgewann.

---

*) Diese paradiesische Insel hat drei Idyllendichter hervorgebracht, Daphnis, den Erfinder des Hirtenliedes, Theokritos und Moschos. Ja auch Bion, wiewohl gebürtig aus Smyrna, lebte und dichtete in Sicilien.

Beilage zum ein und neunzigsten Briefe.

Es schien mir nicht überflüssig, bei Beschreibung der Länder und Städte, die ich durchreise, auch einen flüchtigen Blick auf die ehmaligen Schicksale ihrer Bewohner zu werfen. Raum und Zeit sind verwandte Begriffe. Schon allein die Entfernung des beschriebenen Gegenstandes erhöhet das Interesse der Beschreibung. Auch das Alterthum behauptet Rechte auf unsre vorzügliche Theilnehmung. Es bedarf keiner Untersuchung dieser Rechte, wer räumet sie nicht ein?

Eine weise Fabel der Griechen stellet die menschliche Seele unter dem Bilde der Psyche vor. Die Psyche hatte Flügel, aber ihre Flügel waren gebunden. Wir wissen, daß sie gelöset werden sollen! Indessen ungeduldet sie sich oft, fühlt sich beschränkt, kann nicht, wie sie will, sich erheben, schlägt gern mit den gebundnen Fittigen wie sie kann, flattert über Abgründe des Raumes und der Zeit.

Wie viele und wie große Rechte behaupten diese Länder auf unsre Aufmerksamkeit! Ihre hesperischen Gefilde erhöhen und belohnen unsre Neugierde durch die Reitze der größten und schönsten Natur. Ihre

Geschichte ist merkwürdig durch Alterthum, merkwürdiger durch große Revolutionen, durch mächtiges Streben menschlicher Kräfte, durch Einwirkung auf die spätesten Jahrhunderte.

Die Begebenheiten von Syrakus sind nicht nur durch ihre Wechsel so lehrreich als unterhaltend, sie sind es auch durch ihren Zusammenhang mit der Weltgeschichte.

Diodor (B. IX. Vol. I. p. 421.) sagt: Gelon ward dem Themistokles zur Seite gesetzt, ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamin zum Theil verdanken müßten, weil sein Sieg vor Himera ihren Muth erhoben, und sie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbarischer Feinde nicht zu scheuen.

Da indessen an eben dem Tage, an welchem Gelon die Carthager schlug, auch das Heldenhäuflein der Spartaner in Thermopylä fiel, so dürfen wir den Griechen zutrauen, daß sie Gelon's Beispiel zur Entflammung für Sieg und Freiheit nicht bedurften. Aber kühn darf man behaupten, daß die Schlacht vor Himera das Schicksal der Insel entschied, daß sie griechischen Geist, griechische Sitten in ihr erhielt, als schon die Gefahr barbarischer Herrschaft über ihr schwebte. Wurden zu Gelon's Zeit die Carthager Besitzer von Sicilien, so breitete sich bald über Italien ihre Herrschaft aus. Dieser frühe Anwachs carthagischer Macht hätte das junge Rom erstickt. Wäre

Carthago an Rom's Stelle getreten, so hätte das ganze Schauspiel menschlicher Schicksale sich verändert. Der römische, blutige Genius nahm Bildung vom edleren griechischen Geiste an; der Carthager Grundsatz war, dem Einflusse fremder Sitten nichts einzuräumen. In diesem Geiste verboten sie einmal durch ein Gesetz die Erlernung der griechischen Sprache (Justin. XX. c. 5.). Das milde, mit göttlichem Strahl alldurchdringende Licht des Christenthums hätte freilich auch die carthagische Welt durchdrungen, wie es die römische Welt durchdrang, oder auf eine andre Art, und die Frucht des eingeimpften himmlischen Sprößlings, würde vielleicht etwas herbes vom Safte des wilden Stammes behalten haben.

Im vierten Jahr der elften Olympiade, (731 Jahr vor Christi Geburt, 22 Jahr nach Erbauung Rom's) stiftete Archias, der Herakliде von Korinth, eine Pflanzstadt auf der kleinen Insel Ortygia, nachdem er die Sikuler daraus vertrieben hatte (Thucyd. VI., p. 379. ed. Duk.). Diese kleine Insel, welche durch einen Damm mit Sicilien verbunden worden, muß nicht verwechselt werden mit der andern Insel Ortygia bei Griechenland.

Archias und Mikyllos, (so muß man im Strabo mit Cluver statt Myskellos lesen) hatten zugleich den Apollo um Rath gefragt, wo sie sich mit ihren Begleitern anbauen sollten? Das Orakel antwortete zuerst mit der Frage: Ob sie Gesundheit oder Reich-

thum für ihr Völkchen begehrten? Archias wählte Reichthum, Mikyllos Gesundheit. Diesen sandte Apollo nach der Gegend von Italien, wo er Kroton stiftete, den Archias nach der Insel Ortygia. Die neue Stadt ward Syrakusa genannt, nach dem nahen Sumpfe Syraka. Vielleicht hatte die Stadt, aus welcher die Sikuler vertrieben wurden, schon diesen Namen (Strab. lib. VI. p. 186.).

Schnell muß Syrakus an Kräften zugenommen haben, da es ohngefähr 70 Jahr nach seiner Gründung die Pflanzstadt Akrä, wieder nach 20 Jahren Kasmenä, und im 135sten Jahr Kamarina stiftete. Auch hatten die Syrakusier Bewohner nach Enna gesandt. Gleichwohl scheinet es, daß schon in dieser frühen Zeit ihre Freiheit mehr als Einmal gekränket ward. Wir finden Spuren von einem Tyrannen Pollis, und von einer Königinn Philistis. Sie müssen vor Gelon's Zeit geherrscht haben, weil wir sie in der späteren, die uns genau beschrieben wird, nicht finden.

Gelon, Sohn des Deinomenes, war aus Gela gebürtig. Weil er sich im Kriege sehr hervorgethan hatte, ward er von den Geloern zum Feldherrn der Reiterei ernannt; dann herrschte er dort (Herodot B. VII.). Als Syrakus sich ihm ergab, überließ er seinem Bruder Hieron die Regierung von Gela. Er führte die Hälfte der Geloer nach Syrakus, so auch die Bürger von Kamarina, welches er zerstörte. Bei-

den gab er das Bürgerrecht. Megara hatte Krieg gegen Syrakus angefangen, es mußte sich ihm ergeben. Die Reichen, welche Ursache des Krieges gewesen, erwarteten den Tod, aber auch diese, sagt Herodot, führte er nach Syrakus, und gab ihnen das Bürgerrecht. Die Geringen aber, welche doch unschuldig waren, ließ er in Syrakus, mit der Bedingung sie auszuführen, verkaufen. Eben so handelte er gegen die Einwohner des sicilischen Städtchens Euböa. Hierdurch ward Syrakus sehr groß, und er mächtig.

Ich verehre sehr das Ansehen von Herodot, er war aber weniger unterrichtet von den sicilischen als von den griechischen und morgenländischen Begebenheiten. Ich habe Mühe zu glauben, daß Gelon so sollte gehandelt haben. Wäre es nicht natürlicher gewesen, die schuldigen Reichen durch Einziehung ihres Vermögens zu bestrafen, Arme damit zu bereichern, und diesen Bürgerrecht zu geben? Auch sagt Thucydides (B. VI. p. 380. ed. Duk.), daß Gelon die Einwohner von Megara aus der Stadt und dem Gebiet vertrieben hätte.

Als Xerxes die Griechen mit Krieg überzog, sandten sie Abgeordnete an Gelon, und baten um Hülfe. Er bot ihnen 200 Galeeren an, 20,000 schwer Bewaffnete zu Fuß, 2000 Reiter, 2000 Bogenschützen, 2000 Schleuderer, 2000 leicht bewaffnete Läufer (ἱπποδρόμους ψιλοὺς), dazu Getreide für der Griechen

ganzes Heer, so lange der Krieg dauern würde. Aber diesem Anerbieten fügte er die Forderung hinzu, daß er als oberster Feldherr die Griechen gegen die Barbaren anführen wollte.

Als Syagros, der Spartaner, das hörte, rief er aus: O, wie würde der Pelopide Agamemnon laut ausrufen, wenn er hörte, daß die Spartaner von Gelon und den Syrakusiern der Anführung beraubt würden!

Gelon ließ in so weit von seiner Forderung nach, daß er den Gesandten die Wahl ließ, ob er zu Lande oder zu Wasser anführen sollte? Nun ergriff der Athenienser das Wort: Er hätte vorher geschwiegen, wohl wissend, daß der Spartaner ihm gebührende Antwort geben würde; nun aber erkläre er: daß, wofern die Spartaner dem Gelon die Anführung der Flotte überlassen wollten, die Athenienser das nicht zugeben würden. Diese Ehre würden sie nur den Spartanern, wofern sie solche verlangten, überlassen. Vergebens würden sie die erste Seemacht Griechenlands seyn, wenn sie von Syrakusiern sich anführen ließen; sie, von denen Homer schon gesagt hätte, daß ihr Feldherr der beste gewesen ein Heer zu ordnen.

Gelon antwortete: Athenienſischer Gastfreund, es scheint, daß ihr Feldherren habet, und daß euch die Streitenden fehlen werden. Gehet heim, sagt den Griechen, sie hätten ein Jahr ohne Frühling! (Herodot B. VII.)

Mit dem Frühling verglich er die aufblühende Macht der Syrakusier.

Diodor belehret uns, daß Xerxes die Carthager bewogen hatte, zu gleicher Zeit, da er die Griechen mit Krieg überziehen würde, mit einem Heer in Sicilien einzufallen, damit die griechischen Städte der Insel unterdessen beschäftiget wären. Der Perser Ueberfall sicherte dagegen die Carthager gegen die Waffen der Griechen.

Die Carthager überzogen wirklich mit ungeheurer Macht Theron, den Tyrannen von Agrigent und von Himera. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie Gelon den Himerärn zu Hülfe eilte, welchen glänzenden Sieg er erhielt, und daß er die Carthager Frieden zu machen zwang. Er legte ihnen eine Geldbuße auf, und die schöne Bedingung, hinfort dem Saturn nicht mehr Knaben zu opfern (Plut. Ἀποφθέγματα.).

Als ein weiser Fürst liebte Gelon den Ackerbau. Er führte manchesmal, wie zur Schlacht, die Syrakusier zum Landbau an (Ebend.).

Diodor sagt, Gelon sei im Begriff gewesen, den Griechen gegen die Perser zu Hülfe zu eilen, als er erfahren, daß Xerxes schon mit einem Theile des Heers Europa verlassen hätte. Er entsagte daher dieser Unternehmung und ließ eine Versammlung des Volks ansagen, in welcher jeder Bürger gewaffnet

erscheinen sollte. Nur er erschien ohne Rüstung, sogar ohne Leibrock, im Untergewande (ἀχίτων ἐν ἱματίῳ προσελθὼν), und gab so Rechenschaft von allen seinen Handlungen. Lauter Beifall des Volks erscholl, mit den Namen des Wohlthäters, Retters und Königes! Verehrt und geliebt beschloß er sein ruhmvolles Leben in hohem Alter, im dritten Jahr der 75sten Olympiade, 476 Jahr vor Christi Geburt, nach siebenjähriger Herrschaft, die er seinem jüngern Bruder Hieron, dem ersten dieses Namens, hinterließ (Diod. B. XI. Vol. I. p. 455.).

Dieser regierte elf Jahr. Er beneidete seinem Bruder Polyzelos, welcher Gelons Wittwe geheirathet hatte, das Ansehen, in welchem er bei den Syrakusiern stand, und umgab sich mit Gewaffneten, ehrgeizige Absichten dem Bruder zutrauend (s. Diod. u. einen Scholiasten des Pindars). Als zu dieser Zeit die Sybariten, belagert von den Krotoniaten, ihn um Hülfe anflehten, ernannte er Polyzelos zum Anführer, in der Hoffnung, daß er umkommen würde. Dieser merkte die Absicht des Hieron, und floh zu seinem Schwiegervater Theron. Die von Therons Sohne Thrasydäos mit Härte beherrschten Himeräer versprachen ihm die Stadt zu übergeben, und gemeinschaftlich mit ihm gegen Theron, dem er des geflüchteten Bruders wegen zürnte, zu Felde zu ziehen. Hieron aber söhnte sich mit Theron und Polyzelos aus, und verrieth jenem die Himeräer, deren viele von

Theron am Leben bestraft wurden (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440, 41.).

Hieron sandte den bittenden Kumäern Hülfe gegen die sie anfeindenden meerbeherrschenden Tyrrhener. Die Syrakusier und Kumäer erfochten einen gemeinschaftlichen Sieg auf dem Meer, und demüthigten die Feinde. Pindar erwähnt dieses Sieges in seinem ersten pythischen Siegshymnos, welcher dem Hieron gewidmet ist.

Hieron starb nach elfjähriger Herrschaft. Er hatte sich geizig und gewaltthätig gezeigt. Doch hielt während seiner Regierung Gelons Ruhm, und die Liebe seines Andenkens noch die Mißvergnügten vom Aufstande ab. Als aber Thrasybulos, Gelons und Hierons Bruder, diesem in der Regierung folgte, herrschte er nach grausamer Willkühr, tödtete viele Bürger gegen Recht und Gesetz, verwies andre in's Elend. Diese wählten Anführer und belagerten ihn. Andre griechische Städte halfen ihnen, und Thrasibulos mußte sich glücklich schätzen einen freien Abzug zu erhalten, nachdem er der Herrschaft, die er ein Jahr geführt hatte, entsagen müssen.

Selber frei geworden, befreiten nun die Syrakusier auch andre unter Tyrannen und Besatzungen seufzende Städte, und blühten in wachsendem Wohlstande der Freiheit 60 Jahre lang, bis der ältere Dionysios sie unterjochte; doch war dieser glückliche Zeitpunkt nicht frei von Unruhen.

Die erste erhub sich bald nachdem Syrakus die Freiheit behauptet hatte. Die Bürger gelobten Zeus dem Befreier eine kolossalische Bildsäule zu errichten, und jährlich, am Tage, da sie das Joch des Thrasibulos abgeschüttelt hatten, mit feierlichem Opfer von 450 Rindern ein Freiheitsfest mit Spielen zu feiern. Zugleich schlossen sie vom Antheil an den öffentlichen Geschäften die neuen Bürger und die Söldner aus, deren Gelon 10,000 an der Zahl mit dem Bürgerrecht beschenkt hatte. Von diesen waren noch 7000 übrig. Es entstand in der Stadt selbst ein bürgerlicher Krieg. Andern Städten theilte sich die Gährung mit, bis endlich alle sich gegen die aufgenommenen Fremdlinge verbündeten, welche der Bürgerschaft nach einem gemeinschaftlichen Spruch entsagen mußten. Dagegen wurden die alten Bürger, welche vertrieben gewesen, wieder in ihre Rechte eingesetzt. Den Fremdlingen ward erlaubt, in's Messinesische Gebiet zu gehen, nach Wesselings wahrscheinlicher Meinung, um ihnen, da die meisten Italiener waren, den Rückweg zu erleichtern. Das geschah im vierten Jahr der 79sten Olympiade, 459 Jahr vor Christi Geburt.

Sieben Jahre nachher erregte ein gewisser Tyndarides neue Unruhen. Er zog die Armen an sich, damit er durch sie sich der Herrschaft bemächtigen könnte. Seine Absicht ward offenbar, man verdammte ihn zum Tode. Als er in den Kerker geführt werden sollte, legten seine Anhänger Hand an diejenigen,

welche ihn führten. Es entstand ein Tumult, die Aufrührer wurden mit Tyndarides getödtet.

Da dergleichen oft vorfiel, beschloß das Volk eine dem Ostrakismos ähnliche Maßregel einzuführen. In Athen war jedem Bürger erlaubt, den Namen desjenigen seiner Mitbürger, den er entfernen wollte, auf eine Scherbe zu schreiben, und in ein mit Gittern verwahrtes Behältniß, welches auf dem öffentlichen Platze stand, zu werfen. Am Ende des Jahrs zählten die Archonten diese Scherben. Wofern keines Bürgers Namen auf 6000 Scherben stand, ward keiner verwiesen. Fanden sich aber Namen, welche so oft angeschrieben waren, so mußte der Bürger, welcher die meisten Scherben gegen sich hatte, das Vaterland auf zehn Jahre räumen. Doch behielt er den Genuß seines Vermögens (Plutarch im Leben des Aristides.).

In Syrakus schrieb man den Namen des zu entfernenden Bürgers anf ein Oelblatt. Die Landesverweisung dauerte nur fünf Jahr. Man nannte dieses den Petalismos. Petalon heißt ein Blatt auf griechisch, Ostrakon eine Scherbe. Was man von einem unruhigen Volke erwarten mußte, geschah. Die Edelsten und Besten wurden verwiesen, rechtschaffne Männer entzogen sich den Geschäften. Vermeßne Leute herrschten, es wimmelte von Demagogen und Sykophanten. Die Jünglinge übten sich in dieser Art von Beredsamkeit, deren eitle und verderbende

Künste gegen die vorige strenge Zucht eingetauscht wurden. Der Friede von außen vermehrte zwar das Vermögen der Bürger, aber Eintracht und Gerechtigkeit flohen. Die Syrakusier sahen bald des Petalismos schädliche Folgen ein, und huben ihn wieder auf (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 469, 70.).

Ein Jahr nachher sandten die Syrakusier eine Flotte gegen die Tyrrhener (Toskaner), welche Sicilien mit Seeräubern belästigten. Sie verwüsteten die Insel Aethalia (Elba); aber ihr Anführer Phayllos ließ sich von den Tyrrhenern bestechen, schiffte zurück, und ward in's Elend verwiesen. Mit 60 Galeeren sandten nun die Syrakusier den Appelles. Er beunruhigte mit Streifereien die Tyrrhenische Küste, suchte die Insel Kyrnos (Corsika) feindlich heim, eroberte Aethalia, und kam zurück mit großer Beute und vielen Sklaven.

Im folgenden Jahre war es, daß Duketios, Anführer der Sikuler, nach einer unglücklichen Schlacht sich den Syrakusiern selber in die Hände gab, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe. Als er aus Korinth, wohin man ihn unter dem Versprechen, daß er nicht zurück kehren wollte, gesandt hatte, doch nach Sicilien zurück gekommen war, ergriffen die Agrigenter, welche mit Neid auf der Syrakusier Macht sahen, den Vorwand, ihnen den Krieg anzukündigen, sie beschuldigend, daß sie den gemeinschaftlichen Feind frei gelassen hätten ohne ihre Zustimmung. In einer

Schlacht fielen tausend Agrigenter, und Syrakus gewährte den Frieden, als die Feinde darum baten (Diod. B. XI. XII. Vol. I. p. 474 u. 482.).

Im dritten Jahr der 84sten Olympiade, 439 Jahr vor Christi Geburt, genossen Sicilien und Italien, ja fast die ganze bekannte Welt, einer friedlichen Ruhe. Die griechischen Städte Siciliens, ja selbst die Agrigenter, erkannten nun das herrschende Ansehen von Syrakus.

Drei Jahre nachher bauten die Syrakusier hundert Galeeren, verdoppelten die Reiterei, vermehrten das Fußvolk und erhöhten den Schoß, welchen sie von den Sikulern erhuben, mit ehrgeizigen Absichten auf die ganze Insel, die sie nach und nach unter ihre Herrschaft zu zwingen hofften.

Im zweiten Jahr der 88sten Olympiade, 425 Jahr vor Christi Geburt, veranlaßten die Leontiner die erste Unternehmung der Athenienser gegen Syrakus, welche nicht gleich große Folgen hatte, da beide Städte bald Frieden mit einander machten (s. den 91sten Brief.).

Elf Jahre nachher baten die Egestäer und Leontiner die Athenienser um Hülfe, die Egestäer gegen Selinus, die Leontiner abermals gegen Syrakus.

Die Athenienser waren froh einen Vorwand zu haben, da sie lange nach dem Besitz von Sicilien dürsteten. Mit glänzenden Hoffnungen fingen sie diesen Krieg an, entflammt durch den jungen Alcibia-

des Nikias, ein rechtschaffner Mann, welcher gegen den Krieg gerathen hatte, Alcibiades und Lamachos wurden zu Feldherren gegen Syrakus ernannt (Thucyd. B. VI. p. 381–94.).

Es giebt ein lehrreiches Beispiel, wenn man die Athenienser mit trunknen Hoffnungen zu dieser Unternehmung ausziehen sieht!

Als die Schiffe mit Mannschaft und mit Vorrath angefüllt waren, befahl die Drommete allgemeines Stillschweigen. Die gewöhnlichen Gelübde wurden nicht in jedem Schiff besonders, sondern durch Heroldsstimme allgemein ausgerufen. Ueberall wurden Becher gefüllt, die Feldherren und Hauptleute gossen Trankopfer aus. Mit ihnen flehte zu den Göttern das Volk am Ufer, die Freunde, die Bürger. Nach Anstimmung des Päanes und vollendetem Trankopfer, liefen die Schiffe, eins nach dem andern, aus. Dann ruderten sie in die Wette bis zur Insel Aegina (Ebendas. p. 398.).

Die Syrakusier wurden aus verschiednen Orten von der Athenienser nahen Ankunft benachrichtiget, glaubten aber nicht. Hermokrates, Sohn des Hermon, suchte seine Mitbürger zu überzeugen, daß die Athenienser mit großer Heeresmacht kämen, und rieth entgegen zu eilen, um ihnen Schlacht zu bieten im ionischen Meer.

Nach einer Rede entstand ein heftiger Wortwechsel. Einige glaubten von allem nichts, andre, daß

Hermokrates die Heeresmacht der Athenienser vergrößert hätte.

Athanagoras, ein Demagoge, beschuldigte, nach Demagogenart, die Strategen (dieses Wort, welches eigentlich Feldherrn bedeutet, bezeichnete in Syrakus die gewählten Oberhäupter der Republik), daß sie eitle Gerüchte des Krieges verbreiteten, um das Volk zu unterjochen. Syrakus sei mächtig genug, die Athenienser zu vertreiben. Sehr furchtsam müsse man, oder sehr mißgünstig gegen das Vaterland seyn, um nicht zu wünschen, daß die Athenienser thöricht genug seyn möchten, diesen Feldzug zu unternehmen (Thucyd. B. VI. p. 398–405.).

Die Syrakusier ernannten erst drei Strategen mit Vollmacht, den Hermokrates, Sikanos und Herakleides, als die Flotte der Athenienser schon in der Meerenge war. Jene beriefen die Mannschaft zum Kriegsdienst, und ordneten Gesandte ab an die Städte Siciliens, um sie zu vermögen, sich der gemeinschaftliche Sache anzunehmen. Die Himeräer, Selinuntier, Geloer und Katanäer erklärten sich für die Syrakusier. Die Sikulischen Völkerschaften waren zwar den Syrakusiern geneigt, erwarteten aber den Ausgang. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie die Athenienser von den Egestäern durch Vorzeigung geborgten Goldes und Silbers getäuscht wurden. Die Agrigenter und Naxier erklärten sich für die Athenienser. Die Katanäer verwehrten dem Heer der Athe-

nienser den Einzug in die Stadt, bewilligten aber den Feldherrn eine Volksversammlung. Indessen daß Alcibiades eine Rede hielt, erbrachen einige der Athenienser ein Pförtchen, und gingen hinein in die Stadt. Katana sah sich daher genöthiget gegen Syrakus zu kriegen.

Gleich nachher ward Alcibiades zurück nach Athen berufen, unter dem Vorwande der in Einer Nacht dort zerbrochenen Hermen (Bildsäulen), deren Verstümmelung man ihm zuschrieb, in der That, weil ihm das Volk herrschsüchtige Absichten zutraute.

Die Geschichte dieser Belagerung, welche Thucydides mit ihm eigner Stärke, Diodor und Plutarch so schön erzählen, darf ich nur flüchtig berühren. Oft wechselte das Kriegsglück. Die Athenienser und Syrakusier wurden mehrmal durch Hülfsvölker verstärkt; Lamachos blieb in einem Treffen. Auch Eurymedon, den die Athenienser zugleich mit Demosthenes an der Spitze eines neuen Heeres sandten. Die Pest verbreitete sich im Lager der Belagernden. Nach großen Niederlagen ergaben sich die Athenienser dem Spartaner Gylippos, welcher den Syrakusiern zu Hülfe war gesandt worden. In der letzten Schlacht waren 18,000 Athenienser getödtet worden. Mit den Heerführern ergaben sich 7000.

Am folgenden Tage ward vor versammeltem Volk über das Schicksal der Gefangnen Rath gehalten. Diokles, ein mächtiger Demagoge, wollte, daß Nikias

und Demosthenes erst sollten gegeißelt, dann getödtet werden. Die Soldaten sollten gleich in den Steingruben verwahrt, die Bundesgenossen verkauft, jene aber mit dürftigem Maaße von Gerstenmehl unterhalten werden.

Hermokrates, welcher glänzende Siege über die Athenienser erfochten hatte, suchte seine Mitbürger zu überreden: daß menschlicher Gebrauch des Sieges noch schöner als der Sieg wäre. *) Das Volk stürmte. Da trat Nikolaos, ein Greis, auf, zwei Knechte unterstützten ihn, da er schwach durch Alter und Gram war. "Niemand, sagte er, hat wohl mehr Ursache, die Athenienser zu hassen, als ich: sie haben mich meiner beiden Söhne beraubt, jetzt müssen Knechte mich unterstützen!" Dennoch suchte er Mitleid gegen die durch ihr Unglück genug gestraften Athenienser zu erregen. Er warnte, mit Anwendung des Beispiels, welches die Athenienser gegeben hatten, gegen Mißbrauch des Glücks. Er erinnerte daran, daß die Athenienser sich auf Treu und Glauben ergeben hätten. "Diejenigen, welche nach Herrschaft streben, müssen nicht so wohl durch Waffen, als durch ihre Sitten Völker erobern." Er führte Gelons Beispiel an, der, von ganz Sicilien bevollmächtiget, den Carthagern, die er

---

*) Ὡς κάλλιον ἐςι τῦ νικᾶν τὸ τὴν νίκην ἐνεγκεῖν ἀνθρωπίνως.
Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 566.

überwunden, Frieden gab, und durch Milde alle Menschen gewann. Der Waffen Vortheil hange oft vom Glücke ab. Nur der Glimpf des Siegers gehöre ihm als eigen. Der Haß gegen die Feinde müsse sterblich seyn, und der Ueberwinder zuerst Aussöhnung anbieten. Auch die Athenienser hätten die in der Insel Sphakteria gefangnen Lacedämonier frei gegeben. Mit Weisheit hätten die Alten den Gebrauch eingeführt, die Siegszeichen nicht von Stein, sondern von gemeinem Holze zu machen, um die Denkmaale des Hasses nicht zu verewigen. Er erinnerte an die Wohlthaten, welche die Athenienser der Welt erzeigt, da Menschen von ihnen die von Göttern gelehrte Nahrung gelernt hätten. Sie hätten zuerst Gesetze gemacht, zuerst Flüchtlingen Schutz verliehen, durch Beredsamkeit, Philosophie, Einweihung in die Mysterien, Völker erleuchtet. Die Bundesgenossen hätten aus Zwang gefochten. Nikias sei immer ein Freund der Syrakusier gewesen, habe gegen den Krieg gerathen; jetzt stehe er da mit den Armen hinter dem Rücken gebunden, als habe das Glück an ihm seine Macht beweisen wollen; das Glück, dessen Freigebigkeit menschlich zu nutzen ihnen gezieme, nicht aber gegen ein Volk griechischen Ursprungs barbarisch zu wüthen (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 557-63.).

Diese Rede rührte schon die Syrakusier zum Mitleiden, als Gylippos, der Spartaner, auftrat. Er stimmte das leicht gewandte Volk wieder zur Grau-

samkeit. Des Diokles Vorschlag ward gebilliget. Nikias, Demosthenes und die Bundesgenossen wurden gleich getödtet; die atheniensischen Soldaten in die Steingruben gebracht. Durch harte Behandlung kamen die Meisten um. Nur diejenigen, welche in den Wissenschaften unterrichtet waren, wurden von der syrakusischen Jugend hervorgerissen und gerettet (Diodor. und Thucyd. B. VII. p. 504, 5.). Unter denenjenigen, welche ihr Vaterland wieder zu sehen erlebten, begrüßten viele den Euripides, ihm ihre Rettung verdankend. Denn einige wurden als Gefangene freundlich behandelt, wenn sie Verse dieses großen Dichters hersagen konnten, und andre, welche nach der Niederlage sich im Lande zerstreuet hatten, wurden aufgenommen und genährt, wenn sie die Sicilier mit diesem Dichter, dessen Trauerspiele die meisten nur durch ihren Ruhm kannten, bekannt machten (Plut. im Leben des Nikias.).

Als die Syrakusier sich von den Atheniensern befreit sahen, ernannten sie auf Rath des Diokles Männer, welche neue Gesetze machen sollten. Diokles ward mit erwählt, und führte sein Amt mit so überwiegendem Ansehen, daß die Gesetze nach ihm, Gesetze des Diokles genannt wurden. Diese waren sehr streng; man rühmte sie aber wegen ihrer Bestimmtheit. Er soll selbst das Opfer seiner Strenge geworden seyn. Nach seinen Gesetzen durfte bei Todesstrafe kein Bürger gewaffnet in der Versammlung erscheinen. Als

anwesende Feinde verkündigt wurden, ging er, sagt man, mit einem Schwert aus dem Hause. Plötzlich entstandner Auflauf zog ihn auf den Platz der Versammlung. Ein Bürger rief ihm zu: Diokles, du lösest dein Gesetz! Nicht so, bei'm Zeus, antwortete er, ich bekräftige es! und stieß sich das Schwert in den Leib. Die Syrakusier erzeigten ihm nach dem Tode Ehre der Heroen, und widmeten ihm einen Tempel. Viele der sicilischen Städte lebten nach seinen Gesetzen, bis die Insel mit dem römischen Bürgerrecht römisches Gesetz erhielt.

Die Egestäer, welche Bundesgenossen der Athenienser gewesen, fürchteten nun die Rache der Syrakusier, und räumten den Selinuntiern den bestrittenen Strich Landes ein. Da aber diese noch mehr nahmen, sandten die Egestäer, drei Jahr nachdem die Athenienser Sicilien verlassen hatten, nach Carthago, ihre Stadt den Carthagern anbietend, und Hülfe verlangend. Diese sandten ein Heer, zerstörten erst Selinus, dann Himera, wie ich bei Beschreibung von den Trümmern dieser Städte erzählt habe.

Hermokrates (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 590, 91.), welchen die Syrakusier mit 35 Galeeren den Lacedämoniern zu Hülfe gegen die Athenienser im fortdauernden peloponnesischen Kriege gesandt hatten, ward während seiner Abwesenheit von seinen Feinden verläumdet. Sie brachten es dahin, daß er in's Elend verwiesen ward. Er flüchtete, nachdem er seinem verordn-

neten Nachfolger die Flotte übergeben hatte, zum persischen Satrapen Pharnabazos, welcher sein Freund war. Dieser gab ihm Geld; er schiffte nach Messina, baute fünf Galeeren, und nahm 1000 Krieger in Sold. Zu diesen gesellten sich 1000 Flüchtlinge von Himera. Mit dieser Schaar versuchte er, durch Hülfe seiner Freunde, nach Syrakus zurück zu kehren. Da ihm das mißlang, zog er zu Lande, bemächtigte sich des zerstörten Selinus, befestigte einen Theil der Stadt, und berief ihre hin und her zerstreuten, den Carthagern entronnenen Bürger. Auch viele andre nahm er auf, verwüstete das Gebiet der carthagischen Stadt Motya, deren gegen ihn gezogne Bürger er überwunden hatte; verheerte auch das Gebiet von Panormos (Palermo) und die ganze Provinz der Carthager, Beute erntend und Ruhm. Die Syrakusier bereuten das diesem Helden widerfahrne Unrecht, in den Versammlungen ward seiner oft mit Ruhm gedacht.

Er machte sich auf nach Himera. Diokles, welcher den Himerärn während der Belagerung zu Hülfe gesandt worden, war mit den Weibern und Kindern dieser Stadt nach Syrakus zurück geschifft, ohne vorher die im Treffen gebliebenen Syrakusier zu begraben. Hermokrates sammelte ihre Gebeine, ließ sie auf prächtigen Wagen nach Syrakus fahren, und begleitete sie bis an die Gränze des vaterländischen Gebiets. In der Stadt entstand ein Zwist, als diese Gebeine ankamen. Gegen Diokles Willen wurden sie mit Pomp

unter dem Geleite des ganzen Volks bestattet. Diokles ward verwiesen, Hermokrates gleichwohl nicht zurück berufen, weil man den kühnen Mann für gefährlich hielt. Er zog zurück nach Selinus. Als aber nach einiger Zeit seine Freunde ihn wieder einluden, zog er an der Spitze von dreitausend Mann durch's Gebiet von Gela, und kam zur Nachtzeit auf einen abgeredeten Ort. Da nicht alle ihm folgen konnten, nahte er mit wenigen dem Thore desjenigen Theils von Syrakus, welcher Achradina hieß, wo seine Freunde Besitz von der Gegend genommen hatten, und nahm die Nachkommenden auf. Die Syrakusier liefen gewaffnet auf den öffentlichen Platz, und Hermokrates ward mit den meisten der Seinigen getödtet. Die übrigen wurden Landes verwiesen. Einige schwer verwundete wurden von ihren Verwandten für todt ausgegeben, um sie der Wuth des Volkes zu entziehen. Unter diesen war Dionysios, welcher nachher Tyrann ward (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 600, 601.).

Die Syrakusier schickten Gesandte nach Carthago, sich über den Krieg zu beschweren. Die Carthager antworteten zweideutig, und sandten abermals ein großes Heer, welches Agrigent einnahm und zerstörte. (S. den vorletzten Brief.)

Die nach Syrakus aus Agrigent Geflüchteten beschuldigten dort die Feldherrn der Syrakusier, die griechischen Städte den Carthagern verrathen zu haben. So murrten auch Siciliens griechische Städte, daß

solchen Männern das Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlandes anvertrauet würde. Dennoch wagte keiner öffentlich sie zu verklagen. Da trat Dionysios auf, Sohn eines gewissen Hermokrates, aber nicht des großen, sondern eines gemeinen Mannes, und wie einige wollen, eines Eseltreibers. Dieser bezüchtigte die Feldherrn der Verrätherei. Er entflammte das Volk, und drang darauf, daß man die Zeit, welche die Gesetze bestimmten, nicht abwarten, sondern gleich als schuldig sie bestrafen sollte. *) Umsonst verdammte die Obrigkeit ihn zu einer Geldbuße, als einen Friedensstörer; der Geschichtschreiber Philistos versprach diese gleich zu bezahlen. Wenn auch, sagte er, die Archonten den ganzen Tag dich zu neuen Geldbußen verdammen, so bezahle ich sie alle! Dionysios fuhr fort die Feldherrn anzuschwärzen, verläumdete zugleich die angesehensten Bürger, und gab den Rath, das Wohl der Republik geringen, dem Volke gefälligen Männern zu vertrauen. Die vorigen Strategen wurden abgesetzt, neue ernannt, unter diesen war Dionysios. Er machte seine Gehülfen bald verdächtig, erhielt die Zurückberufung der Landesverwiesenen, erlog ein geheimes Verständniß der andern Strategen mit Hi-

*) Nach der gewöhnlichen Lesart: μὴ περιμεῖναι τὸν κατὰ τοὺς νόμους κλῆρον, rieth Dionysios, man möchte die gesetzmäßige Richterwahl nicht erwarten, ich lese aber mit Rhodomann statt κλῆρον, καιρόν.

milkon, Feldherrn der Carthager, und ward von den bethörten Syrakusiern zum einzigen allbevollmächtigten Strategen ernannt. Kaum hatte die Versammlung sich getrennet, als sie ihre Thorheit zu spät bereuten. Unter einem Vorwande ging Dionysios mit einer Schaar nach Leontion, welches jetzt den Syrakusiern zu einer Festung diente; dort beredete er die Menge, welche aus Flüchtlingen und Fremden bestand, ihm eine Leibwache von 600 Mann zu geben; diese waren Leute, welche die Dürftigkeit unternehmend machte, es gesellte sich böses Gesindel zu ihnen, und Dionysios schlug mit diesem Haufen ein Lager vor Syrakus auf, nachdem er den Lacedämonier Dexippos, den er als einen entschloßnen Freund der Freiheit kannte, entlassen hatte. Furcht vor den Söldnern, die dem Dionysios, welcher sich von nun an als einen Tyrannen zeigte, gewogen waren, und vor den Carthagern, hielt die Syrakusier in Zwang. Er heirathete eine Tochter des Hermokrates, und gab seine Schwester dem Polyxenos, einem Bruder dieses von den Syrakusiern getödteten Feldherrn, dessen Werth sie zu spät schätzten. Auf dieses Hauses Verwandtschaft stützte er sein Ansehen (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 614–19.).

In einer Versammlung erbitterte er das Volk gegen Demarchos und Daphnäos, die er tödten ließ.

So ward Dionysios aus einem Schreiber Tyrann von Syrakus, im dritten Jahr der 93sten Olympiade, 404 Jahr vor Christi Geburt.

Im folgenden Jahr endigte in Griechenland der peloponnesische Krieg, welcher 27 Jahr gewährt hatte, und die Carthager nahmen Gela ein, vor dessen Mauern sie einen Vortheil über Dionysios erhielten. Er verzweifelte daran die Stadt zu entsetzen, sandte aber bei Nacht die Einwohner nach Syrakus. Auch zwang er das Volk von Kamarina mit Weibern und Kindern dorthin zu flüchten. Einige rafften Gold und Silber zusammen; andre achteten diesen Verlust nicht, und waren nur auf die Rettung ihrer Eltern und zarten Kinder bedacht. Einige Alte, denen es an Kindern oder Freunden fehlte, blieben zurück, in augenblicklicher Erwartung der Carthager. Das Schicksal von Selinus, von Himera und von Agrigent hatte alle Gemüther mit Schrecken erfüllt, denn die Carthager kannten kein Schonen, kein Mitleid mit unglücklichen Feinden, deren sie einige zu kreuzigen, andre mit schmäligem und grausamem Hohn zu beleidigen pflegten (Diodor. B. XII. Vol. I. p. 632, 33.).

Diese unordentliche Flucht, welche zarte Jungfrauen eilender, und mit weniger Anstand als ihr Geschlecht zu erfodern schien, beschleunigen mußten, und die Schwäche der Kinder und Greise, welche schneller als ihr Alter ertragen konnte, flüchteten, erregte mit dem Mitleiden des Heers auch Haß gegen Dionysios, den sie in Verdacht hatten, daß er den Carthagern so vieles eingeräumt, damit der Schrecken, welchen diese verbreitaten, die Städte Siciliens unter

sein Joch zwingen möchte. Den Bundesgenossen hatte er kurze Zeit Hülfe geleistet; keiner seiner Söldner war im Kriege gefallen; ohne eine wahre Niederlage erlitten zu haben, floh er, kein Feind verfolgte ihn. Der lauernde Unwille ward nun offenbar. Die Griechen aus Italien zogen von ihm ab. Die syrakusischen Reiter, welche auf einen günstigen Augenblick ihn zu ermorden geharret, ihn aber immer von Söldnern umringt gesehen hatten, ritten nach Syrakus. Hier plünderten sie das Haus des Tyrannen, ergriffen, mißhandelten und tödteten sein Weib. Nach Plutarch tödtete sie sich selbst (Plut. im Leben des Dion.). Mit Erlesenen, denen er traute, eilte Dionysios nach. Die Reiter erwarteten nicht, daß er kommen würde, prahlten schon: zum Schein sei er vor Carthagern geflohen, jetzt fliehe er wirklich vor Syrakusiern.

Gegen Mitternacht aber war er, nach sehr beschleunigtem Marsch, mit 100 Reitern und 600 Mann zu Fuß vor dem Thor von Achradina. Da er es verschlossen fand, zündete er es an mit Schilfrohr, welches dort lag zum Gebrauch der Tüncher. Indessen kamen noch andre der Seinigen nach. Er ritt mit seinem Geleite in Syrakus ein. Die Angesehensten der syrakusischen Reiter erwarteten nicht den Zulauf des Volks, sondern widerstanden dem Tyrannen, allein in geringer Anzahl, und wurden von seinen Söldnern durchbohrt. Dionysios rächte sich an seinen Feinden, deren er einige tödten, andre das Land räumen hieß. Die

Menge der Reiter stürzte aus der Stadt, und nahm Besitz vom festen Städtchen Aetna. *)

Himilkon sandte nach Syrakus, und machte Friedensvorschläge, **) welche Dionysios sehr willkommen waren.

Die Carthager erhielten, außer ihren alten Colonien, die Herrschaft über die Sikaner, über die Selinuntier, Agrigenter und Himeräer; die Geloer und Kamarinäer sollten zwar ihre Städte wieder bewohnen, aber den Carthagern zinsbar seyn. ***) Frei, nach eignen Gesetzen, sollten die Leontiner, Messiner und Sikuler leben; die Syrakusier dem Dionysios unterworfen seyn. Wieder geben solle man die Gefangnen, die genommenen Schiffe.

Wenn auf der einen Seite Dionysios froh seyn mochte, mit den Carthagern Friede gemacht zu haben, so fürchtete er auf der andern Seite die Muße, welche der Friede den Syrakusiern gewähren würde. Um so gut als möglich sich der Tyrannei zu versichern,

*) Τὴν νῦν καλουμένην Αἴτνην, so muß man lesen, wie Wesseling deutlich beweiset, statt, τὴν νῦν καλουμένην Ἀχραδινήν. Vom Städtchen Aetna, welches ehemals Inessa hieß, künftig.

**) Im Texte des Diodor wird dieser Feldherr bald Himilkon genannt, bald Hamilkar, oder vielmehr Hamilkas.

***) Ueber die Sikaner und Sikuler, siehe nach den ersten Brief aus Sicilien.

sonderte er die Insel Ortygia (welche also schon damals durch einen Damm mit Sicilien verbunden war,) vermittelst einer mit vielen und hohen Thürmen versehenen Mauer, von der übrigen Stadt ab, baute eine sehr feste Burg auf der Insel, und umfaßte mit der Mauer dieser Burg zugleich die Schiffswerften am kleinen Hafen, welcher Lakkios hieß. Diese Schiffswerften faßten sechszig Galeeren, und hatten eine so enge Oeffnung, daß nur Eine auf einmal durchschiffen konnte.

Die Häuser der Insel Ortygia schenkte er den Söldnern und seinen Freunden; die Häuser der übrigen Stadt vertheilte er der Menge. Dann zog er zu Felde gegen die Sikuler. Früher als die andern freien Völker Siciliens, wollte er diese unterjochen, weil sie den Carthagern beigestanden hatten. Er führte das Heer gegen die Stadt der Herbessiner.

Als die Syrakusier sich gewaffnet sahen, sonnen sie auf ihre Befreiung. Sie machten sich Vorwürfe, nicht gemeinschaftliche Sache mit den Reitern gemacht zu haben. Dorikos, ein Befehlshaber des Tyrannen, dräute einem Freiredenden, und ward todtgeschlagen. Die erbitterten Krieger luden die Bürger zur Freiheit ein, und sandten zu den Reitern in der Stadt Aetna um Hülfe.

Dionysios eilte erschrocken von Herbessos nach Syrakus. Indessen erwählten diejenigen, welche den Aufstand gemacht hatten, zu Anführern die Krieger, die den Dorikos erschlagen hatten. Sie wurden ver-

stärkt durch die Reiter von Aetna, schlugen ihr Lager auf in Epipolä, und schnitten den Tyrannen ab von der Gemeinschaft mit dem Lande. Messina und Rhegion sandten, eifernd für der Syrakusier Freiheit, ihnen 80 Galeeren zu Hülfe. Sie belagerten die Insel Ortygia, und gaben den übergehenden Söldnern ihrer Städte Bürgerrecht, setzten auch einen Preis auf des Tyrannen Kopf. Abgeschnitten vom Lande, verlassen von den Söldnern, versammelte Dionysios den Rath seiner Anhänger, so sehr an seiner Lage verzweifelnd, daß er darauf sann, auf welche Todesart er seine Schmach mildern könnte. Heloris, welcher nach einigen ihn an Kindesstatt aufgenommen hatte, *) sagte: Die Tyrannei ist doch ein schönes Leichentuch! Polyxenos, sein Schwager, rieth ihm, sich auf seinem schnellsten Pferde zu retten. Philistos aber, welcher eine Geschichte geschrieben, sagte: Es geziemet dir nicht auf eilendem Roß aus der Tyrannei heraus zu springen, sondern vielmehr, dich zu wehren, wenn man beim Bein dich heraus ziehen will. **)

---

*) Εἷς τῶν φίλων, ὥς τινες φασιν, ὁ ποιητὸς πατὴρ, so muß man mit Wesseling lesen; die Lesart, welche den Heloris zum Dichter machen will, ist ungriechisch. Wollte man ποιητὴς behalten, so müßte man πατὴρ ausstreichen. Uebrigens ist kein Dichter Heloris bekannt.

**) Statt θέλοντος lese ich mit Rhodomann und Wesseling θέοντος.

Dionysios handelte seinem Charakter gemäß, und sann auf Zeitgewinn. Er sandte zu den Syrakusiern, und bat um Erlaubniß, die Stadt mit den Seinigen zu verlassen; zugleich aber sandte er auch zu den Kampanern, welche Himilkon zur Bedeckung des Landes in Sicilien gelassen hatte, und verhieß ihnen zu geben, was sie fodern würden, wenn sie ihn entsetzten.

Die Syrakusier gaben ihm Erlaubniß mit fünf Galeeren abzuziehen, wurden nachlässig, und entließen viele Krieger.

Da kamen 1200 Kampaner, schlugen sich durch bis zu Dionysios, und mordeten viele Bürger im Treffen. Zugleich kamen noch 300 Söldner über's Meer. Die Syrakusier wurden uneins, er erhielt einen Sieg über sie, sie zerstreuten sich. Dionysios ließ die Gefallnen begraben, und schickte Gesandte an die Flüchtlinge nach dem Städtchen Aetna. Einige, welche Weiber und Kinder in Syrakus gelassen hatten, kehrten zurück, andre aber antworteten den Gesandten, welche ihm die Bestattung der Todten zum Verdienst anrechneten: Der Tyrann sei gleicher Wohlthat werth! Möchten die Götter ihm solche bald gewähren! Entschlossen ihm nicht zu trauen, blieben sie in Aetna, und harrten auf eine günstige Gelegenheit etwas gegen ihn zu unternehmen. Dionysios begegnete den Rückkehrenden mit Milde, um auch jene anzulocken. Die Kampaner beschenkte und entließ er, ihrem Wankelmuth nicht trauend. Diese gingen nach Entella

(einer Stadt troisches Ursprungs), beredeten die Bürger, ihnen die Erlaubniß der Mitbewohnung zu gewähren, überfielen nächtlich die Männer und tödteten sie, bemächtigten sich der Weiber, nahmen Besitz von der Stadt.

Nach geendigtem peloponnesischen Kriege übten die Lacedämonier anerkannte Herrschaft aus zu Wasser und zu Lande. Besonders wurden von ihren Befehlshabern der Flotte die Städte besucht. Diese setzten nach Sitte ihres Volks, Harmosten *) ein, und begünstigten die Oligarchie. Den Ueberwundnen legten sie Schoß auf. Sie, deren Gesetz die Münze verbannte, huben jetzt jährlich tausend Talente.

Dem Scheine nach die Tyrannei aufzuheben, in der That sie zu befestigen, sandten sie den Aristos nach Syrakus. Sie hofften, Dionysios würde herrschend durch sie von ihnen abhangen. Nach einer heimlichen Unterredung mit dem Tyrannen, reitzte jener das Volk gegen ihn, und verhieß Freiheit. Er verrieth aber diejenigen, welche sich ihm vertrauet hatten, ließ Nikotetes den Korinthier, welcher die Bürger von Syrakus anführte, tödten, und stärkte die Tyrannei. Als darauf die Syrakusier mit der Ernte

*) Solche Harmosten hatten ohngefähr gleiche Gewalt mit jener, welche römische Proconsuls oder Proprätors in fremden Städten ausübten. Nach dem Siege des Epaminondas bei Leuktra sandten die Spartaner nicht mehr Harmosten.



beschäftiget waren, ging Dionysios in die Häuser, und nahm ihnen die Waffen. Er zog eine neue Mauer um die Burg, baute Schiffe, nahm eine Menge Söldner in seinen Dienst, und setzte sich immer fester in Besitz der Herrschaft.

Dann eroberte er Katana (Catania), Naxos und Leontion (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 650.). Er beredete Aeimnestos, einen Bürger von Enna, nach der Tyrannei zu streben, und verhieß ihm dazu behülflich zu seyn. Dem Aeimnestos gelang sein Erkühnen; der neue Tyrann schloß aber dem Dionysios die Thore. Dieser ermunterte nun die Ennäer das Joch abzuschütteln. Begünstiget durch einen Aufstand, schlich Dionysios hinein, ergriff den Aeimnestos, übergab ihn der Rache seiner Mitbürger, und verließ die Stadt ohne etwas Feindseliges ausgeübt zu haben. Er wollte das Vertrauen andrer Städte gewinnen.

Am Fuße des Aetna baute Dionysios eine Stadt und nannte sie Hadranon, im ersten Jahr der 95sten Olympiade, 398 Jahr vor Christi Geburt. In eben diesem Jahr trank Sokrates den Giftbecher (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 672.).

Dionysios rüstete sich zu einer Unternehmung gegen die Carthager. Die Pest, welche dieses Volk sehr heimgesucht hatte, erhöhte seinen Muth. Er ließ Künstler aus Griechenland, aus Italien und aus dem Gebiet der Carthager kommen, um Waffen verschiedner Art, nach Landesgebrauch verschiedner Völker, die

unter seiner Fahne streiten sollten, machen zu lassen. Er ermunterte und belehrte die Arbeiter. Die Syrakusier theilten seinen Eifer für die Unternehmung. Die Hinterhäuser der Tempel, die Gymnasia, des öffentlichen Platzes Hallen, ja sogar die Häuser der angesehensten Bürger wurden als Werkstätten gebraucht. Unter diesem Zusammenfluß der geschicktesten Künstler wurden die Katapulte erfunden. Dionysios erfand die Galeeren mit fünf Reihen Ruderbänken.

Aus Italien erhielt er viel Schiffholz, sandte aber die Hälfte der Holzhauer zum Aetna, welcher damals viele Tannen und Fichten trug. In kurzer Zeit hatte Dionysios 200 neue Schiffe bauen, 110 alte ausbessern lassen. Auch baute er 160 kostbare Schiffsschauer, deren meiste Raum für zwei Schiffe hatten. Die Lacedämonier erlaubten dem Tyrannen bei ihnen Söldner zu werben.

Rhegion und Messina hatten sich kurz vorher gegen ihn erklärt, ja schon einen Feldzug gegen ihn angefangen, welcher durch einen Aufstand in Messina vereitelt worden. Dionysios wußte, welches Gewicht diese Städte in die Wagschaale legen könnten, und bewarb sich um ihre Freundschaft. Er bat auch die Rheginer, ihm eine ihrer Jungfrauen zum Weibe zu geben, hoffend, durch Kinder seine Tyrannei zu befestigen. Sie schlugen aber diese Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksversammlung aus. Nach andern sandten sie ihm die Tochter eines Häschers. Darauf

sandte er zu den epizephyrischen Lokrern in Italien. Diese gewährten ihm seine Bitte. Er heirathete Doris, Tochter des angesehensten Bürgers Xenetos. Er sandte eine reich geschmückte Galeere sie abzuholen (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 674-78.). Zugleich holte er in einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen Aristomache heim, die edelste der Jungfrauen von Syrakus.

Er ermahnte nun die Syrakusier in einer Versammlung, den Carthagern den Krieg zu erklären, und sich gleich der Güter bei ihnen wohnender Carthager zu bemächtigen. Verschiedne hatten sich in Syrakus niedergelassen. Ihre Häuser wurden geplündert, die Schiffe dieses Volks, welche im Hafen lagen, wurden als Kriegsbeute angesehen. Andre Sicilier folgten diesem Beispiel. Darauf sandte Dionysios Abgeordnete und erklärte den Carthagern den Krieg, wofern sie die griechischen Städte, welche sie besäßen, nicht frei geben wollten.

Nur fünf Städte blieben den Carthagern getreu, Ankyra, Solus, Egesta, Panormos, Entella. Die sikanischen Völkerschaften nahmen Antheil an dem Kriege gegen Carthago.

Die Kamarinäer, Geloer und Agrigentiner fielen gleich dem Dionysios zu, welcher an der Spitze eines Heers von 80,000 Mann stand, und gegen zweihundert Galeeren auslaufen lassen. Himera und Selinus folgten dem Beispiel der andern Städte, denn

Carthago's Herrschaft ward mit Recht verabscheut. Nach sehr tapfrer Gegenwehr ward Motya erobert. Die Sieger kühlten ihre Rachsucht gegen die Carthager auf eine grausame Art in der Ueberwundnen Blut (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 678-87.).

Motya ward bald wieder von Himilkon erobert. Auch nahm dieser Messina ein, ohne doch sich der festen Schlösser bemächtigen zu können. Die kleine Völkerschaft der Assoriner ausgenommen, fielen nun die Sikuler von Dionysios ab zu den Carthagern. Himilkon machte Messina dem Erdboden gleich. Hierauf belagerte er Syrakus, nachdem Magon, ein Unterbefehlshaber, die Flotte der Syrakusier geschlagen hatte.

Himilkon nahm einen Theil der Stadt ein, und plünderte zwei Tempel. Theodoros, ein angesehener Syrakusier, entflammte die Bürger gegen den Dionysios, mit Recht behauptend, daß es sogar besser seyn würde, sich den Carthagern zu ergeben, welche ihnen nach ihren Gesetzen zu leben erlauben würden, als dem Tyrannen zu gehorchen. Doch ermahnte er sie die Freiheit zu behaupten. Nach ihm trat ein spartanischer Feldherr Parakidas auf. Die Bürger erwarteten, daß er des Theodoros Meinung unterstützen würde; aber er erklärte, daß ihn die Lacedämonier zu Hülfe gegen die Carthager, nicht um Dionysios die Herrschaft zu nehmen, gesandt hätten. Indessen erhielten die Belagerten verschiedne Vortheile über

die Carthager, eine schreckliche Pest brach im Lager aus, und Himilkon bat um unbelästigten Abzug. Dionysios gestattete solchen ihm mit den Carthagern, doch ohne die Bundesgenossen. Jene zogen ab in der Nacht. Die Sikuler zerstreuten sich, die Spanier nahm der Tyrann in Sold. Mit Schmach kehrte Himilkon zurück, und ließ sich endlich, gepeiniget von Vorwürfen, zu Tode hungern (Ebend. p. 687 – 702.).

Dionysios gab 10,000 Söldnern Leontion zu bewohnen, bevölkerte auch wieder das zerstörte Messina. Die Rheginer erklärten sich nun gegen ihn, weil sie mit Furcht Messina in seinem Besitz sahen. Auch die Sikuler, denen er in einer Niederlage kaum entrann (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 710, 11.). Die Carthager sandten Magon mit einer neuen Land- und Seemacht; doch schlossen sie bald nachher Friede, in welchem die Sikuler und Tauromenion dem Tyrannen unterworfen wurden (p. 715.). Dieser sann nun auf Unterjochung der griechischen Städte an Italiens Küste, verlor eine Schlacht gegen die Rheginer, und rettete sich mit Mühe in einer Galeere (p. 718, 19.).

Die Krotoner, zu welchen Heloris aus Syrakus geflüchtet war, standen nun den andern griechischen Städten Italiens bei. Heloris führte sie an. In einer Schlacht ward er mit vielen tapfer Kämpfenden ermordet, die andern mußten sich bald nachher dem Dionysios ergeben. Er mißbrauchte den Sieg nicht, ließ sie sogar frei, und machte Friede mit den italieni-

schen Städten außer Rhegion. Die Rheginer unterwarfen sich einer harten Schätzung, und übergaben ihm ihre Schiffe, an der Zahl 70. Nun verlangte er, sie sollten ihn, bis er abzöge, mit Lebensmitteln versehen, in der Absicht, wofern sie sich weigerten, einen neuen Vorwand gegen sie zu haben; wofern sie es ihm gewährten, die erschöpfte Stadt aushungern zu können. Anfangs reichten die Rheginer ohne Argwohn dar. Als er aber die Reise immer aufschob, hörten sie auf ihm Lebensmittel zu senden. Er fing die Belagerung wieder an. Wiewohl fürchterliche Kriegsmaschinen die Mauern erschütterten, wehrten sich doch mit großem Muth die Rheginer elf Monate lang, und ergaben sich erst als das Gras, von welchem sie gelebt hatten, ihnen fehlte. Dionysios fand die zu Tode Verhungerten haufenweise liegen. Nur etwas über 6000 machte er gefangen, und sandte sie nach Syrakus. Er entließ jeden, der sich für eine Mine loskaufen konnte. Die Uebrigen wurden öffentlich verkauft.

Dionysios hatte mehr als eine Art des Ehrgeizes. Er wollte, wiewohl seine Gedichte bei den olympischen Spielen ausgezischt worden, für einen großen Dichter gehalten werden, und ehrte den Dichter Philoxenos. Als dieser einmal seine Meinung über des Tyrannen Gedichte frei geäußert hatte, ließ er ihn in die Steingruben führen. Den Tag nachher ließ er ihn kommen und sagte ihm Verse vor, welche ihm besonders

gerathen zu seyn schienen. Philoxenos rief aus: Man führe mich nur wieder in die Steingruben! Der Tyrann mußte lachen, und verzieh.

Daß aber seine Gedichte den Griechen so mißfielen, stürzte ihn in schwarze Melancholie, welche ihn oft wüthen machte. Er verwies seinen Bruder Leptines und den Philistos in's Elend. Andre ließ er tödten. Mit jenen beiden söhnte er sich wieder aus, nach Diodor. Plutarch erzählt, Philistos sei erst zur Zeit des jüngern Dionysios zurückgekehrt (Plut. im Leben d. Dion. Vol. V. p. 169. edit. Lond.).

Um sich Geld zu verschaffen, machte er einen Zug gegen die Tyrrhener, unter dem Vorwande, daß sie Seeräuber wären; kam aber bereichert durch einen Tempelraub zurück. Dann reitzte er die den Carthagern unterwürfigen Städte zum Abfall. Ein Krieg begann, Dionysios siegte. Magon, der carthagische Feldherr, ward getödtet. Sein Sohn ward ihm zum Nachfolger ernannt, und erhielt einen großen Sieg, in welchem tapfer kämpfend Leptines fiel. Dionysios mußte Friede machen. Die Carthager erhielten die Stadt Selinus mit ihrem Gebiet, und einen Theil des agrigentinischen, bis zum Fluß Halykos (dem jetzigen Fiume Platani). Auch mußte er tausend Talente bezahlen.

Funfzehn Jahre nachher, im ersten Jahr der 103ten Olympiade, 366 Jahr vor Christi Geburt, fing Dionysios wieder Krieg mit den Carthagern an,

nahm Selinus, Entella und Eryx. Er belagerte Alybädon, mußte aber die Belagerung aufheben. Der Winter verursachte Waffenstillstand, und der Tyrann starb, nachdem er 38 Jahr regiert hatte. Ihm folgte sein Sohn Dionysios der Zweite (Diodor. B. XV. Vol. II. p. 60.).

Diesen hatte der Vater mit der Doris aus dem epizephyrischen Lokri gezeuget.

In Syrakus lebte ein Mann, welcher, wiewohl freimüthig und von strengen Sitten, doch lange Zeit vom älteren Dionysios hochgeschätzet, und in Geschäften, besonders in Gesandtschaften nach Carthago, war gebraucht worden. Dieser war Dion, Bruder der Aristomache, des syrakusischen Weibes, welches Dionysios mit der Doris aus Lokri zugleich geheirathet hatte.

Zu der Zeit als der ältere Dionysios Liebe zu den Wissenschaften zeigte, kam Plato nach Syrakus, vermuthlich, wie verschiedene Alte sagen, um die Insel, und vorzüglich den Aetna zu besehen (Diodor. XV. c. 7. p. 8. und Plut. im Leben d. Dion.). Seines Ruhmes wegen war er dem Tyrannen anfangs willkommen; als er aber sehr frei gegen die Tyrannei sprach, zürnte jener. Nach Diodor verkaufte er ihn für 20 Minen, und Philosophen lös'ten ihn wieder ein. Nach Plutarch gab er einem Spartaner Pollis, welcher aus Syrakus schiffte, den Auftrag, ihn in Aegina zu verkaufen, welches dieser auch soll gethan haben. Gewiß ist, daß er bald wieder gelöset ward.

Des grossen Mannes kurzer Aufenthalt in Syrakus war nicht vergeblich gewesen. Der Same seiner Philosophie hatte im Herzen des Dion Früchte edler Weisheit hervorgebracht.

Ein solcher Mann mußte den Höflingen eines jungen Fürsten verhaßt seyn. Es schien desto leichter ihn verdächtig zu machen, da er sein großes Ansehen leicht zum Vortheil seiner Neffen, also gegen Dionysios hätte anwenden können. Aber der Jüngling ehrte den Dion, und kannte die Reinheit seiner Absichten. Dieser suchte ihn für Gerechtigkeit und Edelmuth zu entflammen, machte ihn mit Plato's Schriften bekannt, und erfüllte ihn mit heftiger Sehnsucht, diesen großen Mann kennen zu lernen. Dion schrieb viele Briefe und lud Plato ein, auch baten ihn schriftlich die pythagoräischen Philosophen Italiens, dieser Einladung nicht zu widerstreben. Plato ließ sich erbitten. Den Höflingen schien es nothwendig, ihm einen Mann entgegen zu setzen, und sie erhielten von Dionysios die Zurückberufung des Philistos, welcher Landes verwiesen war. Dieser Mann hatte seit vierzig Jahren sich als einen entschloßenen Freund der Tyrannei gezeigt.

So sehr wirkte anfangs Plato's Gegenwart, daß der Jüngling nicht nur ihn bewunderte, sondern auch, edle Gesinnung annehmend, die Brut der Höflinge schreckte, als nach Gewohnheit der Herold das Gebet für die ungestörte Dauer der Herrschaft des Tyrannen

aussprach. "Wirst du," rief Dionysios; "wirst du nicht aufhören uns zu fluchen" (Plut. im Dion.).

Die Höflinge äußerten oft ihren Unwillen, daß ein Sophist aus Athen, wie sie Plato nannten, die Herrschaft des Fürsten der Syrakusier stürzen würde, deren Stärke der ganzen Macht von Athen getrotzt hätte.

Auf einen schwachen Menschen wirken solche Reden stark. Ohne Zweifel erschütterten sie den Dionysios; aber stärker wirkte ein aufgefangener Brief des Dion an die Häupter von Carthago, in welchem er sie ermahnte, daß sie nicht ohne seine Vermittlung in Friedensverhandlungen mit Dionysios treten möchten. Philistos wußte diesen Brief in ein gehässiges Licht zu setzen. Der Tyrann machte Dion Vorwürfe, hörte ihn nicht an, und ließ ihn an's Ufer Italiens aussetzen. Plato nahm er aber in sein Schloß, dem Schein nach ihm Ehre zu erweisen, in der That ihn zu bewachen. Er bewunderte aufrichtig die Weisheit des großen Mannes, zürnte ihm oft, söhnte sich wieder mit ihm aus, quälte ihn mit tyrannischer Liebe und mit jugendlicher Eifersucht. Endlich entließ er ihn, als ein Krieg entstand. *)

*) Plutarch sagt nicht mit welchem Volke. Diodor erzählt: Dionysios habe gleich bei Antritt der Regierung Friede mit Carthago gemacht; hierinnen weicht Plutarch

Plato und Dion lebten nun eine Zeit lang zusammen in Athen. Hier kaufte Dion ein Landhaus und bildete seine Seele im Schatten platonischer Weisheit und im stillen Genuß ländlicher Ruhe. Er erwarb allgemeine Hochachtung, und die Spartaner gaben ihm ihr Bürgerrecht, wiewohl sie verbündet mit Dionysios waren, welcher ihnen neulich Hülfsvölker gegen Theben gesandt hatte.

Diese dem Dion erzeigte Ehre erbitterte den Tyrannen; sich zu rächen zog er die Einkünfte des Abwesenden ein; auch berief er Philosophen, um in erborgter Weisheit zu glänzen. Aber bald war der Vorrath seines Gedächtnisses erschöpft, und er sehnte sich wieder nach dem Quell, aus welchem er vorher geschöpft hatte. Er flehte daher Plato wieder zu kommen, und bediente sich der Vermittlung des weisen Archytas in Tarent und andrer Pythagoräer. Zugleich schrieben die Weiber aus dem fürstlichen Hause, Dions Gemahlinn und Schwester, an Dion, daß er seinen Freund vermögen möchte wieder nach Syrakus zu kommen. Plato ließ sich, wie er selber sagt, bereden. (S. Plato's siebenten Brief.)

Ὄφρ' ἔτι τὴν ὀλοὴν ἀναμετρήσαιμι Χάρυβδιν.

Ὁμ. Ὀδ. Μ. 428.

---

also von ihm ab. Vielleicht meint dieser einen Krieg mit den Lukanern, welchen Dionysios noch eine Weile, aber nachläßig, geführt haben soll. S. Diodor. B. XVI.

Daß er zurück noch kehrte zur schreckenvollen Charybdis.
Voß Odyss. XII. 428.

Dionysios empfing ihn mit vieler Freude, dem atheniensischen Weisen ward vorzüglich von den Fürstinnen mit aufrichtiger Ehrerbietung und Freundschaft begegnet, *) alle guten Bürger setzten Hoffnungen auf ihn. Der Tyrann bot ihm große Geschenke, und Aristippos, der Kyrenäer, sagte in Gegenwart des Dionysios: Seine Freigebigkeit koste ihn nicht viel, denen, welche viel bedürften, gäbe er nichts, alles dem Plato, welcher nichts annähme. Als ein Schüler des Plato eine Sonnenfinsterniß vorher sagte, und da sie erfolgte, von Dionysios bewundert und beschenkt ward, sagte Aristippos im Kreise andrer Philosophen: Auch ich kann etwas wunderbares vorher sagen, bald werden Dionysios und Plato Feinde seyn! Er sagte wahr, doch bedurfte es dazu nur des Scharfsinnes eines Höflings. Bald war Plato dem Tyrannen so lästig,

*) Unter diesen Fürstinnen war ohne Zweifel Theste, das Weib des Polyxenos, des ältern Dionysios Schwester. Als ihr Mann geflohen war, warf Dionysios der Aeltere ihr vor, daß sie ihm seine Flucht verholen hätte. Scheine ich dir, antwortete sie, ein so nichtswürdiges und feiges Weib, daß ich, wofern seine Absicht mir bekannt gewesen, ihn nicht sollte begleitet, nicht mehr sollte gewünscht haben, das Weib des flüchtigen Polyxenos, als die Schwester des Tyrannen Dionysios zu heißen? Der Tyrann nahm diese Kühnheit wohl auf. S. Plutarch im Dion.



daß er ihn nahe bei den Trabanten wohnen ließ, in der Hoffnung, daß diese, welche ihn als einen Feind der Tyrannei haßten, ihn tödten möchten.

Als Archytas das hörte, schickte er eine Galeere und Gesandten, welche den Plato, dessen Sicherheit er verbürgt hatte, abforderten. Dionysios ließ ihn ziehen, und gab Dion's Weib mit Gewalt einem andern (Plut. im Dion.).

Nun beschloß Dion eine Unternehmung gegen den Tyrannen. Verschiedene Philosophen Griechenlands waren ihm behülflich; denn zu diesen Zeiten fanden auch die mächtigsten Bürger sich geschmeichelt durch den bescheidnen und ehrenvollen Namen Philosophen (Liebhaber der Weisheit). Der flüchtigen Syrakusier, deren Zahl sich auf 1000 belief, nahmen nur 25 Antheil an diesem Vorhaben.

Die Insel Zakynthos ward zum Sammelplatz erlesen. Hier kamen, unter verschiedner Anführung, 800 in Feldzügen versuchte Krieger zusammen, welche aber nicht wußten, wozu man sie berufen hätte.

Als Dion seinen Entschluß offenbarte, sank ihnen der Muth; sie hielten die Unternehmung für das wahnsinnige Erkühnen eines Verzweifelnden und zürnten ihren Anführern. Als aber Dion in einer Rede ihnen vorhielt, wie faul die Stützen der Tyrannei wären, daß er sie nicht als Soldaten, sondern als Hauptleute mitnähme, welchen ganz Sicilien zufallen würde; und als nach ihm Alkimenes redete, welcher

durch Geburt und Würde der vornehmste Achäer war, und diesen Feldzug mit Dion gemeinschaftlich unternahm, gaben sie den Griechen Muth. Im Schein des Vollmonds führte Dion die gewaffnete Heerschaar in einen Tempel des Apollo, dem er ein feierliches Opfer brachte; dann gab er ihnen allen ein prächtiges Mahl. Als sie den Reichthum der goldnen und silbernen Trinkgefäße sahen und die Jahre des Mannes erwogen, welcher sich dem Alter zuneigte, sahen sie ein, daß er nicht als ein Abentheurer, sondern mit vernünftigen Hoffnungen seinen Plan entworfen hatte.

Aber indem sie Trankopfer ausgossen, ward der Mond verfinstert, und neue Schrecken überfielen sie. Da richtete Miltas, der Wahrsager, ein Philosoph und Zögling der Akademie, sie mit der Bemerkung auf: daß diese Vorbedeutung nicht sie, sondern den jetzt im Glanz der Herrschaft prangenden Tyrannen gölte.

Mit zwei Lastschiffen, welche die Soldaten trugen, einem kleinen Fahrzeuge, und zwei Schiffen, deren jedes dreißig Ruder hatte, schiffte Dion aus, Rüstungen mit sich nehmend, um Freiwillige, auf welche er mit Gewißheit rechnen durfte, waffnen zu können. Nahe vor dem Vorgebürge Pachynos (Capo Passaro) wurden sie von einem Sturm nahe an die Küste von Afrika verschlagen; doch landeten sie nach einigen Tagen in Sicilien bei Minoa, in der sicilischen Provinz der Carthager, deren Befehlshaber in dieser Stadt ein Gastfreund des Dion war, bei dem er Waffen und

Gepäck zurückließ, um solche zu gelegner Zeit sich senden zu lassen. Zweihundert Reiter des agrigentinischen Gebiets und die Geloer fielen ihm zu.

Timokrates, welchem der Tyrann das Weib des Dion gegeben hatte, sandte einen Boten an den abwesenden Dionysios nach Italien.. Dieser verlor den Brief und wagte nicht sich dem Tyrannen zu zeigen, welcher spät die Anwesenheit des Dion in Sicilien erfuhr. Indessen schlugen sich zu Dion die Kamarinäer und viele Syrakusier. Den Timokrates verließen die Leontiner und Kampaner, welche Epipolä bewachten. Dion war schon nahe bei der Stadt und opferte am Ufer des Anapos, als sich 5000 zu ihm gesellten, zwar dürftig bewaffnet, aber voll Muths.

Er zog ein in Syrakus. Die Angesehensten gingen ihm in weißen Gewanden entgegen, das Volk plünderte die Häuser der Feinde seiner Freiheit, deren einige mit dem Leben büßten. Timokrates rettete sich zu Pferde. Dion zog einher zwischen seinem Bruder Megakles und dem Athenienser Kallippos, welche die Häupter mit Kränzen umwunden hatten. Durch Drommetenschall heischte der Herold Stille, dann rief er aus: Dion und Megakles wären gekommen, die Syrakusier und alle Sicilier vom Joche zu befreien. Wie einen Gott empfingen ihn die Syrakusier. Sie ernannten ihn und Megakles zu bevollmächtigten Strategen (αὐτοκράτορας Στρατηγὺς), und nur auf beider ausdrückliches Verlangen gaben sie ihnen zwanzig Ge-

hülfen, deren zehn aus der Zahl der mit Dion zurück gekehrten Flüchtlinge waren.

Sieben Tage nachher kam Dionysios zu Schiff in die feste Burg an, welche auf der kleinen Insel Ortygia (dem jetzigen Syrakus) stand. Er schickte Gesandte an Dion, dieser verwies ihn an das freie Volk. Dionysios that Vorschläge zur Güte, welche verhöhnet wurden. Dion deutete ihm an: Kein Vorschlag würde angehört, wofern er nicht der Herrschaft entsagte. Der Tyrann schien nachzugeben; als aber angesehene Männer an ihn gesandt wurden, ließ er sie binden und sandte halb trunkene Söldner gegen die Befestigung der ihn belagernden Bürger. Dion's ausländische Krieger hielten sie zurück, Dion selbst stürzte sich, wiewohl schon etwas schwer vom Alter, mitten in die Feinde. Er ward an der Hand verwundet, die Söldner drangen gegen ihn an, sein Schild und Panzer starrten von Speeren, er ward umgeworfen, und als die Seinigen ihn davon trugen, setzte er Timonides an seine Stelle. Er selbst schwang sich auf ein Roß, ritt umher, hielt die fliehenden Syrakusier zurück, führte frische Schaaren gegen den Feind und trieb ihn wieder in die Burg.

Nun brachten Herolde Briefe der Fürstinnen an Dion, und einen mit der Ueberschrift: An seinen Vater, von Hipparinos. So hieß Dion's Sohn. Dion ließ sie alle öffentlich vorlesen, wiewohl anfangs die Syrakusier nicht zugeben wollten, daß der Brief

des Sohnes an den Vater sollte laut gelesen werden. Es fand sich, daß dieser von Dionysios an Dion geschrieben war. Sein Inhalt war voll arger List; denn Dionysios, welcher vorher sehen konnte, daß jener ihn dem Volke mittheilen würde, rühmte die Thaten, welche Dion für Erhaltung der Tyrannei sollte gethan haben, bräute dem Leben seiner Frau, seiner Schwester und seines Sohnes, und, was am meisten Dion verdroß, ermahnte ihn, die Tyrannei lieber selber für sich zu behaupten, als zu stürzen. Er möchte nicht Menschen, welche ihm alter Beleidigungen wegen feind wären, die Freiheit geben, sondern selber herrschend, die Ruhe seiner Freunde sichern.

Mehr bedurfte es nicht, um das Volk mit Argwohn gegen seinen Retter zu erfüllen. Die Angehörigen des Dion, welche der Tyrann in seinen Händen hatte, schienen ihnen so viele Geiseln, welche jenem die Hände binden würden. Schon sahen sie sich nach einer andern Stütze um, und da Herakleides, der Landesverwiesenen einer, ein erfahrner Krieger, aber ein unruhiger Kopf, welcher schon im Peloponnesos sich von Dion getrennt hatte, mit zehn Schiffen gegen den Tyrannen ankam, wählten sie ihn zum Befehlshaber der Flotte. Da dieses Amt mit der dem Dion verliehenen Würde verknüpft war, trat Dion auf, und bewog gegen ihren Willen die Syrakusier, diese Ernennung wieder aufzuheben. Darauf warf er jenem sein Betragen vor, versammelte wieder das Volk,

und ließ ihn nun zum Befehlshaber der Flotte ernennen. *)

Nachdem neue Unruhen gegen Dion waren erregt worden, und die Zeit der jährigen Ernennung zu den Würden heran kam, wurden 25 Strategen ernannt, deren Herakleides einer war. Die Syrakusier reitzten durch Anbieten des Bürgerrechts die fremden Soldaten des Dion zum Abfall von ihm; diese aber blieben ihm treu und führten ihn aus der Stadt. Sie verletzten niemand, warfen aber allen ihren Undank vor; das Volk fiel sie an.

Dion mußte nun gegen seine Mitbürger kämpfen, oder sich mit seinen Fremdlingen erschlagen lassen. Vergebens streckte er die Hände aus gegen das Volk, vergebens zeigte er auf die mit Feinden erfüllte Burg, welche sich an diesem Schauspiel weideten. Als aber nichts die Wuth des Pöbels zu lindern vermochte, gebot er den Seinigen sich des Angriffs zu enthalten. Mit bloßem Feldgeschrei und Waffengetöse schreckte das Häufchen die wüthende und feige Menge, welche lange durch die Straßen lief, verfolgt zu seyn wäh=

*) Ναύαρχον ἀπέδειξε τὸν Ἡρακλείδην. Ἀποδείκνυναι wird oft von demjenigen gebraucht, unter dessen Vorsitz das Volk jemanden ernennet; z. B. wenn ein Consul gestorben war, und der andre das Volk versammelte, um sich einen neuen Gehülfen ernennen zu lassen.



nend, wiewohl Dion die Fremdlinge gleich zurück gerufen hatte. Er zog mit ihnen nach Leontion, dessen Bürger ihn mit großen Ehrenbezeugungen aufnahmen, und seinen Soldaten das Bürgerrecht gaben.

Dionysios erhielt indessen einige Vortheile über die Syrakusier. Plötzlich wandte sich ihr leichter Sinn, sie sandten Männer nach Leontion, welche weinend und fußfällig den Dion anflehten, wieder nach Syrakus zu kommen. Es liefen Leontiner herbei, und viele der Peloponnesier, welche mit Dion nach Sicilien gekommen waren. Er führte sie in's Theater. Als er anfangen wollte zu reden, erstickten Thränen seine Worte; doch faßte er sich wieder und sprach:

"Männer vom Peloponnes und Bundesgenossen, ich habe euch hier versammelt, damit ihr für euch selbst rathschlagen möget. Mir geziemet es nicht meinetwegen um Rath zu fragen, wenn die Syrakusier umkommen. Vermag ich nicht sie zu retten, so gehe ich, unter des Vaterlandes Scheiterhaufen auch mich zu begraben! Wofern ihr uns Unbesonnenen und Unseligen noch hülfreich seyn wollt, so richtet Syrakus auf, weil es noch steht. Ueberlaßt ihr zürnend es seinem Schicksal, so mögen die Götter euch für die Tapferkeit und für den Eifer, den ihr mir gezeiget habt, belohnen. Seid eingedenk des Dion, welcher vormals euch nicht Unrecht that und jetzt seine unglücklichen Mitbürger nicht verlassen will."

Er hatte nicht ausgesprochen, als die Fremdlinge mit Geschrei aufsprangen und verlangten, daß er sie gleich nach Syrakus führen möchte.

Die Angst, welche die in die Stadt gelaufenen Soldaten des Tyrannen verursacht hatten, war die Ursache der Reue des Volks gewesen und der Zurückberufung des Dion. Als aber jene, bei einsinkender Nacht, mit einigem, wiewohl geringem Verlust, sich in die Burg zurückzogen, so erwachte das Gezücht der Demagogen; sie beriefen das Volk, sie ermahnten es Dion fahren zu lassen und den Ruhm der Befreiung lieber sich selbst als ihm und seinen Fremdlingen zu gönnen. Die Strategen sandten dem Dion entgegen, um ihn abzuwenden; aber die Ritter und angesehensten Bürger sandten auch, um seine Ankunft zu beschleunigen. Indessen stürzten wieder Feinde aus der Burg in die Stadt, mordeten, schossen entflammte Pfeile. Des Pöbels Sinn wandte sich geängstet wieder zum Vortheil des Dion. Selbst Herakleides sandte und ließ ihn anflehen, daß er eilen möchte. Er eilte, sandte die leicht Gewaffneten gegen den Feind, ordnete die Syrakusier, ernannte verschiedne Anführer; dann rief er die Götter an, und als er, gegen den Feind führend, durch die Straßen zog, erscholl vermischtes Feldgeschrei mit dem Rufen der Freude und der Gelübde! Sie nannten den Dion einen Retter und einen Gott! die Fremdlinge Bürger und Brüder! Niemand gedachte an sich, niemand

war für sein eignes Leben besorgt, alle Gedanken und Empfindungen begleiteten den Dion, der durch Blut und Flammen über liegende Todte schritt. Der Feind mußte weichen. Die ganze Nacht hatte man zu löschen an der flammenden Stadt. Mit Tagesanbruch waren die Demagogen geflohen. Herakleides ergab sich in die Hände des Dion. Seine Freunde wollten, daß er ihn den Soldaten übergeben sollte; aber Dion erklärte, daß er nicht sowohl durch Macht und Klugheit, als durch Gerechtigkeit und Milde den Herakleides besiegen wollte. Er ließ ihn frei. Während der Nacht, als die Bürger ruhten, ließ Dion durch seine Fremdlinge einen Graben um die Burg ziehen. Freunde und Feinde staunten bei'm Erwachen. Herakleides trat auf und schlug vor, daß man Dion zum Oberfeldherrn zu Lande und zu Wasser ernennen möchte. Schon waren die bessern Bürger im Begriff es zu thun, als die Menge der Schiffer und Handwerker Getöse erregte, weil Herakleides, wiewohl sie ihn nicht achteten, ihnen werth war, als ein Mensch, der dem Volke sich gefällig zeigte. Dion überließ ihm die Stelle des obersten Befehlshabers der Flotte.

Gleich darauf nützte dieser Herakleides die Unzufriedenheit derjenigen, welche durch die von Dion vorgenommene Vertheilung der Aecker und Häuser sich verletzet glaubten. Er schiffte nach Messina, entflammte die, welche mit ihm gezogen waren, gegen Dion, und ließ sich durch Vermittlung des Sparta-

ners Pharax (vermuthlich derselbige, den Diodor Pharakidas nennet) in geheime Unterhandlungen mit dem Tyrannen ein. Dieser konnte sich nun nicht mehr länger in der Burg, wo es an Lebensmitteln fehlte, halten, und erhielt von Dion einen freien Abzug.

Als Dion in die Burg hinein ging, eilte ihm seine Schwester, des Dionysios Weib mit seinem verschämten Weibe, welches der Tyrann mit Gewalt einem andern gegeben hatte, und mit seinem Sohn entgegen. Mit Thränen empfahl ihr Dion seinen Sohn und ließ sie in sein Haus führen. Die Burg übergab er den Syrakusiern.

In dieser Zeit, als Sicilien, Carthago und Griechenland mit Ehrfurcht die Augen auf einen Mann richteten, blieb er bescheiden in seinem Betragen, einfach in seiner Lebensart, als ob er noch mit seinem Plato unter den Bäumen der Akademie, sich vom Schein und vom wahrem Seyn der Dinge unterhielte. Plato schrieb ihm, daß die ganze Welt nur auf ihn sähe, ermahnte ihn aber auch etwas von seinem, den leicht gesinnten Syrakusiern mißfälligen, strengen Ernste nachzulassen. *)

*) Ὥστε τοὺς ἐξ ἁπάσης τῆς οἰκουμένης, εἰ καὶ νεανικώτερόν ἐστιν εἰπεῖν, εἰς ἕνα τόπον ἀποβλέπειν, καὶ ἐν τούτῳ μάλιστα πρὸς σέ. (Da die ganze Welt, wie übertrieben auch der Ausdruck scheinen mag, auf Einen Ort den Blick richtet, und in diesem hauptsächlich auf dich.) S. Plat.

Herakleides fand Anlaß zu neuen Beschuldigungen, daß Dion die Burg nicht geschleifet und daß er Korinthier als Rathgeber, seine Mitbürger verachtend, kommen lassen. In der That hatte er einige Männer aus Korinth herbei gerufen, weil er hoffte mit ihnen die Republik besser einrichten zu können. Er sann darauf, wie er statt der ungemischten Demokratie, von welcher Plato so schön sagt, daß sie nicht Eine Verfassung, sondern der Jahrmarkt aller Verfassungen sei, *) eine gemischte Form der Republik einführen könnte. Und da er sah, welche Schwierigkeiten ihm Herakleides in den Weg legen würde, so wehrte er denen nicht länger, die ihn schon lange hatten tödten wollen, und er ward in seinem Hause ermordet.

Daß der schlechte Mensch den Tod sehr oft verdient hatte, ist ohne Zweifel; aber des Dion reine

4. Briefs. Und ferner: Ἐνθυμοῦ δὲ καὶ, ὅτι δοκεῖς τισιν ἐνδεεστέρως τοῦ προσήκοντος θεραπευτικὸς εἶναι· μὴ οὖν λανθανέτω σε, ὅτι διὰ τοῦ ἀρέσκειν τοῖς ἀνθρώποις, καὶ τὸ πράττειν ἐστίν· ἡ δ᾽ αὐθάδεια ἐρημίᾳ ξύνοικος. „Bedenke, daß du einigen nicht gefällig genug zu seyn scheinest: Es müsse dir nicht entfallen, daß man den Menschen gefallen müsse, wenn man auf sie wirken will. Selbstgefälligkeit wohnet bei der Einsamkeit" (S. Plat. 4. Brief.).

*) Ὡς οὐ πολιτείαν, ἀλλὰ παντοπώλιον οὖσαν πολιτειῶν, κατὰ τὸν Πλάτωνα. Diese Worte sind aus dem achten Buch der Republik des Plato. Die ganze Stelle ist sehr merkwürdig und verdient nachgelesen zu werden.

Tugend hätte, däucht mich, verdienet, durch Theilnehmung an dieser gewaltsamen Handlung nicht befleckt zu werden.

Er war auch von dieser Zeit an oft unruhig und traurig und wünschte sich den Tod. Diesen empfing er aus den Händen einiger seiner griechischen Soldaten, deren meiste ihm so ergeben waren, und auf Anstiften eines Mannes, dem er desto mehr vertraute, da er großen Antheil an seiner Unternehmung gegen den Tyrannen genommen hatte, des Atheniensers Kallippos. Rasender Ehrgeiz verleitete ihn zu dieser Bosheit. Er ließ Dion ermorden. Dion's Weib und Schwester wurden in einen Kerker geworfen. Die erste war schwanger und gebar im Gefängnisse einen Sohn. Kallippos war eine Zeitlang nicht nur angesehen, sondern herrschte in Syrakus, und wagte sich seines Frevels in einem Briefe an die Stadt Athen zu rühmen. Als er aber einen Feldzug, Katana zu erobern, unternahm, verlor er Syrakus und ward in Rhegion getödtet.

Das Weib und die Schwester des Dion wurden befreit und eine Weile von Iketes, dem Syrakusier, gepflegt. Dieser ließ sich aber von Dion's Feinden bereden, sie zu verrathen. Unter dem Vorwande, sie nach Griechenland zu senden, ließ er sie einschiffen, auf der Fahrt tödten und mit dem Kinde in's Meer werfen.

Nach dem Tode des Dion ward Syrakus von Unruhen zerrissen und so zerrüttet, daß Dionysios sich

durch eine Schaar von Söldnern wieder in Besitz der Tyrannei setzte (Plut. im Leben des Timoleon.). Sein Unglück hatte ihn erbittert, und vielen stand keine andre Zuflucht offen, als Leontion, wo jetzt Icetes herrschte, welcher so treulos gegen Dion's Angehörige gehandelt hatte. Zugleich landete in Sicilien eine große Flotte der Carthager. Die griechischen Städte waren nicht im Stande ihnen zu widerstehen, da sie erschöpft durch Kriege, und erfüllt waren mit Barbaren und gewesenen Söldnern, welche von jeder Veränderung eher etwas hoffen als fürchten konnten. Sie beschlossen daher, sich an Griechenland und zwar an Korinth zu wenden, dessen Bürger sich vor allen durch Haß gegen die Tyrannei auszeichneten, und nicht um Herrschaft zu gewinnen, sondern für die Behauptung der griechischen Freiheit, große und ruhmvolle Kriege geführet hatten. Icetes durfte nicht unterlassen diesem Entschlusse beizupflichten, wiewohl er heimliche Unterhandlungen mit den Carthagern eingegangen, und ohne Zweifel den einen Theil des Vaterlandes an Barbaren zu verrathen bereit war, um den andern zu beherrschen.

Sobald die Gesandten ihr Anliegen in Korinth angebracht hatten, beschlossen die Bürger, Sicilien Hülfe zu senden. Ihre Colonien waren ihnen immer werth geblieben, und vorzüglich Syrakus. Zum Anführer der zu sendenden Hülfsvölker ernannten sie den Timoleon.

Dieser war von edler Geburt, Sohn des Timodemos und der Demariste. Er war von sanfter Ge-

müthsart, haßte nur Tyrannen und liebte mit Inbrunst sein Vaterland. Er hatte einen ältern Bruder Timophanes von sehr verschiedenem Charakter. Vermessen und ungestüm hatte dieser sich früh als ein kühner Jüngling bei'm Volke beliebt gemacht, und im Umgang mit fremden Söldnern die Bewunderung der Tyrannei eingesogen. Timoleon verbarg gern seines Bruders Fehler und wußte dessen gute Eigenschaften in ein vortheilhaftes Licht zu setzen.

In einer Schlacht gegen die Argeier stritt Timoleon zu Fuß, Timophanes führte eine Reiterschaar. Sein Pferd ward verwundet und warf ihn unter die Feinde; erschrocken zerstreuten sich seine Reiter; nur wenige blieben bei ihm, mit Nachtheil kämpfend gegen Uebermacht. Da riß sich hervor Timoleon, deckte den Bruder mit seinem Schilde, rettete ihn, nachdem er die Feinde zurück getrieben hatte.

Die Korinthier warben einen Haufen von 400 Söldnern und ordneten ihn unter die Befehle des Timophanes. Durch Hülfe dieser Fremdlinge tödtete er viele der ersten Bürger und schwang sich auf zum Tyrannen. Es schmerzte den Timoleon in der Seele, seinen Bruder mit dem Blute der Bürger und mit der tyrannischen Macht befleckt zu sehen. Umsonst ermahnte, flehte er ihn an, diesen Frevel gut zu machen und der Herrschaft zu entsagen. Nach einigen Tagen ging er wieder zu ihm mit Aeschylos, dem Schwager des Timophanes, und mit einem Wahrsager, der bei-

der Freund war. Alle drei vereinten ihre Bitten. Anfangs verlachte sie Timophanes, dann ward er heftig. Nun trat Timoleon bei Seite, weinte, verhüllete sein Haupt. Die beiden andern zückten die Schwerter und ermordeten den Tyrannen.

Die angesehensten Bürger bewunderten den Edelmuth des Timoleon, dessen Liebe für seinen Bruder der Vaterlandsliebe und der Gerechtigkeit nachgegeben hatte. Andre, welche heimlich die Tyrannei der Freiheit vorzogen, bezeugten zwar Scheinfreude über den Tod des Timophanes, stellten aber Timoleons That als unnatürlich vor, und als abscheulich. Ihn kränkte das. Als er aber hörte, daß die Mutter ihm zürnte, daß sie heftige Reden, ja Verwünschungen gegen ihn ausgesprochen; als sie, da er hingegangen war, um sie zu besänftigen, seinen Anblick floh, und ihm die Thüre schloß; da sank er in so tiefe Schwermuth, daß es der Sorgfalt seiner Freunde und ihres Flehens bedurfte, ihn vom Entschlusse, sich todt hungern zu lassen, abzubringen. Er entsagte den Geschäften und der Gesellschaft, floh die Stadt und brachte sein Leben mehrentheils auf einsamen Landgütern zu, irrend und mit Trauer.

Als ihn das Volk, ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode des Timophanes, zum Feldherrn nach Sicilien ernannt hatte, stand Telekleides auf, der angesehenste Bürger von Korinth, und redete ihn also an: Zeige dich nun, o Timoleon, als einen wackern und

edeln Mann! Wofern du muthig kämpfest, werden wir dafür halten, daß du den Tyrannen, wo nicht, daß du den Bruder getödtet habest.

Indem sich Timoleon zur Unternehmung rüstete, wurden Briefe von Iketes gebracht, in welchen er den Korinthiern anzeigte, daß es ihrer Hülfe nicht bedürfte. Durch ihr Zögern habe er sich genöthiget gesehen, sich gegen Dionysios mit den Carthagern zu verbinden, deren zahlreiche Flotte ihren Schiffen die Landung nicht gestatten würde.

War vorher noch jemand kalt für diesen Feldzug gewesen, so entflammte ihn nun der Unwille gegen Iketes, und mit Eifer ward dem Timoleon dargereichet weß er bedurfte.

Er ging nach Delphos, dem Apollo zu opfern. Da fiel ihm, als er in's Heiligthum trat, eine Binde, welche nebst andern Geschenken den Tempel schmückte, auf das Haupt. Blumen waren auf ihr und Gestalten der Siegsgöttinn gestickt, so daß es schien, als wolle der Gott selber ihn zu seinem Vorhaben krönen.

Timoleon ging in See mit zehn Schiffen. Als er bei Italiens Küste war, hörte er, daß Iketes den Dionysios in einem Treffen überwunden und den größten Theil von Syrakus in Besitz hätte. Seinen Feind belagere er in der Insel (Ortygia, ein Theil der alten Stadt, wo das ganze jetzige Syrakus steht) und mit den Carthagern habe er abgeredet, daß sie die korinthischen Schiffe abhalten sollten, auf daß er

mit ihnen Sicilien theilen könnte. In Rhegion fand Timoleon zwanzig Galeeren der Carthager und Gesandte des Iketes an ihn, welche ihm vorstellten, daß seinen Schiffen die Landung nicht würde vergönnet werden; er selber aber würde dem Iketes willkommen seyn, Theil haben an allen seinen Berathschlagungen und am glücklichen Erfolg des Krieges. Timoleon stellte sich geneigt dem Rath des Iketes zu folgen, sagte aber, es schien ihm billig, ihre gegenseitigen Angelegenheiten in Gegenwart der Bürger einer Stadt zu verhandeln, welche mit beiden verbündet, eine sichre Zeuginn ihrer Verträge seyn könnte. Die treulosen Absichten des Iketes und der Carthager kennend, erlaubte sich Timoleon eine List, zu deren Ausführung ihm die Häupter von Rhegion behülflich waren, welche nichts mehr fürchteten, als die Nachbarschaft der Carthager. Man versammelte das Volk. Indessen, daß die Rheginer mit Fleiß sehr lange Reden hielten, liefen die korinthischen Schiffe aus. Als dem Timoleon heimlich angesagt ward, daß nur seine Galeere noch im Hafen auf ihn wartete, schlich er durch die Menge von dannen. Er landete mit seinen Schiffen in Tauromenion, (dem jetzigen Taormina) wo er von Andromachos, dem Fürsten dieser Stadt, freundlich empfangen ward. Die Carthager in Rhegion merkten zu spät, daß sie getäuscht worden, und wurden bitter von den Bürgern verhöhnet, welche sich verwundert zeigten, daß ein Betrug den Carthagern mißfallen könnte.

Diese sandten nun zum Andromachos. Der Gesandte verlangte, daß er sogleich die Korinthier von sich lassen sollte: wo nicht, sagte er, indem er ihm erst den Rücken der Hand, dann ihre Fläche zeigte, werden wir deine Stadt umkehren, wie ich diese Hand. Diesem Trotze voll angemessen war die Antwort des Andromachos. Er gab dem Carthager seine Dräuung zurück: Mache dich aus dem Staube, sagte er, sonst werde ich deine Galeere umkehren wie diese Hand!

Iketes rief noch mehr Schiffe der Carthager zu Hülfe; die Syrakusier zagten, da sie im Hafen diese Feinde sahen und wußten, daß Timoleon mit seinem Häuflein wie eingeschlossen wäre in einer Stadt, welche nur durch eine schmale Landzunge mit Sicilien zusammen hing; denn Taormina liegt an der äußersten Spitze des vorlaufenden schmalen Berges Taurus (Toro). Die andern Städte Siciliens hofften auch nicht auf Timoleons Hülfe, theils weil er nur 1000 Mann anführte, theils weil sie, vorher betrogen durch Pharax (Pharakidas), den Lacedämonier, und durch Kallippos, den Athenienser, nicht wußten, ob dem Korinthier besser zu trauen wäre. Die einzige Stadt Hadranon berief ihn, doch war sie in zwei Partheien getheilt, deren eine den Iketes und die Carthager herbei rief. Es traf sich, daß beide zugleich heran kamen; aber Iketes mit 5000 Mann, Timoleon nur mit 1200. Gleichwohl schlug Timoleon den Feind. Hadranon öffnete ihm die Thore. Mamerkos, Tyrann von Ka=

tana, suchte seine Freundschaft, ja Dionysios sandte zu ihm, ergab sich den Korinthiern mit der Burg, und flüchtete in's Lager des Timoleon, welcher ihn nach Korinth sandte, wo er als Privatmann sein Leben beschloß.

Indessen belagerte Iketes noch immer die Burg, wiewohl nicht mehr den Dionysios. Auch sandte er aus Syrakus zwei Männer, die den Timoleon tödten sollten. Sein Anschlag mißlang. Er sandte zu Magon, dem Anführer der Carthager, welcher mit 150 Schiffen Besitz vom Hafen nahm und 60,000 Mann in Syrakus legte. Timoleon sandte von Katana aus auf kleinen Fahrzeugen Lebensmittel in die Burg. Magon und Iketes schifften aus mit der Blüthe ihrer Macht, um Katana zu nehmen, kehrten aber schnell zurück, weil unterdessen Leon, der Korinthier, den Theil von Syrakus, welcher Achradina hieß, und nächst der kleinen Insel der festeste war, eingenommen hatte. Jene ließen nun eine Beute fahren und vermochten nicht die ihnen entrissene wieder zu nehmen.

Timoleon erhielt eine neue Verstärkung von 2000 Korinthiern zu Fuß und 200 Reitern. Diese waren eine Zeitlang durch Hannon, einen Feldherrn der Carthager, der mit einer Flotte die Meerenge bewachte, in Italien aufgehalten worden. Als aber Hannon, eine Kriegslist versuchend, seine Schiffsleute sich kränzen ließ auf griechische Art, die Schiffe mit griechischen Schildern schmückte, und durch diesen Betrug die Burg

von Syrakus zu überrumpeln hoffte, schifften indessen die Korinthier hinüber zu Timoleon. Dieser nahm Messina ein und rückte mit 4000 Mann gegen Syrakus.

Er schlug sein Lager nahe bei'm feindlichen Lager auf, dessen griechische Söldner oft zugleich mit Korinthiern Aale aus den Sümpfen bei der Stadt fischten und sich mit diesen in Gespräch einließen. Die Korinthier warfen ihnen oft vor, daß sie sich von Barbaren hätten dingen lassen, um einem Tyrannen diese griechische Stadt zu unterwerfen. Dem Magon ward bange, seine Söldner möchten ihn verrathen, und er führte sein Heer zurück nach Afrika, mit panischem Schrecken Siciliens Eroberung aus den Händen lassend. Timoleon erhielt einen glänzenden Sieg über Iketes und ward Meister von Syrakus.

Er schonte nicht der Burg, wie Dion gethan hatte, sondern lud das Volk ein, dieses Denkmaal der Tyrannei zu zerstören. Da die Stadt so wüste geworden, daß an vielen Orten die Pferde weideten und ihre Hüter im tiefen Grase ruheten, so schrieb Timoleon mit den Syrakusiern gemeinschaftlich an die Korinthier, bittend, neue Bewohner aus Griechenland zu senden. Verschiedne andre Städte waren eine Zuflucht der Hirsche und der wilden Schweine geworden und in manchen Vorstädten wurden Jagden angestellt. Das Bedürfniß frischer Bewohner war desto dringender, da die Carthager, welche Magons Leib, nachdem er sich

selbst getödtet, an ein Kreuz schlagen lassen, sich zu einem neuen Feldzuge rüsteten.

Als dieser Brief in Korinth verlesen worden, gaben die Bürger dieser Stadt ein Beispiel der Gerechtigkeit und des Edelmuths, welches die Athenienser und Spartaner tief beschämen mußte, den Korinthiern aber unsterblichen Ruhm gab. Im Besitz der größesten von allen griechischen Städten, eigneten sie sich diese Stadt, welche ihnen die Eroberung von Sicilien hätte versichern können, nicht zu, sondern ordneten Gesandte ab an alle griechischen öffentlichen Spiele und an die Versammlungsstädte, erklärend, daß die Korinthier, nachdem sie den Tyrannen von Syrakus vertrieben, und die Stadt befreiet hätten, alle zerstreuten Syrakusier und andre Griechen aus Sicilien einlüden sie zu bewohnen, und in vollkommener Freiheit nach ihren Gesetzen zu leben. Sie sandten eben diese Einladung nach Asien und in die Inseln, wohin die meisten Flüchtlinge sich begeben hatten, und erklärten, daß sie auf eigne Unkosten alle, welche Lust zu diesem Anbau hätten, mit Schiffen zur sichern Ueberfahrt und mit Anführern versehen würden. Von allen Seiten kamen die Eingeladenen nach Korinth, und um die Zahl von Zehntausend voll zu machen, wurden noch Korinthier und andre Griechen mit ihnen aufgenommen.

Auch kamen aus Sicilien und Italien viele neue Anbauer nach Syrakus.

Timoleon ertheilte ihnen das Gebiet. Aus Armuth verkauften die Syrakusier ihre Bildsäulen, doch nicht ohne vorher über jede Gericht zu halten. Gelons Bildsäule ward frei gesprochen und erhalten.

Timoleon wollte nun ganz Sicilien befreien. Er zwang den Iketes, seinem Bunde mit den Carthagern nebst der Herrschaft über die Leontiner zu entsagen, und zu versprechen, daß er seine festen Schlösser schleifen wollte. Den Leptines, einen Tyrannen von Apollonia und andern Städtchen, welcher sich ihm ergab, sandte er nach Korinth. Darauf begann er mit zweien Korinthiern, Kephalos und Dionysios, den Syrakusiern eine neue Verfassung zu geben, und sandte zugleich zwei Befehlshaber in's Gebiet der Carthager, welche viele Städte befreiten.

Ein Heer von 70,000 Carthagern landete in Lilybäon, unter Anführung zweier Feldherrn, Hasdrubal und Hamilkar. Sie rückten gegen Syrakus. Mit 5000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern zog Timoleon ihnen entgegen. Hier war's, wo er, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes, eine Vorbedeutung des Todes in eine Verkündigung des Sieges zu verwandeln wußte, als er sich mit Eppich kränzte (S. den 1. Brief aus Girgenti, den 89sten d. Samml.).

Er nutzte den Augenblick, da die Feinde durch den Strom Krimisos gingen; ein dicker Nebel begünstigte das Häuflein der Korinthier, zugleich wehete ein

Sturm Platzregen mit Schlossen in die Gesichter der Carthager (Plut. im Leben des Timol.). Sie wurden besiegt und verloren über 10,000 Mann, mit dem Lager, worin die Korinthier unsägliche Beute machten.

Mamerkos, Tyrann von Katana, und Iketes verbündeten sich mit einander und zugleich mit den Carthagern, sie ermahnend, neue Völker zu senden. Diese sandten Geskon (oder Giskon) mit 70 Schiffen. Er nahm Besitz von Messina und tödtete 400 Söldner des Timoleon, welche dort in Besatzung lagen.

Den Iketes, welcher ansehnliche Beute im Gebiet der Syrakusier gemacht hatte, schlug Timoleon in einem Treffen; bald nachher führte er sein Heer in's Gebiet der Leontiner und bekam Iketes gefangen mit seinem Sohn und dem Anführer seiner Reiterei. Timoleon ließ sie tödten. Darauf kehrte er zurück nach Syrakus, dessen Volk das Weib des Iketes und seine Tochter zum Tode verurtheilte und tödtete. Diese Ungerechtigkeit wirft einen Flecken auf das sonst so schöne Leben des Timoleon, wofern er, wie Plutarch meinet, sie durch sein Ansehen hätte verhindern können.

Die Carthager baten um Frieden. Der Fluß Halykos ward ihnen wieder zur Gränze gesetzt *).

---

*) Im Plutarch steht Lykos. Zwar lesen Cluver und Dacier Halykos; aber auch Diodor nennt diesen Gränzfluß Lykos, und alle Exemplare dieses Schriftstellers sollen dieselbige Lesart haben. Da indessen der Halykos

Mamerkos ergab sich dem Timoleon, mit der Bedingung, sich vor den Syrakusiern vertheidigen zu dürfen und ihn nicht zum Ankläger zu haben. Als er begann vor dem Volke zu reden, offenbarte sich der Hörenden Unwille. Mamerkos stürzte sich verzweifelnd von der Rednerbühne und zerschmetterte sich den Kopf. Er athmete noch und ward wie ein Räuber getödtet.

Nun hatte Timoleon die Insel von Tyrannen und ausländischen Feinden gereiniget. Sie gewann ein neues Ansehen. Städte, aus welchen die alten Einwohner mit Abscheu geflohen waren, wurden nun nicht allein von diesen, sondern auch von neuen Anbauern aus Griechenland bewohnet. Zu diesen gehörten Agrigent und Gela. Alle sahen Timoleon als ihren Stifter an. Es ward kein Friede geschlossen, kein Gesetz gegeben, keine Pflanzstadt gegründet, keine Verfassung entworfen, ohne ihn. Seine Meisterhand ward überall in Sicilien verlangt, um jedes Werk zu krönen, jedem die Gratie zu geben, welche die Handlungen dieses Helden so bezeichnete, daß man auf sie, wie Plutarch nach dem Timäos sagt, die Verse des Sophokles anwenden konnte:

---

schon vorher die Gränze gesetzt hatte und mir kein Lykos unter den Flüssen Siciliens bekannt ist, so vermuthe ich, daß der Name Lykos nur eine vielleicht zu Diodors Zeiten gewöhnliche Verkürzung des Namens Halykos war. Plutarch schrieb den Fluß so, wie er ihn im Diodor geschrieben fand.

"O ihr Götter, welche Venus, welcher Amor hat Hand an sie gelegt?"

Auch gegen diesen großen Mann wagten zwei Demagogen zu wüthen. Als der eine redete, verhinderte Timoleon den Unwillen des Volkes auszubrechen: "Nur darum," sagte er, "habe ich so viele Gefahren bestanden, damit jeder Syrakusier sagen könne, was ihn gelüstet." Und nach der Rede des andern sagte er: "Ich danke den Göttern, daß, wie ich oft von ihnen bat, mir vergönnet wird, die Syrakusier so frei zu sehen, daß jeder sagen kann was er will!"

Timoleon verließ die Syrakusier nicht. Im Alter ward er blind. Dem blinden Greise erzeigte das Volk tiefe Ehrfurcht. Seine Leiche ward mit außerordentlichen Feierlichkeiten bestattet. Die dankbaren Bürger errichteten ihm ein Denkmaal und dabei ein Gymnasium für die Leibesübungen der Jugend, welches nach ihm das Timoleonteion genannt ward. Timoleon starb im vierten Jahr der 110ten Olympiade, 335 Jahr vor Christi Geburt.

Nach dem Tode des Timoleon genoß Syrakus einer zwanzigjährigen Ruhe; wenigstens finden wir keine Spuren von wüthenden Demagogen, deren herrschender Einfluß dem verständigen und gerechten Bürger weder minder verhaßt, noch weniger gefährlich ist, als die Herrschaft eines Tyrannen. Wenn man den Charakter der Syrakusier erwäget, welche der wahren Freiheit so wenig fähig, als geneigt waren ein Joch zu

tragen, so gereichet es dem Timoleon zu nicht geringem Ruhme, daß seine Verfassung zwanzig Jahre nach seinem Tode fortdauern konnte.

Im vierten Jahr der 115ten Olympiade, 318 Jahre vor Christi Geburt, bemächtigte sich Agathokles der Herrschaft von Syrakus (S. Diodor. B. XIX. Vol. II. p. 518.). Er war Sohn eines Töpfers Karkinos aus Rhegion, welcher sich in Therma, (jetzt Sciacca) einer Stadt im sicilischen Gebiet der Carthager, niedergelassen, und ihn dort mit einem Weibe aus dieser Stadt gezeuget hatte. Zu Timoleons Zeit erhielt Karkinos das Bürgerrecht von Syrakus. Agathokles lernte das Handwerk seines Vaters, welcher arm war und bald starb. Durch schändliche Wollust erwarb der Jüngling Reichthum, Ansehen durch Dreistigkeit, welche oft allein hinlänglich ist, das Glück eines Menschen in Demokratien zu machen, und nicht leicht ihre Absichten verfehlt, wenn sie, wie bei ihm der Fall war, von glänzenden Talenten begleitet wird. Gelingt sie doch so oft auch ohne Talent! In einem Feldzuge gegen die Agrigenter ward er Anführer einer Schaar von tausend Mann. Damos, ein Feldherr, dessen Vermögen ihn bereichert hatte, gab ihm dieses kriegerische Amt. Nach dem Tode dieses Mannes heirathete er die Wittwe, welche Erbinn ihres reichen Mannes war. Darauf folgte er dem Herakleides und dem Sosistratos, welche ein Heer syrakusischer Hülfsvölker den Krotoniaten gegen die Bruttier zuführten.

Beide werden als schlechte Männer von Diodor genannt. Sosistratos versagte dem Agathokles Belohnungen, welche dieser durch Tapferkeit verdient zu haben glaubte. Er verklagte ihn, ward aber nicht gehört, und Sosistratos genoß nach seiner Rückkehr eines herrschenden Ansehens.

Agathokles machte mit seinen Anhängern einen vergeblichen Versuch, Kroton, welches verbündet mit Syrakus war, einzunehmen. Von dort ging er nach Tarent, ward unter die Söldner dieser Republik aufgenommen und als ein gefährlicher Mensch wieder verjagt. Er leistete den Rheginern, welche von Herakleides und Sosistratos belagert wurden, Hülfe. Bald nachher ward Sosistratos verwiesen und Agathokles kehrte zurück nach Syrakus. Es entstand ein Krieg zwischen den Flüchtlingen, welche Sosistratos anführte, und den Bürgern. Den Flüchtlingen standen die Carthager bei und Agathokles legte Ehre ein in Gela, wo er sich hinein gewagt hatte, in große Gefahr des Lebens kam, an sieben Stellen verwundet ward und sich mit kluger Kühnheit rettete.

Als er zurück nach Syrakus kam und dem Korinthier Akestorides, welcher zum Strategen war erwählt worden, gefährlich schien, ward ihm von diesem befohlen die Stadt zu verlassen. Agathokles vermuthete, daß ihm der Stratege nach dem Leben stünde. Er sandte daher einen seiner Knechte, welcher mit ihm von gleicher Größe war, mit seinen Waffen gerüstet,

gekleidet in seinem Gewande, und auf seinem Pferde aus der Stadt und schlich selber heraus in Lumpen gehüllet. So entwischte er; der Knecht ward in der Dunkelheit der Nacht für ihn gehalten und getödtet.

Die Syrakusier nahmen Sosistratos mit den andern Flüchtlingen wieder auf und machten Friede mit Carthago. Agathokles hielt sich an der Spitze eines gewaffneten Haufens in mittelländischen Gegenden der Insel auf. Hier flößte er den Syrakusiern und Carthagern Angst ein. Jene riefen ihn zurück, ließen ihn aber schwören im Tempel der Ceres, daß er nichts gegen die demokratische Verfassung unternehmen würde. Er spielte die Rolle eines eifrigen Demokraten, und da die meisten Demagogen das Volk, indem sie es gegen die Edelsten und Besten erbittern, zum Raube eines Tyrannen machen, arbeitete er für sich selbst mit Demagogenwuth, aber nach einem Plan. Er ward zum Strategen und Wächter des Friedens ernannt. Seinem Ziele nahe sah er nur den syrakusischen Rath der 600 in seinem Wege. Dieser bestand aus den angesehensten Bürgern.

Unter dem Vorwande einer kleinen Unternehmung gegen Aufständige versammelte er 3000 Mann aus der Mitte des Landes, die schon unter seiner Fahne gefochten hatten. Diesen fügte er Leute aus dem niedrigsten Pöbel hinzu. Er beschied sie alle mit Anbruch des Tages ins Timoleonteion. Dann ließ er Peisarchos

und Dekles rufen, welche gegen 40 Freunde zur Begleitung mit sich nahmen.

Agathokles gab vor, daß sie ihn zu morden gekommen wären, ließ sie greifen, und klagte, daß ihn die Sechshundert wegen seiner Liebe zum Volk tödten wollten. Das Volk ließ mit Drommetenschall zum Kriege blasen, und befahl den Soldaten, die Schuldigen zu tödten, die Güter der Sechshundert und aller, die es mit ihnen hielten, zu plündern.

Die Thore wurden geschlossen. Die Stadt ward mit Jammer angefüllt, als ob Carthager sie eingenommen hätten; ja der Schrecken muß viel größer gewesen seyn, da er so plötzlich war. Die Wüthenden mordeten, brachen Häuser auf, raubten, erlaubten sich jeden Frevel der Wollust und der Grausamkeit. Ueber 4000 Bürger wurden getödtet. Auch die Tempel gaben keine Zuflucht. Die ganze Geschichte beweiset die Wahrheit dessen, was unsre Nachbarn und Feinde jetzt in ein fürchterliches Licht setzen und was unser Lichtwehr so schön sagt:

> Der fürchtet keine Götter,
> Der keines Menschen schont.

Ueber 6000 flohen, mehrentheils nach Agrigent. Als das Gemetzel zwei Tage gewähret hatte, berief Agathokles das Volk, wünschte ihm Glück zur behaupteten Freiheit und erklärte, daß er nun nach so großen Arbeiten geschäftlos als einer aus dem Volke leben wollte. Nun erhub sich Geschrei, er sollte für das

Wohl des Vaterlandes, für Alle wachen! Die meisten, welche befleckt mit dem Blute ihrer bessern Mitbürger, oder bereichert mit ihrem Raube waren, drangen ungestüm in ihn. Er nahm, wie gezwungen, das Amt eines Strategen wieder an, aber mit der Bedingung, ohne Gehülfen die Geschäfte zu verwalten, um, wie er sagte, nicht Gefahr zu laufen, gesetzmäßige Rechenschaft von Handlungen ablegen zu müssen, welche Andre gegen die Gesetze begehen würden. Er ward zum einzigen Strategen mit Vollmacht erklärt.

Er gewann noch mehr die große Zahl durch Tilgung der Schulden und Vertheilung der Aecker, durch einige Geschenke, viele Versprechungen, und durch außerordentliche Herablassung. Auch zierte er sich nicht mit einem Diadem, hielt keine Leibwache und gewährte jedem freien Zugang. Er verwaltete mit Sorgfalt die öffentlichen Einkünfte, ließ Schiffe bauen und Waffen schmieden, und vermehrte das Gebiet von Syrakus durch Hinzufügung einiger mittelländischer Städte Siciliens.

Zwei Jahre hernach nahm er den Messinesen ein festes Schloß, forderte 30 Talente Lösung, nahm das Geld, gab das Schloß nicht wieder, und zog gegen Messina. Doch machte er Friede und gab das Schloß zurück, weil die Carthager zu ihm sandten, und sich über diese Ungerechtigkeit gegen die Messinesen beschwerten. Von da zog er nach Abakänon, einer verbündeten Stadt, und ließ etliche 40 Bürger tödten.

Die flüchtigen Syrakusier, welche sich in Agrigentum aufhielten, ermahnten die Häupter dieser Stadt, lieber gleich, ehe Agathokles an Macht zunähme, sich gegen ihn zu erklären, als zu warten, daß er eine Stadt nach der andern unter das Joch brächte. Die Agrigenter fühlten das Gewicht dieser Gründe, erklärten in Gemeinschaft mit den Gelœrn und Messinern dem Agathokles den Krieg und sahen sich nach einem Feldherrn um. Sie beschlossen einen Fremden zu wählen, weil sie den ihrigen ehrgeizige Absichten zutrauten, und sandten nach Sparta. Sie fanden Akratatos, Sohn des Königes Kleomenes, sehr bereit zu dieser Unternehmung. Ohne Zustimmung der Ephoren schiffte er aus mit wenigen Fahrzeugen, ward durch einen Sturm nach Italien verschlagen, nutzte diesen Umstand und beredete die Tarentiner, an der Befreiung von Syrakus Antheil zu nehmen. Sie verhießen ihm 20 Schiffe.

Unterdessen daß die Tarentiner sich rüsteten, schiffte er nach Agrigent und verwaltete die Geschäfte als Oberhaupt dieser Republik. Anfangs nährte das Volk große Hoffnungen von ihm; er erfüllte deren aber keine, zeigte sich tyrannisch, schwelgend, und vergeudete die öffentlichen Einkünfte, theils durch schlechte Verwaltung, theils durch Untreue. Auch ließ er durch Meuchelmord den Sosistratos, den er zum Mahl eingeladen hatte, tödten, weil er das Ansehen des Mannes scheute. Sobald diese Unthat ruchtbar ward, liefen

die Flüchtlinge zusammen und wollten ihn steinigen. Er floh mit Schmach bedeckt zurück nach Lakonien.

Nun riefen die Tarentiner ihre Schiffe zurück, die Geloer und Messiner machten Friede mit Agathokles durch Vermittlung des Hamilkars, unter diesen Bedingungen: daß von den griechischen Städten Heraklea, Selinus und Himera den Carthagern verbleiben, die andern alle, nach eignen Gesetzen lebend, die Herrschaft von Syrakus anerkennen sollten. *)

Da Agathokles nun Sicilien von fremden Heeren verlassen sah, eroberte er viele Städte. Zugleich vermehrte er seiner Söldner Zahl, weil er voraus sah, daß die Carthager mit den Bedingungen des Hamilkar unzufrieden seyn und ihn bald mit Krieg überziehen würden. Darauf ließ er ein Heer plötzlich in's Gebiet der Messinesen fallen und viele gefangen nehmen, weil diese die Flüchtlinge, welche sich alle dahin gewandt, aufgenommen hatten. Den Messinesen ward

*) Von Panormos, Motya und Solus ist nicht die Rede, weil diese Städte phönizischen Ursprungs waren, und den Carthagern nicht abgestritten werden konnten. Τὰς δ' ἄλλας πάσας αὐτονόμους εἶναι, τὴν ἡγεμονίαν ἐχόντων Συρακοσίων. Ich muß bemerken, daß der von mir gebrauchte Ausdruck Herrschaft mir stärker scheine, als der griechische ἡγεμονία. Dem sei wie ihm wolle, die Geschichte lehret, daß jedesmal, wenn unter dem Namen der ἡγεμονία den Städten Athen oder Sparta Autorität über andre Staaten eingeräumet ward, diese bald in despotische Willkühr ausartete.

hange, sie vertrieben die Flüchtlinge, und nahmen Agathokles in die Stadt mit seinem Heer auf, welcher sich sehr glimpflich betrug. Nachher aber berief er alle Bürger aus Messina und Tauromenion, die ihm zuwider gewesen waren, und ließ sie erwürgen, 600 an der Zahl. Er wollte nun gegen Agrigent ziehen, hörte aber, daß die Carthager in 60 Schiffen gelandet wären, und verwüstete ihre Provinz, wo er einige feste Orte nahm und andre sich ihm ergaben.

Die Flüchtlinge hatten Deinokrates zu ihrem Anführer gewählt. Dieser flehte die Carthager um Hülfe an und sandte bei Nacht eine Schaar in die Stadt der Kentoripiner, mit deren einigen er in Unterhandlungen stand. Aber die Besatzung des Agathokles tödtete diese Schaar. Agathokles ließ diejenigen der Kentoripiner, welche es mit den Flüchtlingen gehalten, morden.

Eine Flotte von 50 carthagischen Schiffen segelte in den großen Hafen von Syrakus; sie richteten aber nichts aus, außer daß sie ein Lastschiff aus Athen versenkten, nachdem sie dem Schiffsvolk die Hände abgehauen. Bald nachher fielen einige ihrer Schiffe an der Küste von Bruttium (dem untern Calabrien) den Befehlshabern des Agathokles in die Hände, welche Gleiches mit Gleichem vergalten.

Deinokrates nahm mit 5000 Mann Besitz vom Städtchen Galaria, dessen Bürger ihn gerufen hatten. Ein Anführer des Agathokles nahm diese Stadt wieder

ein, und ließ die Häupter der Parthei, welche zum Abfall gerathen hatte, tödten.

Agathokles ließ nach und nach Soldaten in Gela einschleichen; endlich kam er selbst, ließ 4000 Bürger erwürgen, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu geben. Dann ließ er eine Besatzung zurück und zog gegen die Carthager.

Bei'm Berge Eknomos ward er von Hamilkar in einer großen Schlacht besiegt, in welcher gegen 5000 Carthager und 7000 vom Heer des Agathokles getödtet wurden. Dieser verbrannte sein Lager und zog sich zurück nach Gela. Hamilkar nahm viele feste Orte in Besitz und begegnete den Einwohnern mit Glimpf.

Die Kamarinäer, Leontiner, Katanäer, Tauremeniten, Messinesen und Abakäniner schlugen sich zu den Carthagern. Agathokles kehrte zurück nach Syrakus, besserte die Mauern aus und versah die Stadt mit Getreide.

Die Carthager waren nach ihrem Siege Herren von fast ganz Sicilien, und es schien nicht, daß Agathokles ihnen widerstehen könnte, als er einen Entschluß faßte, welcher so kühn als weise die späteste Bewunderung verdient (Diodor B. XX.).

Ungewohnt, vor ihren Mauern den Feind zu sehen, lebend in der Ueppigkeit des Wohlstandes, umringt von Völkern, die sich von einem harten Joch gedrückt fühlten, und im Besitz eines Landes, welches

reich an jeder Fülle war, schienen ihm die Carthager ein Feind zu seyn, den man im Herzen seines Staates angreifen müßte, wenn man ihn zwingen wollte, die Insel zu verlassen, welche größtentheils in seiner Gewalt war.

Er befleckte, seiner Natur nach, die Schönheit dieser Unternehmung mit Arglist und mit Grausamkeit. Seinem Bruder Antandros überließ er die Verwaltung der Geschäfte in Syrakus, und da er während seiner Abwesenheit sich nicht sicher glaubte, nahm er, ohne daß es den Schein hatte, Geiseln mit, indem er die Geschlechter trennte, einen Bruder oder den Sohn mit sich nahm, den andern Bruder oder den Vater zurück ließ. Er borgte Geld von den Kaufleuten, ließ sich das Vermögen der Mündlinge von den Vormündern geben unter dem Vorwande einer sicherern Verwahrung, nahm den vornehmen Frauen ihr Geschmeide, und aus den Tempeln einige der Kleinode. Da verschiedene der Reichsten aus der Stadt zogen, sandte er ihnen Söldner nach, ließ sie erwürgen und zog ihre Güter ein.

Schon waren 60 Schiffe gerüstet und Agathokles erwartete einen günstigen Augenblick, als noch niemand sein Vorhaben wußte. Einige glaubten, daß er die sicilische Provinz der Carthager anfeinden wollte; andre, daß er auf eine Unternehmung gegen Italien sänne; allen schien sein Beginnen wahnsinnig. Die Flotte der Carthager verhinderte ihn einige Zeit aus-

zulaufen. Eine Bewegung der Feinde gegen einige Lastschiffe gab ihm Gelegenheit, mit seiner Flotte aus dem Hafen zu laufen. Die Carthager glaubten, daß er diesen Schiffen zu Hülfe eilte und zogen sich zurück, um sich zur Schlacht zu rüsten. Als sie aber sahen, daß er seinen Lauf gerade in's offne Meer gerichtet und schon einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen hätte, verfolgten sie ihn. Sie hätten ihn erreicht, wofern die Nacht nicht eingebrochen wäre.

Nach einer Schifffahrt von sechs Tagen sahen die Sicilier mit der Morgenröthe die Flotte des Feindes hinter sich, und vor sich das Ufer von Afrika. Nun ward mit äußerster Anstrengung gerudert. Erreichten und schlugen die Carthager ihren Feind, so sahen sie sich im Besitz von Sicilien. Der Sicilier harrete, wofern sie geschlagen wurden, die harteste Knechtschaft. Geübter in der Seefahrt ruderten die Carthager schneller, aber die Griechen waren dem Gestade näher. Schon trafen die Pfeile der vordersten Carthager die letzten Schiffe des Agathokles. Dieser erreichte den Strand, und die Carthager warfen Anker, eines Pfeilschusses weit von der Küste.

Agathokles versammelte das Heer, nachdem er der Ceres und der Proserpina geopfert hatte. Mit glänzendem Gewande angethan und die Schläfe mit einem Kranz umwunden, sagte er: Er habe, als die Carthager sie verfolgten, den Schutzgöttinnen ihrer Insel, der Ceres und der Proserpina, die Schiffe ge-

lobet. Die Opfer verkündeten den Sieg. Sie möchten kühn die Flotte verbrennen; bessere Schiffe als diese würden sie nach dem Siege finden. Indem brachte man ihm und jedem der Galeerenanführer eine Fackel. Agathokles stellte sich auf das Hintertheil der seinigen, alle folgten seinem Beispiel, Flammen erhuben sich, Drommetenschall ertönte, das Gestad' erscholl von flehenden Gelübden des Heeres für sichre Heimkunft.

Agathokles erhielt durch diese kühne That zwei Vortheile. Ließ er die Schiffe stehen, so mußte er sein Heer theilen, wenn jene nicht in die Hände des Feindes fallen sollten. Theilte er sein Heer, so war er nicht nur schwächer an Zahl, sondern die Soldaten hätten auch mit getheilten Hoffnungen des Sieges und der Heimfahrt ihm gefolgt. Nur dem Siege sollten sie vertrauen!

Der Enthusiasmus der Sicilier mag wohl zugleich mit den sinkenden Flammen erloschen seyn. Sie begannen ihre That zu bereuen. Agathokles ließ ihnen nicht Zeit; er führte sie in das Gebiet der sogenannten großen Stadt (μεγάλη πόλις), deren punischer Name, wofern ich nicht irre, unbekannt ist. Hier wurden sie unterhalten durch den Anblick der lachenden Gefilde, wo ein blühender Wechsel jeder Fruchtbarkeit dem Auge und den Hoffnungen des Heeres schmeichelte. Weingärten, Pflanzungen von Obst, Aecker, Heerden, gewässerte Auen und Triften, prächtige Landhäuser und die Stadt selbst, boten sich ihnen als zum Raube dar.

Er führte sie gegen die Stadt, welche erobert und geplündert sie mit Beute bereicherte und ihren Muth erhob. Bald nachher ergab sich eine andre Stadt, welche Diodor das weiße Tynes nennet. In beiden ließ er Besatzung.

Dem Schiffsheer der Carthager hatte die lodernde Flotte der Syrakusier ein angenehmes Schauspiel gewährt; sie bedachten aber bald die Folgen, hingen Felle über ihre Schiffe, um nach ihres Volkes Sitte anzudeuten, daß Gefahr dem Vaterlande dräute, und schickten Abgeordnete nach Carthago, welche den Verlauf der ganzen Sache erzählen sollten. Sie nahmen die eisernen Schiffsschnäbel der verbrannten Flotte.

Die Abgeordneten fanden Carthago in der größten Bestürzung, denn Landleute hatten schon die Gegenwart der Feinde gemeldet, und man glaubte, daß die ganze Heeresmacht in Sicilien müßte umgekommen seyn, weil sonst Agathokles diese Unternehmung nicht würde gewagt haben.

Unzufrieden mit ihren Heerführern, ernannten die Carthager Hanno und Bomilkar zu Feldherrn; Männer, welche erblichen Haß gegen einander nährten, von denen man aber hoffte, daß sie eignen Groll der Vaterlandsliebe aufopfern würden. Diese ließen sich nicht Zeit, Völker aus dem Lande und aus benachbarten Städten zu berufen, sondern rüsteten 40,000 Bürger, 1000 Reiter und 2000 Kriegswagen. Agathokles

stellte sich ihnen mit einem kleinen Heer von ohngefähr 14,000 Mann entgegen. Er ließ aus dem Lager zugleich viele Nachteulen, die er in Geheim dazu verwahret hatte, ausfliegen. Diese Vögel, welche durch das Tageslicht betäubt werden, flatterten wie blind umher. Einige setzten sich auf die Schilde, andre auf die Helme seiner Krieger, welche sich der guten Vorbedeutung freuten, daß Pallas selbst durch ihren heiligen Vogel ihnen den Sieg ankündigte. Die Carthager wurden geschlagen, ihr Lager nahm der Sieger ein.

Carthago sandte Befehl an Hamilkar, eilend Hülfe zu senden. Zugleich schickte man ihm die eisernen Schiffsschnäbel der syrakusischen Flotte. Hamilkar gebot den Gesandten, die Wahrheit zu verschweigen, und verbreitete im Lager das Gerücht, die ganze syrakusische Flotte sei mit dem Heer umgekommen. Dasselbe ließ er den Syrakusiern sagen, deren Stadt er zur Uebergabe aufforderte. Zum Beweise zeigte er die eisernen Schiffsschnäbel. Die meisten glaubten an die Erdichtung, doch zweifelten die Häupter der Stadt, und jagten mit den Verwandten auch die Freunde der Flüchtlinge heraus, sammt denenjenigen, welche mit ihrer Verwaltung unzufrieden waren. Die Stadt war voll Wehklagens, sowohl derer, welche den Untergang des Heers beweinten, als der Vertriebenen, die aus einer Stadt gejagt wurden, deren Feind in der Nähe jede Rettung zu nehmen schien. Ihre Zahl belief sich auf 8000. Da ihnen keine andre Zuflucht übrig blieb,

flohen sie zu den Carthagern, und Hamilkar fügte ihnen kein Leid zu.

Er führte sein Heer gerade gegen Syrakus, um Vortheil zu ziehen vom zerrütteten Zustande der Stadt. Noch einmal forderte er sie durch Gesandte auf und verhieß dem Antandros mit seinen Angehörigen Sicherheit. Dieser war schon genigt zur Uebergabe, aber Erymnon, der Aetoler, welchen Agathokles seinem Bruder zum Gehülfen gegeben hatte, setzte seinen Entschluß durch, sich nicht zu ergeben, bis die von Hamilkar gegebene Nachricht sich würde bestätiget haben.

Hamilkar ließ Kriegsmaschinen verfertigen. Indem kam Nearchos, ein Freund des Agathokles in einem Fahrzeuge an. Bei Nacht hatte er sich der Stadt genahet. Frühe schiffte er hinan, sein Volk war gekränzet und sang den Päan des Sieges. Die Wachtschiffe der Carthager wurden ihn gewahr und verfolgten; aus der Stadt und aus dem Lager der Carthager liefen die Menschen an den Hafen, es jauchzten die Barbaren; die Syrakusier, welche den ihrigen nicht beistehen konnten, machten Gelübde. Schon war ein feindliches Schiff ganz nahe, als das Fahrzeug nun unter den schützenden Pfeilen der Syrakusier gerettet ward. Hamilkar verlor nicht den Augenblick, in welchem die ganze Aufmerksamkeit der Stadt auf den Hafen gerichtet war; er ließ Leitern an die Mauern setzen; schon war beinahe ein Raum zwischen zweien Thürmen erstiegen, als die gewöhn-

liche Runde vorbei ging und Lärm machte. Die Carthager wurden zurück gestoßen. Traurig kehrte Hamilkar von der Stadt zurück und sandte 5000 Soldaten nach Afrika.

Agathokles hatte nun Tynes (Tunis) inne, eroberte viele feste Schlösser und einige Städte, und gewann eine Schlacht über die Carthager. Hamilkar ward bei einem erneuerten Angriffe gegen Syrakus, wegen einer in seinem Heer entstandenen Verwirrung, geschlagen, gefangen, und, nachdem die Syrakusier ihn auf barbarische Art verhöhnet und gepeiniget hatten, getödtet. Sein Haupt sandten sie dem Agathokles. Das Heer der Belagernden trennte sich. Die Carthager gehorchten ferner ihren Anführern, die Flüchtlinge und die andern Griechen dem Deinokrates.

Die Agrigenter glaubten einen glücklichen Zeitpunkt zu sehen, um sich der Oberherrschaft Siciliens zu versichern, da Carthago mit Agathokles beschäftiget, Deinokrates mit seinen Flüchtlingen nicht furchtbar, und Syrakus, gedrängt von Mangel an Lebensmitteln, nicht im Stande wäre, mit ihnen um den Vorzug zu streiten. Dabei rechneten sie, nicht ohne Grund, auf der Städte Haß gegen die Carthager und auf ihr Verlangen nach eignen Gesetzen zu leben. Sie ernannten einen Feldherrn, Xenodokos, und gaben ihm ein ansehnliches Heer. Dieser bemächtigte sich von Gela. Die Geloer, froh der verlangten Freiheit, unterstützten die Absicht der Agrigenter. Hoffnung der

Freiheit erfüllte alle Städte; Enna öffnete den Agrigentern die Thore und ward frei. Da die von Agathokles zurück gelassenen Soldaten das Gebiet von Kamarina und Leontion verheerten, ging Xenodokos dorthin und stellte die Ruhe her; auch befreite er verschiedene Orte vom Joch der Carthager.

Als der Kopf des Hamilkar dem Agathokles gebracht ward, ritt er so nahe an's Lager der Carthager, daß sie ihn hören konnten, zeigte ihnen ihres Feldherrn Haupt und erzählte die Niederlage der Ihrigen. Sein Glück schien den Gipfel zu erreichen, als er in große Gefahr kam. Lykiskos, seiner tapfersten Hauptleute einer, den er eingeladen hatte, hielt bittre Reden gegen ihn, erhitzt vom Wein. Agathokles, der das Verdienst des Mannes ehrte, nahm es als Scherz auf, aber sein Sohn Archagathos ward hitzig, und da Lykiskos nun auch ihm schändliche Vorwürfe machte, erstach er ihn. Die Soldaten liefen zusammen, griffen zu den Waffen, forderten Auslieferung des Archagathos, und dräuten dem Agathokles mit dem Tode, wofern er diese abschlüge. Die Carthager erfuhren die Ursache des Auflaufs und sandten Männer, welche das Heer zum Abfall reitzten. Viele der Heerführer versprachen zu ihnen über zu gehen. Agathokles warf den Purpur von sich, sprang als ein gemeiner Mann unter die Soldaten, redete sie an, stellte sich als ob er sich ermorden wollte. Der Sinn des Heers wandte sich, sie sprachen ihn frei und verlangten, daß er sich

wieder als Feldherr kleiden sollte. Die Carthager erwarteten indessen, daß das Heer zu ihnen übergehen würde, und als Agathokles es gegen sie führte, glaubten sie Ueberläufer, nicht Feinde, zu sehen, bis er zum Angriff die Drommete tönen ließ. Viele der Carthager wurden getödtet. Diejenigen im Heer der Sicilier, welche es mit den Feinden gehalten hatten, gingen zu ihnen über, 200 an der Zahl.

Im Lande der Numider, wohin Agathokles mit ohngefähr 9000 Mann den Carthagern folgte, welche dort theils neue Eroberungen zu machen, theils um Abgefallene zu strafen, hingezogen waren, erhielt er wieder einen neuen Sieg über sie.

Da er nichts unversucht ließ, was ihm zu seinem Zweck dienen konnte, sandte er auch zu Ophellas, einem Griechen, der unter Alexander gefochten hatte, und nun Kyrene, eine griechische Colonie in Afrika, beherrschte. Er lud ihn zum Bündniß ein und reizte ihn mit der Eroberung von Libyen und von Carthago. Ophellas gab seinen Vorstellungen Gehör und sandte nach Athen, Hülfe zu dieser Unternehmung verlangend. Viele Athenienser, auch andre Griechen, ließen sich desto eher reitzen, da nach vielen Kriegen ihr Vaterland zerrüttet war. Ophellas machte sich auf den Weg mit 10,000 Vollgerüsteten und eben so vielen minder gut geordneten, welche, Weiber und Kinder mit sich führend, dem Heere das Ansehen einer Colonie gaben. Außerdem folgten ihm Wagen und Reiter.

Durch die Wüsten Libyens hatten sie einen sehr beschwerlichen Zug und erreichten nach einer Reise von zwei Monaten das Heer des Agathokles. Dieser empfing Ophellas mit Bezeigungen der Freundschaft und des Dankes, versah sein Heer mit Lebensmitteln, und bat ihn, seine ermüdeten Soldaten wohl zu pflegen. Nach einigen Tagen, als die meisten von Ophellas Heer auf Fütterung ausgegangen waren, berief Agathokles seine Soldaten, beschuldigte Ophellas, daß er unter dem Schein des Bündnisses ihnen nachstellte, erbitterte sie, führte sie gegen die Kyrenäer. Ophellas wollte sich wehren, hatte aber wenig Streiter in der Nähe und ward ermordet. Sobald dieser gefallen war, hemmte Agathokles die Schlacht, verhieß große Dinge den Kyrenäern, und gewann nun ihr ganzes Heer, ohne seine Feldherrnwürde mit einem Bundesgenossen, den er schändlich verrathen hatte, theilen zu müssen.

Zu eben der Zeit als Agathokles diesen Gräuel verübte, bemächtigte sich Bomilkar der Tyrannei. Indem jeder seinen Planen nachsann, entgingen ihm die Rathschlüsse des andern. Hätte der Carthager gleich das Lager des Siciliers angefallen, als dieser die Kyrenäer angriff, und den letztern beigestanden, so wäre es wahrscheinlich mit Agathokles aus gewesen. Hätte Agathokles Carthago angegriffen, als es durch Bomilkars Erkühnen in Zerrüttung und Schrecken war, so hätte er kaum Widerstand gefunden.

Bomilkar musterte sein Heer in der neuen Stadt, welche dicht bei'm alten Carthago war. Er verabschiedete viele. Unter 500 Bürgern, welche seiner Absicht mitkundig waren, und 4000 Söldnern, ernannte er sich zum Tyrannen. Mit fünffach vertheiltem Heer zog er in die Stadt, würgend was ihm entgegen kam. Während des ersten Getümmels glaubten die Carthager, daß ihre Stadt den Feinden verrathen worden. Als sie die Wahrheit inne wurden, rüsteten sich die Jünglinge gegen ihn; er aber ließ auf den Straßen und auf dem öffentlichen Platz die Bürger würgen. Endlich sandte man Abgeordnete und bot den Aufrührern Verzeihung an. Bomilkar und die Seinigen müssen an glücklichem Erfolg verzagt haben, denn sie legten die Waffen nieder. Den andern ward Wort gehalten, aber troß eines Eides ward Bomilkar auf schmähliche und schmerzhafte Art getödtet.

Agathokles lud viele Beute und diejenigen Kyrenäer, welche ihm zum Kriege nicht tauglich schienen, auf Lastschiffe, und sandte sie gen Syrakus. Ein Sturm ergriff sie, einige gingen unter, andre wurden an die pithekusischen Inseln (Ischia, Capri und Procita) geworfen. Wenige kamen nach Syrakus.

Als Agathokles hörte, daß die Nachfolger Alexanders, Antigonos, Demetrios, Ptolemäos, Seleukos, Lysimachos und Cassandros, den königlichen Titel angenommen hätten, erklärte auch er sich zum Könige.

Darauf zog er gegen die von Utika, welche von ihm abgefallen waren. Er nahm vor der Stadt 300 Mann gefangen. Zuerst bot er die Einwohner zur Uebergabe auf und versprach Vergessenheit des Vorigen; als sie aber die Stadt nicht übergeben wollten, ließ er eine große Maschine gegen sie rücken, auf welcher die Gefangenen und zugleich seine Katapulte, Schleuderer und Scharfschützen (ὀξυβελεῖς) standen, und setzte daher die Belagerten in die traurige Nothwendigkeit, auch gegen ihre Freunde zu schießen, wenn sie die Freiheit behaupten wollten. Er eroberte die Stadt, und erfüllte sie mit Mord, auch derer, die in Tempel geflüchtet waren, nicht schonend. Gleich nachher nahm er Hippuakra ein, und war nun fast im Besitz der ganzen Küste und der mittelländischen Gegend Libyens, die Numider ausgenommen.

So mächtig in Afrika, war er gleichwohl besorgt wegen Sicilien, baute Fahrzeuge und schiffte hinüber mit 2000 Mann; seinem Sohn ließ er die Anführung des Heers.

Seine Feldherrn hatten neulich den Xenodokos geschlagen, und die Agrigenter hatten dem edeln Vorsatz, die Sicilier zu befreien, entsagt, als er in Selinos ankam. Er eroberte wieder Herakléa, und dann auf der nördlichen Seite der Insel Therma-Himeräa (Termini) und Kephalödion (Cefalu). Darauf zog er gegen Kentoripa, wo er zwar durch Verrath eingelassen, aber mit Verlust von 500 Mann zurück ge-

schlagen ward. Er nahm Apollonia, erwürgte die meisten Bürger und ließ die Stadt plündern.

Deinokrates, der Flüchtlinge Haupt, übernahm nun die Behauptung der Freiheit Siciliens, welche die Agrigenter aufgegeben hatten. Es sammelten sich daher Viele um ihn, und er hatte bald um sich ein Heer von beinahe 20,000 Mann Fußvolk und von 1500 Reitern. Es bestand mehrentheils aus Männern, welche Krieg und Unglück für jede Beschwerde abgehärtet hatten. Agathokles wagte nicht mit viel geringerer Macht Schlacht zu liefern, welche jener ihm anbot, ward auf dem Fuße von ihm verfolgt und sah von nun an das Glück sich wenden, welches ihm bisher so günstig gewesen.

Anfangs gelang zwar seinem Sohne Archagathos, und vorzüglich dem Unterfeldherrn Eumachos, welcher viele Städte und Landschaften eroberte, jede Unternehmung; als aber die Carthager 30,000 Mann gegen das feindliche Heer sandten und Archagathos das seinige auch in drei Theile sonderte, so ward Aeschrion, ein syrakusischer Feldherr, von Hannon mit 4000 Mann erschlagen; und von 8000 Mann Fußvolk und 800 Reitern, welche Eumachos anführte, retteten sich aus einer von Himilkon gegen ihn gewonnenen Schlacht nur 30 Mann des Fußvolks und 40 Reiter. Archagathos zog sich zurück in Tynes (Tunis), wo er eingeschlossen von Himilkon und Atarbas (Adherbal) Mangel zu leiden anfing.

Agathokles hörte den übeln Zustand seiner afrikanischen Angelegenheiten, als er auch von der immer wachsenden Macht des Deinokrates in Sicilien gedränget ward. Er übergab sein Heer der Anführung des Leptines; er selbst lauerte auf einen günstigen Augenblick nach Afrika zu segeln, denn eine Flotte von 30 carthagischen Schiffen stand nahe bei Syrakus. Zu rechter Zeit kamen 18 Schiffe, von den Tyrrhenern gesandt, ihm zu Hülfe, welche bei Nacht in den Hafen liefen. Agathokles redete mit den Tyrrhenern eine Kriegslist ab. Er segelte mit 17 Schiffen in's offene Meer. Indeß die Carthager ihn verfolgten, segelten die Tyrrhener aus. Nun wandte sich Agathokles gegen die Carthager, welche sich zwischen zwei feindlichen Flotten fanden. Sie wurden geschlagen und fünf ihrer Schiffe mit der Mannschaft gefangen. Der Feldherr tödtete sich, als sein Schiff, welches dennoch entrann, in der größten Gefahr war von den Feinden genommen zu werden.

Auf Befehl des Agathokles zog Leptines gegen die Agrigenter und besiegte den Xenodokos. Agathokles hatte nach seinem Siege über die Carthager die Herrschaft des Meeres und konnte den Seinigen Lebensmittel nach Afrika senden.

Ehe er selber sich entfernte, opferte er den Göttern für seine Siege und lud oft die vornehmen Syrakusier zu Gastmahlen ein. Bei solchen Gelegenhei-

ten war er, da er von Natur Witz und Munterkeit hatte, immer sehr aufgeräumt. Er gewann manche Gemüther auf diese Art, und erforschte viele, deren Innerstes ihm der Wein offenbarte. Nachdem er auf diese Weise die Gesinnungen einer großen Zahl geprüft hatte, lud er 500 der Angesehensten ein und ließ sie alle an seinem Tisch ermorden; dann schiffte er hinüber nach Afrika.

Hier fand er sein Heer in einer traurigen Lage. Es schien ihm nothwendig, bald eine Schlacht zu liefern, und er ward besiegt mit einem Verluste von 3000 Mann.

In der folgenden Nacht, als die Carthager die Schönsten der Gefangenen den Göttern opferten, verbreitete sich Feuer in ihrem Lager und mit dem Feuer Unordnung. Verschiedene wurden von den Flammen verzehrt. Die Verwirrung ward allgemein, als 5000 afrikanische Söldner aus Agathokles Heer, welche zu den Carthagern übergehen wollten, von diesen für Feinde angesehen wurden. Ungeheißen, nicht geordnet, machte sich jeder auf die Flucht. Viele sahen die Ihrigen für Feinde an und wurden von jenen für Feinde gehalten, tödteten sich daher wechselsweise. Die Söldner, geschreckt durch Feuer und Geschrei, wandten sich zurück. Des Agathokles Heer glaubte von den Carthagern angegriffen zu werden, es entstand ein blindes Gemetzel, wie in dem Heer der Barbaren, und 4000 Mann wurden auf diese Art getödtet.

Nun fielen alle Afrikaner von Agathokles ab, welcher ernstlich darauf sann, wie er dieses Land verlassen könnte. Aber theils fehlte es ihm an Schiffen, theils herrschten die Carthager im Meer, und er wußte, daß sie nicht Friede mit ihm schließen, sondern vielmehr durch sein Beispiel andre von einer Unternehmung gegen ihr Land abschrecken wollten. Er beschloß daher, heimlich mit seinem jüngeren Sohne Herakleides und mit einer gewählten Schaar hinüber nach Sicilien zu schiffen, den Andragathos aber mit dem Heere verrätherischer Weise zurück zu lassen. Hierzu bewog ihn unter andern Gründen auch die Furcht, daß sein ältester Sohn, welchen er, wie es scheint, in gerechtem Verdacht des verbotenen Umganges mit seiner Stiefmutter hatte, gegen ihn mit ihr etwas Feindseliges unternehmen möchte. Cicero erzählt uns, daß der ältere Dionysios sich den Bart von seinen Töchtern scheren ließ, keinem Scherer trauend, ja, daß er auch den Töchtern, als sie heran wuchsen, das Messer nahm und sie lehrte, ihm den Bart mit glühenden Wallnußschaalen abzusengen (Tuscul. V. 20.). Agathokles traute weder seinem Weibe, noch seinem Sohne. Dieser merkte des Vaters Absicht und offenbarte sie den Feldherrn, die Feldherrn den Soldaten. Der Tyrann ward ergriffen und gebunden (Diodor. B. XX.).

Indem verbreitete sich ein Gerücht, daß die Feinde anrückten. Die Soldaten zogen ohne Ordnung aus dem Lager. Die Hüter des Agathokles gingen auch

hervor mit ihrem Gefangenen. Da erregte sein Anblick Mitleiden bei einigen vom Volke, welche ihn löseten. Bei Nacht bestieg er einen Nachen und ließ mit dem Heere beide Söhne zurück. Diese wurden von den Soldaten ermordet. Man wählte sechs Anführer und schloß Friede mit den Carthagern, unter den Bedingungen, daß diese die eroberten Städte wieder bekommen und 30 Talente den Siciliern geben sollten, welche nach Solus, in die sicilische Provinz der Carthager, sollten gebracht werden, diejenigen ausgenommen, welche Lust haben würden, Kriegsdienste bei ihnen zu nehmen. Denjenigen, welche Wort hielten, wurden diese Bedingungen gehalten. Andre aber, welche Hülfe von Agathokles erwartend, den Besitz der Städte behaupteten, mußten sich ergeben. Ihr Feldherr ward gekreuziget, sie selbst aber gezwungen, in Fesseln das Land zu bauen, welches sie verwüstet hatten.

Sobald Agathokles in Sicilien angekommen war, sammelte er eine Schaar Gewaffneter und zog nach Egesta, einer mit ihm verbündeten Stadt. Hier zwang er die Einwohner ihm den größten Theil ihres Geldes zu geben. Da hierüber ein großes Murren entstand, ließ er die ärmsten Bürger aus der Stadt an den Fluß Skamandros treiben und erwürgen. Die Reichen und Vornehmen, sowohl Männer als Weiber, ließ er auf mancherlei Arten, deren einige von seiner Erfindung waren, martern. Er hatte eine besondere Freude

daran, den schwangern Weibern mit Ziegeln, die er ihnen auf den Leib legen ließ, die Frucht hervor zu quetschen. Statt des phalarischen ehernen Stieres ersann er ein eisernes Bette, welches in Gestalt eines Menschen ausgehöhlet war. Jedes Gelenk ward durch ein Schloß eingezwängt; dann ließ er unter dem Bette Feuer anlegen, in so fern sinnreicher als Phalaris, da er sich auch an dem Anblick der Gemarterten weiden konnte.

Als er die Ermordung seiner Söhne erfuhr und sich an den Mördern selbst nicht rächen konnte, sandte er einige seiner Anhänger zu seinem Bruder Antandros nach Syrakus, mit dem Befehl, alle Angehörigen derer, die den Feldzug nach Afrika gemacht hatten, zu tödten. Antandros gab diesem Befehl die äußerste Ausdehnung. Nicht nur die Söhne, Brüder und Väter, sondern auch die Großväter und zarte Kinder, welche in den Armen getragen wurden, die Weiber, alle, welche in irgend einem Grade der Blutsfreundschaft mit jenen Kriegern verwandt oder durch Sippschaft mit ihnen verschwägert waren, wurden am Meer ermordet. Und niemand wagte sie zu begraben, um nicht den Zorn des Ungeheuers zu reitzen.

Indem Agathokles von Stadt zu Stadt zog, jede befestigend, Geld aus jeder erpressend, fiel sein Feldherr Pasiphilos von ihm ab und ging über zu Deinokrates. Der Tyrann ließ nun den Muth so sinken, daß er dem Deinokrates Friedensbedingungen vorschlug.

Deinokrates sollte zurück nach Syrakus kommen und diese Stadt sollte frei seyn. Für sich verlangte er nichts als Therma (Termini) und Kephalödion (Cefalu), mit dem Gebiet dieser Städte. *)

So tief ward der Tyrann gedemüthiget, daß Deinokrates diese Bedingungen ausschlug. Diodor sagt, er habe nach der Herrschaft von Syrakus getrachtet und sich stark gefühlt an der Spitze von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern.

Agathokles schloß Friede mit den Carthagern. Sie erhielten alle ihre Städte wieder und gaben ihm 300 Talente und 200,000 Maaß Waizen.

Mit 5000 Mann zu Fuß und 800 Reitern griff er den Deinokrates an, dessen Heer aus 25,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern bestand. Da einige Tausend zu Agathokles im Treffen übergingen, gewann er die Schlacht.

Als ein Theil des Heers sich auf einen Hügel

*) Diodor sagt Therma, ohne zu bestimmen welches. Therma Himeräa ist das jetzige Termini. Therma Hydata (die warmen Wasser) ist Sciacca. Dieses war der Geburtsort des Agathokles. Da aber Termini und Cefalu nur eine halbe Tagreise aus einander sind und beider Städte Gebiet an einander gränzt, so bleibt kein Zweifel darüber, welches Therma Diodor meinet. Vermuthlich wählte Agathokles diese Städte, um das nahe Gebiet der Carthager anfeinden zu können. Dazu kommt, daß Cefalu durch seine Lage fest, ja selbst unüberwindlich ist, und einen guten Hafen hat.

zurück gezogen hatte, erhielt es Friede vom Tyrannen; sobald sie aber die Waffen gestreckt hatten, ließ er sie umzingeln und mit Wurfspießen tödten. Nach einigen waren ihrer 4000, nach Timäos 7000, welche so umkamen. Die übrigen Flüchtlinge nahm er in sein Heer auf, ja er söhnte sich aus mit Deinokrates, dem er sich bis an seinen Tod, 16 Jahre lang vertraute, indem er ihn bei den wichtigsten Geschäften brauchte. Ein Räthsel, welches die Geschichte nicht auflöset, daß Deinokrates Zutrauen zu diesem Tyrannen fassen konnte und der mißtrauische Tyrann zu ihm. Pasiphilos, welchen Deinokrates greifen und erwürgen ließ, war das erste Opfer dieser Verbündung.

Agathokles schiffte hinüber zu den Liparischen Inseln und erpreßte ohne den geringsten Vorwand 50 Talente. Er zwang die Liparäer, ihm Geld zu geben, welches in ihrem Prytaneion verwahrt lag, und theils dem Vulkan, theils dem Aeolos gewidmet war. Da man noch, wie zu Homer's Zeit, vielleicht seiner Dichtung glaubte, daß Aeolos die Winde beherrschte, so wurden die Völker in diesem Wahne bestärkt, als 11 mit dem geraubten Gelde belastete Schiffe untergingen.

Da mit dem 20sten Buch der Text des Diodor aufhört und nur von einigen der folgenden Bücher unvollständige Auszüge vorhanden sind, so weiß man wenig von der letzten Hälfte der Regierung des Agathokles. Er war im Begriff, eine zweite Unterneh-

nung gegen Carthago anzufangen, als er beschloß, seinen Sohn Agathokles zum Nachfolger zu ernennen (Diodor Ἐκλογαι Vol. II. p. 491, 92.). Er sandte ihn daher in die Gegend des Aetna mit Briefen an seinen Enkel Archagathos, Sohn des in Afrika erschlagnen Archagathos, welcher das Heer anführete, und befahl jenem, dieses und die Flotte zu übergeben.

Archagathos ermordete seinen Oheim, nachdem er ihn trunken gemacht, und schrieb zugleich an einen gewissen Menon, er möchte seinen Großvater tödten. Diesen Menon hatte Agathokles aus Egesta mitgenommen und seiner schönen Gestalt wegen sehr hervorgezogen. Er aber verbarg im Herzen tiefen Groll gegen den Tyrannen, welcher in Egesta so gewüthet hatte, und tödtete ihn durch Darreichung eines vergifteten Zahnstochers.

So ward Sicilien von diesem Wüthrich befreit, welcher 72 Jahr gelebt und 28 Jahr geherrscht hatte. Er starb im 4ten Jahr der 122sten Olympiade, 287 Jahr vor Christi Geburt, auf Anstiften des Enkels, durch seines Lieblings Hand!

Menon tödtete durch List den Archagathos, gewann das Heer und strebte nach der Herrschaft. Die Syrakusier sandten gegen ihn ihren gewählten Strategen Hiketas. Als aber Menon von den Carthagern begünstigt ward, sahen die Syrakusier sich gezwungen, Friede zu machen, den Carthagern 400 Geiseln zu

geben und die Flüchtlinge aufzunehmen. Gleich nachher erregten die Söldner Tumult, weil sie nicht für fähig gehalten wurden, zu den Würden der Republik ernannt zu werden. Endlich verglich man sich dahin, daß die Söldner ihre Güter verkaufen und aus Sicilien weichen sollten. Sie wurden freundschaftlich von den Messinesen aufgenommen, tödteten aber in der Nacht die Bürger, bemächtigten sich der Weiber und der Stadt (Diodor Ἐκλογαι Vol. II. p. 493.). Sie waren Kampaner und nannten sich Mamertiner, nach Mars, dem Kriegsgotte, der bei ihnen Mamers hieß.

Die Syrakusier genossen keiner ungestörten Ruhe, sondern wurden von den Carthagern geängstet (Plut. im Leben des Pyrrhos Vol. II. p. 463. ed. Lond.). Sie ordneten Gesandte ab an Pyrrhos, den König der Epirer, welcher den Tarentinern gegen die Römer zu Hülfe gekommen war und nach zwei glänzenden aber blutigen Siegen, denen eine Niederlage gefolgt war, auf den Rückzug dachte, als zugleich zwei verschiedne Aussichten den unternehmenden Ehrgeiz dieses Eroberers reitzten. Aus Griechenland erfuhr er, daß Ptolemäos, mit dem Beinamen der Blitz, in einer Schlacht gegen die Gallier, welche Macedonien und Illyrien überschwemmt hatten, gefallen wäre. Ihn schmeichelte die Hoffnung, durch Siege den Thron seines Vorbildes, des großen Alexanders, dem er verwandt war, zu behaupten.

Auf der andern Seite hatte Siciliens Eroberung ihn schon lange gereitzet. Er mochte sich wohl vielleicht gar als einen Erben von Syrakus ansehen, da er Eidam des Agathokles war, dessen Tochter Lanassa gleichwohl ihn für Demetrios Poliorketes verlassen hatte. Schon als er den Feldzug nach Italien anzutreten im Begriff war, warnte ihn Kineas, sein weiser Rathgeber und Freund, ihm die Macht der Römer zu Gemüthe führend, welche, selber kriegerisch, rüstigen Völkerschaften geboten. "Und," sagte er, "wofern ein Gott uns die Römer zu bekriegen verliehe, wie sollten wir diesen Sieg nützen?" — "Wie nützen, Kineas? Keine der barbarischen Städte Italiens, keine griechische, würde dann uns widerstehen können. Wir würden in den Besitz des ganzen Italiens kommen." "Und was," sagte nach kurzem Schweigen Kineas, "was werden wir thun, wenn wir Italien erobert haben?" Noch nicht merkend, wo Kineas mit diesen Fragen hinaus wollte, erwiederte Pyrrhos: "dann reichet uns Sicilien die Hand zur leichten Eroberung, diese volkreiche, beglückte Insel. Dort ist alles in Zwiespalt nach dem Tode des Agathokles, dort waltet Anarchie mit dem Aberwitz der Demagogen." — "So ist's," sagte Kineas, "soll denn also Sicilien das letzte Ziel unserer Siege seyn?" — "Ein Gott müsse uns das Gelingen verleihen! Diese Vorkämpfe öffnen uns eine weite Bahn. Wer wollte sich dann Libyens und Carthago's, die uns zur Hand

ligen, enthalten, da Agathokles, heimlich aus Syrakus entronnen, mit wenigen Schiffen hinüber eilend, bei Einem Haar diese Länder gewonnen hätte? Haben wir sie erst erobert, wer wird dann sagen dürfen, daß einer von den Feinden, die nun uns trotzen, werde widerstehen können?"

"Freilich keiner. Offenbar ist's, daß wir Macedonien wieder erobern, *) und gestärkt durch diese Macht zum sichern Besitz von Griechenland gelangen werden. Wenn aber alles unser seyn wird, was sollen wir dann thun?"

Lachend antwortete Pyrrhos: "dann werden wir volle Musse haben, mein lieber Kineas, und täglichen Schmaus; dann wollen wir im frohen Gespräch uns ergötzen!"

"Was hindert uns denn, o König, wenn wir Lust haben zu schmausen und zu feiern, jetzt, da diese Musse, wenn wir wollen, unser ist, zu welcher wir erst gelangen sollen nach Vergießung vieles Blutes, nach überstandnen großen Arbeiten und Gefahren?"

Jetzt da Pyrrhos im Begriff war, Italien zu verlassen, zog er die Einladung der Syrakusier der Wiedereroberung von Macedonien vor. Mit den Syrakusiern boten sich ihm die Agrigenter und die

*) Pyrrhos hatte Macedonien erobert gehabt und wieder verloren, nachdem er schon zum Könige dieses Landes ausgerufen worden (S. Plut. im Leben des Pyrrhos.).

Leontiner an, wofern er die Insel von den Carthagern und von den Tyrannen säubern würde. Er legte eine Besatzung in Tarent, schiffte hinüber nach Sicilien mit 30,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern. In kurzer Zeit war er in Besitz von dem sicilischen Gebiet der Carthager, nachdem selbst das feste Eryx, dessen Mauer er zuerst bestieg, von ihm erobert worden. Den friedebittenden Carthagern antwortete er: Als Bedingung des Friedens setze er ihnen das libysche Meer zur Gränze. Er demüthigte die Mamertiner, welche von Messina aus die griechischen Städte drängten, deren einige ihnen Schoß zahlen mußten. Sostratos und Thönon, die Häupter der Syrakusier, welche ihn nach Sicilien gerufen hatten, öffneten ihm die Thore der Stadt und begünstigten kräftig jede seiner Maßregeln. Gleichwohl ward er argwöhnisch gegen sie und hatte weder Lust, sie mit sich zu nehmen, noch sie in Syrakus zu lassen. Sostratos merkte sein Mißtraueu und fiel ab von ihm. Den Thönon beschuldigte Pyrrhos eines Verständnisses mit jenem und ließ ihn tödten. Dadurch ward er den Städten verhaßt; einige verbündeten sich mit den Carthagern, andre riefen die Mamertiner herbei. Sehr willkommen waren dem Pyrrhos Briefe der Samniter und der Tarentiner, welche dringend seine Hülfe gegen die Römer heischten. Er ergriff diesen Vorwand, schiffte wieder ein mit den Seinigen und rief, indem er noch einen Blick auf die Insel warf, einigen

seinen Gefährten zu: Welche Ringbahn überlassen wir den Carthagern und den Römern!

In der That kämpften gleich nachher diese beiden Völker in Sicilien um den Besitz dieser Insel, um die Herrschaft der Welt. Die Veranlassung war folgende:

Die kampanischen Söldner, welche sich durch Treulosigkeit und Mord in Besitz von Messina gesetzt, andre Städte zinsbar gemacht, und sowohl die Syrakusier als das sicilische Gebiet der Carthager angefeindet hatten, fanden Bundesgenossen an 4000 römischen Soldaten in Rhegion, die auf Bitte dieser Stadt, zur Zeit, da Pyrrhos nach Italien gekommen war, von Rom zur Besatzung gesandt worden (Polybios B. I.). Anfangs hatten sie ihre Pflicht beobachtet, aber gelockt durch die Lage und durch den Wohlstand von Rhegion, auch gereitzt durch das Beispiel jener Kampaner, ahmten sie es nach, vertrieben einige der Bürger, mordeten andre und beherrschten die Stadt. Die Römer waren zu beschäftiget mit ihren Feinden, um diesen Frevel gleich ahnden zu können; sobald sie aber einen Augenblick Musse fanden, sandten sie ein Heer gegen diese Empörer, von denen die meisten, des Schicksals, welches ihrer harrte, kundig, mit dem Schwert in der Faust fielen. Dreihundert wurden gefangen, nach Rom gesandt, mit Ruthen gestrichen und mit dem Beil enthauptet. Den Bürgern von Rhegion ward die Stadt mit dem Gebiet wieder eingeräumt.

Kurz vor dieser Begebenheit hatte ein Heer von Syrakusiern, welches sich vor Morgention aufhielt *) und mit denen, welche ihre Vaterstadt verwalteten, nicht zufrieden war, den Artemidoros und den Hieron zu Häuptern erwählet. Hieron war noch sehr jung, hatte aber schon große Eigenschaften gezeigt und leitete sein Geschlecht vom großen Gelon ab. Durch Hülfe einiger Freunde gelang es ihm, sich der Stadt Syrakus und seiner Widersacher zu bemächtigen. So sanft und so edelmüthig nutzte Hieron sein Glück, daß die Syrakusier, wie sehr ihnen auch das Erkühnen der Krieger mißfallen hatte, nicht nur deren Wahl billigten, sondern Hieron zum Strategen ernannten.

Den leichten Sinn der Syrakusier kennend, wissend, daß sie Unruhen zu erregen pflegten, so oft die Strategen mit dem Heer im Felde waren, suchte er sein Ansehen durch eine Heirath zu befestigen und nahm zum Weibe die Tochter des Leptines, eines Mannes, dessen Macht und Gemüthsart ihm Vertrauen gab.

Noch weniger als seinen Mitbürgern trauete er dem beweglichen und verderbten Sinn der Söldner. Unter dem Vorwande, gegen die Mamertiner zu ziehen,

---

*) Ἁι δυνάμεις τῶν Συρακϰσίων, διενεχθεῖσαι πρὸς τὺς ἐν τῇ πόλει, καὶ διατρίβϰσαι περὶ τὴν Μοργάντινην — So muß man mit Causaubon lesen, statt Μεργάνην, ein Name, den man nirgends in Sicilien findet.

führte er das Heer aus. Er lagerte sich den Feinden gegenüber bei Kenturipe, einer Stadt am Fuße des Aetna. Als es zum Treffen kam beim Strome Kyamosoros (nach Cluver die Jaretta), blieb er mit den Syrakusiern zurück, als wollte er von einer andern Seite angreifen, opferte jene Fremdlinge dem Schwert der Mamertiner auf und führte die Seinigen sicher zurück nach Syrakus. Diese That mag von derjenigen Politik bewundert werden, welche die Idee des Nützlichen von der Idee des Guten zu trennen sich vermißt; ich finde sie einen unauslöschlichen Fleck im sonst schönen Leben des Hieron. *)

Er führte bald nachher das Heer abermals gegen den Feind, schlug ihn beim Flusse Longanos (Fiume

*) Sehr schön sagt Cicero: Aliud utile interdum, aliud honestum videri solet. Falso! nam eadem utilitatis, quae honestatis est regula. Qui hoc non perviderit, ab hoc nulla fraus aberit, nullum facinus. Sic enim cogitans: est istuc quidem honestum, verum hoc expedit, res a natura copulatas audebit errore divellere, qui fons est fraudium, maleficiorum, scelerum omnium. "Das eine scheint zuweilen nützlich, das andre gerecht. Falsch! Der Begriff des Nützlichen darf nicht vom Begriff des Rechtschaffnen getrennt werden. Wer das nicht durchschauet hat, wird keines Trugs sich enthalten, keines Frevels. Indem er so denket: zwar dieses ist rechtschaffen, aber jenes nützlich, wird er sich erkühnen, Dinge, welche die Natur vereinigte, durch einen Irrthum zu trennen, einen Irrthum, der die Quelle aller Trüge ist, aller Uebelthaten, aller Verbrechen."

di Castro reale), im Gebiet von Milá (Milazzo), nahm dessen Anführer gefangen und ward, sobald er heim nach Syrakus gekehrt war, zum König ernannt.

Nach dem Untergang ihrer Freunde in Rhegion und nach eignen Niederlagen waren die Mamertiner nun in der äußersten Noth und sahen sich um nach fremder Hülfe. Eine Partei berief die Carthager und übergab ihnen die Burg. Andre flehten um Hülfe bei den Römern und boten ihnen die Stadt an.

Die Römer, welche so gern einen Schein des Rechts auf ihre Ungerechtigkeiten fallen ließen, sahen sich in einer großen Verlegenheit. Sie fühlten, wie unanständig es seyn würde, diese Hülfe zu senden, da sie noch eben erst an ihren eignen Mitbürgern in Rhegion denselben Frevel, dessen die Kampaner in Messina schuldig geworden, mit Strenge geahndet hatten. Aber zugleich sahen sie mit Eifersucht, daß die Carthager viele Völker Spaniens, daß sie Sardinien, Corsika und einen Theil von Sicilien beherrschten. Der Besitz von Messina würde nun gar ihnen gleichsam zu einer Brücke nach Italien dienen.

Der Senat wog den Vortheil, er wog die Schmach, und entschied nicht. Ohne Zweifel war er froh, dem Volke die Entscheidung zu überlassen, da er vorhersehen konnte, daß dieses mehr auf den Nutzen als auf Anstand und Recht sehen würde. Einer von den Consuln, Appius Claudius, setzte mit einem Heer über die Meerenge, nahm Besitz von Messina und

bald auch von der Burg, wiewohl diese von Carthagern bewacht ward.

Da er indessen die Obermacht der Feinde zu Wasser und zu Lande kannte und eine gefahrvolle Belagerung fürchten mußte, versuchte er durch Gesandtschaften an die Carthager und an die Syrakusier den Frieden für die Mamertiner zu vermitteln. Als dieses nicht glückte, wagte er erst eine Schlacht gegen die Syrakusier, dann gegen die Carthager, siegte beidemal, zwang den Feind die Belagerung aufzuheben, und verheerte das Land der Syrakusier und ihrer Bundesgenossen (Polyb. B. I. Kap. 11. 12.).

Dieser glückliche Erfolg bewog die Römer im folgenden Jahr beide Consuls, Octacilius und Valerius, mit vier Legionen und den Schaaren ihrer italischen Bundesgenossen nach Sicilien zu senden. Die meisten der Städte fielen ab von den Carthagern und von den Syrakusiern.

Hieron erwog den Schrecken der sicilischen Griechen und die Hoffnungen der Römer, welche viel besser gegründet schienen, als der Carthager ihre, beschloß daher, mit jenen ein Bündniß zu schließen. Sehr willkommen war den Römern dieses Anerbieten, vorzüglich wegen der Lebensmittel, deren Mangel sie fürchten mußten, da die Carthager auf dem Meere herrschten. Des Bündnisses Bedingungen waren folgende: Hieron sollte den Römern die Gefangenen und hundert Talente Silbers geben, auch fernerhin im

Kriege ihren Bedürfnissen darreichen. Von nun an, sagt Polybios, beherrschte Hieron die Syrakusier mit Sicherheit. Lüstern war er nach dem Kranze des Lobes in Griechenland und ausgezeichnet vor allen, da er so lange Zeit, für sich sowohl als für sein Vaterland, sich der Früchte seiner Klugheit zu erfreuen hatte (Kap. 16.).

Die Carthager ersahen Agrigentum zu ihrem Waffenplatz und diese Stadt ward nach hartnäckiger Gegenwehr von den Consuln eingenommen (Kap. 19.).

Voll großer Hoffnungen faßten die Römer einen großen Gedanken, welcher abentheuerlich scheinen möchte, wenn der Erfolg ihn nicht gekrönt hätte; und dieser Erfolg war nicht das Werk des Ungefährs, sondern jener besonnenen Kühnheit, welche die Römer vor allen Völkern dadurch bezeichnet, daß sie alles unternahmen, was sie durchsetzen konnten, nicht weniger und nicht mehr, von Muth entflammt und geleitet von einem politischen Genius, der von Höhe zu Höhe, oft neben Abgründen, immer sicher sie führte. Sie, welche der Schiffahrt ganz unkundig waren, beschlossen, den Carthagern die Herrschaft des Meers zu entreißen, sowohl um ihnen den Vortheil zu benehmen, Sicilien und Italien mit ihren Flotten zu dräuen, als auch um Schwert und Flamme hinüber tragen zu können nach dem bisher sichern Afrika. In Fahrzeugen, welche sie von griechischen Städten Italiens gedungen hatten, war ihr Heer über die Meerenge gekommen; nun beschlossen

sie eine Flotte zu bauen, welche den meerkundigen Carthagern widerstehen, sie besiegen sollte.

Eine gestrandete Galeere der Carthager diente den Römern zum Muster ihrer ersten Flotte. Unterdessen daß die neuen Schiffe gebauet wurden, übte man die junge Mannschaft zum Seedienst. Auf Bänken am Strande sitzend, als säßen sie auf Ruderbänken und nach der Stimme des Anführers sich mit ganzem Leibe vorbeugend,*) bildeten sie sich zu einer ihnen fremden Kunst.

Ehe sechszig Tage nach Fällung des Bauholzes verflossen waren, stand eine Flotte von hundert und sechszig Schiffen auf den Ankern, so daß, nach dem Ausdruck des Florus, es scheinen möchte, als wären sie nicht durch Kunst erbauet, sondern durch ein Geschenk der Götter aus Bäumen in Schiffe verwandelt worden (Flor. II. 2.).

Der Consul Cnejus Cornelius, welcher mit siebzehn Schiffen vorausgegangen war, um für die Bedürfnisse der Flotte zu sorgen, ward von Boodes, einem Befehlshaber der Carthager, im Hafen der Insel Lipari eingeschlossen (Polyb. B. I. 21.). Zwar rettete

---

*) Πρὸς τὰ τοῦ κελεύστου παραγγέλματα. Schon bei den Alten war der Gebrauch, nach der Flöte Ton im Tact zu rudern. Der Flötenspieler einer Galeere hieß Τριηραύλης (Potters Archäologie in Rambachs Uebers. Th. 2. S. 311.).



sich das römische Schiffsvolk; aber Cornelius ward auf eine treulose Art gefangen, da ihn der Carthager zu einer Unterhandlung geladen hatte (Flor. II. 2.).

Bald nachher fehlte nicht viel, daß Hannibal, der Carthager Oberfeldherr, wäre gefangen worden, als er mit funfzig Schiffen der in Ordnung einherziehenden römischen Flotte bei Italiens südlichem Vorgebürge entgegen kam. Er rettete sich mit Verlust seiner meisten Schiffe (Polyb. B. I. 21.).

Sobald die Hauptleute der römischen Flotte das den Consul Cornelius betroffene Unglück erfuhren, sandten sie zum andern Consul Cajus Duilius, welcher dem Landheere vorstand. Dieser kam und lieferte den Carthagern eine Seeschlacht vor Mylä, dem jetzigen Milazzo, an Siciliens nördlichem Gestade, eine halbe Tagreise weit von Messina. Wohl wissend, daß sie weder an Leichtigkeit der Schiffe, noch an geübtem Seevolk den Carthagern sich vergleichen könnten, hatten die Römer ein Hülfsmittel ersonnen, welches das Entern erleichtern, also den Erfolg der Schlacht mehr der persönlichen Tapferkeit, als der Kunde des Seewesens unterwerfen sollte. Von den Vordertheilen der Schiffe erhuben sich Balken, welche sie mit Haken versehen hatten. Die Balken konnten plötzlich niedergelassen werden auf ein feindliches Schiff, es fest halten und das Entern begünstigen. Die Karthager ruderten in hundert und dreißig Schiffen mit verachtendem Unwillen und eilend gegen einen Feind, der, ein Fremd-

ling auf dem Meere, sie in ihrem Element anzugreifen sich erkühnete. Hannibal fuhr auf einer Galeere mit sieben Ruderbänken, welche Pyrrhos getragen hatte.

Sobald die Carthager den Römern nahe kamen, befremdete jene zwar der Anblick unbekannter Maschinen; den Feind aber gering achtend, griffen sie freudig an. Bald aber wurden die angreifenden Schiffe wie gefesselt durch die niedergeschnellten fest haltenden Haken, welche die Carthager ihres Vortheils einer leichteren Bewegung völlig beraubten, den enternden Römern aber den Vorzug gewährten, welcher im Waffengemeng ihnen eigen war. Dreißig carthagische Schiffe, unter denen die schöne Galeere des Feldherrn war, wurden sammt der Mannschaft gefangen. Hannibal rettete sich in einem Nachen.

Bald nachher entsetzten die Römer das belagerte Egesta. Dagegen nutzte Amilkar die Kundschaft von einem Zwist im römischen Heer zwischen den Legionen und den Bundesgenossen, und da diese sich von jenen besonders gelagert hatten, fiel er sie unvermuthet an und tödtete deren beinahe viertausend.

Im folgenden Jahre nahmen die Römer Kamarina, Enna und andre Städte ein.

Ich eile manche Begebenheit vorbei, muß aber der Seeschlacht bei'm Vorgebürge Eknomos (Monte di Licata, bei der Stadt Alicata) erwähnen, in welcher die Consuls M. Atilius Regulus und L. Manlius

Buffo über Amilkar und Hannon einen glänzenden Sieg erfochten, vier und sechszig Schiffe der Carthager mit der Mannschaft eroberten, und mehr als dreißig Schiffe versenkten (Kap. 28.). Der ihrigen ward keins gefangen, aber vier und zwanzig gingen unter. Des Sieges Folge war die Hinübertragung des Krieges nach Afrika. Dieses Land ward der Schauplatz der Siege des großen Regulus, seiner Niederlage, seiner Gefangennehmung, seines freiwilligen Todes. Ich schränke mich auf Sicilien ein, und werfe nur Einen Blick auf diesen edeln Mann, welcher fünf Jahr bei den Carthagern im Kerker lag, dann ihre Gesandten, als Gefangne, nach Rom begleitete, und als diese um Auswechslung der Kriegsgefangnen baten, den Senat bewegte diese Bitte zu verweigern, wiewohl er die Grausamkeit der Carthager erwarten mußte, welche mit Marter und Tod sich an seiner Vaterlandsliebe rächten, an seinem strengen Eifer für die Kriegszucht Roms (Val. Maxim. I. 14 und Cic. off. I. 13.).

Fertur pudicae conjugis osculum,
Parvosque natos, ut capitis minor,
  Ab se removisse, et virilem
  Torvus humi posuisse vultum;

Donec labantes consilio patres
Firmaret auctor numquam alias dato,
  Interque moerentes amicos
  Egregius properaret exul.

Atqui sciebat quae sibi barbarus
Tortor pararet; non aliter tamen
Dimovit obstantes propinquos,
Et populum reditus morantem,

Quam si clientum longa negotia
Dijudicata lite relinqueret,
Tendens Venafranos in agros,
Aut Lacedaemonium Tarentum. *)

Hor. III. V. 41-56.

Xantippos, ein Lacedämonier, welcher als Heerführer der Carthager den Sieg über den Regulus erfochten hatte (Polybios B. I.), begab sich zurück nach Sparta, ohne Zweifel, um sich dem Neide zu entziehen, welcher einem Fremdling nach großen Thaten nur zu oft folget.

Mit wechselndem Glück ward der Krieg fortgeführt. Die Römer, welche nie größer waren als nach Niederlagen, rüsteten gleich eine Flotte aus, wurden aber von einem Sturm in der Gegend von Kamarina so fürchterlich heimgesucht, daß sie von dreihundert vier und sechszig Schiffen nur achtzig behielten (Kap. 37.). Binnen drei Monaten erbauten sie wieder zwei-

*) Zur Zeit des ersten punischen Krieges hatte noch kein Römer entfernte Landgüter, weder in Venafrum, welches in Kampanien lag, noch im Gebiet des damals freien Tarents. Zu Horazens Zeit liebten sie diese anmuthigen Gegenden, und um seinen Gedanken anschaulicher zu machen, scheint sich der Dichter einen Anachronismus erlaubt zu haben.

hundert und zwanzig neue Schiffe, segelten mit einer Flotte von dreihundert Schiffen nach Panormos (Palermo) und nahmen diese Stadt, den Hauptsitz der Carthager in Sicilien, ein (Kap. 38.).

Im folgenden Jahre verloren sie wieder durch einen Sturm, oder wahrscheinlich durch Unkunde der Seefahrt, hundert und funfzig Schiffe und entsagten eine Zeitlang den Unternehmungen auf dem Meer, sich auf Lastschiffe zur Versorgung des Landheers einschränkend, dessen Waffen sie mit größerm Recht vertrauten.

Der Proconsul Cäcilius Metellus erhielt einen wichtigen Sieg über Asdrubal (oder Hasdrubal) den Carthager, im Gebiet der Panormiten. Der Römer Siegsfreude war desto größer, da sie Elephanten gefangen nahmen, welche ihnen noch vor kurzem großen Schrecken eingejagt hatten (Kap. 40, 41.).

Im vierzehnten Jahre dieses Krieges, als die Römer schon im Besitz des ganzen carthagischen Gebiets in Sicilien waren, ausgenommen Lilybäon und Drepanon (Marsalla und Trapani) begannen sie die Belagerung der erst genannten Stadt, welche mit gleichem Eifer von ihnen angegriffen und von den Carthagern vertheidiget ward, weil beide Völker den Besitz von Sicilien als eine Folge der Behauptung von Lilybäon ansahen. Außer den Bürgern ward die ohnehin feste Stadt von zehntausend Söldnern, und unter Himilkons Anführung, mit Muth und

Kriegskunde vertheidiget. Hannibal, ein andrer Feldherr der Carthager, führte den Belagerten in funfzig Schiffen noch zehntausend Mann zu Hülfe, ohne daß die römische Flotte (denn die Römer waren ihrer Entsagung auf die Seefahrt nicht treu geblieben) es gewagt hätte, sich ihm, als er in den Hafen einlief, zu widersetzen (Kap. 44.). Hannibal lief bald wieder aus bei Nacht, ohne daß die Römer es merkten, und schiffte nach Drepanon, an dessen Erhaltung alles gelegen war.

Da die Carthager sehr neugierig waren, Nachrichten von Lilybäon zu erhalten, so unternahm es ein Rhodier, welcher den punischen Namen Hannibal angenommen hatte, troß der römischen Flotte, in den Hafen ein und wieder heraus zu segeln. Der Erfolg bewies, daß er sich nicht ohne Grund auf seines Fahrzeuges Leichtigkeit und auf die Unkunde der Römer im Seewesen verlassen hatte. Er wiederholte mehrmals ungestraft diese kühne That, bis er endlich von den Römern gefangen ward (Kap. 46, 47.).

Die Belagerten nußten bald nachher einen Sturm, welcher die Werke der Römer erschüttert und verleßet hatte, um während der Zeit, da der Wind noch wehete, Feuer daran zu legen. Die Kriegsmaschinen verbrannten gröſstentheils und die Römer sahen sich gezwungen, den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, fahren zu lassen und allein auf die Zeit zu hof-

fen, indem sie die Zufuhr der Lebensmittel verhinderten (Kap. 48.).

Unter Anführung des Consuls Publius Clodius sandten die Römer eine Flotte mit zehntausend Mann nach Sicilien. Clodius griff den Atarbas (Adherbal) bei Drepanon an, ward aber geschlagen und verlor drei und neunzig Schiffe (Kap. 49—51.).

Atarbas sandte nach dem Siege den Karthalon mit hundert Schiffen nach Lilybäon, daß er die Flotte der Römer vernichten sollte. Indem dieser sein Vorhaben auszuführen begann, fiel Himilkon mit den Belagerten die Römer an, deren Zerrüttung groß ward. Karthalon verbrannte gleichwohl nur einige Schiffe, nahm nur einige gefangen und eilte von dannen, vernehmend, daß eine neue Flotte der Römer unter Segel wäre, welche anzugreifen er entschlossen war (Kap. 53.).

Diese stand unter den Befehlen des Consuls Junius, welcher sich eine Zeit in Syrakus aufgehalten, nun aber schon das pachynische Vorgebürge (Capo Passaro) umsegelt hatte, als der überlegne Feind ihm entgegen kam. Junius sah sich gezwungen, zwischen Klippen der südlichen Küste Siciliens mit der größten Gefahr sich zu begeben, wohin ihm der Feind nicht folgte.

Karthalon warf die Anker aus bei einem Vorgebürge, sowohl diese Flotte der Römer als eine andre beobachtend, welche in der Mündung eines Stromes

lag. Zwischen beiden stand seine Flotte. Vorzeichen verkündeten einen nahen Sturm. Die Carthager umsegelten das pachynische Vorgebürge, um das offne Meer zu gewinnen. Beide Flotten der Römer wurden vom Sturm ergriffen und alle Schiffe gänzlich zernichtet (Kap. 54.)

Dem Consul Junius, welcher, so viel in seinen Kräften stand, diesen großen Verlust durch irgend einen Vortheil zu ersetzen strebte, gelang es, vom Berge Eryx und der Stadt gleiches Namens, durch Verrath der Besatzung, Besitz zu nehmen (Kap. 55.).

Im 18ten Jahre dieses Krieges ernannten die Carthager zum Feldherrn den Amilkar (oder Hamilkar), vom Geschlechte Barkas, des großen Hannibals großen Vater. Amilkar war noch jung, als er zu dieser Würde erhoben ward; *) desto mehr gereichet diese Wahl dem Senate von Carthago zur Ehre. Er suchte zuerst die südliche Küste von Italien heim, landete dann mit der Flotte an das Gebiet der Panormiten und nahm Besitz vom Berge Eirkte (Monte pellegrino bei Palermo). Jäh von allen Seiten, groß, reich, unbelästigt von giftigen Thieren, oben

*) Hamilcar primo Poenico bello, sed temporibus extremis, admodum adolescentulus in Sicilia praeesse coepit exercitui. Doch ward Hannibal, sein Sohn, im folgenden Jahr geboren; der Ausdruck, admodum adolescentulus ist offenbar zu stark (Corn. Nep. in Hamilcare.).

eben, daher den Anbau begünstigend; beut er sowohl von Seiten des Meers als des Landes, mit dem er durch eine schmale Erdzunge verbunden ist, nur engen, leicht abzuwehrenden Zugang an. Er scheint von der Natur zur Festung bestimmt zu seyn, und zur Warte, von welcher weit umher das Land und das Meer überschauet werden. Am Fuße dieses Berges bot eine Bucht den Schiffen der Carthager einen bequemen Hafen an.

Auf diesem Berge schlug Amilkar sein Lager auf. Von dort aus, umgeben von Feinden, sich nicht der Hülfe irgend einer verbündeten Stadt erfreuend, feindete er zu Wasser und zu Lande die Römer an, als sie die ganze Insel in Besitz hatten. Er wagte, aus seinem festen Sitze, mit seinen Schiffen sich so weit, daß er die Küste von Kuma verheerte, und lieferte beinahe drei Jahre lang dem römischen Heere, welches von Panormos nur fünf Stadien (dreitausend Fuß) entfernt war, manche große Schlacht. Auch nahm er die Stadt Eryx ein, wiewohl Römer unten am Berge Eryx gelagert waren und andre den Gipfel behaupteten. Gleichsam belagernd und belagert, zeigte sich auch hier Amilkar als ein Feldherr von der ersten Größe, mit seinem Häufchen sich gegen zwei Heere zwei Jahr lang, bis zum Ende des Krieges, haltend, und selber oft die Beschwerden des Mangels erduldend, welche er den über ihm gelagerten Feind ertragen ließ (Kap. 58.).

Die Römer beschlossen nun, während dieses Krieges zum drittenmal, die Ausrüstung einer Flotte. Des erschöpften Schatzes Abgang ward durch freiwilligen Vorschuß der angesehensten Bürger ersetzt. Nach dem Muster jenes Fahrzeuges, in welchem der Rhodier ihre Unkunde des Schiffsbaus und der Seefahrt bei Lilybäon gehöhnet hatte, bauten sie zweihundert Galeeren mit fünf Ruderbänken (Kap. 59.).

Ihnen zuvorzukommen sandten die Carthager den Hannon mit einer Flotte, welcher am Eryx landen, die Ihrigen daselbst mit Lebensmitteln versehen, den Amilkar aber mit den besten Streitern zu sich nehmen und den Römern Schlacht bieten sollte.

Der Consul Lutatius, welcher die neue Flotte der Römer anführte, eilte dem Hannon entgegen, damit er weder mit den schon erleichterten Schiffen der Carthager, noch mit mehr erfahrnen Kriegern des Amilkar, noch auch, was ihm das fürchterlichste scheinen mußte, mit Amilkar selbst zu kämpfen hätte. Es kam zur Schlacht. Mit bessern Schiffen als sie bisher gehabt, kämpften die Römer gegen die noch beladnen Schiffe der Carthager, deren Schiffsvolk diesesmal aus schnell zusammengerafften unerfahrnen Leuten bestand. So verdienten auch diese Soldaten der Carthager nicht mit den kriegsgeübten Römern verglichen zu werden. Der erste Angriff war entscheidend. Die Römer versenkten der feindlichen Schiffe funfzig, und nahmen siebzig sammt der Mannschaft gefangen.

Nach dieser Niederlage gaben die Carthager dem Amilkar Vollmacht des Kriegs und des Friedens. Dieser so weise als kühne Held, welcher kein Mittel des Sieges unversucht, keinen Vortheil erfochtner Siege unbenutzt gelassen, wich der Nothwendigkeit mit edler Mäßigung und ordnete Gesandte, Friedensvorschläge zu thun, an den Consul ab.

Der Friede ward geschlossen und mit einigen Zusätzen vom römischen Volke genehmiget. Die Carthager mußten sich zur Räumung von Sicilien und den Liparischen Inseln bequemen, auch sich verpflichten, weder die Syrakusier noch deren Bundesgenossen zu belästigen. Außerdem ward ihnen eine Geldbuße aufgelegt (Kap. 60—63.).

So endigte der erste punische Krieg, 240 Jahr vor Christi Geburt, im dritten der 134sten Olympiade, 512 Jahr nach Erbauung Rom's. Er hatte 24 Jahre gedauert.

Die Römer machten einen entscheidenden Schritt zur Weltbeherrschung, indem sie den größten Theil Siciliens, die erste ihrer Provinzen außer Italien, in Besitz nahmen. *)

Hieron lebte noch 25 Jahr nach dem Ende des ersten punischen Krieges. Durch seine Verdienste

*) Vier Jahre nachher zwangen die Römer unter nichtigem Vorwande die Carthager, ihnen Sardinien abzutreten.

hatte er den Thron eines Volkes erstiegen, welches so eifersüchtig auf seine Freiheit, als unfähig war, solche zu ertragen. Ohne Blut zu vergießen, ohne einen der Bürger Landes zu verweisen, erhielt er die Herrschaft (Polyb. Excerpta. L. VII. c. 8. Vol. II. Frag. 596 sq. ed. Schweigh.). Mit gleichen Tugenden wußte er sie zu behaupten. Er blieb der Verbündung mit den Römern aufrichtig treu. Er besuchte Rom während der säcularischen Spiele, im Jahr der Stadt 515 (Eutrop. III. 1.). Nach Hannibal's Sieg über die Römer bei'm Thrasymener See ordnete Hieron Gesandte nach Rom ab, welche seinen Schmerz bezeigten; sandte ihnen Bogenschützen, Schleuderer, Getreide, eine schwere goldene Victoria und fügte den Rath hinzu: die Römer möchten ihren Prätor in Sicilien mit einer Flotte nach Afrika senden, um die Carthager zu verhindern, dem Hannibal Hülfe zu schicken.

Rom's Senat bezeigte in ehrenvollen Ausdrücken seine Dankbarkeit, nahm die Geschenke des Königs an, und ließ die Victoria im Tempel des capitolinischen Jupiters aufstellen (Tit. Liv. XXII. 37.).

Plinius nennet den Hieron unter den Königen, welche den Ackerbau blühen machten (Plin. Nat. hist. XVIII. 5.).

Durch eine Einrichtung, welche die öffentlichen Einkünfte sicherte, ohne den Landmann zu drücken, hob er jährlich den Zehnten vom Getreide. "Sowohl wenn das Getreide noch auf dem Felde in Garben

stand, als in der Tenne und im Speicher, konnte, weder durch Umsetzung, noch durch Fortschaffung, der Landmann ohne schwere Strafe den Hebungsbedienten um Ein Korn täuschen. So genau war die Verordnung abgefasset, daß aus ihr erhellete, wie Hieron nur diese Abgabe hatte *); scharfsinnig als von einem Sicilier; streng, als wäre er ein Tyrann gewesen. Doch ermunterte eben diese Verfügung den Ackerbau. Denn so abgemessen war des Hebungsbedienten Macht, daß er dem Landmann nicht mehr als den Zehnten abnehmen konnte (Cic. in Verrem.)."

Dieser Zehnte ward immer verkauft; eine Einrichtung, welche auch von der Zeit an, da der bisherige syrakusische Antheil von Sicilien unter römische Herrschaft kam, aus Achtung für Hieron und weil sie dem Volke der Provinz so werth war, weislich von den Römern beibehalten ward, bis der raubsüchtige Prätor Verres, dem nichts heilig war, sie aufhub (Cic. in Verrem.).

Hieron's Freigebigkeit beschenkte nicht nur die Römer, seine Bundesgenossen, sondern er und sein Sohn Gelon sandten auch den Rhodiern, als ein

*) Man wird gleich aus einem Beispiel sehen, daß Hieron auch vom Handel Abgaben erhob. Wenn Cicero den Zehnten die einzige Abgabe nennet, so redet er von Abgaben, die der Landmann von seinen Feldern entrichtet. Eine in einem so fruchtreichen Lande sehr leidliche und dem Staat gleichwohl sehr ergiebige Abgabe.

Erdbeben ihre Stadt erschüttert und den berühmten Koloß gestürzt hatte, ansehnliche Geschenke an Geld sowohl als an silbernem Geschirr, auch funfzig Katapulte (Mauerbrecher), ließen in Rhodos eine Statue aufrichten, welche diese Stadt vorstellte, die von Syrakus gekränzet ward, und befreiten die Syrakusier, welche nach Rhodos handelten, von den gewöhnlichen Abgaben (Polyb. V. 88.).

In Athenäos finden wir eine weitläuftige, aber interessante Beschreibung einer prächtigen und ungeheuren Galeere mit zwanzig Ruderbänken, welche nicht nur eine außerordentliche Zahl von Personen faßte, und mit furchtbarer Rüstung versehen war, sondern auch mit allem, was zum Vergnügen des Geistes und der Sinne dienen konnte. In ihr fand man Bäder von Erz und von Tauromenitischem Marmor (von Taormina); Ställe; ein Gymnasium; Gärtchen, welche mit mancherlei Bäumen bepflanzet waren und durch Röhren gewässert wurden; Lauben von Reben und von Epheu; eine Bibliothek und oben eine Sonnenuhr. Das Schiff hatte drei Stockwerke, deren mittelstes, mit bunter mosaischer Arbeit eingelegt, die ganze Geschichte von Homer's Ilias enthielt. Für die Bedürfnisse der Nachtruhe und der Gastmahle war mit königlicher Ueppigkeit gesorgt worden. Aus den Waldungen des Aetna hatte man so viel Bauholz auf diese Galeere verwandt, als zu 60 andern Galeeren erfordert ward. Sie hatte drei Maste. Gleich einer

Burg hatte sie rund umher auf dem obersten Verdeck eine Mauer und acht Thürme. Auf jedem der Thürme standen vier vollgerüstete Streiter und zwei Bogenschützen. Inwendig enthielten die Thürme Geschoß und Steine. Auf der Mauer stand ein Geschütz, welches Archimedes erfunden hatte. Es warf drei Centner schwere Steine und einen zwölf Ellen langen Speer, beide in der Entfernung eines Stadions (600 Fuß). Jede Seite der Mauer war mit sechszig vollgerüsteten Jünglingen besetzt. Selbst in den Mastkörben waren Schützen. Rund um des Schiffes Bord war ein eiserner Rand und auf diesem standen Maschinen, welche, gegen feindliche Schiffe losgeschnellet, sie fest halten und an die Galeere hinan bringen konnten. Lange suchte man umsonst nach einem Baum, welcher zum größten Maste dienen könnte, bis ein Sauhirt einen in Brettia (Bruttium, jetzt das südliche Calabrien) fand. *) Der untere Schiffraum konnte durch Einen Menschen ausgeschöpft werden, mittelst einer Maschine, welche die Griechen ein Schneckchen namnten (Κοχλίον), wir nennen sie noch, nach ihrem Erfinder, die archimedische Schraube.

Als dieses Wunderwerk vollendet war, fand man,

---

*) Statt Βρεττίας las man sonst Βρεττανίας, und holte den Mastbaum der Galeere des Hieron's aus England! Casaubon entdeckte den Irrthum und stellte die wahre Lesart her.

daß unter den Häfen des Hieron einige es nicht fassen könnten, andre nicht sicher wären. Hieron sandte daher die Galeere *) dem Könige Ptolemäos (vermuthlich dem Ptolemäos Philadelphos) zum Geschenk nach Alexandrien. Man verzeihe mir diese dem Athenäos entborgte, aber verkürzte Beschreibung (Athen. B. V. Kap. 40, 41.). Sie schien mir nicht nur an sich interessant, sondern besonders nützlich für diejenigen, welche von der Mechanik der Alten keine würdigen Begriffe haben. Solchen empfehle ich das Kapitel im Athenäos, welches dieser Beschreibung vorhergeht, indem er andre noch viel größere Schiffe der Ptolemäer beschreibt, deren eines, welches Ptolemäos Philopator bauen ließ, an Ruderern und Kriegsleuten siebentausend Mann zu tragen vermochte.

Der große Archimedes war ein Verwandter und Freund des Hieron. Jener Weise beschäftigte seinen Geist mit höherer Mathematik. Tief eindringend in das Wesentliche dieser ernsten Wissenschaft achtete er es lange nicht werth, durch Anwendung derselben auf die Körperwelt bei Solchen zu glänzen, welche ihm in

*) Offenbar muß man mit Casaubon lesen: Ἐπεὶ πάντας τοὺς λιμένας ἥκει τοὺς μὲν ὡς οὐ δυνατοί εἰσι τὴν ναῦν δέχεσθαι, τοὺς δὲ καὶ ἐπικινδύνους ὑπάρχειν. — Da indessen der Hafen von Syrakus einer der größten und sichersten in der Welt ist, vermuthe ich, daß Hieron nicht Lust hatte, den Eingang, dieses Schiffes wegen, zu erweitern.

seinen abgezogenen Betrachtungen zu folgen nicht vermochten. Als er einst sich in Hieron's Gegenwart verlauten lassen, daß er jeden Körper, ja selbst die Erde, wofern ihm außer ihr ein Standpunkt gegeben werden könnte, aus seiner Stelle zu rücken vermögen würde, und der König in ihn drang, diese Aufgabe durch ein sinnliches Beispiel zu lösen, kaufte Archimedes eine veraltete Galeere, ließ sie beladen und mit Mannschaft besetzen, und zog, fern von ihr sitzend, durch leichte Bewegung einer Maschine, sonder Mühe über die Erde sie zu sich, als glitte sie auf Meeresfläche dahin. Es staunte der König und erhielt durch Bitten von ihm, daß er jene berühmten Kriegsmaschinen machte, deren einige noch jetzt, da doch die Wissenschaft so große Fortschritte gewonnen, bewundert, aber nicht erreichet worden (Plut. im Leben des Marcell. Vol. II. p. 258, 59. ed. Lond.).

Der Dichter Theokritos, ein Syrakusier, blühete zur Zeit des Hieron.

Livius erzählt uns, daß Gelon, Hieron's ältester Sohn, nach der Schlacht bei Cannä, des Vaters Alter verachtend, zu den Carthagern abgefallen wäre und den Zustand Siciliens würde verändert haben, wofern nicht, so sehr zur rechten Zeit (indem er schon das Volk gewaffnet und die Bundesgenossen erreget) der Tod ihn überfallen hätte, daß sein Vater mit einigem Verdacht befleckt worden (Tit. Liv. XXIII. 30.).

Hieron verdient, daß wir uns eines so schnöden Verdachts gegen ihn erwehren; auch verliert solcher sein Gewicht durch des Polybios Zeugniß, welcher ausdrücklich sagt: daß Gelon, der über funfzig Jahr alt geworden, sich zum schönsten Ziel des Lebens gesetzt hätte, seinem Vater zu gehorchen, und weder Reichthümer noch der Herrschaft Glanz so hoch zu achten, als die Beobachtung der Treue und der Liebe, die er seinen Aeltern schuldig war. Polybios lebte nur Ein Geschlecht, Livius aber zweihundert Jahre nach Hieron. Seine Geschichte der Begebenheiten dieser Zeit verdient also weniger Glauben, als das Zeugniß des griechischen Erzählers (Polybios in den Auszügen von Tugend und Laster. B. VII. K. 8.). *)

Hieron starb im ersten Jahr der 141sten Olympiade, 538 Jahr nach Rom's Erbauung, im 214ten vor Christi Geburt. Er war über 90 Jahr alt und hatte 54 Jahre regiert. Er hatte oft die Herrschaft ablegen und den Freistaat wieder herstellen wollen; aber das Volk hatte ihn, nach Polybios Zeugniß, ge-

*) Von den Schriften des Polybios sind uns nur Ueberbleibsel seiner Geschichte geblieben. Diese bestand aus 40 Büchern. Die fünf ersten haben sich vollständig erhalten, außer diesen große Fragmente der zwölf folgenden Bücher und Auszüge seiner Geschichte, welche der griechische Kaiser Constantinos Porphyrogenetes machen ließ. Der eine heißt: Ueber Tugend und Laster, der andre: Ueber Gesandtschaften.

beten, jene zu behalten. Livius sagt: er habe im hohen Alter seiner Würde entsagen wollen, auf daß sie nicht durch seinen Enkel Hieronymos befleckt würde, sei aber von seinen beiden Töchtern und deren Männern, Andranodoros und Zoippos, welche unter dem Namen des jungen Königes zu regieren hofften, davon abgehalten worden, da er, als neunzigjähriger Greis, ihren anhaltenden Liebkosungen nicht widerstehen können (Vergleiche Polyb. im 7. B. der Auszüge von Tugend und Laster, mit Tit. Liv. XXIV. 4.).

Sterbend ermahnte Hieron den jungen Hieronymos, den Grundsätzen seiner Erziehung und dem funfzigjährigen Bunde mit den Römern treu zu bleiben; ernannte ihm auch funfzehn Vormünder, welche den Staatsrath ausmachen sollten (Kap. 4 und 5.). Nach dem Tode des alten Königs aber gelang es bald, dem Andranodoros seine vierzehn Gehülfen zu entfernen, indem er selber, dem Scheine nach, der Vormundschaft über den funfzehnjährigen König, den er als einen volljährigen Jüngling anzusehen vorgab, entsagte; in der That aber das Ansehen an sich riß und es mit Zoippos theilte. Doch hörte der junge König auch einen gewissen Thrason, den einzigen, der ihn ermahnte, Freundschaft mit den Römern zu halten.

Durch einen Troßbuben, welcher gleiches Alters mit dem Hieronymos und vertraut mit ihm umzugehen gewohnt war, ward eine Verschwörung gegen das Leben des jungen Königs entdeckt; doch vermochte

jener keinen Verschwornen, außer den Theodotos, zu nennen, welcher ihn, Antheil an seinem Vorhaben zu nehmen, eingeladen hatte. Theodotos ward ergriffen, bekannte sich auch gleich schuldig, aber keine Folter vermochte die Namen der Mitschuldigen von ihm zu erzwingen. Zuletzt, gleich als müßte er der Pein nachgeben, nannte er verschiedene Freunde des Königs, unter andern auch den Thrason, um den Verdacht von seinen Genossen, auf solche, die keinen Antheil an der Verschwörung gehabt, abzuleiten. Alsbald wurden diese getödtet. Der Mitverschwornen, deren keiner entdeckt ward, hatte nicht Einer die Stadt verlassen, nicht Einer sich verborgen. So verließen sie sich auf die Standhaftigkeit eines Mannes, welcher sich in der That dieses Vertrauens in Absicht auf sie würdig zeigte, wiewohl er sich eine frevelhafte Verläumbung der Unschuldigen erlaubt hatte (Kap. 5.).

Mit Thrason's Leben ward das letzte Band der Freundschaft mit Rom zerrissen. Man ordnete Gesandte an Hannibal ab. Dieser sandte dagegen einen jungen carthagischen Edelmann, Hannibal, auch zugleich Hippokrates und Epikydes, zwei Brüder, deren Großvater ein sirakusischer Flüchtling gewesen. Sie selbst waren in Carthago geboren, von einer carthagischen Mutter.

Des römischen Gebietes Prätor, Appius Claudius, schickte gleichfalls Gesandte an Hieronymos; sie wurden aber von ihm gehöhnet und nach näheren Umständen der bei Cannä erlittenen Niederlage befragt. Die

Römer warnten ihn ernsthaft gegen Abfall und verließen ihn. Hieronymos sandte Abgeordnete gen Carthago. Dieses Bündniß ward geschlossen: "Sobald die Römer aus Sicilien würden seyn vertrieben worden, sollte der Fluß Himeras das syrakusische Gebiet vom carthagischen scheiden." *) Bald nachher schickte er eine andre Gesandtschaft, den Schmeicheleien derjenigen Gehör gebend, welche ihn daran erinnerten, daß er nicht nur Hieron's, sondern auch, durch seine Mutter, des Pyrrhos Enkel wäre. Dadurch aufgeblasen verlangte er nun ganz Sicilien zu beherrschen, den Carthagern Italien überlassend. Diese lächelten über den Wahnsinn einer Forderung, mit welcher sie ihn nicht gradezu abwiesen, auf daß sie ihn den Römern abwendig behalten möchten (Kap. 6.).

Im Schwindel seines Ehrgeizes führte Hieronymos ein Heer von funfzehntausend Mann nach Leontion, mit welchem er die Städte des römischen Gebiets angreifen wollte, als die gegen ihn Verschwornen eine Gelegenheit ersahen, die ihnen günstig war. In einem engen Wege ward der König erstochen (Kap. 7.).

Er hatte dreizehn Monate regiert.

---

*) Daß die Alten sowohl den Fiume grande, der am nördlichen, als den Fiume salso, der am südlichen Gestade Siciliens sich in's Meer ergeußt, Himeras nannten und beide aus Einer Quelle herleiteten, auch wahrscheinlich nicht ohne Grund, habe ich schon im sechs und achtzigsten Briefe angemerkt.

Anfangs stürmte das erzürnte Heer; Stimmen erschollen: "Man müsse dem erschlagenen Könige das Blut der Mörder zum Opfer bringen!" Aber bald schmeichelte die Gemüther der so oft täuschende Name einer wieder behaupteten Freiheit und die Hoffnung, den Schatz des Erschlagenen zu theilen, dessen Grausamkeit und Lüste nun ohne Zweifel mit Uebertreibung geschildert wurden. So schnell ward die Menge umgestimmt, daß der noch eben mit Jammer und Durst nach Rache vermißte König unbegraben liegen blieb. *)

Indessen daß die andern Verschwornen bei'm Heere blieben, sich dessen zu bemächtigen, sprengten Theodotos und Sosis auf königlichen Rossen nach Syrakus. Doch war ein Bote ihnen zuvor gekommen. Schon hatte Andranodoros die Insel, die Burg und andre Plätze mit Wachen versehen. Durch das Thor Hexapylon ritten Theodotos und Sosis in den Theil der Stadt ein, welcher Tyche hieß, und von dort nach Achradina. Ueberall zeigten sie des Königs blutiges Gewand. Sie beriefen das Volk nach Achradina (oder Akradina), so hieß der große Theil von Syrakus, wel-

---

*) Polybios, dieser Kenner des Verdienstes und Unwerths, giebt zu, daß Hieronymos vermessen und ungerecht (εἰκαῖος καὶ παράνομος) gewesen, läugnet aber, daß er, wie von einigen Schriftstellern geschehen, den berüchtigtsten Tyrannen dürfe verglichen werden (Polyb. im 7. B. 3. K. der Auszüge von Tugend und Laster.).



cher die Insel Ortygia, den festesten Theil der Stadt, von Tyche und von der neuen Stadt (Neapolis) trennte (Kap. 21.). Am folgenden Morgen hielt der Vornehmsten einer, Polyänos, eine Rede, welche Freiheit und Mäßigung athmete. Er erinnerte die Syrakusier: "Daß sie, die Schmach der Knechtschaft kennend, dagegen als gegen ein erfahrnes Uebel eiferten; daß aber auch die Zwietracht ihren Jammer habe, wüßten sie nur durch Erzählungen von ihren Vätern. Er lobe sie, daß sie die Waffen ergriffen; mehr würde er sie loben, wenn sie solche nur im äußersten Nothfall brauchten. Man möchte dem Andranodoros Abgeordnete senden, welche ihm beföhlen, sich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen, die Thore zu öffnen, die Wachen auseinander gehen zu lassen. Wollte Andranodoros die Herrschaft behaupten, so müsse man, seiner Meinung nach, mit mehr Strenge noch von ihm, als vom Hieronymos die Freiheit abfordern."

Der Senat ward versammelt, welcher zu Hieron's Zeit über öffentliche Angelegenheiten war befragt, während des Hieronymos Regierung aber nicht berufen worden.

Den Andranodoros schreckten der Bürger Einmuth und die von ihnen besetzten Theile der Stadt, deren festester Theil, die Insel, nicht mehr von den Seinigen bewacht ward. Aber aus der Unterredung mit den Gesandten ließ ihn sein Weib Demarata rufen, des Hieron's Tochter; sie entflammte ihn mit ihrer

Herrschsucht, ihm rathend, das Heer von Leontion kommen zu lassen und durch Verheißung des königlichen Schatzes solches zu gewinnen. Gleichwohl sah er ein, daß er in diesem Augenblick nachgeben müßte, und verhieß den Abgeordneten, sich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen.

Früh am andern Tage ließ er die Thore der Insel öffnen und erschien auf dem öffentlichen Platz in Achradina. Dort hielt er eine Rede und entschuldigte seinen Verzug damit, daß er nicht gewußt hätte, ob nicht das Volk vielleicht gegen alle, die mit dem Hieronymos verwandt wären, zürnete. Jetzt, da er sähe, daß diejenigen, welche das Vaterland befreiet hätten, solches auch frei erhalten wollten, trüge er kein Bedenken, sich, alles Seinige und was ihm anvertraut gewesen, dem Vaterlande zu übergeben. Darauf wandte er sich an die Verschwornen und redete Theodotos und Sosis namentlich an: "Ihr habt eine merkwürdige That vollbracht, aber glaubet mir, euer Ruhm begann, er ist nicht vollendet. Noch drohet eine große Gefahr, daß, wofern ihr Fried' und Eintracht nicht wieder herstellet, die freie Republik wie eine Leiche bestattet werde (Kap. 22.)."

Nach dieser Rede legte er die Schlüssel der Thore und des königlichen Schatzes zu ihren Füßen. Froh ging die Versammlung auseinander. Männer erfüllten die Tempel der Götter, sammt Weibern und Kindern, Gelübde bringend für das Heil der Republik. Tages

darauf wurden Strategen ernannt. Unter diesen war Andranodoros. Die meisten der andern waren aus der Verschwornen Zahl.

Hippokrates und Epikydes sahen sich von den Soldaten verlassen, gingen nach Syrakus und verlangten ein gewaffnetes Geleite, um nach Lokri in Italien zu Hannibal zurück zu kehren, da ganz Sicilien erfüllt mit Römern wäre. Gern sah man ihre Abreise, säumte gleichwohl zur Unzeit, und diese beiden Jünglinge schwärzten unterdessen bei'm Volke, bei den Soldaten und Ueberläufern, deren meiste von den italischen mit den Römern verbündeten, das heißt abhängigen Völkern waren, den Senat und die Edlen an, sie beschuldigend, daß sie damit umgingen, Syrakus den Römern in die Hände zu spielen, um unter deren Schutz ihr Ansehen zu sichern (Kap. 23.).

Das Volk hörte, glaubte also auch die Beschuldigungen gegen seine Häupter. Nicht nur Epikydes, auch Andranodoros schöpfte neue Hoffnungen. Ihn entflammte sein Weib. Mit dem Themistos, welcher Gelon's Tochter, des Hieronymos Schwester, also seines Weibes Nichte, zur Ehe hatte, entwarf er den Plan der Herrschaft und theilte solchen dem Ariston, einem Schauspieler, mit. Dieser gab beide bei den Strategen an, beide wurden im Senat getödtet. Die That erregte Lärm. Als aber die Strategen den Ariston in die Versammlung des Senats führten, als dieser erzählte, die Verschwörung sei entstanden bei der

Hochzeit der Harmonia, Tochter des Gelon, mit dem Themistos; die Absicht sei gewesen, durch afrikanische und spanische Soldaten die Strategen sammt den Vornehmsten der Stadt zu ermorden und deren Güter den Mördern zu geben; die Schaar der Söldner, gewohnt dem Andranodoros zu gehorchen, sei schon bereit gewesen, sich der Insel (Ortygia) wieder zu bemächtigen, so schienen dem Senate die beiden Erschlagenen mit eben so vielem Recht als Hieronymos gebüßt zu haben.

Vor dem Hause dieser Versammlung erschollen vermischte Stimmen eines ungewissen und dräuenden Pöbels. Man schreckte ihn mit dem Anblick von den Körpern der Erschlagenen. Schweigend folgte er nun dem ganzen Volk in die allgemeine Versammlung, vor welcher der Stratege Sopatros, einer von denen, die sich gegen Hieronymos verschworen hatten, auf Geheiß seiner Genossen und des Senats eine heftige Rede hielt (Kap. 24.). Er entflammte die leicht zu entzündenden Syrakusier, vorzüglich gegen die Gemahlinnen der Ermordeten, welche beide königliche Fürstinnen ihren Männern königlichen Ehrgeiz eingehaucht hätten.

Nun erhob sich allgemeines, wildes Geschrei. Der Fürstinnen solle keine leben! Leben nicht jemand vom königlichen Geblüt! "So ist," sagt Livius, "so ist die Gemüthsart der Menge! Knechtisch dienet sie, oder sie herrschet mit Uebermuth! weiß der Freiheit, die in der Mitte liegt, weder bescheiden zu entbehren noch zu

gebrauchen; und nicht leicht fehlet es an nachgebenden Dienern ihrer Wuth, welche die gierigen und ungestümen Gemüther des Volks zum Blut anreizen und zum Morde." *)

So ging es auch nun. Kaum hatten die Strategen den Vorschlag geäußert, daß der ganze königliche Stamm ermordet werden sollte, als er angenommen, bekannt gemacht, und hingesandt ward, um die Demarata und Harmonia zu tödten (Kap. 25.).

Das Weib des Zoippos, Heraklea, lebte einsam mit ihren beiden Töchtern; denn ihr Gemahl, von Hieronymos zum Könige der Aegyptier gesandt, hatte den dortigen Aufenthalt seinem unruhigen Vaterlande vorgezogen. Als sie erfuhr, daß auch nach ihr wäre gesandt worden, floh sie in's innerste Heiligthum zu ihren Hausgöttern, mit den Töchtern. In Trauer gehüllt und mit fliegenden Haaren erwarteten die Jungfrauen bebend ihren Tod. Umsonst flehete Heraklea, bald bei Hieron's, bald bei Gelon's Andenken die Mörder beschwörend, nicht sie, die schuldlos wäre, in die Sache des Hieronymos zu verwickeln. "Wenn jemand," sagte sie, "wenn jemand jetzt meinem Gemahl

*) Haec natura multitudinis est; aut servit humiliter, aut superbe dominatur; libertatem, quae media est, nec spernere modice, nec habere sciunt: et non ferme desunt irarum indulgentes ministri, qui avidos atque intemperantes plebeiorum animos ad sanguinem et caedes irritent.

den Tod des Hieronymos meldete und daß Syrakus befreiet sei, wie würde er eilen, ein Schiff zu besteigen und zurück zu kehren zum Vaterlande! Wie täuschend sind die Hoffnungen der Menschen! Im befreieten Syrakus schwebet nun sein Weib, schweben seine Töchter in Todesgefahr! Was fürchtet ihr von einem Weibe, die als Wittwe lebt? was von verwaiseten Jungfrauen? Ist euch der ganze königliche Stamm so verhaßt, o so sendet uns nach Alexandrien, das Weib zum Gatten, zum Vater die Töchter!"

Da die Wüthriche ihres Bittens nicht achtend schon das Schwert zückten, flehete sie, ihrer selbst uneingedenk, für die Jungfrauen, deren Alter ja auch Feinden erbarmenswerth scheinen müßte! flehete: sie möchten nicht die Grausamkeiten der Tyrannen nachahmen, indem sie solche bestrafen wollten.

Sie schleppten die Jammernde aus dem Heiligthum und ermordeten sie. Dann stürzten sie gegen die Jungfrauen, welche, besprützt mit dem Blute der Mutter, wie wahnsinnig von Trauer und von Schrecken, sich hervor rissen; oft von starken Fäusten ergriffen sich verwundet loswanden, endlich, nachdem sie jeden Ort, den sie betraten, mit Blut befleckt hatten, entseelt hinstürzten, als: schonen solle man ihrer! ein zu später Bote verkündigte.

Des Volkes Wuth verwandelte sich in Mitleiden gegen die ermordeten Fürstinnen; dieses Mitleiden in neue Wuth gegen die Anstifter und schnellen Vollzieher

des mörderischen Befehls. Man brausete auf, man verlangte die Wahl neuer Strategen statt der getödteten Andranodoros und Themistos. Die regierenden Strategen sahen wohl, daß die bevorstehende Wahl nicht nach ihrem Wunsch ausfallen würde (Kap. 26.).

Als das Volk zur Wahl versammelt war, nannte einer aus dem niedrigsten Pöbel den Epikydes, ein andrer den Hippokrates. Viele Stimmen unterstützten diese Wahl und lenkten desto leichter die Mehrheit, da die Versammlung großentheils aus Soldaten und Flüchtlingen bestand, denen jede Neuerung willkommen war. Vergebens suchten die Strategen der Wahl Bestätigung aufzuhalten; überwunden durch die Menge, Aufruhr fürchtend, mußten sie die neu Ernannten als Genossen ihrer Würde anerkennen.

Ganz den Carthagern ergeben, sahen Epikydes und Hippokrates ungern, daß man Gesandte an Appius Claudius, den Prätor der römischen Provinz, abgeordnet hatte. Appius hatte den Consul Claudius Marcellus, welcher in Sicilien erwartet ward, hievon benachrichtiget, und dieser sandte Abgeordnete nach Syrakus. Ihrer Ankunft Augenblick war nicht günstig. Erschollen war die Nachricht von der Gegenwart einer carthagischen Flotte auf der Höhe des Vorgebürges Pachynos (Capo Passaro). Hippokrates und Epikydes entlarvten nun ihre Absichten und beschuldigten ihre Genossen bey den Söldnern und römischen Ueberläufern, daß sie Syrakus den Römern verrathen wollten.

Dieses Vorgeben erhielt einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit durch einige Schiffe, welche Appius, den Muth der Römischgesinnten zu erhöhen, in die Mündung des Hafens gesandt hatte. Schon stürzte der Pöbel dort hin, um, wofern sie etwa landen wollten, die Römer abzuwehren (Kap. 27.).

Man berief das Volk. Groß war, einen Aufruhr dräuend, die Verwirrung. Da hielt Apollonides, der Vornehmsten einer, eine dem Bedürfniß des Augenblicks angemessene Rede. Er ermahnte zur Eintracht, zeigte die Nothwendigkeit, sich mit ungetheiltem, einmüthigen Entschluß für die Römer oder für die Carthager zu erklären. Minder wichtig schien ihm die Frage, für wen von beiden? Doch rieth er aus politischen und moralischen Gründen zum Bunde mit den Römern, deren Freundschaft sie länger als funfzig Jahr erfahren hätten; stellte auch das Beispiel des Hieron ihnen vor und die entgegen gesetzten Maßregeln des Hieronymos, und schloß mit der Betrachtung: daß man mit den Carthagern, auch wenn man ihnen den Krieg ankündigte, nicht gleich kriegen müßte; mit den Römern aber würde der Krieg, wenn man gegen sie entschiede, von diesem Augenblick an müssen geführt werden.

Des Apollonides gemäßigte Rede wirkte. Man überzeugte sich auch bald, daß man den Krieg mit den Römern zu führen nicht vermögend wäre und schickte Gesandte an sie, um den Frieden zu bestätigen (Kap. 28.).

Nach einigen Tagen kamen Abgeordnete von Leontion, welche um Beschützung ihres Gebiets baten. Sehr willkommen schien den Häuptern von Syrakus die Gelegenheit, ihre Stadt von unruhigem Pöbel und gefährlichen Anführern zu reinigen. Man befahl dem Strategen Hippokrates, die Ueberläufer dorthin zu führen. Söldner gesellten sich zu ihm. In allem folgten ihm 4000 Menschen. Denen zu dieser Unternehmung Gesendeten war sie so angenehm, als den Sendenden. Jenen war jeder Anlaß zu Neuerungen erwünscht. Hippokrates begann mit verstohlner Verheerung des römischen Gebiets, und als Appius den Verbündeten Schaaren zur Hülfe sandte, griff Hippokrates solche mit seinem ganzen Haufen an und tödtete viele. Sobald Marcellus das erfuhr, sandte er nach Syrakus, beschwerte sich über Verletzung des Friedens und verlangte die Verbannung des Hippokrates und Epikydes, nicht nur aus Syrakus, sondern aus ganz Sicilien. Epikydes begab sich gleich nach Leontion, fand dort die Bürger den Römern ungeneigt und wandte sie, ihrer alten Freiheitsliebe schmeichelnd, auch ab von den Syrakusiern, die er der Herrschaft beschuldigte. Gesandten von Syrakus, welche sich über die an den Römern ausgeübte Feindseligkeit beschwerten, ward mit Trotz geantwortet: Die Leontiner hätten weder den Syrakusiern aufgetragen, für sie mit den Römern Frieden zu schließen, noch auch hielten sie sich durch fremde Bündnisse verpflichtet.

Die Syrakusier theilten diese Antwort den Römern mit und erklärten: Da die Leontiner sich ihrer Gewalt entzogen, könnten die Römer, ohne Verletzung des Bundes, mit ihnen Krieg führen; ja sie selbst würden sich diesem Kriege nicht entziehen, auf daß sie sich jene wieder unterwürfen, wie man ja im Friedensschlusse übereingekommen wäre, daß Leontion zum Gebiet der Syrakusier gehören sollte (Kap.:29.).

Marcellus zog mit seinem ganzen Heer wider Leontion und befahl dem Appius, es zugleich mit ihm anzugreifen. Im ersten Anlauf ward die Stadt von den zürnenden Römern erobert. Hippokrates und Epikydes flüchteten in die feste Burg; von dannen nach Herbessos.

Achttausend aus Syrakus gegen Leontion ziehenden Kriegern begegnete ein Bote mit der Nachricht von der Einnahme dieser Stadt. Er erzählte zugleich Grausamkeiten der Römer, welche ihnen angedichtet worden: Allgemeiner Mord habe Leontion's Bürger mit den Kriegern vermischt; er glaube nicht, daß Ein Erwachsener übrig geblieben; geplündert habe man die Stadt, verschenkt die Güter der Reichen.

Damaliger Kriegsgebrauch machte die Erzählung wahrscheinlich, desto mehr, da die Leontiner die Römer so leichtsinnig beleidigt hatten. Gleichwohl hatte Marcellus nur gegen 2000 Ueberläufer geißeln und köpfen, der Lontiner nicht Einen, weder am Leibe noch an der Habe verletzen lassen.

Die Verläumdung wirkte kräftig auf das Heer. Es weigerte sich, weiter nach Leontion zu gehen, weigerte sich fernere Botschaft zu erwarten. Die Anführer Sosis und Deinomenes führten es gen Megara. Mit einer kleinen Reiterschaar eilten sie selber nach Herbessos, in der Hoffnung, diese Stadt durch Verrath zu gewinnen. Nach mißglücktem Versuch zogen sie an der Spitze des in Megara gelassenen Heeres gegen jene Stadt.

An ihrer Rettung verzweifelnd, beschlossen Hippokrates und Epikydes, sich dem anrückenden Heer in die Arme zu werfen, da sie mit den meisten Soldaten bekannt waren und erfahren hatten, welchen Eindruck die falsche Botschaft auf sie gemacht hatte. Der Vortrab bestand aus 600 Kretern, welche neulich mit ihnen beiden unter Hieronymos gedient, zugleich auch dem Hannibal ergeben waren, der sie nach dem Siege bei'm Thrasymener See gefangen und entlassen. Diesen reichten Hippokrates und Epikydes, nach Art der Flehenden bei den Alten, Oelzweige, durch welche Wolle gewunden war, bittend, daß sie nicht den Syrakusiern möchten ausgeliefert werden, welche bald sie selbst den Römern zur Ermordung überliefern würden (Kap. 30.).

Alsbald erhub sich der Kreter Geschrei: Gutes Muthes möchten beide seyn; jedes Schicksal mit ihnen zu theilen, wären sie bereit! Das Heer stand still, ehe die Feldherrn des Verzugs Ursache wußten. Als

aber durch's Heer das Gemurmel: Gegenwärtig seien Hippokrates und Epikydes, sich verbreitet hatte, sprengten hin zu den vordersten Fahnen die Strategen und fragten die Kreter: Weß sie sich vermessen, Gespräch zu halten mit Feinden? Feinde, sonder Genehmigung der Feldherrn, in's Heer aufzunehmen? Drauf befahlen sie, den Hippokrates zu fesseln. Aber so wild schrieen die Kreter, so laut erscholl die Zustimmung der andern, daß den Strategen bange ward. Sie führten das Heer wieder nach Megara und sandten nach Syrakus Nachricht von diesem Vorfall. Seiner Vermessenheit fügte Hippokrates noch Trug hinzu, indem er erdichtete Briefe der Strategen in Syrakus an Marcellus, von denen er vorgab, daß sie aufgefangen worden, vorlas; Briefe, welche nicht nur die vorgegebene Ermordung der Leontiner billigten, sondern Beschuldigungen gegen alle Söldner, nebst dem Wunsche, Sicilien von ihnen befreit zu sehen, ja das Ansuchen enthielten, sich des Heers vor Megara zu bemächtigen und durch Hinrichtung dieser Menschen Syrakus von ihnen zu befreien.

Des Briefes Vorlesung erregte tobendes Geschrei und Zusammenlauf der Soldaten. Sie ergriffen die Waffen. Zagend entwischten die Strategen nach Syrakus. Was von Syrakusiern im Haufen war, ward angegriffen und keiner von ihnen wäre dem Tode entronnen, wofern nicht Hippokrates und Epikydes der Wuth gesteuert hätten. Sie thaten es nicht aus

Menschlichkeit, sondern um auf allen Fall sie als Geiseln brauchen zu können.

Durch Erfahrung belehrt, wie leicht der Pöbel zu bewegen sei, stifteten sie einen Soldaten an, der aus Leontion gekommen war, daß er den Syrakusiern eben die falsche Nachricht von der Metzelung der Leontiner hinterbrachte, welche schon auf's Heer so stark gewirket (Kap. 31.).

Nicht nur die Menge, auch der Senat dieses entzündbaren Volkes, maß dem Menschen Glauben bei. Man wünschte sich fast Glück, den Geiz der Römer und ihre Grausamkeit entdeckt zu haben, ehe sie schändlicher in Syrakus zu wüthen Gelegenheit gefunden.

Einmüthig beschlossen alle, die Thore zu schließen; aus Furcht vor den Römern die meisten, einige aus gerechterer Besorgniß wegen des Hippokrates und des Epikydes. Und schon waren diese vor dem Thor von Tyche, welches Hexapylon hieß (Thor mit sechs Pforten), schon murmelte das Volk, man solle ihnen öffnen, schon ließ man sie mit ihrem Heer hinein. Umsonst befahlen, dräuten die Strategen, erniedrigten umsonst ihre Würde, indem sie zum Flehen sich herabließen. Taub war das Volk, eingelassen ward das Heer, auch Achradina eingenommen; die Strategen wurden ermordet, bis auf einige, welche sich im Getümmel retteten. Die Nacht steuerte dem Gemetzel.

folgenden Tages wurden die Knechte freigelassen, die Gefängnisse geöffnet; eine tumultuarische Versammlung dieses vermischten Pöbels ernannte den Hippokrates und den Epikydes zu Strategen (Kap. 32.).

Als die Römer in Leontion den veränderten Zustand von Syrakus erfuhren, eilten sie dorthin. Gesandte von Appius entflohen mit Mühe, ihre Galeere ward im Hafen genommen. So wurden nicht nur die Rechte des Friedens, auch des Krieges Gesetze wurden verletzt. Funfzehnhundert Schritt von der Stadt lagerten die Römer bei Olympion (dem Tempel des olympischen Zeus, nach welchem ein Flecken gleiches Namens hieß). Von dannen sandten sie Abgeordnete, denen, auf daß sie nicht in die Stadt kämen, Hippokrates und Epikydes, nicht unbegleitet, entgegen gingen. Einer von den Römern erklärte: "Sie kämen nicht als Feinde, sondern als Befreier, sowohl derjenigen, die zu ihnen geflüchtet, als der andern, welche schmähliche Knechtschaft dulden müßten; kämen als Rächer treulos ermordeter Bundesgenossen. Würde den zu den Römern Geflüchteten freie Rückkehr gewährt, würden ausgeliefert die Urheber des Mordes, würden Freiheit und Gesetze wieder hergestellt, so bedürfe es keiner Waffen."

Epikydes beschloß eine trotzende Antwort mit den Worten: "Die Römer, wofern sie angriffen, würden bald inne werden, welch ein Unterschied es sei, Leontion zu belagern, oder Syrakus (Kap. 33.)."

Nun begannen die Römer zu Wasser und zu Lande die Belagerung des aus vier vereinigten Städten bestehenden Syrakus.

Die Schiffe führte Marcellus an, Appius das Landheer. Indem beide mit ungeheuern Maschinen die Stadt bestürmten, indem Ballisten und Katapulten (Wurfmaschinen und Mauerbrecher) spielten, schossen und schleuderten Leichtbewaffnete aus dazu bestimmten Schiffen gegen die Mauer von Achradina und duldeten kaum, daß die Syrakusier ungestraft sich zeigen durften.

Solcher Anfeindung hätte Syrakus nicht lange widerstanden, wäre nicht Ein Greis in der Stadt gewesen, ein Greis, der, vertraut mit den Gestirnen des Himmels und mit verborgner Kunde beschaulicher Wissenschaft, sich nur aus Freundschaft für Hieron zu Erfindung kriegerischer Maschinen herabgelassen hatte. Jetzt, da das Vaterland in Gefahr war, fügte der große Mann neue Erfindungen den vorigen hinzu (vergleiche Tit. Liv. B. XXIV. 53 mit Polybios VIII. 5 - 8 und Plutarch im Leben des Marcellus.).

Marcellus versprach sich große Wirkung von ungeheuern Sturmleitern, welche nach einem musikalischen Instrument von den Griechen Sambyke genannt wurden. Sie ruhten auf zwei Galeeren, welche an einander befestiget wurden, indem man der einen die Ruder an der rechten Seite nahm, der andern die Ruder an der linken. Es waren lange, vier Schritt

breite, mit Geländern versehene Leitern, deren vorderstes hoch empor gewundnes Ende einer Zugbrücke gleich auf die Mauer niederfiel. In Verbindung mit den Galeeren, auf denen sie ruhten, hatte man sie dem musikalischen Instrument ähnlich gefunden. Wurfmaschinen des Archimedes vereitelten die Würkung dieser Sambyken. Einige jener Maschinen schossen bleierne Kugeln, andre ungeheure zehn Zentner schwere Steine, welche die Sambyken und die Galeeren zertrümmerten.

Die Mauern ließ Archimedes an vielen Stellen so durchlöchern, daß auswendig die Oeffnungen klein, inwendig von der Größe eines Mannes waren. Aus diesen schossen die Syrakusier ohne Gefahr mit kleinerem Geschütz und mit Pfeilen (Polyb. VIII. Tit. Liv. XXIV. u. Plut. im Marcell.).

Mit mannigfaltiger Kunst schleuderte und regnete Archimedes Werkzeuge der Zerstörung auf den entfernten Feind wie auf den nahen. Wenn die Römer sich durch ihre Nähe gegen die Gefahr fern wirkender großer Maschinen gesichert glaubten, so hagelten desto dichter Stein und Pfeile aus verborgnem nahen Hinterhalt auf sie herab. Gegen richtig abgezielte Balken und Steine von ungeheurer Größe halfen die über sie gespannten Flechten (γέῤῥα, crates, plutei) den Belagerern nichts.

Hinter den Mauern hatte Archimedes große Maschinen aufgerichtet, welche bald plötzlich die Galeeren

der Römer versenkten, indem sie Balken losschnellten, an deren Ende ein ungeheures Gewicht befestiget war; bald mit schnell niedergesenkten Balken, welche ihrer Haken wegen eiserne Hände hießen, die Galeeren faßten, empor huben, in der Luft umher wirbelten, die Mannschaft heraus schüttelten, zuletzt das schwebende Schiff gegen die Mauer zerschellten.

Ein solcher Schrecken hatte sich der Römer bemächtiget, daß, wenn sie nur einen von der Mauer herunter hangenden Strick, oder eine vorstehende Latte sahen, sie schleunige Flucht ergriffen, schreiend: Archimedes richte neue Maschinen gegen sie (Tit. Liv. XXIV.).

Marcellus sah sich gezwungen, die Belagerung in eine Berennung zu verwandeln und sowohl zu Wasser als zu Lande die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden.

Im zweiten Feldzuge ließ er den Appius an der Spitze der Belagerer und zog gegen andre Städte Siciliens, welche die Parthei der Carthager ergriffen hatten. Heloros und Herbessos ergaben sich. Megara ward mit Sturm erobert und geplündert, zum Schrecken der andern Städte, besonders von Syrakus. Ohngefähr zu gleicher Zeit landete Himilkon in Minoa mit 25,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 12 Elephanten.

Hippokrates schlich, von den Belagerern nicht bemerkt, mit 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reitern

nächtlich aus Syrakus, und lagerte sich bei Akrilla, dessen Lage man ohngefähr eine halbe Tagreise nördlich über Capo Passaro setzen muß (Kap. 35. siehe Cluv. Charte v. Sicilien.). Marcellus kam eben von Agrigentum, wo er nichts ausrichten können, weil Himilkon es eingenommen. Er griff unversehens den Hippokrates an, schlug ihn, hielt durch diesen Vortheil verschiedne Städte vom Abfall ab, und kehrte zurück zum Lager der Römer vor Syrakus.

Himilkon nahm Morgantion ein und lockte wieder verschiedne Städte, daß sie den Carthagern zufielen. Pinarius, römischer Befehlshaber in Enna, merkte, daß die Einwohner mit Himilkon in Verständniß wären. Die Häupter der Stadt, gleich als ob sie durch unverdientes Mißtrauen sich beleidigt fühlten, forderten ihm die Schlüssel der Thore erst bittend, dann dringend ab, zuletzt dräuend, unterstützet durch des Volkes ungestümen Ruf. Pinarius hatte seine Soldaten gewarnt, ausgestellt, gewaffnet. Auf gegebnes Zeichen stürzen sie mit dem Schwert unter die Einwohner, die sich dessen nicht versahen, wüthen, morden und erhalten auf diese Art den Römern mitten in Sicilien eine feste Stadt, welche durch Gewalt nicht erobert werden konnte. Marcellus billigte diese That und ließ den Soldaten die Beute des geplünderten Enna (Kap. 37, 38, 39.).

Marcellus ließ Appius, welcher das Consulat suchte, nach Rom reisen und setzte an dessen Stelle

T. Quinctius Crispinus. Er selbst hielt Winterquartier in einem Ort, der Leon hieß, fünftausend Schritt von Syrakus (Kap. 39.).

Im Frühlinge (des dritten Jahres) war Marcellus zweifelhaft, ob er gegen Himilkon und Hippokrates sich wenden und Agrigent zu erobern suchen, oder Syrakus ferner belagern sollte, welches seiner Macht trotzte und einer fast ungehinderten Zufuhr der Lebensmittel aus Carthago genoß. Er beschloß einen Versuch der List, durch Flüchtlinge von Syrakus, die sich bei ihm aufhielten. Dieser ward aber vereitelt, Epikydes ließ die Mitkundigen der Verschwörung in der Stadt mit Marter tödten.

Bald nachher ward Damippos, ein Lacedämonier, welchen die Syrakusier zu Philippos, dem Könige der Macedonier sandten, von den Römern gefangen. Epikydes wünschte ihn zu lösen, auch war Marcellus nicht abgeneigt, weil schon damals die Römer anfingen, den Aetolern, deren Bundesgenossen die Lacedämonier waren, sich willfährig zu bezeigen. Die Verhandlung veranlaßte verschiedne Zusammenkünfte bei einem syrakusischen Hafen, welcher, um ihn von den beiden andern zu unterscheiden, nach einem Flecken der trogilische Hafen genannt ward.

In dieser Gegend bemaß ein Römer mit den Augen die Höhe der Mauer, zählte die über einander liegenden Steine und fand, daß nach dieser Schätzung die Höhe nicht so ansehnlich wäre als man glaubte.

Er ging zu Marcellus, dem die Angabe des Soldaten nicht zu verachten schien; nur wartete er auf günstige Gelegenheit jene zu nutzen. Ein dreitägiges Fest der Diana gewährte sie ihm bald. Je mehr es an Leckereien in der belagerten Stadt gebrach, desto freigebiger spendete Epikydes zu dieser Feier den vorhandnen Wein. Bei Nacht wurden Leitern angesetzet. Auserlesene erstiegen zuerst die Mauer, gestärkt durch das Beispiel folgten andre nach. Sie schlichen auf der Mauer bis zum Thor Herapylon, wenig Widerstand findend, den wenigen mit dem Schwert erstickend (Tit. Liv. XXV. Kap. 23.). Nun begannen sie eine der sechs Pforten des Thores Herapylon zu erbrechen; zugleich erschollen von der Mauer alle Drommeten der Römer, deren einige schon bis Epipolä vorgedrungen waren. Gegen Morgen war das Thor erbrochen, Marcellus zog mit dem ganzen Heer in die Stadt ein. Epikydes glaubte den gegenwärtigen Feind nicht so stark, eilte aus der Insel hin nach der Gegend von Epipolä, zog aber nach vergeblichem Angriff sich mit dem Heer zurück nach Achradina, weniger aus Furcht vor den Römern, als weil er Verrath besorgte, und daß er das Thor, welches die Insel mit Achradina verband, wofern er länger säumte, gesperrt finden möchte.

Als Marcellus von der höhern Gegend der Stadt sie übersah, sollen ihm Thränen in die Augen gekommen seyn, theils aus Freude, sagt Livius, über seinen

Erfolg, theils bei'm Gedanken des alten Ruhmes dieser Stadt. Ihm schwebten vor dem Sinn die versenkten Flotten der Athenienser und ihre zwei große, mit zwei berühmten Feldherren vertilgten Heere; die vielen gefahrvollen Kriege, welche Syrakus mit den Carthagern geführt hatte; die mächtigen Tyrannen und Könige dieser Stadt, vor allen Hieron der Zweite, dessen frisches Andenken, verbunden mit der Betrachtung seines Glücks und seiner Tugend, dem Römer desto werther war, da dieser König, Rom's so standhafter als ausgezeichneter Freund, es durch Wohlthaten verpflichtet hatte. Als alles dieses ihm und zugleich die Vorstellung gegenwärtig ward, daß diese ganze herrliche Stadt vielleicht binnen Einer Stunde in Flammen stehen sollte, sandte er, ehe er die Fahnen gegen Achradina vorrücken ließ, der Syrakusier, die bei ihm waren, einige, auf daß sie mit glimpflichem Antrag ihre Mitbürger zur freiwilligen Uebergabe bewegen möchten (Kap. 24.).

Achradina's Mauern und Thore wurden von Ueberläufern gehütet, welche, keine Verzeihung erwartend, den Abgeordneten des Marcellus jeden Zugang sperrten und Gehör versagten. Marcellus schlug sein Lager zwischen Tyche und Neapolis auf (zwei Theile von Syrakus), nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht, Philodemos, den Befehlshaber des hohen Schlosses Euryelos, zur Uebergabe zu bewegen. Er wählte zum Lager einen nicht häufig bewohnten Ort,

um desto leichter die Soldaten vom Raube abhalten zu können. Hier kamen Abgeordnete von Tyche und Neapolis zu ihm, mit Oelzweigen in den Händen, flehend, daß er des Mordens und Brennens sich enthalten möchte. Er gewährte, nach gehaltnem Kriegsrath, den Freien Unverletzbarkeit. Alles andre gab er den Soldaten zur Beute. Unermeßlich war der Raub einer Stadt, welche so lang geblühet. Nun übergab auch Philodemos die Burg Euryelos, nachdem er für sich und seine Schaar freien Abzug zum Epikydes erhalten.

Während einer stürmischen Nacht entschlich Bomilkar, der carthagische Admiral, dem Hafen von Syrakus mit fünf und dreißig Schiffen, ließ fünf und funfzig zurück, eilte nach Carthago, und kam bald wieder mit hundert Schiffen (Kap. 25.).

Unerwartet kamen Hippokrates und Himilkon mit einem Heer. Diese griffen, zugleich mit der Besatzung von Achradina und mit Epikydes, die Römer an, indem die carthagische Flotte sich so legte, daß sie alle Gemeinschaft zwischen Marcellus und Crispinus hemmte. Aber dieser stieß den Hippokrates zurück, jener den Epikydes.

Der Jammer des Krieges ward durch eine Pest vermehrt, welche, durch örtliche Luft und durch Jahrszeit veranlaßt, wegen Menge der Kranken immer ansteckender um sich griff, vorzüglich in den Lagern außerhalb der Stadt, welche von dem Schatten der Häuser

etwas gekühlt ward. Bei Tag und bei Nacht erscholl die Todtenklage, bis, zum Uebel gewöhnt, die Gemüther erst gleichgültig wurden, bald so verwilderten, daß sie nicht nur thränenlos bei'm Anblick ihrer Sterbenden waren, sondern auch deren Bestattung versäumten und die Luft dadurch noch tödtlicher machten. Die Carthager, welche weder, wie ihre sicilischen Kriegsgenossen, in ihre Städte flüchten konnten, noch auch, wie die Römer, Zeit gehabt, die Luft von Syrakus zu gewohnen, starben alle, mit ihren beiden Feldherren Hippokrates und Himilkon.

Von den Römern wurden viele das Opfer der Seuche (Kap. 26.).

Da auf solche Weise das Landheer der Carthager vertilgt worden, schiffte Bomilkar abermals mit einer Flotte nach Carthago und wieder von dannen mit hundert und dreißig Kriegsgaleeren und siebenhundert Lastschiffen. Widrige Winde wehrten ihm die Fahrt um das Vorgebürge Pachynos.

Epikydes, besorgt, daß diese Winde anhalten und den Bomilkar bewegen möchten, zurück nach Afrika zu schiffen, überließ die Hut von Achradina den Anführern seiner Söldner und begab sich auf Bomilkar's Flotte, um ihn zu vermögen, daß er eine Schlacht wagen möchte.

Auch Marcellus hatte Lust zu schlagen, ehe Bomilkar sich mit seinen Bundesgenossen vereinigen und

ihn zu Wasser und zu Lande umzingeln möchte; denn er sah, daß aus ganz Sicilien sich Feinde gegen die Römer rüsteten. Er zog daher dem Bomilkar entgegen.

Schon standen beide Flotten in der Nachbarschaft von Pachynos. Der Ostwind begann zu sinken und Bomilkar lichtete die Anker zuerst, dem Anschein nach das Freie zu gewinnen, um das Vorgebürge zu umsegeln. Als er aber die römische Flotte gewahr ward, ergriffen ihn plötzliche Schrecken, wiewohl er an Macht dem Marcellus überlegen war. Er floh Sicilien vorbei nach Tarent und sandte den Lastschiffen, welche vor Minoa lagen, Befehl zur Heimkehr nach Afrika.

Mit getäuschter Hoffnung begab Epikydes sich nach Agrigent, mehr in der Absicht, dort den Ausgang der Dinge zu erwarten, als von dannen etwas zu unternehmen (Kap. 27.).

Als seine Entfernung und der Carthager Flucht im Lager der Sicilier ruchbar geworden, schickten sie Abgeordnete an Marcellus und kamen bald über Friedensbedingungen überein, daß Rom in die Rechte der Könige von Syrakus treten und allen Siciliern vergönnt werden sollte, nach eignen Gesetzen zu leben.

Die Sicilier theilten den Belagerten diese Vorschläge mit, stellten ihnen vor, daß sie freundschaftlich ihr Schicksal mit dem von Syrakus verbunden hätten, und ermahnten sie zur Uebergabe. Drei Hauptleute

des Epikydes wurden ermordet, man war geneigt den Römern Gehör zu geben, doch wählte man vorher neue Strategen.

Von Seiten der Römer fanden sich keine Schwierigkeiten; desto größere in der Stadt von Seiten der Ueberläufer, denen es gelang, auch die Söldner zu bethören, gleiches Schicksal mit ihnen zu fürchten und Antheil an einem Aufstand zu nehmen, in welchem die Strategen und viele Bürger ermordet und Häuser geplündert wurden. Darauf ernannten sie drei Anführer in Achradina und drei in der Insel. Doch wurden bald die Söldner ihres Irrthums gewahr und durch Gesandte von Marcellus vollkommen beruhiget.

Unter den drei neu ernannten Anführern in Achradina war ein Spanier, mit Namen Mericus. An diesen sandte Marcellus einen Landsmann von seinen spanischen Hülfsvölkern, welcher ihn zur heimlichen Unterhandlung mit Marcellus bewegte. Die Frucht dieser Unterhandlung war, daß Mericus den Römern ein Thor der Insel bei der Quelle Arethusa öffnete. Zugleich griff Marcellus mit ganzem Heer Achradina an. Die Römer kamen nun auch in Besitz dieser beiden Theile, waren also Meister von der ganzen Stadt.

Marcellus sandte einen Quästor, um den königlichen Schatz in Empfang zu nehmen, stellte Wachen

aus vor den Häusern der Bürger, welche im römischen Lager gewesen, und ließ die Stadt plündern. Nach Livius Meinung würde selbst Carthago, wäre es zu dieser Zeit in der Römer Hände gefallen, keine größere Beute gewährt haben.

Den Ueberläufern hatte man Zeit und Gelegenheit zur Flucht verstattet (Kap. 28—31.).

Indem Geiz und Grausamkeit bei der Plünderung wütheten, indem das Getöse der eroberten und geplünderten Stadt erscholl, war Archimedes mit allen Sinnen und mit dem Geiste versunken in mathematischen Betrachtungen und beschrieb Linien im Sande, als plötzlich ein Römer vor ihm stand und wild befahl, zum Marcellus ihm zu folgen. Archimedes blickte auf und bat ihn, zu erwarten, daß er seine Aufgabe gelöset habe. Ungeduldig über den Verzug stieß ihm der Soldat das Schwert in's Herz. Dieser Mord schmerzte den Marcellus sehr, er ließ den großen Mann ehrenvoll begraben und ehrte dessen Andenken in seinen nachgelassenen Verwandten (Kap. 31. und Plut. im Leben des Marcellus.).

Aus einer Rede des Cicero gegen Verres sehen wir, daß Marcellus der Bildsäulen der Götter schonte, auch überhaupt Syrakus nicht ganz ausplündern ließ und nichts für sich nahm, indem er Rom mit dem Raube dieser Stadt schmückte. "Er hielt dafür," sagt der weise Cicero, "daß sein Haus die Stadt zieren

würde, wofern er die Zierde der Stadt nicht in sein Haus brächte." *)

Syrakus ward erobert im 519ten Jahre nach seiner zweiten Gründung von Archias dem Korinthier, 540 Jahr nach Erbauung Rom's, im dritten der 141sten Olympiade, 212 Jahr vor Christi Geburt.

Von dieser Zeit an ward ganz Sicilien eine römische Provinz; wurde aber von diesem stolzen Volke mit ausgezeichnetem Glimpfe schonend behandelt, bis der römische Prätor Verres, ohngefähr hundert und vierzig Jahr nachdem Sicilien eine Provinz der Römer geworden, Schandthaten der Wollust, der Raubsucht und der Grausamkeit übte, welche Cicero mit dem Feuer seiner Beredsamkeit in einer Reihe von Reden gegen dieses Ungeheuer gerüget und verewiget hat.

Zu den vielen unsterblichen Thaten jenes großen und edeln Mannes, welcher einmal sein Vaterland rettete und dann dem Kampfe gegen dessen Unterdrücker ruhmvoll erlag, zu diesen Thaten rechne man vorzüglich die Anklage des Verres in einer Reihe von Reden, deren jede ihm den Beifall der Guten erwerben, aber den Haß vieler Männer zuziehen mußte, welche entweder vom Raube der Provinzen reich ge-

*) Putavit, si urbis ornamenta domum suam non contulisset, domum suam ornamento urbi futuram.

Cic. in Verrem.

worden, oder künftig durch solchen Raub sich zu bereichern hofften.

Kein Gräuel läßt sich denken, den Verres nicht begangen. Er bestahl die öffentlichen Einkünfte, plünderte ganze Städte und Provinzen aus, beraubte die Tempel, bot das Recht feil, gab die Insel den Seeräubern Preis, indem er das Geld zu hinlänglicher Unterhaltung der Kriegsgaleeren unterschlug; er erpreßte neue Abgaben und raubte mit Gewalt jeder begüterten Privatperson ihr Eigenthum. Er warf Unschuldige in's Gefängniß und trieb, auf eine bisher unerhörte Art, Wucher mit dem Elende dieser Unglücklichen. Von ihren jammernden Aeltern ließ er sich so viel bieten für die Erlaubniß sie zu sehen, so viel für die Erlaubniß ihnen Speise zu bringen, so viel für die Begünstigung sie nicht martern zu lassen vor dem Tode! Und wenn lange Gefangenschaft, ja selbst die Todesart dieser Opfer seiner Grausamkeit ihn bereichert hatte, warf er, den Aeltern auch den letzten Trost mißgönnend, die Leichen den wilden Thieren vor!

Selbst die Menge seiner Frevel gab dem Verres Zuversicht; denn er hatte durch sie so viel erpreßt, daß er seine Sicherheit zu erkaufen hoffte. Und seine Hoffnung war nicht grundlos. Es bedurfte der Standhaftigkeit, der außerordentlichen Gaben und des Feuers eines Cicero, um zu erhalten, daß er endlich zur Rechenschaft gezogen und bestraft würde. Und wie

bestraft? Mit einer mäßigen Geldbuße, welcher er selbst freiwillige Landesverweisung hinzufügte. Der Wachsamkeit seines großen Anklägers war es gelungen, zu erspähen, daß eine Genossenschaft in Rom schon mit Verres in Unterhandlung stand, indem sie die Erkaufung der Richter für eine noch zu bestimmende Summe, wie eine Handlungsspekulation, übernehmen wollte. Cicero vereitelte den schändlichen Plan, indem er Gebrauch von dem Rechte machte, nach welchem der Kläger sowohl als der Beklagte eine gewisse Zahl der Richter entfernen durfte. Indem er diesen Kunstgriff bekannt machte, legte er auch vielleicht den bleibenden Richtern einen nöthigen Zwang an (Cicero in Verrem.).

Die in Cicero's Reden enthüllte Prätur des Verres läßt uns einen Blick in die Verfassung des römischen Reichs werfen, bei welchem wir erschaudern müssen. Zu oft lassen wir uns blenden von der Vorstellung römischer Freiheit, da doch in den letzten Jahrhunderten der Republik, besonders von der Zeit der Gracchen an, Zwietracht und Feilheit in Rom und in Italien, Unterdrückung und Raub in der römischen Welt herrschte; aber solcher Raub, solche Unterdrückung, solches Elend, daß ohne Zweifel selbst unter den meist wüthenden Kaisern die Provinzen minder grausam behandelt wurden, als zu den Zeiten der gerühmten Republik.

Von der Zeit an, da ganz Sicilien eine römische Provinz geworden, theilte Syrakus die Schicksale der Insel.

Im Kriege des Augustus mit Sextus Pompejus hatte diese Stadt durch den letzteren sehr vieles erlitten. Augustus, dem sie günstig gewesen, stellte sie zum Theil wieder her und sandte eine Colonie hin; doch ließ er nur die Gegend, welche an die Insel Ortygia stößt, wieder aufbauen, das heißt Achradina (Strab. B. VI.).

Zur Zeit des griechischen Kaisers Basilios ward Syrakus nach tapferer Gegenwehr, an welcher mit glühendem Eifer jedes Alter, jedes Geschlecht Antheil nahm, von den Saracenen erobert, geplündert, mit vielem Morde der Einwohner zerstört (Fazello 6. und Amico). Von dieser Zeit an wird nur die Insel bewohnt. Im Jahr 1086 eroberte Roger der Normann, Graf von Sicilien, Syracus von den Saracenen (Fazello 7.). Nach Roger's Tode fiel sie dessen Neffen Tancredo zu, welcher auch Graf von Syracus genannt ward. Während der Minderjährigkeit Kaisers Friedrich des Zweiten, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bemächtigten sich die Pisaner der Stadt. Die Genueser versenkten jener Schiffe im Hafen, nahmen Syrakus ein und mordeten alle Pisaner. Der Genueser Anführer, Alemanno Costa, welcher sich von Gottes und der Republik Genua Gnaden, Grafen von Syrakus nannte, fiel gegen die Venetianer, und nun kehrte Syrakus

wieder zurück unter die Herrschaft der Kaiser aus dem schwäbischen Hause, welche Könige von Sicilien waren (Amico, Lex. topogr. Sic.).

Im Jahr 1348 ward die Stadt von einer schweren Pest heimgesucht und nachher von inneren Zwisten beunruhiget.

Der folgende Brief wird Nachrichten von den Trümmern dieser einst so herrlichen Stadt und von ihrem jetzigen Zustande enthalten, da die großen aus vier Städten bestehenden Syrakusen (μεγαλόπολιες Συράκοσαι) auf die kleine Insel eingeschränket, ein rührendes Denkmaal vom Wechsel menschlicher Schicksale, von der Nichtigkeit menschlicher Größe sind.

Ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ' οὔτις;
Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι. Ἀλλ' ὅταν αἴγλα
Διόσδοτος ἔλθῃ,
Λαμπρὸν ἔπεστι φέγγος ἀνδρῶν,
Καὶ μείλιχος αἰών.

Pindar Pyth. 8. V. 136.

"Ephemeren — was ist jemand? was ist niemand?
— Traum vom Schatten sind die Menschen. Aber umwallet sie ein Glanz von Zeus gesandt, so umfahet sie ein helles Licht und sanftes Leben!"

Pindaros.

Zwei und neunzigster Brief.

Syrakus, den 1sten Juli 1792.

Die berühmtesten der alten Schriftsteller stimmen mit einander überein in der Beschreibung, welche sie uns von der Macht und Herrlichkeit des alten Syrakus geben.

Die Stadt hatte zur Zeit ihrer Blüthe hundert und achtzig Stadien, das ist, zwei und zwanzig und eine halbe Miglie (über sechstehalb geographische, beinahe vier gemeine deutsche Meilen) im Umfang.

Folgende Stelle aus einer Rede des Cicero gegen Verres zeigt, was Syrakus noch lange nach dem Verlust seiner Freiheit war:

"Daß Syrakus die größte und schönste aller griechischen Städte sei, habt ihr oft gehöret, und so ist es in der That. Seine befestigte Lage ist von jeder Seite des Landes und des Meeres herrlich anzuschauen. Seine Hafen sind noch in den Bau der Stadt mit eingeschlossen und werden von ihr übersehen. Verschiedene Zugänge habend, vereinigen sie sich bei'm Ausgang und fließen zusammen. Bei beider Vereinigung wird der Theil von Syrakus, welcher die Insel heißet,

durch einen schmalen Strich Meeres abgesondert, durch eine Brücke aber mit der übrigen Stadt wieder verbunden. So groß ist diese Stadt, daß man zu sagen pflegt, sie bestehe aus vier Städten. Unter diesen ist die Insel eine, welche, gegürtet von zwei Hafen, in beider Mündungen sich hervorstreckt. In ihr ist das Haus, welches die Burg des Hieron war und jetzt den Prätoren zur Wohnung dient. In ihr sind viele Tempel, unter denen zwei vor allen herrlich sind, der Diana Tempel und der Tempel der Minerva. Auf der Insel äußersten Seite ist eine süße Quelle, mit Namen Arethusa, von unglaublicher Größe und an Fischen reich. Sie würde ganz von den Fluthen bedeckt werden, hätte man sie nicht durch einen steinernen Damm vom Meer getrennet. Die andre Stadt in Syrakus heißt Akradina. In ihr ist das größte Forum, schöne Säulengänge, das geschmückte Prytaneion, *) ein großes Rathhaus und des olympischen Jupiters herrlicher

*) In Athen hieß der Saal so, in welchem die Vorsitzer des Senats sich zuweilen besonders versammelten; diese Vorsitzer waren selber aus der Zahl der fünfhundert Senatoren, deren zwölfter Theil immer einen Monat des Jahrs dieses Vorrechts genoß. Im Prytaneion wurden öffentliche Gastmahle gegeben. Auch wurden in ihm solche, die sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hatten, ja deren Verwandten nach jener Tode, öffentlich gespeiset. (S. Potter's Archäologie, Rambach's Ueb. I. Th. S. 202 u. 282.) In Syrakus hatte es mit dem Prytaneion wohl eben diese Bewandniß.

Tempel. Die übrigen Theile dieser Stadt bestehen aus einer langen Straße und vielen Queergassen, welche die Wohnungen der Bürger enthalten. Die dritte Stadt heißet Tyche, weil in ihr ein alter Tempel der Fortuna stand Sie hat ein weitläuftiges Gymnasium und viele heilige Gebäude. Dieser Theil von Syrakus ist sehr bewohnt. Die vierte Stadt, welche zuletzt erbauet worden, heißt Neapolis. Wo sie am höchsten ist, steht ein großes Theater, zwei vortreffliche Tempel, deren einer der Ceres, der andre der Libera gewidmet ist, *) und die große herrliche Bildsäule des Apollo, mit dem Zunamen Temenites."

Daß Cicero nur vier Städte oder Theile von Syrakus nennet, da doch andre Schriftsteller, Griechen und Römer, ihre Zahl auf fünf setzen, kommt, nach Cluver's richtiger Bemerkung, ohne Zweifel daher, daß Epipolä, wie aus Livius zu erhellen scheinet, nicht von Bürgern bewohnet, sondern in Kriegszeiten mit Soldaten zur Vertheidigung besetzet ward (Tit. Liv. XXV. 24).

Pindar redet im Anfang seines zweiten pythischen Siegshymnus, welcher an Hieron den ersten, Bruder

---

*) Libera war ein Name der Proserpina. Vetus est haec opinio — insulam Siciliam totam esse Cereri et Proserpinae consecratam — Raptam esse Liberam quam eamdem Proserpinam vocant, ex Ennensium nemore. Cicero in Verrem.



des großen Gelon, gerichtet ist; diese Stadt mit einem für sie erfundenen Beinamen an:

> Μεγαλοπόλιες ὦ Συρά-
> κοσαι, Βαθυπολέμου
> Τέμενος Ἄρεος, ἀνδρῶν
> Ἵππων τε σιδαροχαρμᾶν
> Δαιμόνιαι τροφοί.

"O großstädtige Syrakusen, Heiligthum des kriegerischen Ares (Mars), göttliche Ammen der Männer und der Rosse, die des Eisens sich freuen!"

Amico schätzet die Zahl der ehemaligen Bewohner von Syrakus auf eine Million und Riedesel auf zwölfmal hundert tausend Menschen. Ich weiß nicht, worauf beide neuere Schriftsteller diese Schätzungen gründen, übertrieben scheinen sie mir nicht, da Diogenes Laertios die Zahl der Einwohner des alten Agrigentum auf achtmal hundert tausend Menschen angiebt. Uebrigens muß man nicht vergessen, daß gewöhnlich auf einen freien Menschen vier Sklaven gerechnet wurden. Die Zahl der freien Menschen im alten Syrakus mag sich also wohl auf 300,000 Menschen belaufen haben. In einer Stadt von vier gewöhnlichen deutschen Meilen im Umfang, können wohl eine Million Menschen Platz gefunden haben und desto eher, da vier Fünftel dieser Zahl aus Sklaven bestanden, welche sehr eng bei einander wohnten.

Am 26sten Juni des Vormittags gingen wir zum Malteserritter Saverio Landolina Nava, einem Manne,

welchem zu ihrem Glück die Fremden mehrentheils empfohlen werden. Er verbindet die Kenntniß des jetzigen Landes mit des Alterthums Kunde, ist ein feiner Leser der Griechen, ein gefälliger und rechtschaffener Mann. Einzelne Winke zeigen schon den Scharfsinn, mit welchem er manches, was bisher in alten Schriftstellern dunkel geblieben, aufklären wird. Sehr freundlich erbot er sich, uns mit den Alterthümern dieser Stadt bekannt zu machen; ein Anerbieten, welches von einem Manne, der mit richtigem Urtheil so viele Kenntnisse verbindet, großen Werth für uns hatte. Mit wahrer Herzensgüte schenkte er uns während der sechs Tage unsers hiesigen Aufenthalts seine ganze Zeit; wofür ich ihm desto dankbarer bin, da dieser treffliche Mann seine Zeit so wohl anzuwenden weiß.

Er führte uns gleich in die Cathedral-Kirche, in welcher noch an der einen Seite 12 oder 13 alt-dorische Säulen stehen. Sie gehörten, wie man vermuthet, zum Säulengang des Minerventempels, dessen Cicero in der angeführten Stelle erwähnet. Jetzt stehen sie nur halb hervor, da man sie, als der Tempel in eine Kirche verwandelt ward, vermauert hat. Der Tempel muß ohngefähr so groß gewesen seyn, als der in Egesta.

Vor der Façade dieser Cathedral-Kirche stehen die Bildsäulen der Apostel Petrus und Paulus. Unter der von Petrus steht:

Apostolorum principi, fundatori suo, Ecclesia Syracusana p.

"Die Gemeine von Syrakus errichtete diese Bildsäule dem vornehmsten der Apostel, ihrem Stifter."

Die Syrakusier behaupten, Petrus habe ihnen ihren ersten Bischof gesandt.

Sehr edel scheint mir die Inschrift der Bildsäule von Paulus, welcher auf seiner Reise von Jerusalem nach Rom, durch einen Sturm nach Malta verschlagen, drei Tage in Syrakus zubrachte (Apostel Gesch. XXVIII. 12.).

Apostolo gentium, hospiti suo, Ecclesia Syracusana p.

"Dem Apostel der Heiden, ihrem Gaste, errichtete die Gemeine von Syrakus diese Bildsäule."

Daß, wie die Sage geht, Archimedes in diesem Tempel die Mittagslinie gezogen habe, ist wahrscheinlich. Sehr ungereimt aber ist das Mährchen, welches von Unwissenden erzählt wird, daß der Mittagsstrahl durch Oeffnungen des Tempels vom olympischen Jupiter in diesen Tempel gefallen sei! Ein Mittagsstrahl, welcher durch zwei verschiedene Gebäude fällt! Durch Gebäude, deren eins in der Insel, das andere außer der Stadt, jenseit des Hafens lag! Und dazu ein hoher, fast senkrecht fallender sicilianischer Mittagsstrahl!

Im Seminarium sahen wir einen Stein, welcher erst vor kurzem gefunden worden. Seine Inschrift scheint zu beweisen, daß entweder ein Tempel, der

allen Göttern gewidmet war (ein Pantheon), oder ein allen Göttern gewidmeter Altar in Syrakus stand:

ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΑΓΕΜΟΝΟΣ
ΙΕΡΩΝΟΣ ΙΕΡΟΚΛΕΟΣ
ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ ΘΕΟΙΣ ΠΑΣΙ

„Unter Anführung des Königes Hieron, des Sohnes Hierokles, widmeten es die Syrakusier allen Göttern." *)

Im Seminarium ist eine Bibliothek, welche immer zunimmt, aber die einzige in Syrakus. Es besitzet auch eine Sammlung alter Münzen.

Die Hitze war nicht außerordentlich stark, als wir in das Seminarium hinein gingen. Als wir nach etwa drei Viertelstunden es verließen, wehete uns ein heißer Wind an, wie aus einem glühenden Ofen. Gegen diesen schützte kein Schatten im Freien. Einige von uns empfanden gleich im ersten Augenblick heftige Schmerzen in der Brust, welche so lange als dieser Wind wehete, etwa drei Stunden, anhielten. Landolina rieth uns, als wir zu Hause kamen, nicht nur die Fenster, sondern auch die Fensterladen so weit zuzumachen, daß wir noch eben lesen oder schreiben könnten, und Wasser in den Zimmern sprengen zu lassen.

Durch diese Mittel erhielten wir im Hause eine erträglichere Luft. In einem engen, sonst sehr küh-

*) Wir sehen hieraus, daß Hieron des zweiten Vater Hierokles hieß.

len Hofe stieg der Thermometer von 22 auf 31 Grad Reaumur. *)

Dieser heiße Wind wehet mit solcher Gluth nur ohngefähr alle drei oder vier Jahr, und fast nie einen ganzen Tag. Er kommt von Westen und ist daher dieser östlichen Küste, was der Scirocco der Gegend von Palermo ist, beladen mit afrikanischen heißen Dünsten. Am Nachmittage wagten wir noch nicht auszugehen. Wir kühlten uns mit Gefrornem und stärkten uns mit edlem syrakusischem Wein. Ich spürte nicht die Trägheit, mit welcher ich bei'm Scirocco erschlaffte; dagegen hat mir der Scirocco nie solche Schmerzen in der Brust gemacht. **)

---

*) Im folgenden Sommer 1793 ist in England die Hitze auch auf 31 Grad gestiegen. Man fand Menschen todt auf der Erde liegen. So wahr ist's, daß der gleiche Grad von Hitze in Italien und Sicilien lange nicht so beschwerlich ist, als wenn er Länder heimsucht, deren Luft nicht so rein ist. Cicero rühmt von Syracus, daß im ganzen Jahr kein Tag so umwölket sei, daß die Sonne nicht Einmal scheinen sollte.

**) Der Gebrauch des Gefrornen wird in Italien und Sicilien als unentbehrlich zur Erfrischung angesehen, und als ein kräftiges Mittel in vielen Krankheiten. Die Aerzte dieser Länder geben nicht viel Arznei, verordnen aber oft strenge Diät und nehmen mancher Krankheit dadurch früh ihre Kraft, daß sie den Kranken verschiedene Tage nur mit Wasser, welches an Eis gekühlet worden, mit süßen Pomeranzen und mit Gefrornem von Früchten nähren. Dem äußern und innern Gebrauch des Wassers schreiben sie, und ich

Am Abend führte mich Landolina zu einer Wöchnerinn, welche nach der Taufe ihres Kindes Besuche annahm. Hier sah ich den ganzen Adel von Syrakus, der für eine Stadt von achtzehn tausend Menschen, in welcher kein Hof lebet, sehr zahlreich ist. Die Lebhaftigkeit der Weiber erinnerte mich an die

glaube mit Recht, viele Wirkung zu. — Das Gefrorne von Milch, von Früchten, von Chocolade ꝛc. findet man fast in allen Städten. Es wird dazu nicht, wie bei uns, Eis genommen, sondern Schnee. Nicht nur ist es leichter den Schnee aufzubewahren als das Eis (welches dadurch augenscheinlich, daß wir in warmen Sommern oft Mangel an diesem in unsern Eiskellern haben, da es den Sikländern nie an Schnee gebricht), sondern sie halten auch den Gebrauch des Schnees für gesünder. Sie verwahren ihn theils in natürlichen Bergklüften, theils in Löchern, welche sie auf hohen Gegenden in die Berge gegen Norden eingraben. In diesen wird der Schnee fest zusammengestampft und, um ihm dauernde Festigkeit zu geben, mit Stroh, Sand, oder in vulkanischen Gegenden mit Asche vermischt. Der Städte Magistrate sorgen für den hinlänglichen Vorrath des Schnees, und würden Gefahr laufen, den Zorn des Volks zu empfinden, wenn es einmal an diesem Bedürfniß Mangel haben sollte. Für die Stadt Neapel hat die Regierung selber diese Sorge auf sich genommen und einem Manne das Privilegium, ihre 400,000 Einwohner mit Schnee zu versehen, verpachtet. Er wird verwahrt in Klüften und Gruben des Berges San Angelo, zwischen Castell-a-Mare und Sorento. Alle Nacht bringen Esel den Schnee an's Ufer, und Böte werden damit beladen, welche Vorrath für den folgenden Tag nach der Hauptstadt bringen. Sollte der Schnee Einen Tag ausbleiben, so würden

Syrakuserinnen, welche Theokrit uns in einer seiner Idyllen nach dem Leben schildert.

Die junge Wöchnerinn war vor fünf Tagen entbunden worden, sah vollkommen wohl aus, und schien nur des Wohlstandes wegen im Bette zu liegen. Sie war sehr munter. Ihrer Mutter würde niemand an-

---

die Neapolitaner lauter murren, als unsre Soldaten, wenn es im Lager an Brantwein fehlet, oder an Rauchtaback. Im Pachtcontract hat sich der Pächter daher einer Geldbuße von zweihundert Ducaten unterwerfen müssen, für jeden Tag, an welchem nicht Schnee genug nach der Hauptstadt gebracht werden sollte.

Auf den Gebrauch des Schnees bei den Alten hat mich Landolina aufmerksam gemacht.

Athenäos führt im dritten Buche viele Stellen von Schriftstellern an, welche davon reden. Ein alter Dichter, Alexis, sagt:

Καὶ χιόνα μὲν πίνειν παρασκευάζομεν.

(Auch sorgen wir für Schnee zu unserm Trank.)

Und ein andrer Dichter, Euthokles:

Πρῶτος μὲν εἶδεν εἰ χιὼν ἔστ᾽ ὠνία.

(Ob feil der Schnee, erforschet er zuerst).

Athenäos führt eine Stelle aus Chares an, der eine Geschichte Alexanders des Großen geschrieben hatte, aus welcher wir sehen, daß Alexander den Schnee ohngefähr so verwahren ließ, wie er noch jetzt in Italien und Sicilien verwahret wird. Er ließ bei Belagerung einer indischen Stadt dreißig Graben dicht an einander machen, sie mit Schnee füllen, und diesen mit Eichenzweigen bedecken, weil auf diese Weise, sagt Chares, der Schnee sich lange hält.

geschehen haben, daß sie vierzehn lebendige Kinder geboren und zwölf Mißwochen gehabt. Wenn heiße Länder, wie von Einigen behauptet wird, der Fruchtbarkeit nicht zuträglich sind; wenn sie das Alter der Weiber beschleunigen, so machen Italien und Sicilien hiervon eine Ausnahme. Die weibliche Blüthe hat

Ein gewisser Dichter Strattis sagt:

Οὐδεὶς ἂν ἀνθρώπων πιεῖν
Δέξαιτο θερμὸν, ἀλλὰ πολὺ τοὐναντίον,
Ψυχόμενον ἐν τῷ φρέατι, χιόνι μεμιγμένον.

(„Keiner würde gern warmen Wein trinken, sondern vielmehr solchen, der im Brunnen abgekühlt und mit Schnee vermischt ward.")

Auch ein Epigramm des Simonides führt Athenäos an, in welchem der Dichter vom Schnee sagt:

Τήν ῥά ποτ' Οὐλύμποιο περὶ πλευρὰς ἐκάλυψεν
Ὠκὺς ἀπὸ Θρῄκης ὀρνύμενος Βορέης,
Ἀνδρῶν δ' ἀχλαίνων ἔδακε φρένας, αὐτὰρ ἐκάμφθη
Ζωὴ πιερίην γῆν ἐπιεσσαμένη,
Ἔν τις ἐμοὶ καὶ τῆς χείτω μέρος. οὐ γὰρ ἔοικε
Θερμὴν βαστάζειν ἀνδρὶ φίλῳ πρόποσιν.

(„Eilend daherrauschend von Thrazien, streuete der Boreas diesen Schnee auf die Seite des Olympos. Mantellose Männer durchdrang er mit kaltendem Schmerz; aber auch er wich, als man ihn lebendig mit pierischer Erde bestattete. Es reiche mir jemand davon, denn es geziemet sich nicht, einem Freunde warmes Wasser zum ersten Trunk bei'm Gastmahl zu bieten.")

Casaubon sagt: γῆν ἐπιέσασθαι dicuntur mortui quando sunt sepulti, ac terra ceu veste amicti. Man hatte diesen Schnee in Gruben frisch erhalten, wie noch jetzt geschieht. Simonides war ein Zeitgenosse des Xerxes.

hier einen langen Frühling und ihre Frucht gedeihet noch im Nachsommer später Jahre.

Man sieht hier, wie in Calabrien, viele blonde Weiber mit frischen Farben. Im westlichen Sicilien sind sie beinahe so braun, wie die Apulerinnen. So unterscheiden sich von den andern Apulerinnen die tarentinischen Weiber, deren ich einige sah, welche man für Deutsche oder Engländerinnen hätte halten mögen.

Freundlich und naiv fand ich die meisten Weiber in beiden Königreichen.

Ich habe in einer der neuesten deutschen Reisebeschreibungen gelesen, daß die sicilischen Frauen nur mit Einer Brust säugen sollen. Die andre, heißt es, lassen sie austrocknen und wähnen, daß die Milch hierdurch an Güte gewinne.

Man sollte seiner Sache sehr gewiß seyn, ehe man eine ganze Nation einer so albernen Sitte zeihen dürfte. Ich habe mich des Gegentheils versichert, da ich mich in Messina, in Trapani und hier darnach erkundigte. Niemand hatte je etwas von einem solchen Gebrauch gehöret.

Am 27sten fuhren wir mit Landolina in einem Nachen durch den großen Hafen, welcher fünf Miglien (eine kleine deutsche Meile) im Umfang hat, hinein in den Fluß Anapo, den Anapos der Alten. Jemand erzählet, Karl der Fünfte hätte diesen Hafen, aus Furcht vor Seeräubern, verschütten lassen. Karl der Fünfte war nicht kleinmüthig und würde einer

solchen Furcht wegen einen der besten Hafen seines Reiches, ja Europens, nicht haben verschütten wollen. So wenig ward er verschüttet, daß noch in diesem Jahrhundert, nach dem Successionskriege, die englische, spanische und französische Flotte zugleich drinnen gelegen haben. Und während des vor zwei Jahren geendigten Krieges der Russen mit den Türken hatte die russische Kaiserinn schon vom Könige die Erlaubniß erhalten, eine Flotte, die aus Kronstadt auslaufen sollte, in diesen Hafen einlaufen zu lassen. Der unerwartete, mit plötzlichem Ueberfall begleitete Friedensbruch des Königs von Schweden war Ursache, daß jene Flotte in der Ostsee blieb.

Dieser Hafen ist es, in welchem gegen Syrakus die Macht von Athen scheiterte! Nach vorhergegangenen Schlachten sah Ein Tag sechzig atheniensische Galeeren in der entscheidenden Schlacht sinken. Wir sahen das Feld, wo das Heer der Athenienser gelagert war, und die Sümpfe, deren böser Anshauch ihnen die Pest gab.

Aus dem großen Hafen fuhren wir durch die Mündung des Anapo diesen Strom hinauf. Du weißt, wie groß in der Griechen und Römer Beschreibungen ihre Ströme werden. Theokrit nennet diesen μέγαν ῥόον (den großen Strom). Er hat wirklich den Ruhm, der einzige schiffbare Strom Siciliens zu seyn, ist aber nur für einen Nachen schiffbar und theilet diesen Ruhm mit der Quelle Ciane. Seine Ufer sind

angenehm, dicht beschattet von hohem Schilfrohr, welches wohl die Höhe von zehn Ellen erreicht, von Poppeln, wilden Feigenbäumen und wilden Reben. Wir hörten viele Nachtigallen. Wo die Ciane (Kyane) sich in den Strom ergießt, fuhren wir ihr nach bis in ihre Quelle. Dicht vor der Quelle bildet sie zwei Arme, welche von Dichtern zu Armen der Kyane gemacht wurden, weil diese Nymphe hier, indem sie sich Proserpinens Entführung widersetzte, vom zürnenden Pluto soll seyn in die Quelle verwandelt worden. Sehr schön beschreibt Ovid diese Verwandlung (Ovid. Met. V. 421 – 57.). Diodor hat uns eine andre Sage aufbewahrt. Pluto soll die in Enna's Gefilden geraubte Proserpina hierher gebracht, hier die Erde aufgerissen haben, hier mit der Geraubten hinunter gestürzet seyn in's Schattenreich. Indem er hinab stürzte, ließ er die Quelle aufsprudeln (Diodor. B. V. Vol. I. pag. 333. ed. Wesseling). Herkules soll, als er mit den Rindern des Geryon, aus Spanien nach Griechenland ziehend, durch Sicilien kam, der Proserpina zu opfern die Sikuler gelehrt und den schönsten seiner Stiere in diese Quelle gestürzet haben (Diodor. B. IV. u. V.).

Die Syrakusier feierten jährlich ein Fest und stürzten nach Herkules Beispiel Stiere in die Quelle. Gleich den Gefilden von Enna war auch die Ciane der Proserpina besonders gewidmet (Diodor. B. V. Vol. I. pag. 533.).

Diese Quelle ist sehr groß, daher einige der Alten sie einen See nennen. Sie ist lauter und hat Felsengrund. Die Steine des Grundes sind blau, auch ihre Fische haben eine schmutzig blaue Farbe, wie ich sie nie an Fischen sah, und einen Glanz wie Goldfische. Ich vermuthe, daß sie daher ihren Namen hatte; denn κυανος bezeichnet auf griechisch die Farbe eines dunkeln Blau.

An den Ufern der Ciane wächst häufig die Papyrospflanze. Jetzt steht sie in Blüthe. Sie treibt im ganzen Jahr beständig neue Sprossen. Ihre Wurzel ist wohlriechend. Sie ist eine Art von Cyperus, und erreichet eine Höhe von 7, 8, ja wohl bis 10 Ellen. Landolina ist den Alten, welche ihr Papier aus dieser Pflanze machten, auf die Spur gekommen. Unter seiner Aufsicht wird Papier, wie die Alten es hatten, verfertiget. Es ist stark, dünn, ziemlich weiß, läßt sich aber nicht falten wie das unsrige, welches in jeder Absicht weit vorzuziehen ist.

Die Fahrt auf dem Anapus und der Ciane muß im Winter sehr anmuthig seyn. Im Sommer ist die Luft dieser Gewässer [illegible]. [illegible] uns [illegible] mit Kopfweh zu[illegible].

Auf der Hinfahrt sahen wir links vom Anapus zwei Säulen des Tempels vom olympischen Zeus. In diesem Tempel stand die Statue des Gottes mit einem goldenen Mantel, den ihm der ältere Dionysios, spottend nach seiner Art, raubte.

Der goldene Mantel tauge nicht; im Sommer sei er heiß und kalt im Winter.

So nahm er auch dem Aeskulap seinen goldenen Bart. Es gezieme sich nicht, sagte er, daß der Sohn bärtig sei, da der Vater, Apollo, ein glattes Kinn habe.

Um den Tempel des olympischen Zeus stand ein Städtchen, welches den Namen des Tempels führte, Olympieion.

In einem Hause von Syrakus stehen noch zwei alt-dorische Säulen des Dianentempels, dessen Cicero erwähnet. Man behauptet, daß es die größten in Sicilien seyn sollen. Mir schienen die Säulen, welche ich unter den Trümmern des Tempels vom olympischen Zeus in Girgenti sah, viel größer. Ich glaube, daß diese syrakusischen von einem höhern Alterthum seyn mögen, aus einer Zeit, da die Verhältnisse des Schönen in der Baukunst noch nicht entdeckt waren. Sie stehen so nahe bei einander, daß, wiewohl sie nach alt-dorischer Art in sehr starker Verjüngung oben zu laufen, dennoch ihre Knäufe sich oben berühren.

Den mittlern Theil dieser Säulen sieht man in einem Stall, der untere wird bedeckt vom Schutt. Sie müssen sich unten beinahe berühren.

Unter der Kirche des heiligen Philippus ist ein alter Brunnen, zu dem man auf hundert sechs und funfzig Stufen hinunter steigt. Es fehlt ihm nie an Wasser. Es soll mit dem Monde abnehmen, mit

ihm zunehmen. Vermuthlich stand ein heidnischer Tempel hier und die Priester schöpften aus dem Brunnen das Weihwasser.

Auf der Insel Spitze steht die Citadelle, und ein altes Castell, welches die Saracenen errichtet haben. Nicht weit davon ist die besungne Quelle der Arethusa (Ovid. Met. V. 574-641.).

Die Alten fabelten, es habe eine arkadische Jungfrau mit Namen Arethusa, eine Liebhaberinn der Jagd, die Liebe des Jägers Alpheus verschmähet und sei, ihn zu vermeiden, hinüber geflüchtet in diese Insel Ortygia. Dort sei sie in eine Quelle und der trauernde Liebhaber in einen Strom verwandelt worden. Die Liebe sei nicht vom Strom gewichen, durch das Meer habe er die Geliebte verfolget, ohne salzig zu werden, und habe hier seine Wellen mit der jungfräulichen Quelle vermischet (Pausanias B. V. Kap. 7.).

Nahe bei dieser entquillet wirklich dem Boden des Meeres ein süßer Quell, welcher ohne Zweifel zu dieser Dichtung Anlaß gab. Auch ging die Sage, es hätten die Götter der Diana die Insel Ortygia geschenkt, und für sie hätten Nymphen die schöne Quelle Arethusa aufsprudeln lassen. Die Fische dieser Quelle waren berühmt wegen ihrer Größe und Menge. Menschen durften sie nicht fangen. Man erzählte, es sei wohl zu Kriegszeiten geschehen, aber nie ohne nachfolgende Strafe der Götter.

Da Daphnis in Sicilien das Hirtengedicht erfunden hat, da Theokrit, der größte Idyllendichter, ein Syrakusier war, da diese Stadt auch den Idyllendichter Moschos hervorgebracht, und Byon, wiewohl aus Smyrna gebürtig, in Sicilien gelebt hatte, so redet Virgil die Nymphe Arethusa als Muse des Hirtenliedes an. Wer kennt nicht die schönen Verse, mit denen er die zehnte Idylle beginnt, welche die unglückliche Liebe seines Freundes, Cornelius Gallus, des Dichters, und die Sprödigkeit der Lycoris besinget?

Extremum hunc Arethusa mihi concede laborem,
Pauca meo Gallo, sed quae leget ipsa Lycoris
Carmina sunt dicenda, neget quis carmina Gallo?
Sic tibi, cum fluctus subterlabêre Sicanos,
Doris amara suam non intermisceat undam.

Virg. Ecl. X. 1-5.

Dieses letzte Geschäft vergönne mir noch, Arethusa.
Wenig begehrt mein Gallus, doch was selbst lese Lykoris,
Wenig des Liedes von uns. Wer versagt wohl Lieder dem Gallus?
O daß, während du unter Sikaniens Fluthen daher rinnst,
Nicht die bittre Doris dir einmisch' ihres Gewoges.

Voß. Uebers.

Die letzte Gabe, welche Virgil von der Arethusa verlangte, war ein Gesang für seinen Freund. Jetzt gewähret die Nymphe den Wäscherinnen der Stadt eine Quelle, in welche die bittre Doris (die Nymphe

des Meers), noch als ich jene besuchte und ein starker Wind das Meer erhub, ihre Welle mischte. Wiewohl wasserreich, ist doch die jetzige Quelle nur ein Theil von der alten Arethusa, welche verschüttet worden; nährt auch daher keine Fische mehr. Aber fast überall, wo man nur in der Stadt aufgräbt, sprudeln Wasser der verborgnen Arethusa empor.

Am 29sten fuhren wir durch das ehmalige Akradina hin zu dem Theile der Stadt, welcher Tyche hieß. Diese beiden Städte (die großen Syrakusen bestanden ja aus vier Städten) sind jetzt theils mit Aeckern, theils mit schönen Fruchtbäumen bedeckt. Wir sahen zuerst das Amphitheater, der Römer Werk. Der ganze Umfang ist deutlich zu sehen; es haben sich auch viele der Sitze, einige Gänge und Ausgänge erhalten.

Weit mehr als dieses Denkmaal eines blutdürstigen Vergnügens der Römer interessirte mich das alte griechische Theater, dessen in den Felsen eingehauene Sitze sehr wohl erhalten sind.

Von der Scene ist nichts mehr zu sehen. Desto mehr vom schönen eigentlichen Theater. Auf einem seiner Sitze stehet eingehauen Βασιλισσας Φιλιστιδος (der Königinn Philistis). Diese Königinn macht den Forschern der Geschichte viel zu schaffen. Einige halten sie für die Gemahlinn des Gelon, durch deren Vermittlung die Carthager von diesem Helden den Frieden erhielten. Die Carthager beschenkten sie mit einer

goldenen Krone, welche hundert Talente werth war, und sie ließ Münzen prägen, welche nach ihr Demaretion genannt wurden. Sie hieß also Demareta und nicht Philistis (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 424.). Noch mehr. Die Münzen der Königinn Philistis sind nicht aus Einem Zeitpunkte. Sie muß lange regiert haben. Auf einigen ist sie jung vorgestellt, auf andern alt; doch erkennet man die Züge desselbigen Gesichts; auch führen sie gleiche Ueberschrift des Namens. Auf der andern Seite pflegt ein vierspänniger Wagen zu stehen. Es ist ein feiner griechischer Gedanke, daß auf den Münzen, wo sie jung erscheinet, die Rosse feurig und in vollem Laufe vorgestellet wurden; der schon alten Philistis gaben sie einen Wagen, vor dem die Rosse langsam gehen.

Wollte man die Hypothese so weit treiben, zu vermuthen, daß Gelon, seiner Gemahlinn zu Liebe, zu verschiednen Zeiten Münzen mit ihrem Bildniß und ihres Namens Unterschrift habe prägen lassen, so würde man nicht bedenken, daß Gelon nur sieben Jahr regiert habe.

Einige wollen aus der Inschrift des Steines beweisen, daß diese Königinn das Theater erbauet habe; und sie schließen weiter, daß dieses sehr alt seyn müsse, da nach Gelon's Zeit eine Königinn, die in Syrakus geherrschet hätte, uns nicht unbekannt seyn könnte. Daß Philistis vor Gelon's Zeit müsse regiert haben, ist außer allem Zweifel. Aber auch ohne Zweifel ist

es, daß weder sie noch Gelon das Theater könne erbauet haben. Der Dichter Aeschylos lebte zu Gelon's Zeit. Er focht selber gegen Xerxes in der Schlacht bei Salamin, welche er in einem auf uns gekommenen Schauspiel so schön besang. Als Dichter ward er später bekannt. Er war der erste, welcher dem Trauerspiel eine Gestalt gab. Er nahm die bisher auf dem Karren umher irrende Melpomene freundlich auf und führte sie auf eine mäßige hölzerne Bühne.

— — modicis instrauit pulpita tignis.

Hor. Ars poet.

Ich vermuthe, daß dieses herrliche Theater entweder während der 60 Jahre sei gebauet worden, welche zwischen der Vertreibung des Trasybulos und der Syrakusier Unterjochung unter Dionysios verstrichen, oder von Dionysios, oder vielleicht erst von Hieron dem Zweiten.

Bei'm Theater endiget eine durch Felsen geführte Wasserleitung, welche vierzehn Miglien lang seyn soll. Sie ist reich an gutem Wasser. In dieser Gegend sind viele Gräber in Felsen gehauen und eine Straße zwischen ihnen, in welcher die Fußstapfen der Pferde und tiefe Wagengleise deutlich in die Augen fallen. Hier war es, wo Cicero unter Dornsträuchen, die es verbargen, das von den Syrakusiern versäumte und ihnen nicht mehr bekannte Grabmaal des Archimedes fand (Cic. Tuscul. quaest. V. 23.). Eine Sphäre und ein Cylinder, die auf einer kleinen Säule stun-

den, bezeichneten die Ruhestätte des großen Mannes, zum Andenken des von ihm gefundnen Verhältnisses des Cylinders zur Sphäre.

Fein und schön ist Rollin's Anmerkung, daß diese Bezeichnung des archimedischen Grabes ganz im Sinne des großen Mannes war, der einer mathematischen Demonstration mehr Werth beilegte, als den fürchterlichen Maschinen, vor welchen Rom's Heere zitterten (Rollin histoire anc. livre XX. art. III. §. I.).

Das sogenannte Ohr des Dionysios ist eine der Latomien (Steingruben), deren es mehrere in Syrakus gab. Du kennst und verlachst mit mir die lächerliche Sage, es habe Dionysios diesem Gefängniß die Gestalt eines Ohrs gegeben und es so akustisch angelegt, daß er ungesehen sich an den Wehklagen und Seufzern der Gefangnen habe weiden, oder ihre Unterredungen belauschen können. Daß diese Latomien, deren erster Zweck nur war, gehauene Steine zu haben, gleich den andern Latomien von Syrakus, zu einem Gefängniß gebraucht worden, ist außer allem Zweifel. Auch sieht man Löcher in die Steine gehauen, durch welche vermuthlich Ringe liefen, an denen die Gefangnen mit Ketten befestiget waren. Dem Eingang dieser Latomie kann die Phantasie leicht die Gestalt eines umgewendeten Ohres geben, dessen Ohrläppchen nach oben zu gerichtet wäre. Daher vermuthlich erst der Name, später die falsche Erklärung. Das Werk ist erstaunenswerth. Es hat verschiedne

Abtheilungen, in einigen schließt sich oben die Wölbung, in andern stürzte sie ein, und Felsenmassen, die ihr zu Pfeilern dienten, starren in die nun freie Luft empor. Die erste Abtheilung ist oben ganz vom Felsen gewölbet. Hier ist ein lautes Echo. Wir ließen eine Flinte abfeuern, deren Knall sich langsam donnernd umherwälzte. In dieser Latomie ist ein Wasserbehälter, dessen Wölbung auf Pfeilern ruhet. Unter Trümmern sieht man eine gestürzte Treppe, welche Landolina gefunden hat. Er hält sie für diejenige, auf welcher (ich weiß nicht nach welchem Schriftsteller) Dionysios vornehme Personen führen ließ, deren Verhaftnehmung er verheimlichen wollte.

In der Stadt hat man vor einigen Jahren ein Bad entdeckt. Es ist 45 Stufen tief. Neben dem Bade ist ein runder Brunnen. Dieses Wasser wird mit Nutzen gegen Krankheiten der Haut gebraucht. Das ganze Bad ist in einen Felsen gehauen. Durch eine besondre Oeffnung konnte man von oben das Wasser nach gebrauchtem Bade abschöpfen.

Am 30sten fuhren wir auf Speronaren hinein in den kleinen Hafen, welcher bei den Alten Lakkios genannt ward. Man sieht noch Spuren der Schiffswerfte, die der ältere Dionysios bauen und mit der Mauer seiner Burg zugleich umfassen ließ (Diodor B. XIV.). Wir stiegen in Akradina (auch Achradina) aus den Schiffen und gingen zuerst in ein Franciskaner-Kloster, wo eine schöne liegende Statue der hei-

ligen Lucia gezeigt wird. Sie ist das Werk von Vanini. Die Heilige wird als Leiche vorgestellt; ihr Tod ist einem Schlummer ähnlich. In der einen Hand liegt ihr, als hätte sie noch mit den letzten Kräften darnach gegriffen, ein Crucifix; bei der andern Hand liegt die Palme, welche sie durch Märtyrertod gewann. Die Syrakusier verehren sie als ihre Schutzheilige.

In diesem Kloster hat vor einigen Jahren ein Hund eine That gethan, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen mag, weil sie Vorbedacht, Edelmuth und Kühnheit zeigt. Die Gegend ward von einem Wolfe heimgesucht, dessen Bekämpfung über seine Kräfte ging. Einige Tage nach einander verscharrte er einen Vorrath von Fleisch und Knochen, führte dann andre Hunde herbei, gab ihnen einen Schmaus, führte sie dann auf die Jagd, zerriß mit ihnen den Wolf.

Nahe bei den Franciskanern stehet das Kloster der Kapuciner, in deren Garten die große Latomie ist, welche eigentlich aus zwei Latomieen besteht. Sie übertrifft sehr weit an Größe das sogenannte Ohr des Dionysios, und ist ohne Zweifel diejenige, in welcher die gefangnen Athenienser verwahrt und sehr übel behandelt wurden. (Thucyd. im letzten Kap. des 7. Buchs p. 504, 5. ed. Duk. u. Diodor B. XIII. Vol. I. p. 567 ed. Wessel.)

Es sind zwar verschiedne Steingruben in Syrakus (man zählt deren bis 9), aber diese ist die größte, und von ihr spricht Cicero *) in einer Rede gegen Verres, wo er ihre Größe rühmt. Man staunet über die Kunst, über den Umfang und über die Kühnheit dieser Arbeit. In unglaubliche Tiefe hinab sind die Felsen, welche zum Theil sich oben in einer Wölbung schließen, ausgehauen. Zum Theil stürzten Wölbungen ein. Sowohl die noch vollkommnen als die eingestürzten Wölbungen, die Pfeiler, die vorstehenden Massen, die Höhlungen mit ihren perspectivischen Oeffnungen, bilden ein Ganzes, welches einzig in seiner Art ist. In dieser Tiefe haben die Kapuciner einen großen anmuthigen Garten, dessen herrliche Fruchtbäume, gegen den Wind gesichert, mit außerordentlicher Freudigkeit des Wuchses dem Auge schmeicheln, wenn es, geschreckt von den kühnen Felsen und grausen Höhlen, dieser Erquickung bedarf. Einige dieser

*) Opus est ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum est ex saxo in mirandam altitudinem depresso, et multorum operis penitus exciso. Nihil tam clausum ad exitus, nihil tam septum undique, nihil tam tutum ad custodias nec fieri nec cogitari potest. Carcer ille est a crudelissimo tyranno Dionysio factus.

Cicero sagt nicht, daß Dionysios diese Latomie habe machen, sondern nur, daß er sie zum sichersten, verschlossensten Gefängniß habe einrichten lassen. Er sagt ja auch in eben dieser Stelle, daß sie das Werk vieler Könige und Tyrannen gewesen sei.

Bäume sprossen aus Felsen empor. Wo sie in schmalen Ritzen zuerst keimten, da erweiterten sie den Riß durch langsamen aber unnachlassenden Wuchs, den Lauf der Spalte verfolgend und ausdehnend, bis eine lange und breite Kluft entstand. Oelbäume winden sich schlängelnd mit dickem Stamme, je nachdem die vorhandne Felsritze ihren Wuchs leitete, oder die Weichheit des Steines solchem in verschiednen Richtungen nachgab. Nach überwundner Schwierigkeit ragen diese Bäume oben mit belaubten Kronen empor. Hoch vom Felsenrande hangen Epheu und wilder Wein hinab in die Tiefe, wo kühle Lüfte mit ihren schwebenden Ranken spielen. Die zahme Rebe windet sich die ungeheuern Steinmassen, zwischen Feigen- und Granatbäumen, die aus Felsen sprossen, hinan.

Die Kapuciner bauen für ihren Gebrauch einen gelblichen sehr wohlriechenden Schnupftaback.

Das Kloster ist arm und erhält sich von den Geschenken an Gelde, welche den Mönchen für die trefflichen Früchte des Gartens gegeben werden.

In dieser Steingrube findet man einige alte Gräber.

Im ehmaligen Akradina sind die Katakomben. Dabei steht die älteste Kirche von Syrakus, in welcher der erste Bischof Marcianus, von dem gesagt wird, daß der Apostel Petrus ihn gesandt habe, soll begraben seyn.

Auf einer Stufe dieser Kirche steht folgende, vermuthlich heidnische, lateinische Inschrift: Memoria Dominici Macedonis. Lege et recede. Amici nolite tristari, quia omnes mortales sumus. *) Trauriger Trost!

Die Katakomben, von denen ich nur einen Theil sah, sollen sich unter dem größten Theil der alten Stadt erstrecken. Doch zweifle ich, daß sie größer sind, als die von Neapel. So tief sind sie wenigstens nicht, übertreffen sie aber an graunvoller Pracht. Es sind wahre Labyrinthe, wo man mit Fackeln zwischen Gräbern irret und ohne Leitung eines Kundigen sich unfehlbar verirren müßte. Breite Gänge führen immer auf runde gewölbte Todtenkammern, welche auf vier Seiten Ausgänge haben, deren jeder wieder auf eine Todtenkammer führt. An den Seiten der Gänge sind Gräber hinter Gräbern, deren zuweilen zwanzig, wie Fächer eines Kastens, hinter einander sind. Die letzten Fächer wurden also zuerst mit Leichen angefüllt, denn, um zu ihnen zu gelangen, mußten die Träger durch alle die andern, und über ihre Abtheilungen, steigen. Wir sahen griechische und lateinische Inschriften. Einige, welche ich

*) Andenken des Dominicus Macedo. Lies und gehe zurück. Freunde, wollet nicht traurig seyn, denn wir sind alle sterblich; oder, wofern in verderbtem Latein quia statt quod gebraucht wird: daß wir alle sterblich sind.

nicht sah, sollen christlichen Inhalts seyn. An vielen ist noch die rothe Tünche sichtbar, welche die Alten so liebten. Sie bekommt, wenn man sie etwas netzet, ihren alten Glanz. Vielleicht war diese auch in Judäa gebräuchlich, und unser Heiland spielte wohl auf sie an, als er die gleißende Heuchelei der Pharisäer mit getünchten Gräbern verglich (Matth. XXIII. 27.). Daß in diesen Felsen gegraben worden, ehe man an die nähere Bestimmung der Gräber dachte, beweisen Spuren einer Wasserleitung und einige Brunnen.

Heute ritten wir durch Akradina nach Tyche, dann nach Neapolis und von da nach Epipolä, dem westlichsten Theile der alten Stadt. Hier sind zwei Latomieen, deren eine Cluver für diejenige hielt, in welcher die athenienſischen Gefangnen eingesperrt wur-Aber dazu ist sie nicht groß genug. Die Mauer von Epipolä hat sich zum Theil sehr wohl erhalten. Sie ist von einer erstaunlichen Höhe und Breite, aus großen Bruchsteinen erbauet. Wiewohl sie dreißig Stadien lang war (eine geographische Meile), vollendete Dionysios der ältere, bei bevorstehendem Kriege gegen die Carthager, sie in zwanzig Tagen. Bei der Arbeit waren sechszigtausend Menschen, lauter Freie, beschäftiget, außer denen, welche Steine hieben, und sechstausend Ochsen. Dionysios ermunterte die Arbeiter durch Belohnungen und durch Beispiel (Diodor B. XIV. p. 614.).

Von dieser Mauer übersahen wir den ganzen Umfang der alten Stadt, die beiden Hafen bei der Insel, den dritten nördlichen, welcher der trogilische genannt ward, nach dem Flecken Trogilos, die Halbinsel Tapsos, den Aetna und die beiden Sümpfe Lysimeleia und Syraka. Nach dem letzten hatte wohl Syrakus seinen Namen.

Die Höhe von Epipolä heißet jetzt wegen ihrer weiten Aussicht Belvedere.

Landolina ist der Meinung, daß die befestigte Höhe, welche Cluver für Labdalon hielt, der Hügel des Euryelos sei. Seine Gründe scheinen mir überzeugend, denn Labdalon ward von den Atheniensern erbauet, um während der Belagerung einen festen Ort zu haben, zur Aufbewahrung des Zeuges und des Geldes; dazu war dieser Hügel hinreichend (Thucyd. B. VI.). Euryelos Hügel hingegen scheint groß gewesen zu seyn, da Marcellus, ehe er sich davon in Besitz gesetzt hatte, einen Ueberfall von der Besatzung befürchtete. Ferner ist wahrscheinlich, daß die Athenienser lieber ihre Festung in einiger Entfernung, als unmittelbar an den Mauern angelegt haben (Tit. Liv. XXV. 26.). Füge hinzu, daß ein noch jetzt vorhandner unterirdischer Gang von diesem breiten Hügel unter der Mauer fortläuft, und endlich, daß des Labdalon im Livius nicht erwähnet werde; vermuthlich ward dieses Werk der Athenienser nach dem athenienſischen Kriege zerstört.

Von dieser Seite zog Marcellus in die Stadt ein.

Ich habe schon mehr als Einmal erinnert, daß die jetzige Stadt nur einen kleinen Theil der alten einnehme. Sie bedeckt die kleine Insel, welche bei den Alten Ortygia hieß.

Diodor, ein Sicilier, behauptete mit seinen Landsleuten, daß Diana in dieser Insel geboren wäre. Andre Griechen lassen sie in der Insel Rhenäa geboren werden, welche nach Strabo's Zeugniß ehemals Ortygia genannt ward (Strab. im 10. Buch.). Diese Insel liegt so nahe bei der Insel Delos, daß der Tyrann von Samos, Polykrates, jene beide durch eine Kette vereinigte. Von dieser morgenländischen Ortygia bei Delos möchte wohl Homer im Hymnus an Apollo reden, wenn er sagt (Thucyd. B. III. cap. 104.):

> Χαῖρε μάκαιρ' ὦ Λητοῖ, ἐπεὶ τέκες ἀγλαὰ τέκνα,
> Ἀπόλλωνά τ' ἄνακτα, καὶ Ἄρτεμιν ἰοχέαιραν,
> Τὴν μὲν ἐν Ὀρτυγίῃ, τὸν δὲ κραναῇ ἐνὶ Δήλῳ.

Vers 14 = 16.

Heil dir, Mutter berühmter Kinder, selige Läto!
Phöbos gebarst du und Artemis, welche der Pfeile sich freuet;
In Ortygia sie, und ihn in der felsigen Delos.

Chr. Graf zu Stolberg Uebers.

Aber eben dieser Homer scheint im fünften Buch der Odyssee von der syrakusischen Ortygia zu reden, wenn er die Kalypso sagen läßt, die Götter hätten der Eos (Aurora) den Umgang mit Orion beneidet,

und endlich habe Artemis ihn in Ortygia getödtet; denn im funfzehnten Gesang der Odyssee sagt Eumäos an Odysseus, es wäre eine Insel Syria, jenseit der Insel Ortygia, wo die Sonne sich umwende. Sollte nicht diese Insel Syria ein Theil von Sicilien? sollte nicht ihres Namens Spur noch im Namen Syrakus zu suchen seyn? Die Sonne wendet sich dort, weil die Alten zu Homer's Zeit glaubten, daß man jenseits der Säulen des Herkules hinter den Gang der Sonne käme. Auch sagt Eumäos, daß phönizische Schiffer dorthin gekommen. Die Phönizier haben sehr früh Handlung in Sicilien getrieben. *)

Die Insel, oder das jetzige Syrakus, hanget mit dem festen Lande durch einen Damm zusammen, welcher von vier Canälen durchschnitten wird; so daß man über vier Brücken gehen muß. Wo ich nicht irre, ist die Ausbesserung des Dammes, dessen vierfache Durchschneidung und Anlegung der Brücken das Werk Kaiser Karls des Fünften.

Ich will diesen Brief nicht beschließen, ehe ich

*) Ich fand, seitdem ich dieses geschrieben, folgende Anmerkung in Vossen's Odyssee (1781) ".Syria, vielleicht die Landzunge, worauf Syrakus steht, die damals eine Insel oder Halbinsel war, oder von Homer, der diese Gegend nur dunkel kannte, dafür gehalten ward. Die Insel Ortygia war durch Artemis Geburt unter den Griechen berühmt. Hier hatten die Phönizier vielleicht einen Sonnenweiser, der durch den Schatten einer Säule die Sonnenwenden und Tagegleichen bemerkte."

dir von einer alten Sitte erzähle, die sich zwei und zwanzig Jahrhunderte in Syrakus erhalten hat.

Nach dem Siege über die Athenienser wurden Waffen auf einem Baum umher getragen, eine Trophäe (Τροπαιον). Dies geschah jährlich wieder, zum Andenken der großen Begebenheit. Die Zünfte begleiteten diesen Zug. Der feierliche Umgang hat aufgehört, aber ein Baum wird noch am ersten Mai vor dem Rathhause aufgepflanzt, und während des ganzen Monats darf niemand wegen Schulden eingesetzet werden. Noch vor wenig Jahren wurden auch die wegen Schulden gefangen sitzenden Bürger losgelassen, damit auch sie an der öffentlichen Freude Theil nehmen und streben könnten ihren Gläubigern zu genügen. Eine so menschenfreundliche und weise Sitte, welche nicht hätte sollen aufgehoben werden!

Beilage zum zwei und neunzigsten Briefe.

Erst heute am 27sten Januar 1794 erhalte ich einen Brief von meinem Freunde, dem Ritter Landolina in Syrakus. Folgende Beschreibung eines Phänomenes der Arethusa wird ohne Zweifel vielen meiner Leser interessant seyn.

Il giorno 17 del corrente Luglio l'Acqua dell' Aretusa alle ore sei della sera incomminciò a scorrere torbida in tutte le diverse sorgenti che scorrono dentro il gran porto; ed anche la sorgente, che é in mezzo del mare, sgorgava torbida dal letto del mare. Il colore che dava era rossiccio oscuro; ma dentro il bicchiere sembrava acqua torbida, e lasciava nel sedimento una polvere sottilissima cenericcia. Il sapore dell' acqua che prima era salmastro, divenne dolce perfettamente. Notai che per tutta la città le acque sorgive che sono incavate nella pietra, e che servono di pozzi alle case delli singoli, non erano alterate nel colore, e nel sapore erano più raddolcite di prima. Durò tre giorni questa torbidezza, che mancava di giorno in giorno, e lasciava fra le pietre per le quali scorreva, un sedimento cene-

riccio. Il giorno 21 al tramontar del sole seccò totalmente la fonte di Aretusa con tutte le altre acque che scorrono vicino alla medesima dalle diverse sorgenti che mettono la loro foce nel gran porto, e si ridusse totalmente secco il letto delle acque, tantochè vi concorse molta gente, e a piedi asciutti entrarono dentro la grotta per dove sotterraneamente scorre l'acqua. La ritrovarono incavata dall' arte, e che era distante dell luogo dove si vede a cielo aperto circa quaranta palmi. Nel fine di questa grotta era una fessura nella pietra, per la quale sgorgava l'acqua. Per tutta la lunghezza della grotta furono prese moltissime anguille, che restarono nel letto. Dopo sette minuti ritornò l'acqua a puoco a puoco, e la mattina del giorno 22 era abondante come prima. Ma é restata ancora dolce.

"Am 17ten dieses (Juli 1793), Abends um sechs Uhr, begann das Wasser der Arethusa sich trübe zu ergießen in alle Quellen, welche ihren Ausfluß in den großen Hafen haben." (Man erinnere sich, daß diese Nebenquellen durch Verschüttung der jetzt viel kleinern Arethusa entstanden sind und mit ihr unterirdische Gemeinschaft haben.) "Auch die Quelle, welche im Meere selber ist (der alte Quell Alpheus) sprudelte trüb aus den Meereswogen auf. An Farbe war sie dunkelroth, im Glase ließ das Wasser einen Bodensatz von sehr feiner Asche. Der vorher salzige Ge-

schmack des Wassers ward vollkommen süß. Ich bemerkte, daß in der ganzen Stadt das Quellwasser, welches in eingehauenen Behältnissen des Felsenbodens den Bürgern zum Gebrauch dienet, an Farbe unverändert, aber an Geschmack süßer war als vorher. Diese Trübung dauerte drei Tage, nahm aber von Tag zu Tag ab und ließ zwischen den Steinen, durch welches das Wasser seinen Lauf hat, einen aschenartigen Bodensatz. Am 21sten bei Sonnenuntergang vertrocknete die Quelle Arethusa gänzlich mit allen andern Wassern, welche nahe bei ihr aus verschiednen Quellen sich in den großen Hafen ergießen. Das Bette dieser Gewässer ward ganz trocken, so daß viele Leute mit unbenetzten Füßen in die große Grotte gingen, durch welche das Wasser aus unterirdischen Gängen hervor fließt. Diese Grotte fanden sie ausgehöhlet durch Kunst, und vierzig Palmen weit vom Orte, wo man sie unter freiem Himmel sieht. Am Ende der Grotte war eine Spalte im Felsen, durch diese sprudelt das Wasser. In der ganzen Grotte wurden sehr viele Aale gefangen, die im Bette zurück geblieben waren. Nach sieben Minuten kehrte nach und nach das Wasser zurück und war in Ueberfluß wieder da am Morgen des 22sten. Aber es ist süß geblieben."

Landolina merket noch an, daß ähnliche Phänomena, ohne Zweifel, sowohl zum Wahn der abergläubischen Alten, als ob das Wasser der Arethusa sei in

Blut verwandelt worden, als auch zum Philosophema solcher den Ursprung gegeben haben, welche ernsthaft behaupteten, es färbe das Wasser sich roth vom Blute der bei Olympia geopferten Thiere. Solche Ausleger wollten Scharfsinn mit dem Aberglauben an unterirdische Gemeinschaft des peloponnesischen Flusses mit der sicilischen Quelle vereinigen. "In unserm Jahrhundert," so fährt Landolina in seinem Briefe fort, "in welchem nach verbannetem Aberglauben der Ursprung solcher Erscheinungen in der Natur gesucht wird, scheint es mir vernünftig, den Grund hierzu in den vulkanischen Materien zu finden, welche in Gährung gerathen, Strudel sich öffnen, alte Gänge verschliessen, Höhlen verstopfen und in den Eingeweiden der Erde der Gewässer Lauf verändern."

In questo secolo però in cui sbandita la superstizione si ricerca nella natura l'origine di tali fenomeni, mi conviene ridurne la cagione alle vulcaniche materie, che fermentando aprono voragini, chiudono meati, riempiscono caverne, e fanno cambiare il corso delle acque dentro le viscere della terra.

Drei und neunzigster Brief.

Catania, den 5ten Juli 1792.

Am 2ten Juli des Mittags bestiegen wir kleine Fahrzeuge von Syrakus, in der Hoffnung, mit gutem Winde Catania in vier Stunden zu erreichen. Der Wind aber nahm ab, ward auch veränderlich. Nachts um halb elf Uhr kamen wir hier an. Während der Fahrt sahen wir beständig den Aetna gerade vor uns, und in den dunkeln Stunden ergoß sich vor unsern Augen der rothe Gluthstrom.

Catania, welches zur Zeit der Alten Katana hieß, ist eine der ältesten griechischen Colonien. Es ward von eben den Chalcidensern gegründet, welche kurz vorher, im ersten Jahr der dreizehnten Olympiade, 726 Jahr vor Christi Geburt, eine Colonie in Leontion gestiftet hatten. Ein Theil von ihnen ließ sich hier nieder, unter Anführung ihres gewählten Hauptes Euarchos (Thucyd. B. VI. Kap. 3. pag. 379. ed. Dukeri.).

Charondas, dieser berühmte Gesetzgeber, war ein Katanäer, ein Schüler des Pythagoras. Die Univer-

ſtát von Catania rühmet ſich mit Recht einer der ältesten Sitze der Wiſſenſchaften zu ſeyn. *)

Zweihundert neun und vierzig Jahr nach Gründung dieſer Stadt verſetzte Hieron der Erſte, Gelon's Bruder, die Einwohner von Naxos und von Katana nach Leontion. Beide leere Städte bevölkerte er theils mit Peloponneſiern, theils mit Syrakuſiern. Dem mit 10,000 neuen Einwohnern bevölkerten Katana gab er den Namen Aetna, nach dem Berge, an deſſen Fuß es ſteht. Er räumte ihnen nicht nur das alte Gebiet der Katanäer ein, ſondern auch noch neues von den angränzenden Ländern. Das that er, theils um Krieger, auf die er ſich verlaſſen könnte, an ihnen zu haben, theils um nach dem Tode von ihnen als Heros

---

*) Siehe Weſſelings Anmerkungen zum Diodor (Vol. I. pag. 485.), wo er beweiſſet, daß Charondas nicht nur Geſetzgeber der Thurier war, ſondern auch ſeiner Vaterſtadt Katana und der andern chalcidenſiſchen Städte in Italien und Sicilien. Dieſe waren: in Italien, Rhegion; in Sicilien, Zangkla, Naxos, Leontion, Katana, Euböa, Mylä, Himera und Kallipolis. Von Charondas ſagt Ariſtoteles, daß er, außer ſeinem Geſetze gegen die falſchen Zeugen, nichts Eigenthümliches gehabt habe; daß aber an Beſtimmtheit und an eleganter Klarheit des Ausdrucks ihm kein Geſetzgeber von ſeiner (des Ariſtoteles) Zeit gleich komme. Χαρώνδου δ' ἴδιον μὲν οὐδέν ἐστι, πλὴν αἱ δίκαι τῶν ψευδομαρτύρων. πρῶτος γὰρ ἐποίησε τὴν ἐπίσκηψιν. τῇ δ' ἀκριβείᾳ τῶν νόμων ἐστὶ γλαφυρώτερος καὶ τῶν νῦν νομοθετῶν. Ariſtoteles Polit. B. II. Kap. 12.

(ein nach dem Tode Vergötterter) verehrt zu werden (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440, 41.).

Er starb in dieser Stadt und ward auch wirklich als Heros in ihr verehrt, weil ihn die Bürger als den zweiten Gründer der Stadt ansahen.

Im vierten Jahr der 79sten Olympiade, 459 Jahr vor Christi Geburt, ergriff Duketios, Anführer der Sikuler, die Waffen gegen diese Stadt, deren Bürger jene eines Theils ihres Gebiets beraubt hatten. Zugleich fielen die Syrakusier sie an, alte Ansprüche geltend zu machen. Nach verschiednen Niederlagen mußten die Aetnäer aus ihrer Stadt weichen. Sie zogen nach Inessa, *) welcher Stadt sie nun den Namen Aetna gaben. Die vorigen Besitzer erhielten jene Stadt wieder und nannten sie wieder mit ihrem alten Namen Katana.

Im zweiten Jahr der 94sten Olympiade, 401 Jahr vor Christi Geburt, nahm Dionysios der ältere Katana, verkaufte die Einwohner und räumte die Stadt Kampanern ein (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 651.).

In Katana war ein Geschlecht, welches εὐσεβεῖς (die Frommen) genannt ward. Als einst der Aetna die Stadt feuerspeiend heimsuchte, waren zwei allein

*) Cluver und Wesseling beweisen, daß man im Diodor statt Ἐννησίαν lesen müsse Ἰνησσαν. Es ist dieses nach Cluver der Ort, wo jetzt, 12 Miglien von Catania, das Kloster des heiligen Nikolaus steht, am Abhang des Aetna.

darauf bedacht, ihre Aeltern zu retten. Der eine trug seinen Vater, seine Mutter der andre. Der Feuerstrom erreichte sie, theilte sich aber dicht hinter ihnen in zwei Ströme und ließ sie unverletzt. Es geschah vor Alexander's Zeit und noch zur Zeit des Pausanias, der unter Augustus Regierung lebte, ward dieses Geschlecht geehrt (Pausan. B. X. K. 28.).

Zu Augustus Zeit ward eine römische Colonie hergeführt. In Catania sind große Ueberbleibsel aus dem Alterthume. Die Thermen (warmen Bäder) haben sich zum Theil wohl erhalten und man würde vielleicht mehr davon sehen, wäre nicht die Domkirche drüber gebauet worden. Ein unterirdischer achteckiger Saal schien mir noch unbeschädigt. Wasserleitungen, welche die Bäder versahen, sind zum Theil noch im Stand und treiben Mühlen. Das Gymnasium stieß an die Thermen. Es muß sehr groß gewesen seyn; denn wiewohl es großentheils von der Lava des Jahres 1669 überschüttet ward, stehen doch noch an beiden Seiten einer großen Straße viele Arkaden, welche dazu gehörten. Nahe bei'm Gymnasium sind des Theaters große Ruinen. Von den Sitzen der Zuschauer hat sich nicht viel erhalten; da man aber von einem Stück des halben Bogens auf dessen Umfang schließen kann, auch noch sieht, wo das Postscenium aufhört, so verbindet man leicht im Geiste die Vorstellung von der ehemaligen Breite des Ganzen mit der sichtbaren Länge. Die Gänge haben sich zum

Theil sehr wohl erhalten, auch die Treppen der drei verschiednen Ordnungen und viele der Vomitorien. Der selige Prinz Biscari hat es auf seine Unkosten vom Schutte, unter dem es lag, befreien lassen. Die Cataneser behaupten, in diesem Theater habe Alcibiades die Rede gehalten, durch welche er die Aufmerksamkeit der Bürger fesselte, indessen athenienſische Krieger in die Stadt schlichen. Thucydides und Diodor erwähnen dieser List, aber nicht des Theaters.

An das große Theater stößt ein kleineres bedecktes, welches Odeum genannt wird. Man ist nicht einig über die Bestimmung der Odeum. Der Name scheint anzuzeigen, daß sie dem Gesang gewidmet waren. Eben dieser Bestimmung wegen waren sie wohl mit einem Dach versehen. Von dem Odeum in Catania sieht man nur den äußern Umfang. Gleich dem Theater des Marcellus in Rom, ist es großentheils in Wohnungen armer Familien verwandelt worden.

Wie man von gewissen Thieren sagt, daß, sobald sie Blut gekostet haben, sie des Blutes sich nicht enthalten können, so konnten auch die Römer, nachdem sie Geschmack an blutigen Kämpfen wilder Thiere oder der Menschen bekommen hatten, dieses abscheulichen Schauspiels nicht entbehren. In Catania stehen große Ueberbleibsel eines römischen Amphitheaters.

Der untere Theil (denn es bestand aus drei Ordnungen) ist in Schutt vergraben. Von der zweiten Ordnung ist vieles übrig, weniges von der dritten,

da zur Zeit des gothischen Königes Theodorich Steine davon genommen und zur Erbauung der Stadt gebraucht worden.

Catania ward mehrmal mit Feuerströmen des Aetna und mit Erdbeben heimgesucht. Im Frühlinge des dritten Jahrs der 88sten Olympiade, 424 Jahr vor Christi Geburt, ergoß sich der Gluthstrom aus dem Berge und verheerte das Gebiet der Katanäer (Thucyd. B. III.).

Am fürchterlichsten ward Catania bedräuet vom schrecklichen Erguß des Aetna im Jahre 1669. Die Lava floß wie ein breiter und tiefer Strom gegen die Stadt an. Je nachdem sie sich mehr vom Feuerschlund entfernte, floß sie langsamer und war minder flüssig. Statt, wie man erwartete, die Mauer zu stürzen, staute sie vor derselben, erhub sich und floß über sie hinweg. Sie machte zwei seltsame Erscheinungen, deren Spuren nicht untergehen werden, es müßten denn neue Ergüsse, oder Erdbeben sie tilgen. An der westlichen Seite der Stadt stand schon das alte Benedictinerkloster, welches jetzt einen kleinen Theil des Klosters ausmacht. Die Lava floß mit hohem Strom gegen die Mauer des Klosters an, umgab es von mehreren Seiten und blieb, ohne sie zu berühren, dicht vor der Mauer stehen. Es ist ein sonderbarer Anblick, wie die erhärtete Masse starrend da steht.

Ein andrer Strom der Lava bedeckte denjenigen Arm des Flusses Giudicello, welcher Canale del Duca

genannt wird. Da sein Wasser sehr geschätzt wird, machten die Bürger eine tiefe Oeffnung durch die verhärtete Lava bis zum reich quillenden Strom, welcher jetzt mit lauterm Gewässer aus der Lava gewölbten Hallen, wie aus Felsengrotten, sich ergeußt. Der Fluß Giudicello ist derjenige, den die Alten Amenas und Amenanos nannten. Pindar erwähnt des Amenas in seinem ersten pythischen Hymnus. Er entspringt dem Aetna. Oft wird sein Hauptstrom unsichtbar und vertheilet sich in viele unterirdische Arme. Oft strömet er in seinem Bette sichtbar durch die Stadt. Daher sagt Ovid von ihm:

— Sicanias volvens Amenanus arenas
Nunc fluit, interdum suppressis fontibus aret.
Ovid. Met. XV. 279-80.

Jetzt ist er unsichtbar. Er versah der alten Stadt zahlreiche Wasserleitungen, deren verschiedne noch übrig sind (s. Lex. topogr. Sicul.).

Fürchterlich war das Erdbeben des Jahres 1169, durch welches, nach Amico, die Stadt 14,000 Menschen verlor. Zugleich verheerte des Aetna Feuerstrom das Gefilde.

Diese beiden Schrecken der Natur suchten Catania wieder zugleich heim im vorigen Jahrhundert, da die Stadt durch ein Erdbeben beinahe in einen Steinhaufen verwandelt ward, im Jahr 1693.

Catania erhub sich bald mit neuer Schönheit aus dem Schutt empor. Diese Stadt hat schnurgerade

breite Straßen und ist schön gebauet. Da sie ansehnliche Handlung treibt und in einer der fruchtbarsten Gegenden des fruchtbarsten Landes von Europa liegt, genießen die Bürger eines glänzenden Wohlstandes. Als im Jahr 1783 ein großer Theil von Messina durch das Erdbeben einstürzte, nahm Catania zu, auf Unkosten jener Stadt. An Bevölkerung ist sie die zweite in Sicilien. Die Zahl ihrer Einwohner wächset immer; keine Mauern setzen ihr ein Ziel.

Einige schätzen die Menschenzahl in Catania auf achtzig tausend. Man muß sich hüten, den sanguinischen Angaben der Italiener und Sicilier zu trauen, wenn sie die Volksmenge ihrer Städte bestimmen. Zur Zeit, als Amico sein schätzbares Lexicon topographicum Siculum schrieb, vor etlichen und dreißig Jahren, zählte man 25,848 Einwohner. Diese Zahl mag wohl bis auf 40,000 Menschen gestiegen seyn.

Das Benedictinerkloster ist ein prächtiges Gebäude. Ehemals wohnten diese Ordensgeistlichen am Hang des Aetna, in San Nicolao de la Rena, wo noch einige ihrer Laienbrüder Reisende aufnehmen. Im Jahr 1558 wurden jene in die Stadt versetzt. Nur einige Wochen der heißen Jahrszeit, und die Zeit der Weinlese, bringen sie alle in ihrem vorigen Aufenthalte zu, den sie der Erdbeben und des zu nahen Aetna wegen verlassen haben.

Das Kloster in der Stadt hat eine schöne Kirche, deren Orgel berühmt ist; ein großes Museum, in

welchem Naturkundige die Ordnung vermissen, eine Bibliothek und zwei Gärten, die nach Landessitte keinen Schatten geben.

Die Verdienste des verstorbnen Prinzen Biscari um diese Stadt sind bekannt. Er that viel für die Erweiterung der Naturkunde, viel für die Enthüllung der Alterthümer. Er war ein Wohlthäter seiner Mitbürger, ein Freund der Musen, und der Fremdlinge Gastfreund. Seine Söhne kommen, gleich ihm, den Fremden mit Freundlichkeit und mit wahrer Gefälligkeit zuvor. Sie setzen auch die Sammlung seines großen Museums fort. Ich bin zu sehr ein Laie in der Naturkunde, als daß ich diesem schönen Naturalienkabinet volle Gerechtigkeit könnte widerfahren lassen. Die Sammlung der Antiken ist auch sehr groß. Als der selige Biscari das Theater von seinem Schutte befreite, fand er viele Säulen und Statuen, welche jetzt sein Museum zieren. Ein großer Torso (Rumpf ohne Kopf, Hände und Beine) ist sehr schön. Ich wage nicht eine Meinung darüber zu äußern, viel weniger zu entscheiden, welchen Gott des Alterthums diese Statue vorstellte. Wenn Winkelmann aus den Muskeln des Rückens vom berühmten Torso in Rom die ganze Vorstellung der Statue, wie auf dem Dreifuß der Pythia wahrsagend, zu sehen glaubte, so mag man wohl lächeln bei der Trunkenheit des gefühlvollen Mannes, der ein so großer Kenner war. Des Unkundigen und Nüchternen angestellte Trunkenheit

ist ekelhaft. Riedesel, ein bescheidner Beurtheiler und feiner Kenner, hält diesen Torso für einen Bacchus. Mir scheint er nichts von der weiblichen Schönheit zu haben, welche des Bacchus antike Statuen charakterisirt. Denenjenigen aber, welche ihn für einen Jupiter halten, antwortet man: Daß auf der Brust der untere Theil des Bartes sichtbar seyn müßte.

Ein eherner Kopf des Antinous gehört zu den schönsten, die ich jemals sah.

Die Sammlung ist reich an ehernen und irdenen ägyptischen und griechischen Idolen (kleine Götzenbilderchen), an Thränenflaschen, Lampen ꝛc.

Griechische Vasen sammelte der selige Biscari mit desto besserm Erfolg, da die Ueberbleibsel des alten Kamarina, einer der großen griechischen Städte Siciliens, zu seinem Lehn gehören und nirgends schönere Vasen gefunden werden.

Eine kleine blaue Vase, welche ohngefähr wie Porcellan aussieht, wird für eine vorzügliche Zierde dieser Sammlung gehalten, weil man glaubt, daß sie ein vas murrhinum sei, welche von den Alten sehr hoch geschätzet wurden. *)

*) Man weiß nicht bestimmt, was für eine Materie die murra oder murrha der Alten war. Plinius sagt: Sie komme aus dem Morgenlande und man halte sie für eine Feuchtigkeit, welche in der Erde durch die Hitze verdickt worden. Man rühmte an den Gefäßen, welche aus ihr gemacht wurden, das Farbenspiel, einen ge-

Das Stück eines Obeliskes von ägyptischen Granit gehörte vermuthlich zu einem Gegenstück desjenigen Obeliskes, der, auf dem Rücken eines Elephanten von Lava ruhend, auf dem großen Platze der Stadt stehet. Beide Obelisken dienten wahrscheinlich zu Zielen der Rennbahn des Circus, den die Römer angelegt hatten. Sie sind ägyptische Arbeit, wie aus den Hieroglyphen erhellet.

Auf einem Steine, der in Agirone, dem alten Agyrion, des Geschichtschreibers Diodoros Vaterstadt, gefunden worden, steht die Inschrift: ΔΙΟΔΩΡΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ (Diodoros, Sohn des Apollonios). Vielleicht bedeckte dieser Stein die Asche des Schriftstellers, dem wir so viel Licht in der alten Geschichte und vorzüglich in der Geschichte dieser seiner vaterländischen Insel verdanken.

Die Sammlung von Gemmen, Cameen und Intaglios ist schön und das Kabinet alter Münzen vielleicht das vollständigste in Sicilien.

---

wissen matten Glanz (Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor) und den Wohlgeruch. Die ganze Beschreibung im Plinius ist meisterhaft (s. Nat. Hist. B. XXXVII. 8.).

Als Augustus Alexandrien eingenommen hatte, behielt er von den Kostbarkeiten des königlichen Geräths nichts als einen Becher von Murrha (s. Suet. in Octav. 71.). Der Prinz Biscari hat eine Abhandlung über Vasen von Murrha geschrieben, unter dem Titel: Ragionamento dei vasi murrini.

Der selige Biscari legte eine große Villa auf dem breiten Rücken der Lava an, welche sich im Jahr 1669 aus dem Aetna in's Meer ergoß. Dieser forschende Mann wollte untersuchen, oder vielmehr, er wollte die Nachwelt in Stand setzen zu untersuchen, wie bald durch menschlichen Fleiß die Lava urbar gemacht werden könnte. Mit ungeheuern Unkosten ließ er breite Wege zum Fahren auf der höckrichten, durch ihn geebneten Lava machen. Zu beiden Seiten ließ er Erde legen zwischen den Erhöhungen und Vertiefungen. Die Erde ließ er mit Bäumen bepflanzen. Das modernde Laub wird mit der Zeit die harte Materie desto eher sänftigen, da diese von zarten Wurzeln erst umwunden, dann durchschlungen, dem unnachlassenden, wiewohl langsamen Fortschritt der Vegetation, gleich den Felsen, wird nachgeben müssen. An einigen Stellen schien mir, daß die schöne Kaperupflanze und die indianische Feige nicht in aufgeführter Erde, sondern in schon ermürbender Lava wurzelten. Die großen, rauhen Massen sind noch felsenhart; nur einige, welche tiefer liegend Feuchtigkeit sammeln, fangen an sich mit grauem Moose, dem Erstling beginnender Vegetation, zu kleiden. Der Lava Natur ist sehr verschieden, wie ich deutlich sah bei Vergleichung der dreißigjährigen bei Pompeji und der fünfhundertjährigen bei'm Lago del Re in der Insel Ischia. Beide sind ungefähr in gleichem Zustande kümmerlich beginnender Vegetation. Auch desselben Vulkans verschiedne Laven sind oft von

sehr ungleicher Art. Die Annalen der Natur sind sehr ehrwürdig, wurden, gleich jenen Gesetztafeln, geschrieben von Gottes Hand; wer sich aber zu ihrem Geschichtschreiber geboren glaubt, der erkühne sich nicht, ihrer Zeitrechnung eine genaue Bestimmung zu geben. Man kann sehr oft auf sie die Inschrift im Tempel des delphischen Apollo anwenden:

'Ου λέγει, ὐδὲ κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.

(Er sagt nicht, er verbirgt nicht, er deutet an).

Der Lavastrom vom Jahre 1669, auf welchem diese biscarische Villa angelegt worden, verschlang auch hier einen Arm des Giudicello und verwandelte seine Mündung in einen stehenden See, der Eine Quelle behalten hat. Da er dann und wann austretend die Luft ungesund macht, ließ der Prinz einen andern daneben graben, durch welchen jener seine übrigen Gewässer in das Meer gießt. Beide sind fischreich, mit Bäumen umpflanzet und in den Garten mit eingeschlossen. Aus dem Garten sahen wir gegen Norden im Meer die drei kegelförmigen Klippen, welche bei den Alten Klippen der Cyklopen hießen. Ihr jetziger Name ist Gli farigliani.

Einem andern Privatmanne, welcher früher als Biscari lebte, aus dem Geschlecht der Cutelli, verdanket diese Stadt ihr Collegio nobile, oder ihre Ritterakademie, welche seine Stiftung ist, eingerichtet zur Wohnung und zum Unterricht für 24 junge Edelleute;

Alle die aus dem Geschlecht der Cutelli, oder mit ihm verwandt sind, genießen dieser Wohlthat umsonst.

Das Gebäude und dessen äußere Einrichtung sind schön. Ob der intellectuelle und moralische Theil des Instituts dem Aeußern? ob der Unterricht und die Bildung der Jünglinge des Stifters Absicht entspreche? darüber vermochte ich keine Nachrichten einzuziehen.

Die jungen Leute werden in der Religion, in den Sprachen, in den Wissenschaften, im Reiten, Fechten und Tanzen unterrichtet.

Die Universität ist die vornehmste, ja in gewisser Absicht die einzige in der Insel, da die Juristen und Mediciner, welche in Palermo studiert haben, hier ihren Lauf der Studien vollenden müssen, wofern sie befördert zu werden wünschen.

Don Giuseppe Gioeni, dessen Geschlecht von dem in Sicilien zu berühmten französischen Hause Anjou abstammet, ist Majordomo der Königinn, Kammerherr und Professor der Naturkunde bei der hiesigen Universität. Man sieht mit Verlangen seiner Beschreibung und Geschichte des Aetna entgegen, von welcher viel erwartet wird. Er hat ein großes, sehr sauber geordnetes Naturalienkabinet.

Der Lector in der Botanik, ein vernünftiger und freundlicher Mann, hat durch Anlegung eines eignen botanischen Gartens dem öffentlichen Mangel, in so fern ein in seinen Mitteln eingeschränkter Privatmann das thun kann, abgeholfen. Sein Sohn wird einst

den Vater ersetzen können. Unter vielen Pflanzen mancher Länder sahen wir hier, als fremde Gewächse, den Buchwaizen, den Johannisbeerstrauch und die Maiblume. Auch Himbeeren und Stachelbeeren wachsen nicht in Sicilien. Die Maiblume (oder Maililie) soll in einigen Gegenden mitten in der Insel wild blühen, wie bei uns, und zwar im April. Sie kann also nicht die Lilie seyn, von welcher der Cyklope Polyphemos der Nymphe Galatea sagt, daß sie im Winter blühe. Denn vom Mohn, welcher im Sommer blühet, kann er das nicht sagen.

> Ὤιμοι ὅτ᾽ ὐκ ἔτεκέν μ᾽ ἁ μάτηρ βράγχι᾽ ἔχοντα,
> Ὡς κατέδυν ἐπὶ τίν, καὶ τὰν χέρα τεῦς ἐφίλασα,
> Αἰ μὴ τὸ στόμα λῇς· ἔφερον δέ τοι ἢ κρίνα λευκά,
> Ἢ μάκων᾽ ἁπαλάν, ἐρυθρὰ πλαταγώνι᾽ ἔχοισαν.
> Ἀλλὰ τὰ μὲν θέρεος, τὰ δὲ γίνεται ἐν χειμῶνι·
> Ὥστ᾽ ὐκ ἄν τοι ταῦτα φέρειν ἅμα πάντ᾽ ἐδυνάθην.
>
> Θεοκρ. εἰδ. ια. 54-59.

Hätte mich doch als Fisch mit Flossen die Mutter geboren,
Daß ich könnte das Meer durchschwimmen, dann wollt' ich die Hand dir
Küssen, wenn du versagtest den Mund; dann wollt' ich dir bringen
Rothe krause Köpfe des Mohns und glänzende Liljen;
Aber jene blühen im Sommer, die andern im Winter,
Und ich vermag sie nicht alle zugleich auf der Wiese zu pflücken.

Chr. Graf zu Stolberg Uebers.

Ich habe nicht erfahren können, welche weiße Blume hier Theokrit unter dem Namen der Lilie verstehen könne. Die Maiblume blühet hier im April, die große Lilie im Sommer. Man hat mir eine dritte Art von mittlerer Größe genannt, aber auch diese soll im Frühling blühen.

Sehr angenehm ist mir die Bekanntschaft des Herrn Francesco Ferrara, Lehrers der Naturkunde, dem ich einen Brief vom großen Spalanzani brachte. Es ist ein interessanter und freundlicher junger Geistlicher, der uns desto bessern Unterricht zu unsrer bevorstehenden Reise auf den Aetna geben kann, da er gebürtig ist aus dem Städtchen Trekastagne, am Fuß des Aetna.

Die Bürger von Catania legen jetzt einen neuen Molo, oder Steindamm am Meer an, ihren Hafen zu sichern. Um einen dauerhaften Kütt zu diesem Werk zu haben, lassen sie Pozzolana (vulkanische Erde) vom Vesuv kommen, die sie nach Art der Alten, welche Pozzolana brauchten, ehe sie wußten, was sie wäre, mit dem Kalk vermischen. Die vesuvische Vermischung der Erde mit der Asche muß also sehr verschieden seyn von der ätnäischen, da man jene bis an den Fuß des Aetna hinbringen läßt.

Catania handelt vorzüglich mit Getreide und mit Potasche.

Vier und neunzigster Brief.

Giarre am Fuß des Aetna, den 7ten Juli 1792.

Vorgestern, Nachmittags um vier Uhr, machten wir uns auf und sahen vor uns das größte und letzte Ziel unsrer Reise, den dampfenden Aetna.

Er ward uns mehr als einmal durch Wolken umhüllet, ja es begann einmal zu regnen und schon ward uns sehr bange, daß trübes Wetter uns den interessantesten Augenblick unsrer Wallfahrt verderben möchte. Aber bald ward der Himmel wieder heiter, die weiße Rauchsäule stieg wieder vor uns auf am blauen Horizont.

Gleich vor Catania empfing uns der Anblick von der Lava des Jahres 1669. So traurig ist der Eingang in das Val Demone, welches doch reich an den größten Naturschönheiten und, nach meiner Empfindung, das schönste Land ist, so ich je gesehen. Es faßt den Aetna in sich, das Gestade der Meerenge und das nördliche Gestade Siciliens bis zum Fiume grande, welcher zwischen Cefalu und Termini strömet. Mit Catania hört das Val di Noto auf. Doch

rechnete man zu Fazello's Zeit Catania mit zum Val Demone.

Die Weingärten dieser Stadt werden noch jetzt zu dieser Provinz gerechnet. Sie grünen zwischen der schwarzen starrenden Lava, die oft von rankenden Reben umschlungen wird.

Hier beginnet die unterste Gegend des Aetna (Regione piemontana). Gleich dem Vesuv verbreitet der Aetna, durch den Einfluß seiner vulkanischen Luft und Asche, eine außerordentliche Fruchtbarkeit um sich her, und ersetzet dadurch siebenfältig den Schaden, welchen seine Verheerungen anrichten.

Einige der Alten hielten es für die höchste Glückseligkeit, seinen Feinden allen möglichen Schaden zufügen und seine Freunde mit Fülle der Wohlthaten überhäufen zu können. Solchen wäre der Aetna ein vollkommnes Bild der Größe gewesen, nach welcher sie strebten.

Bald nachdem wir die Stadt verlassen hatten, sahen wir die beiden Monti grossi, in deren Nachbarschaft das Kloster San Nicolo della Rena (der heilige Nicolaus zum Sande) steht, zwölf Miglien von Catania. Die ganze Gegend besteht aus vulkanischer Materie. Man erstaunet ihrem schwarzen Rücken den freudigsten Wuchs des Oeles, des Weines, des Obstes entgrünen zu sehen. Dieser Landstrich ist daher sehr bewohnt, das Völkchen scheint fleißig zu seyn, und eines verdienten Wohlstandes zu genießen. Die Häuser

der Landleute sind mehrentheils aus Lava, ohne Verbindung eines Küttes, erbauet, und erscheinen als schwarze Flecken mitten in dieser glänzenden Vegetation.

Dicht hinter einander folgen sich die Dörfer Gravina, Mascaluccia, Mazzanunciata und Nicolosi. Hinter Mazzanunciata grünet links ein Eichenwäldchen, rechts wachsen Pistazienstauden. Gleich nachher verbreitet sich eine Wüste von Lava, zwischen deren hohen zackigen Massen ein schmaler Pfad läuft. Das Dörfchen Nicolosi liegt nahe an den Monti grossi. Diese zwei Berge erheben sich halb rund wie Weiberbrüste; unten sind sie mit einander verbunden, ähnlich den beiden Hügeln am Fuße des Vesuvius, aus welchen im Jahr 1767 die Lava strömte, welche noch bei den Ruinen von Pompeji in's Meer floß. Aber die ätnaischen Monti grossi sind viel höher. Bei'm Aetna mißt die Natur mit ganz anderm Maaßstabe als bei'm Vesuvius. Gleich jenen Hügeln entstanden sie durch einen Feuerausbruch. Es war der schreckliche vom Jahre 1669. Die Lava umher fängt an dünnes Gras zu tragen, an den meisten Stellen ist sie noch bedeckt mit grauem Moose.

Trauriger vielleicht als selbst diese Lava ist die schwarze Asche zwischen dem kleinen Dorfe Nicolosi und dem Kloster San Nicolo della Rena. Sie ist wohl beinahe eine Miglie breit. Desto erfrischender ist der Anblick von den Reben, Obstbäumen, Pinien, Silberpappeln und Kastanien, welche San Nicolo

della Rena umgeben. Um 8 Uhr Abends erreichten wir dieses Kloster, in welchem nur Ein Laienbruder des großen Benedictinerklosters von Catania sich aufhält, zur Bequemlichkeit der Reisenden. Dieses alte Kloster ward gegründet im Jahr 1156, und von den Mönchen bewohnt bis in's Jahr 1558, da sie nach Catania versetzt wurden. Nach wahrscheinlicher Vermuthung steht es da wo das alte Inessa stand.

Als wir uns und unsre Thiere ein wenig erfrischt hatten, ritten wir Nachts um 10 Uhr weiter. Eine Stunde lang sahen wir im Mondschein nichts als Lava; dann erreichten wir die mittlere Gegend des Aetna, welche auch die waldige genannt wird.

Auf dieser Seite ist sie bedeckt mit Eichen und einigen Buchen, deren Anblick mich desto mehr erfreute, da dieser schöne Baum in Italien und in Sicilien selten ist. Weder sein Stamm noch sein Laub erreichen in diesen Ländern die Schönheit unsrer vaterländischen Buchen.

Ehemals wuchsen in des Aetna waldiger Gegend viele Pinien und Tannen. Der ältere Dionysios holte die Hälfte seines Schiffbauholzes dorther, aber vor Diodors Zeit muß der Wuchs dieser Bäume aufgehört haben, da dieser Schriftsteller ausdrücklich bemerkt, daß sie zu jenen Zeiten häufig hier gestanden hätten (Diodor Vol. I. p. 676.). Auch noch zu Hieron des Zweiten Zeit war der Aetna reich an Nadelholz, denn dieser König ließ zum Bau seiner ungeheuren Galeere

so viel Holz aus diesen Waldungen hauen, als zur Verfertigung von sechszig Galeeren erforderlich gewesen (Athenäos. B. Vol. II. p. 296. ed. Schweigh.). Pindar, ein Zeitgenosse Gelon's und Hieron's des Ersten, spricht von den schwarzblättrigen Höhen des Aetna.

Wechselnde Höhen und Thäler, der Wald, der Vollmond zu unsrer Linken, und rechts die entflammte Wolke des Rauches, welche sich über des jetzigen Ausbruchs Gluthstrom, den ein Gipfel des Gebürges uns verbarg, einer Feuersäule gleich, in gewundenen Kreisen erhub, gaben dieser Nacht Schönheiten, welche so vereiniget, nur auf diesem Berge, und selbst auf ihm nur selten zu sehen, dennoch nicht seltner als erhaben sind. Nie sah ich den Mond, nie die Sterne so hell, als in dieser hohen und reinen Luft. Am Ende des Waldes ist die sogenannte Ziegenhöhle. Es ist eine tiefe Wölbung überhangender Lava. Als ich am folgenden Tage, auf unsrer Rückkehr vom Gipfel des Aetna, bei dieser Höhle Ziegen und Schaafe von einem Hirten weiden sah, fiel mir der theokritische Ziegenhirte ein, der im vollen Gefühl seiner Glückseligkeit ausruft:

Ἀίτνα μᾶτερ ἐμά, κἠγὼ καλὸν ἄντρον ἐνοικῶ,
Κοίλαις ἐν πέτραισιν· ἔχω δέ τοι ὅσσ' ἐν ὀνείρῳ
Φαίνονται, πολλὰς μὲν ὄϊς, πολλὰς δὲ χιμαίρας et cet.

Θεοκρ. ειδ. Θ. 15-17.

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben,
Schön ist meine Behausung, und alles welches in Träumen
Uns erscheinet ist mein! So Schaaf' als Ziegen die Fülle!

F. Chris. Graf zu Stolberg Uebers.

Bald begann nun die hohe unfruchtbare Gegend und die Luft war sehr kalt. Wir stiegen um 1 Uhr des Nachts von unsern Maulthieren ab, um unsre erfrornen Glieder des Schutzes einer zweiten Lavahöhle genießen zu lassen. Unter der Wölbung dieser starren Lava lagen wir in schwarzer Asche, zwischen scharfzackigen Schlacken. Dieses Lager würde uns dennoch auf einige Stunden willkommen gewesen seyn, wenn wir Zeit zur Ruhe gehabt hätten.

Wir empfanden die Kälte desto lebhafter, als wir nach etwa einer Viertelstunde uns wieder auf den Weg machten.

Da die letzten Winter sehr gelinde und der vorige Sommer sehr heiß gewesen, wird es der milderen Sonne dieses Sommers leicht, fast allen Schnee auf dem Rücken des Aetna zu schmelzen. Sogar derjenige, den man in Gruben und Klüften verwahret, fest gestampft und mit Asche bedeckt hat, wird vielleicht nicht bis zur Zeit des neuen Schnee's, wiewohl dieser auf dem Aetna schon im September zu fallen anfängt, ausdauern, da man in früher Ermangelung des hoch liegenden Schnee's diesen zubereiteten Vorrath früh hat angreifen müssen. Jede der benachbarten Städte hat ihren besondern Vorrath. Der Mann, welcher den Schnee nach Catania zu bringen pflegt, war unser Wegweiser.

Der Cyklope Polyphemos ladet seine geliebte, aber ihn nicht liebende Nymphe Galatea ein auf das

frische Wasser der Bäche, die aus dem Schnee des Aetna sich ergießen. Erst lockt er sie mit seines ländlichen Reichthums Beschreibung, dann fährt er fort:

> Ἐντὶ ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἁ πολυδένδρεος Αἴτνα
> Λευκᾶς ἐκ χίονος, ποτὸν ἀμβρόσιον, προΐητι.
> Τίς κεν τῶνδε θάλασσαν ἔχειν ἢ κύμαθ' ἕλοιτο;
>
> Θεοκρ. ειδ. ια 47-49.

Klare Bäche rieseln dort, die zum kühlenden Trunke
Mir aus Schnee bereitet der waldernährende Aetna.
Sage, wie kannst du wählen das Meer? —
F. L. Christ. Graf zu Stolberg Uebers.

Wir sahen nun bald den Monte rosso, einen gewaltigen Berg des Aetnagebürges. Er ist der höchste nach dem Gipfel des Aetna. Einige Reisende haben diesen Monte rosso, welcher drei Miglien weit vom Gipfel des Aetna ist, mit den zweien Monti grossi, welche achtzehn Miglien vom Gipfel entfernt sind, verwechselt.

Folgendes sagt von ihm Don Giuseppe Gioeni in einem Büchelchen, dessen Titel dieser ist: Relazione della eruzione dell' Etna nel mese di Luglio M. DCC. LXXXVII. scritta D. C. G. G. (dal Cavaliere G. Gioeni. Catania, 1787. *)

---

*) "Beschreibung vom Ausbruch des Aetna im Monate Julius des Jahrs 1787, verfasset vom Ritter Joseph Gioeni. Catania, 1787."

"Ein merkwürdiger Feuerausbruch des Jahres 1751 bildete diesen Berg, welcher nach der Farbe seines Stoffes der rothe genannt wird. Er erhebt sich über einem andern älteren Berge, mit dem er Einen Rücken bildet. Sein Feuer ist noch nicht erloschen, und sendet oft aus vielen Dampflöchern Rauch auf, welchen jene Bergbewohner für Anzeichen böser Witterung oder einer neuen Aufbrausung im Aetna halten."

Dieser Monte rosso hat vor 25 Jahren einen fürchterlichen Ausbruch gehabt. Bei'm täuschenden Mondschein hielten wir ihn für den Gipfel des Aetna, dessen Haupt mit Nebeln der Nacht und mit eigenem Rauch verhüllet war.

Aber bald sahen wir ihn wieder. In grauer Dämmerung stiegen wir ab von unsern Mauleseln, am Fuße des Gipfels, welcher nicht sowohl der Gipfel eines Berges ist, als der höchste Berg des Aetnagebürges. Wir erwarteten, daß unser Wegweiser uns gleich auf die oberste Höhe bringen würde, er führte uns aber an den östlichen Fuß des Gipfels. Anfangs waren wir unwillig, sahen aber bald, daß wir vor Sonnenaufgang die Höhe nicht erreichen und, wofern das auch möglich wäre, wegen des Rauches und Schwefeldampfes, die dem Schlund entstiegen, und vom Westwinde nach Osten getragen wurden, auf der östlichen Seite des Gipfels nicht würden stehen können.

Auf der Höhe, wo wir standen, war es so kalt, daß der Thermometer auf anderthalb Grad Reaumür

unter dem Eispunkte stand. Landolina's ältester Sohn, ein Jüngling von etlichen und zwanzig Jahren, *) welcher uns von Syrakus aus begleitet hatte, ward im ersten Augenblick, da wir von den Mauleseln abgestiegen waren, wie betäubt von der Kälte, raffte sich zwar bald wieder auf, erholte sich doch aber erst vollkommen nach einigen Stunden.

Rund um uns her sahen wir bei'm tagenden Lichte Gefilde der Verwüstung, wild durch einander geworfene, starrende Massen von Lava, Schlacken, aus dem Schlunde des Aetna zu verschiedenen Zeiten hervorgeschleuderte Felsen, dazwischen Schnee und schwarze Asche; links den dampfenden Krater. Vor uns lagen, in ferner Tiefe, der Toro und andre Berge, und ein langes schwellendes Wolkenbette, dessen äußerste sich verlierende Seiten der Blick weder von den Bergen, noch vom Meer rein absondern konnte, bis flammend die Sonne sich erhub und die ganze Gegend ordnete. Es war wie eine neue Scheidung des Lichts von der Finsterniß, des Trocknen und der Gewässer. Ein Chaos entwickelte sich, kein vierfüßiges Thier, kein Vogel unterbrach die feierliche Stille dieser Oede,

> "Wo sie keinen Todten begruben und keiner erstehn wird,"
>
> Meff. I. Gesang.

wie Klopstock vom umeiseten Nordpol sagt.

---

*) Landolina der Vater ist Malteserritter, aber Cavaliere di divozione. Diese dürfen heirathen.



Auf den grauen Dunst des westlichen Lufthimmels warf der Aetna seinen schwarzen Schatten. Rund um den Aetna stehen seine Söhne, tief unter ihm vulkanische Berge, sechs und dreißig Vesuve. Das nördliche, östliche und südliche Sicilien lag unter uns, mit seinen Bergen, Strömen, See'n und Städten. Tief unter uns erhuben sich Wolken, welche die Sonne mit Gold umsäumte, die Schatten der Wolken flogen unter ihnen vor dem Westwinde über die weite Landschaft hin.

Nachdem wir staunend und ergötzet dieses Schauspiel genossen hatten, machten wir uns auf, um den höchsten Gipfel des Berges zu ersteigen. Vorher mußten wir eine große Strecke über Schlackenklumpen gehen, wo es der äußersten Vorsicht bedarf, um nicht auf starrende Zacken zu fallen, wo auch diese Vorsicht nicht mit Gewißheit gegen Arm= oder Beinbruch schützet, da viele der Schlacken, hohl liegend, oft unter dem Tritte wanken, manchesmal umkippen. Als diese Beschwerde überwunden war, blieb uns die Ersteigung des Gipfels übrig. Er ist sehr steil, an einigen Orten so glatt, daß man mit Mühe fußen kann, doch nicht so jäh, daß ein Fall leicht gefährlich werden könnte. Hie und da athmen Oeffnungen so kräftigen Schwefeldampf auf, daß man schnell sich von ihnen wenden muß.

Da wir oft ausruhen mußten, um den erschöpften Odem wieder zu gewinnen, brachten wir ohngefähr zwei Stunden darauf zu, ehe wir die Höh' erklommen.

Gleichwohl hatten wir uns die Beschwerde, weil sie von einigen Reisebeschreibern übertrieben worden, größer vorgestellt als wir sie fanden.

Nun standen wir am großen, runden, unabsehlichen Schlunde. Er hat die Gestalt eines Trichters, doch ist seine Rundung nicht regelmäßig; seine spitze Vertiefung entziehet sich dem Auge bald. Rund umher steigen dünne Rauchwölkchen aus kleinen Dampflöchern, wie aus Schornsteinen auf; dem Schlunde selbst entstürmen mit wirbelnder Bewegung gewundne Kreise schwarzen und weißen Rauches. Es wäre nicht möglich, Einen Augenblick vor dem Winde zu verweilen, oder rund um den Krater zu gehen. Selbst hinter dem Winde, wo man gegen den Rauch des Schlundes gesichert ist, wird man beschwert und betäubt von den kleinen Schwefeldämpfen, die dem Rücken des Gipfels entsteigen.

Wie in der Solfatara bei Pozzuoli findet man auch auf des Aetna Höhe an des Kraters Rand gediegenen Schwefel, nur in kleinern Stücken. Auch findet man dessen bei den kleinen Dampflöchern.

Den Umfang des Schlundes (oder Kraters) schätzet man auf drei bis viertausend Schritte. Inwendig ist er, so weit man sehen kann, mit Schwefel überkleidet.

Nur durch eine dünne Scheidewand einer schwefslichten Kruste von diesem alten Krater abgesondert ist der nördliche neue Schlund, welcher sich durch Ein-

stürzung des Gipfels dieses Jahr im Maimond bildete. Auch er ist rund, trichterformig, unabsehlich. Von seinem Rande sahen wir den ganzen westlichen Theil der Insel, den uns diese Höhe vor einigen Stunden verborgen hatte, wir sahen der Insel äußerste Spitze, den hohen Monte di Trapani (Eryx) und das jenseitige Meer. Unser Führer wollte uns rechts die Liparischen Inseln zeigen, aber der Gegend minder kundig als er, vermochten wir nicht, sie von blauen Wolken am Horizont zu unterscheiden.

Wir warfen Steine in diesen Schlund. Dumpf donnernd rolleten sie, bis sie endlich mit lautem Getöse in's untre Wasser stürzten. Vom Wurf an zählte ich acht und vierzig Pulsschläge, ehe ich die Wasser rauschen hörte. Diese Erfahrung scheint mir die Meinung derjenigen zu bestärken, welche glauben, daß die Schlünde der Vulkane bis auf die Meerestiefe ausgehöhlet seyn.

Auf einmal begann die Tiefe fürchterlich zu brausen. Wir hörten ein Geräusch wie von siedenden Wassern in diesem ungeheuern Kessel. Unser Führer gebot schnelle Flucht.

Als dieser Schlund sich vor etwa acht Wochen öffnete, entströmte ihm Lava 17 Tage lang. Sie hatte aufgehört zu fließen, als sich die jetzt strömende Lava aus einem Berge, der mit dem Monte rosso zusammen hanget, am ersten Juni zu ergießen anfing.

Zwar minder beschwerlich als das Steigen war das Herabgehen, doch aber auch sehr unbequem, und nachher mußten wir wieder über die lange Strecke der Schlacken gehen.

Es wunderte mich, am Schlunde des Aetna, überall auf und an dem Gipfel, an den Schlacken, selbst auf dem Schnee und dem Eise, den schönen, kleinen rothen Käfer mit schwarzen Flecken zu finden, welcher auch bei uns häufig ist, und sich von Gras, vom Laube der Büsche oder von Saaten zu nähren pflegt, da er hier in dieser Oede, wo, so weit das Auge reichet, selbst des Mooses Vegetation aufhört, von alle dem nichts finden kann. Und doch sah ich ihn nirgends lebhafter, nirgends in solcher Menge.

Vorzüglich waren die Schwefelklumpen bedeckt mit diesen kleinen Thierchen. Ohne Zweifel nähren sie sich von den Dünsten des Schwefels, dessen Wärme ihre Menge und ihre Lebhaftigkeit verursacht.

Ehe wir wieder unsre Maulesel bestiegen, gingen wir auf einen Aschenhügel, auf dem noch vor einigen Jahren große Ueberbleibsel des Gebäudes sollen gestanden haben, welches la Torre del filosofo (Thurm des Philosophen) genannt ward. Man hat behauptet, daß Empedokles hier die Erscheinungen des Aetna beobachtet habe. Daß dieser große sicilische Naturkündiger dem Aetna seine vorzügliche Aufmerksamkeit möge gewidmet haben, ist sehr wahrscheinlich. Die Nachricht von diesem Gebäude aber ist wohl eben so

fabelhaft als das Mährchen, welches du aus dem Horaz kennest, daß er, um für einen Gott gehalten zu werden, sich in den Schlund dieses Vulkans gestürzet habe, auf daß man wähnen möchte, er wäre verschwunden (Hor. de arte poet. 464. 65.).

Horaz glaubte schwerlich an diese Sage, er brauchte sie als ein Gleichniß. Des Ammenhistörchens, als habe der Aetna den Philosophen dadurch, daß er einen seiner ehernen Pantoffel wieder ausgeworfen, verrathen, erwähnet der Dichter nicht.

Auf dem Aetna stand ehemals ein Tempel des Vulkans. Cluver hielt den sogenannten Thurm des Philosophen für eine Trümmer dieses Tempels. Aber dieser muß in einer tiefern Region gestanden haben; denn bei ihm war ein Hain, im Tempel selbst ward ein ewiges Feuer unterhalten, und Hunde wurden drinnen ernährt. Jener Thurm aber muß alle Winter halb in Schnee vergraben worden seyn, weder Mensch noch Hund hätte drinnen hausen, kein Baum hätte dabei wachsen können. Jetzt sind sehr wenig Spuren des Gebäudes übrig; die wenigen scheinen zu beweisen, daß es aus späterer Zeit sei. Griechen würden ohne Kalk, aus gehauenen Steinen, oder hier aus Lavastücken gebauet haben.

Wir ritten den vorigen Weg nach Nicolo della Rena zurück, wo wir um zwei Uhr Nachmittag, ermüdet und erhitzet, aber herzlich froh über unsre geglückte Unternehmung ankamen.

Früh, eine Stunde nach Mitternacht, machten wir uns heute wieder auf, um die jetzt strömende Lava noch bei Nacht zu sehen. Wir ritten einige Stunden längst derjenigen, die sich im Jahr 1682 aus dem ätnaischen Vulkan Salto del cane (Hundssprung) ergoß.

Unser schmaler Weg lief in mancherlei Krümmungen, wir sahen bald vor uns, bald hinter uns, bald seitwärts den jetzt glühenden Strom, und wo er sich unserm Blick entzog, da bezeichnete der rothe Feuerdampf seinen Pfad. Ehe wir ihn erreichten, sahen wir links Lava des Monte rosso vom Jahre 1767, und ritten, der strömenden Gluth uns nahend, zwischen schwarzen Massen voriger Ergüsse.

Der jetzige stürzet hoch aus dem Solificio, einem Seitenberge des Monte rosso, wie ein Wasserfall herab, bis er an der Stelle, wo wir standen, in mählicher Neige, aber beschleuniget durch höherer Gluthen Drang, seinen Lauf vierzehn Miglien (über zwei deutsche Meilen) weit fortsetzet. Man sieht wenig von der eigentlichen Lava, das heißt von der geschmolznen Erd= und Felsenmasse; glühende Schlacken bedecken sie. Der Strom hat sich, a worthy pioneer! (ein wackrer Schanzgräber) wie Hamlet vom Geiste seines Vaters sagt (Shakespear's Hamlet), ein tiefes Bette zwischen Ufern seiner schon abgeglüheten Schlacken gegraben. Wo er von oben herabstürzt, sammeln sich die schwärzeren Theile in der Mitte und bilden, mit sich entsprechenden schwarzen Seitenlinien, ohngefähr

die Gestalt eines Fisches, dessen Fleisch feuerfarben, dessen Rückgrath und Gräthen schwarz wären. Da die vom Strom getragnen Schlacken zu beiden Seiten sich an den schwarzen Schlacken des Ufers reiben, so werden sie aufgehalten und die mittelsten fließen schneller. Unter den etwas gehöhlten Schlackenufern sieht man die helle flammenfarbne Lavagluth. Ihre sich fortwälzende, oder eigentlicher sich fortschiebende Masse ist hart. Wirft man Steine darauf, so geben sie einen klappenden, nicht nachtönenden Laut, wie auf Eisenschlacken, und werden auf der Oberfläche mit fortgetragen. Jede brennbare Materie entzündet sich im Augenblick. Der Wiederschein giebt den Uferschlacken an der innern Seite eine dunkle Purpurfarbe. So auch dem Rauch, bis er sich erhebend immer heller und zuletzt morgenröthlich aufsteigt. Als der Morgen anbrach, schwammen in des Rauches Wallungen sich spiegelnd die Gegenstände des Meers und der Erde dahin. Wir gingen dicht an das Ufer des Lavastroms, kletterten an die Schlackenwand hinan und sahen hinein in die Gluth, konnten aber nur Augenblicke da verweilen.

Von unaussprechlicher Schönheit war der Anblick des ganzen Feuerstromes, wie er von oben herab stürzte, dann sich in die Tiefe ergoß, in mäandrische Ströme sich theilte, Inseln bildete. Selbst als der Tag anbrach, ja da die Sonne schon am Himmel stand, schien die Gluth, wiewohl minder feurig, doch

noch roth in der Nähe. In der Ferne sieht sie bei Tage schwarz aus. Wir gingen etwas hinab, ihren Lauf verfolgend; wir sahen, wie sie weiter unten Weingärten und Haine mit versengenden Armen umschlang, als plötzlich mit lautem Krachen das jenseit stehende hohe Schlackenufer an verschiednen Orten einstürzte. Auch am diesseitigen sahen wir durch Oeffnungen rothe Lava schimmern und an einigen Orten vordringen. Inne wurden wir nun, wie leicht unter uns die Schlackenwand, als wir an sie hinangeklettert waren, hätte einstürzen können.

Wo Nebenströme durch diese Wände durchbrechen, verlieren sie vieles von ihrer Flammenglut und von ihrer Schnelligkeit. Wir sahen einen, dessen zäher, feuriger Schleim sich langsam loswand und mit trägem Gang, aber unaufhaltsam, sich fortschob.

Diese Lava fließet nach Nordosten dem Meere zu. Sie hat unten schon manche fruchtbare Gefilde und Gärten verwüstet. Ungewiß, welchen Lauf sie nehmen werde, steht das bange Volk, es starret Tages auf den Rauch hin, Nachts auf die Flamme.

Als wir diese Feuergefilde verließen, sahen wir Anfangs öde Gegenden verheerter Natur. Nach und nach ward sie belebter. Die Abhänge der Berge waren mit Kastanienwäldern beschattet. Wenn ich in Italien und in Sicilien von Kastanienbäumen rede, so meine ich den schönen ächten Kastanienbaum, dessen eßbare Frucht bei uns selten und auf kleinen Bäumen

reiset. Unsre gemeine Roßkastanie, ob sie gleich, wo ich nicht irre, im 15ten Jahrhundert aus Asien über Italien zu uns gebracht ward, ist in diesen Ländern sehr selten und wächset nur in Gärten hie und da. Bald sahen wir um uns Weingärten und Fruchthaine auf Hügeln und in Thälern. Vor uns verbreitete sich, jenseits blühender Gefilde, das Meer, der lange Berg Toro, Calabriens hohes Gestade. Wir sahen das Vorgebürge Spartivento, Italiens südlichste, den Schiffern berüchtigte Spitze. Nach den fürchterlichen Schönheiten eines vulkanischen Schauplatzes lachte diese paradiesische Gegend mit neuem Reitz, den der schwarze Lavastrom des Jahres 1682 mehr zu erhöhen als zu stören schien. Bei Ferreri, wo wir den Mittag blieben, sahen wir in einem Weingarten funfzehn hohe, gerade aufwachsende Kastanienbäume, welche, alle der Wurzel Eines abgehauenen Baumes entsprosset, die schönste Laube bilden, die ich jemals sah. Jeder hatte mehr als gewöhnliche Leibesdicke eines Mannes.

Heute Nachmittag ritten wir zum Kastanienwalde, der auf der nördlichen Seite des Aetna steht. Dieser Baum gedeihet vorzüglich in der Nachbarschaft der Vulkane, am Vesuv, bei der Solfatara, am Epomeo in Ischia; nirgends so wie am Aetna, dem Haupte der Vulkane. Rund um uns her grünten in der Fülle schwellender Vegetation die schönsten Gefilde, von dem Abhang des Aetna an, bis an die Fläche

des fruchtbaren Meergestades, welches beschattet wird von Obstbäumen mancher Art. Die Bäume des ätnaischen Kastanienwaldes bestehen zum Theil aus schlanken Wurzelsprößlingen, welche gleich jenen, die ich eben beschrieb, natürliche Lauben bilden, theils aus Stämmen, welche vielleicht nicht auf der Erde, gewiß nicht in Europa, ihres Gleichen finden *). Gleich Anfangs sahen wir einige, welche dicker waren als die ungeheure Eiche bei Bonne im Stift Osnabrück; aber wie schwanden selbst diese gegen den Baum der hundert Pferde (dei cento cavalli), wie die Sicilier ihn nennen. Dieser Baum, welcher seit Jahrhunderten hohl ist, besteht jetzt aus fünf gewaltigen Bäumen, deren inwendige, viel flachere Seiten, die Zeit zwar mit einer Art von Borke überrindet hat, denen man aber sehr deutlich ansieht, daß sie nur Einen großen Baum ausmachten und nur nach Moderung verschiedener Theile durch große Lücken getrennt wurden. Sie

*) Selbst die berühmte afrikanische Baumart, welche Barbab heißet, von Prosper Alpinus, Clusius und zuletzt von Adanson, einem französischen Botanisten, beschrieben worden, nach dem man sie auch Adansonia nennet, reichet, was den Umfang des Stammes betrifft, nicht an diese Riesen des Aetnawaldes. Adanson fand Bäume, deren Durchmesser beinah fünf und zwanzig Schuh betrug. Der größte Kastanienbaum des Aetna ist mehr als noch einmal so dick. Ueber die Adansonie siehe Linné's Pflanzensystem nach der 13ten Ausgabe übersetzt. Nürnberg 2ter Theil 1777. S. 151 — 160.

stehen in Einem Kreise und ein großes, unten ganz zusammenhangendes Bogenstück beweiset die natürliche Ründung dieses Baumes, welche nur durch eine Reihe von Jahrhunderten unterbrochen ward. Ja, Swinburne, ein sehr wahrhafter und vernünftiger Reisender, erzählet, daß er selbst Anfangs die fünf Fragmente des Baumes für Wurzelsprossen Eines Stammes gehalten, nachdem er aber den Stamm umgraben lassen, gefunden habe, daß, sehr dicht unter der Oberfläche des Bodens, diese fünf Bäume Einen gemeinschaftlichen Stamm ausmachten.

Wir maßen des Baumes äußeren Umfang. Er beträgt 25 Canne und 6 Palmi, oder 162 französische Fuß (pieds de Roi), welche etwas größer sind als die Rheinländischen. (Die Canna enthält 8 Palmi, der Palmo eine Spanne mit hinzugefügtem erstem Gliede des Daumens.)

Wir und unsre Maulthiere fanden weit mehr als überflüssigen Raum in diesem Baume und wurden nicht eingeschränkt durch Ueberbleibsel eines steinernen Hauses und eines Backofens, welche in ihm angeleget worden. Auch siehst du an seinem Umfang, daß der ihm gegebne Name keine Uebertreibung enthalte. Große Aeste verbreiten sich aus den Hauptstämmen nach allen Seiten, und die freudige Vegetation des grünenden Alters vermehrt die Bewunderung bei'm Anblick eines Baumes, der so viel von der Gewalt der Zeit erlitten und dessen ehrwürdige Trümmer eher

einen Hain als einen Baum ausmachen. Von allen Seiten und von innen ist sein Ansehen so schön als einzig.

Ein andrer, welcher la nave (das Schiff) nach der Bildung seiner Aeste heißt, hat auch, nach durchlebten Jahrhunderten oder Jahrtausenden viel gelitten. Er ist hohl wie jener und nur seine Hälfte steht noch. Auch er schattet mit weitausgestreckten Aesten. Sein Umfang ist jetzt von 8 Canne und einem Palmo, oder von 49 französischen Fuß. In diesem Walde hörten wir noch heute am siebenten Julius die Nachtigall.

Durch eben so schöne Gegenden als diejenigen waren, welche wir auf dem Hinwege zu diesem Walde gesehen hatten, ritten wir Abends zwischen dem Aetna und dem Meer zum Flecken Giarre.

Die Einwohner sind in großer Furcht gewesen, als im Mai dieses Jahres sich die Lava aus dem Krater des Aetna ergoß und sie bedrohete. Während der drei ersten Tagen bebte die Erde bei jedem Gebrülle des Berges; wo Fensterscheiben in den Häusern waren, da sprangen sie.

Aus unserm Wirthshause sahen wir jetzt Fackeln eines feierlichen Umgangs, welcher auf dem Abhang des Aetna gehalten wird, um Abwendung des jetzigen Lavastromes zu erflehen. Wär' es nicht gewöhnliche Sitte, bei nächtlichen Umgängen Fackeln zu tragen, so würde ich diese für die Spur eines heidnischen

Gebrauches halten. Die Alten fabelten, es habe Ceres Fackeln am Aetna angezündet, um ihre von Pluto entführte Tochter Proserpina in verschiednen Weltgegenden zu suchen. Zum Andenken dieser Nachsuchung ward ein Lauf mit Fackeln gehalten. Agathokles spielte auf diese Sitte an, als er dem Heere rieth, seine der Ceres und der Proserpina gelobeten Schiffe in Fackeln zu verwandeln. (λαμπαδεύειν ἁπάσας τὰς ναῦς) Und was ist wahrscheinlicher, als daß die Sicilier feierliche Umgänge der Ceres, besonders alsdann mögen gehalten haben, wenn ihre Saaten von des Aetna Gluth bedräuet wurden? (Diodor. B. V. Vol. I. p. 335. verglichen mit B. XX. Vol. II. p. 410. u. Wesseling's Anmerk.)

Fünf und neunzigster Brief.

Messina, den 10ten Juli 1792.

Vorgestern früh öffnete sich vor uns, sobald wir Giarre verließen, eine herrliche Aussicht. Links sahen wir den Aetna, welcher sich von dieser Seite, wenn es erlaubt ist, die erhabensten Naturgrößen mit dem kleinlichen Tande menschlicher Kunst zu vergleichen, wie ein griechisches Theater zeigt. Ueber der fruchtbaren Ebne heben sich seine waldigen Stufen und erstrecken sich in Einer Kette von Bergen bis zum Monte Toro, der von Südwesten gegen Nordwesten mit zackigen Gipfeln empor starrt und seinen Felsenfuß in's Meer setzt. Rechts zeigt sich das Meer und Calabriens südliches Gestade, welches sich von fern an den Toro anzuschließen scheinet.

Wir ritten zweimal durch den Fiume freddo, den Asines der Alten. Er verdient seinen neuen Namen, denn seine Wasser sind sehr kalt; dabei lauter und süß. Seiner Kälte ungeachtet mag er vermuthlich zum Baden oder Trinken sehr gesund seyn und deswegen von den Griechen ἀσινής (unschädlich) genannt worden. Zwischen seinen beiden Armen fanden wir

einen Hain von großen Maulbeerbäumen und erfrisch-
ten uns mit der lieblichen Frucht. Ich weiß nicht,
ob die Art Maulbeerbäume, welche weiße Frucht trägt,
dem Winter besser widerstehe, als jene edlere Art mit
der schwarzen, oder eigentlicher dunkelrothen Frucht
und deswegen in Deutschland zum Seidenbau vorge-
zogen werde? In Italien sah ich viele Bäume von
beiden Arten; in Sicilien aber zieht man die Bäume
mit der dunkelrothen Frucht vor und hat daher einen
solchen Ueberfluß an diesen schönen Beeren, daß jeder
davon nach Belieben pflücken darf. Du weißt, daß
man sich bei'm Pflücken dieser Frucht Hände und Ge-
sicht zu beflecken pflegt. Ein Sicilier lehrte mich
eine leichte Art sich von diesen purpurnen Flecken zu
befreien. Man braucht nur einige unreife, noch fleisch-
farbne Beeren zu zerquetschen, und die befleckte Stelle
mit ihrem Safte zu reiben.

An dem linken Ufer des Flusses Asines stand die
Stadt Naxos, welche wohl niemand mit einer gleich-
namigen Insel des Archipelagos verwechseln wird.
Chalcidenser aus Euböa stifteten jene Colonie unter
Anführung des Theokles, ein Jahr ehe Syrakus von
Griechen bewohnet ward, im dritten der elften Olym-
piade, 732 Jahr vor Christi Geburt (Thucyd. B. VI.
p. 379. ed. Duk.). Sie setzten Apollo, dem Urführer
(Ἀπολλωνι ἀρχηγετῃ), einen Altar, weil dieses Gottes
Orakel zu Delphos die Auswanderung griechischer Co-
lonien nach Sicilien geheißen hatte. Unter diesen vom

Orakel angerathenen Colonien war Naros die erste, Syrakus die zweite.

Im zweiten Jahr der 94sten Olympiade, 401 Jahr vor Christi Geburt, als diese Stadt 330 Jahr gestanden hatte, ward sie durch Verrätherei eines Naxiers, Prokles, vom ältern Dionysios erobert. Dieser verkaufte die Einwohner, nur der Verwandten des Verräthers schonend. Der Naxier Habe überließ er den Soldaten und ließ sowohl die Häuser als die Mauern schleifen. Das Gebiet räumte er benachbarten Sikulern ein (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 651.).

Sieben und dreißig Jahre nachher sammelte Andromachos, des Geschichtschreibers Timäos Vater, die noch übrigen Flüchtlinge von Naxos, gründete Tauromenion, auf dem Berge Tauros (Toro) und ließ sich dort mit ihnen nieder. Nach dem Namen des Berges und dem Worte μένειν, bleiben, erhielt die Stadt ihre Benennung. Jetzt heißt sie Taormina.

Durch den Friedensschluß der Römer mit Hieron dem Zweiten ward Tauromenion dem letztern zugesprochen.

Die Tauromeniten stürzten eine Statue, welche sie selbst dem räuberischen Verres errichtet hatten, ließen aber das Fußgestell stehen, um der Umstürzung Schmach zu verewigen.

Als Augustus seine Soldaten, die ihm zu Unterjochung der römischen Welt behülflich gewesen, belohnen wollte, und fast alle Landgüter Italiens ihnen

einräumen ließ, die alten Besitzer theils versetzend, theils ohne Entschädigung von ihrem Heerde treibend, sandte er auch eine Colonie nach Tauromenion.

Die Saracenen waren schon fast von ganz Sicilien Meister, ehe es ihnen gelang, diese Stadt zu erobern. Ihrer Grausamkeit Andenken hat sich bis auf diesen Tag erhalten. Graf Roger der Normann eroberte Taormina wieder, durch Abschneidung der Lebensmittel die Feinde zur Uebergabe zwingend.

Taormina liegt hoch auf dem Berge Toro, welcher beschwerlich zu ersteigen ist. Auf einem noch höheren Gipfel liegt das Städtchen Mola. Die Gefilde unter Taormina sind fruchtbar, baumreich, gewässert und sehr anmuthig. Ich sah sehr große Citronenbäume in einem Dorfe am Fuße der Stadt.

Einige Miglien vor der Stadt strömet der Cantara, den die Griechen Onobalos, die Römer Tauromenius nannten. Sein Bette zeigt, daß er im Winter sehr breit sei, im Sommer versiegt er größtentheils. Doch rauschen seine Wogen mit Gewalt in einer Vertiefung, welche nie austrocknet. Als wir hindurch ritten, trieb er die Pferde und Maulthiere etwas seitwärts. Ohne Zweifel erhielt er von dieser Gewalt seinen griechischen Namen ὀνοβάλος, der Eselstürzer.

Nicht weit von dem Ort, wo wir ihn durchritten, steht eine Brücke, welche die Teufelsbrücke genannt wird. Das abergläubische Landvolk erzählt: Gott habe dem Teufel gesagt: wofern er eine Brücke hinbauen

wollte, sollte der erste, welcher drüber gehen würde, ihm gehören; flugs habe der Teufel sich an's Werk gemacht. Als die Brücke fertig geworden, sei ein Hund zuerst drüber gelaufen. Wüthend habe der Teufel mit dem Fuß gestampft, ein Stein sei herunter gefallen, und das Loch könne nie gefüllt werden, ohne daß der neue Stein einstürzte. Uebrigens sei die Brücke gesegnet worden. Sie wird noch immer gebraucht. Wir hielten es nicht der Mühe werth, ihretwegen in der Hitze einen Umweg zu machen, und ließen sie ungesehen.

Zwischen dem Cantara und Taormina steht die Trümmer eines alten Thurmes und eine Wasserleitung. Der Thurm heißet Castello Schisone. Einige glauben, daß Naxos hier gelegen habe. Mit Recht wendet Cluver dagegen ein, daß Naxos, nach Zeugnissen der Alten, am Flusse Asinus erbauet ward. Der Thurm und die Wasserleitung sind auf Lava des Aetna gegründet, deren Erguß in frühen Zeiten muß geschehen seyn. Sie erstreckt sich bis in's Meer. Ich glaube nicht, daß irgend eine andre so weit geflossen.

Bei Taormina sieht man Ueberbleibsel von Wasserbehältern des alten Tauromenion. Die Wölbung der größten dieser Cisternen erklärt die von vielen bezweifelte Bestimmung des viel größern Wasserbehälters bei Bajä, welcher unter dem Namen piscina mirabilis bekannt ist. Die Wölbung der Cisterne bei Taormina wird, gleich der Wölbung jener piscina mirabilis,

von Pilastern gestützt. Man sieht noch Spuren des Aquedukts, der die Cisterne mit Wasser versah. Unter den vier andern Cisternen bei Taormina ist die eine besonders groß gewesen. Sie diente dazu, einen gepflasterten Platz, welcher ummauert war, mit Wasser zu füllen, um dem Volke das Schauspiel eines Seegefechts geben zu können. An der einen Seite dieser Naumachie *) stehen noch die Hallen, in welchen Bildsäulen aufgestellt und über denen die Sitze der Zuschauer waren. Auch von diesen Sitzen sind Ueberbleibsel vorhanden.

Ich vermuthe, daß dieses Werk aus den Zeiten der Römer war, theils, weil es aus Ziegelsteinen erbauet ist, theils auch, weil dieses Volk zu den Zeiten der Kaiser, welche seinen Begierden aus Staatsklugheit schmeichelten, an thörichtem Luxus ein besonderes Wohlgefallen hatte. Ich zweifle, daß die Griechen, deren Gefühl für das Wahre in den Dingen viel feiner war, den Gedanken einer Naumachie auf einem Felsen der am Meere liegt, hätten aussitzen können. Jeden Vortheil der Lage überhaupt, und, wenn ich so sagen darf, jede Handhabe der Natur zu ergreifen, war den Griechen eigen. Diese Eigenschaft gehört dem Genie.

*) Naumachie (Ναυμαχία) heißt eine Seeschlacht, ein Treffen auf dem Meer. Wo ich nicht irre, gaben Römer zuerst diesen Namen ausgegrabenen Teichen, in welchen Seeschlachten vorgestellt wurden.

Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche doch nur zum Verdienst wird, wenn man ihnen nicht ausweichen kann; sichtbare Anstrengung, welche in allen Dingen die Grazie tödtet; Liebe zum Ungeheuern, welches so viel leichter erreicht wird als edle Größe, charakterisirt den Geist der Nachahmung und war den Römern desto natürlicher, da sie mit diesem Geiste der Nachahmung immer zugleich den alten Charakter siegender Stärke verbinden wollten.

Ueber der jetzigen Stadt, welche, da sie nur von fünftausend Menschen bewohnt wird, nur einen kleinen Theil der alten, von den Saracenen verwüsteten Stadt einnimmt, stehn die großen Ruinen des Theaters, von dem man mehr erhaltne Theile beisammen findet, als von irgend einem andern alten Theater. Die Sitze der Zuschauer waren zum Theil in Felsen eingehauen. Hinter ihnen steht noch die mit Nischen für Statuen gezierte Mauer, auf welcher vermuthlich, wie in den römischen Theatern und Amphitheatern, die Sitze der Weiber waren. Hinter diesen erhuben sich auf hohen Hallen die Sitze des gemeinen Volks.

Ich bin der Baukunst viel zu unkundig, um dir einen deutlichen Begriff von den Ueberbleibseln derjenigen Theile geben zu können, deren Erhaltung dieses Theater vorzüglich merkwürdig macht. Man sieht noch das Podium, das heißt die vorderen, den Vornehmen bestimmten Sitze. In Rom saßen die Senatoren und die Vestalen auf dem Podium. Das Orchester,

das Pulpitum, das Proscenium, die Scene und das Postscenium, sind noch sehr wohl zu unterscheiden. Ich halte dieses Theater für ein römisches Werk, weil es aus Ziegelsteinen gebauet ist. Ohne Zweifel war es mit Marmor aus dem Berge, auf dem es stehet, in welchen es zum Theil hinein gehauen ist, überkleidet. Des Tauros Marmorbrüche waren bei den Alten berühmt. Hieron der Zweite schmückte seine ungeheure und prächtige Galeere mit Bädern von tauromenitischem Marmor (Athenäos B. V. Vol. II. p. 300 ed. Schweigh.).

Der Kunst des Baumeisters gereicht es zu großer Ehre, daß selbst jetzt, da so viele Theile dieses Theaters zerstört sind, der Schall von der Scene her so deutlich zu den Sitzen herüber kommt. Der Cicerone, welcher uns umher führte, deklamirte eine Scene her, welche wir auf den obersten Sitzen vollkommen verstehen konnten. Wie oft haben unsre Schaubühnen, wie oft unsre Kirchen den Fehler, daß sie nicht akustisch gebauet sind, indem entweder der Schall sich in Winkeln verliert, oder durch einen Wiederhall gestört wird! Und wie schwer war es doch, die ungeheurn Theater jener Zeiten akustisch zu bauen, wo von der Scene her, unter freiem Himmel, die Schauspieler von vielen Tausenden deutlich mußten verstanden werden!

Weit mehr als das Theater interessirte mich seine Lage. Es ist gegen das Meer und den Aetna gerichtet, den man hier in seiner ganzen Herrlichkeit vor

sich sieht. Die Gebäude der Scene nahmen wohl den meisten Zuschauern diese Aussicht, aber man genoß ihrer von den Sitzen der Weiber und von der obern Gallerie.

Hinter den Sitzen sieht man gegen Norden den Faro und die beiden Küsten. Stellt man sich gerade gegen das von arragonischen Königen erbaute alte Castell, so übersieht man auf der einen Seite den Aetna, die östliche Küste von Sicilien und das sicilische Meer; auf der andern den ganzen Faro zwischen seinen herrlichen Gestaden, den Capo Spartivento und den Eingang des adriatischen Meers.

Ich habe weitere Aussichten als diese gesehen, aber keine schönere. Das eine Meer entzieht sich dem Auge, das andre dränget sich zwischen den schönsten Ländern Europens, Calabrien und Sicilien! Und welcher Berg ist dem Aetna gleich?

Wir wohnen im Kapucinerkloster, wo wir von den guten Mönchen freundlich aufgenommen wurden. Sie haben einen großen Garten, in welchem, nebst anderm Obste, Agrumi vieler Art und von großer Schönheit wachsen. Ich sah eine Art Citronen, welche zweimal des Jahrs an denselben Bäumen reifet, das erstemal im April und Mai, das zweitemal im August und September.

Gestern am 9ten hatten wir längst dem Meer einen sehr angenehmen Weg, bei Kühlem, wiewohl

hellem Wetter. Wir hörten noch die Nachtigall im Gebüsch einer quellenreichen Gegend bei Taormina.

Den Morgen ritten wir über einige steile Höhen. Bei'm Capo di San Alessio erhebt sich fast senkrecht ein Felsen und setzet seinen Fuß in's Meer. Auf ihm steht ein altes Castell. Links sahen wir fast beständig Felsen oder Berge, welche einen schönen Anblick geben, doch aber nicht so anmuthig sind, als das nördliche Gestade des Val Demone zwischen Messina und Cefalu, dessen Berge mit Wäldern, Saaten, Reben und Fruchtbäumen bedeckt sind. Rechts sahen wir den untern Theil von Calabrien und Siciliens östliche Küste von Messina's Gegend bis hin nach Syrakus.

Zwischen Taormina und Messina, unfern eines Gesundbrunnens am Meer, in welchem gebadet wird, sind Gold- und Silberbergwerke, die einem Fürsten Cesaro gehören. Sie werden nicht verarbeitet, so wenig als die königlichen Bergwerke. Es fehlt nicht an Tadlern dieser Unterlassung. Ich meine sie haben Unrecht. In einem Lande, wo der Waizen zwanzig-, dreißig- und vierzigfältige Frucht trägt, in einem Lande, das reicher als irgend eins an vielfältigen Gaben der Natur ist, welche theils freiwillig sich darbieten, theils mit geringer Mühe erworben werden, in einem solchen Lande muß man nicht nach Gold oder Silber im Schooß der Berge graben; man muß durch fleißigen Landbau und durch vernünftige Beförderung des Handels andrer Länder Gold und Silber hinein leiten.

Wohl angebauet, wohl verwaltet, würden Sicilien und Neapolis bald das Herz von Europa werden, in welches durch große Adern und durch feines Geäder die Metalle fremder Länder zusammen flössen.

Ungefähr eine kleine deutsche Meile vor Messina läuft in gerader Linie eine Straße von Häusern, welche durch große, angenehme Gärten unterbrochen werden. Man sieht sie als eine Vorstadt von Messina an, unter dessen Gerichtsbarkeit sie stehen. Diese Straße nennet man il dromo, ohne Zweifel nach dem griechischen Worte δρόμος, ein Lauf, eine Laufbahn. Vermuthlich war in griechischen Zeiten hier ein Stadion für Wettläufer.

Wir kamen noch bei Tage in Messina an und beschlossen so unsern Ritt um Sicilien in einer Jahrszeit, von welcher wir Deutsche geneigt sind zu glauben, daß sie in dieser Insel unerträglich sei. Wir lachen oft über der Südländer Begriffe von der Kälte nordischer Gegenden. Unsrer Landsleute Begriffe von der Hitze dieser südlichen Gegenden sind nicht minder abentheuerlich. Freilich ist in beiden Sicilien die Hitze viel größer als bei uns. Sie ist an einigen Tagen, wenn der Scirocco wehet in Palermo, wenn der Ponente hauchet in Syrakus und in Catania, fast unerträglich. Eine entzündete Luft, wie diejenige war, welche wir am 26sten Junius in Syrakus einhauchten, ist Fremdlingen fürchterlich; aber solche Erscheinungen sind selten. Die ganze Stadt redete davon als von

einer Seltenheit. Die gewöhnliche Sommerwärme dieser Länder muß so wenig wie die gewöhnliche Winterkälte Rußlands allein nach dem Thermometer beurtheilt werden. Ich ging mit Vergnügen im December des Jahres 1785 in der Gegend von Petersburg spazieren, und fror nicht, wiewohl der Thermometer auf 20 Grad Reaumür unter dem Eispunkte stand. Ich empfand die Wohlthat einer reinen Luft, eines hellen Sonnenscheins, einer tiefen Windstille. Als wir in Deutschland im außerordentlich kalten Winter 1788 — 89 eben diesen Grad der Kälte hatten, war sie uns allen unerträglich. Eben so unerträglich ist uns in Deutschland die Hitze, wenn der Thermometer zwischen 22 und 28 Grad Reaumür über dem Eispunkte steht. In solcher Luft ritten wir mit Vergnügen in Sicilien.

Unter diesem reinen Himmel klagt man nicht über schwüle Luft, welche uns im Sommer manchesmal heimsucht. Vormittags gegen neun Uhr erreicht die Hitze dieser Länder mehrentheils ihren höchsten Grad. Dann erheben sich kühlende Lüftchen vom Meer her und erfrischen die Luft. Das Meer, die Berge, die Ströme, zahllose Quellen mäßigen die Wärme.

Die Provinz Val Demone, welche mir ein irdisches Paradies scheinet, wird vorzüglich von waldigen Gebürgen und vom Aetna gekühlt. Ihr nördliches Gestade von Messina bis Cefalu würde noch weit

schöner als ihr östliches Ufer von Catania bis Messina seyn, wenn nicht der Aetna sein entscheidendes Gewicht in die östliche Schale legte. So wie seine Gipfel und die Vulkane seines Gebürges rund umher mit allen Schrecken der Natur gerüstet sind, schmücken seine unteren Gegenden sich mit allen ihren Reitzen und mit jeder Fruchtbarkeit. Sie genießen eines sanften Himmels, unter dessen mildem Strahl alle Früchte reifen und kein Gräschen versenget wird. Und welches Labsal geben diese Früchte des Aetna! Welches Labsal giebt das Aroma seiner Kräuter! Bekannt mit den Tugenden mannigfaltiger Pflanzen, an welchen diese Gegend vorzüglich reich ist, weiß das gesunde freundliche Aetnavölkchen der Aerzte zu entbehren.

Wie reich sind überhaupt Italien und Sicilien an Früchten verschiedener Art! Es ist wahr, daß bei vernachlässigter Pflege weder die Kirschen, deren Baum sehr groß in diesen Ländern wird, noch die Pflaumen, Aprikosen und Pfirsichen den Grad der Vollkommenheit erreichen, welchen unsrer Gärtner Kunst ihnen zu geben weiß. Aber wird nicht der bei uns seltnen Aprikosen und Pfirsichen Vollkommenheit durch die Fülle ersetzt, in welcher sie hier wachsen? mehr als ersetzt, wenn wir gerecht genug seyn wollen, weniger auf das Vergnügen einer geringen Anzahl von Menschen, als auf den allgemeinen Genuß zu sehen. Und wer darf unsre Feigen mit den vielfältigen Arten dieser saftigen und süßen Frucht vergleichen, welche hier und im süd-

lichen Italien zweimal des Jahres an hochstämmigen, sich weit verbreitenden Bäumen gedeihen? Melonen und Wassermelonen werden, wie bei uns die Gurken gezogen. Die eßbaren Sorben (sorbus esculenta), welche kleinen Aepfeln ähnlich sind, auch solche, nur etwas flachere Kerne haben, und beinahe traubenförmig an Einem Zweiglein hangen, wachsen auf großen Bäumen, deren einziger Unterschied mit unserm Vogelbeerbaume (sorbus aucuparia) nur in der Frucht bestehet. Der säuerlichen Azerrolen feiner Geschmack (crataegus oxyacantha), deren es weiße und rothe giebt, und die Frucht des Erdbeerbaumes (arbutus), die einer Erdbeere ähnlich ist, aber an einem Stengel, wie die Kirsche, auf hohen schlanken Stämmen wächst, sind uns so unbekannt, wie den Italienern und Siciliern unsre Johannis-, Stachel- und Himbeeren. Ich weiß nicht, ob man in hiesigen Wäldern die Heidelbeere kenne. Der Ueberfluß an Maulbeeren ersetzet gewiß den Mangel mancher andern Frucht. Sind diese Länder minder reich an Aepfeln und Birnen, so würden uns ganz die Citronen, die bittern und süßen Pomeranzen fehlen, wenn wir sie nicht aus dem Süden holten. Unreif, ja noch grün gepflückt, im Kasten nachreifend, erreichen sie nicht den Saft, noch den Geschmack, noch das Aroma derjenigen, welche hier fast im ganzen Jahre reif von den Bäumen gepflückt werden. Und wie wenige Geschlechte kennen wir von der zahlreichen Nation dieser Agrumi? Es gelinget der

Kunst unsrer Gärtner die Granatblüthe hervor zu bringen, aber hier erreichet dieser schöne Baum einen ansehnlichen Wuchs, seine rothe Blume glühet im Frühling und im Sommer zwischen dem grünen Glanze des Laubes, und erfrischet noch das Auge hie und da, wenn der erquickende Granatapfel die fruchtbaren Zweige beugt.

Schon in der Mitte des Julius beginnen bei Syrakus die Trauben zu reifen. Sie schwellen von mannigfaltigem Nektar. Wer hat nicht von Siciliens Weinen gehört, die bei sorgloser Pflege dennoch so edel sind? Wenige Arten von Wein können verglichen werden mit dem feurigen und duftenden Castelvetrano, mit dem aromatischen Amarenaforte, mit dem rothen und weißen Muskat von Syrakus, welche Nachbaren des Amarenaforte sind. Jene beiden Muskatarten sind nicht nur bei uns, sondern auch in Calabrien und in Sicilien unter dem Namen calabrische Weine bekannt, weil noch vor Gelon's Zeit Pollis aus Argos, ein Beherrscher von Syrakus, Reben aus Italien dorthin verpflanzte, welche früher aus Thrazien nach Italien gebracht worden. *)

*) Der Ritter Landolina, dem ich so manchen sehr interessanten Wink verdanke, hat mich mit folgender Stelle des Athenäus bekannt gemacht. Ἱππίας ὁ Ῥηγῖνος τὴν εἱλεὸν καλουμένην ἄμπελον, βιβλίαν φησὶ καλεῖσθαι; ἣν Πόλλιν τὸν Ἀργεῖον, ὃς ἐβασίλευσε Συρακουσίων, πρῶτον εἰς Συρακούσας κομίσαι ἐξ Ἰταλίας. Εἴη οὖν ἂν ὁ παρὰ Σικε-

Die Weinlese dieses Muskatgewächses fängt gewöhnlich schon den 24sten August an. Nach 14 Tagen werden andre nachreifende Trauben gelesen, und abermals nach 14 Tagen wieder andre.

Landolina hat mich auch belehrt, daß bei dieser Weinlese in der Gegend bei Syrakus nach eben den Regeln verfahren werde, welche Hesiodos schon vorschrieb.

Der Dichter sagt:

> Εὖτ' ἂν δ' Ὠρίων καὶ Σείριος ἐς μέσον ἔλθῃ
> Οὐρανὸν, Ἀρκτοῦρον δ' ἐσίδῃ ῥοδοδάκτυλος Ἠὼς,
> Ὦ Πέρση, τότε πάντας ἀπόδρεπε οἴκαδε βότρυς.
> Δεῖξαι δ' ἠελίῳ δέκα τ' ἤματα καὶ δέκα νύκτας.
> Πέντε δὲ συσκιάσαι, ἕκτῳ δ' εἰς ἄγγε' ἀφύσσαι
> Δῶρα Διωνύσου πολυγηθέος.
>
> Ἡσιοδ. Ἔργα καὶ ἡμερ. 609-14.

λιώτας γλυκὺς καλύμενος Πόλλιος, ὁ Βίβλινος οἶνος. "Hippias von Rhegion sagt, daß die sogenannte gewundene Rebe, welche Pollis der Argeier, der die Syrakusier beherrschte, zuerst aus Italien nach Syrakus brachte, die biblinische sei genannt worden. Der süße, von den Siciliern genannte pollische Wein, wäre also biblinischer." Den Muskatwein nannten die Alten biblinischen Wein, nach der thrazischen Gegend Biblia, wo trefflicher Wein wuchs. Auch Hesiodos erwähnet dieses biblinischen Weines. Pollis aus Argos muß vor Gelon's Zeit herüber gekommen seyn; in späterer Zeit hätte kein Beherrscher der Syrakusier so unbekannt in der Geschichte bleiben können.

Wenn Orion hinan mit Sirius steigt zu des Himmels
Mitte, wenn der Arktur anschaut die rosige Eos, *)
Lies dann alle Trauben, o Perses, und bring' sie zu
Hause.
Zeige sie drauf zehn Tage mit ihren Nächten der Sonne,
Lege sie auch fünf Tag' in Schatten, und geuß an dem
sechsten
In Geschirre die Gaben des freudeschenkenden Bacchos.

Die Ausleger haben nicht begriffen, was Hesiodos wollte. Einer hat gemeint, es müsse Perses einen kleinen Weinberg gehabt haben, da er alle Trauben zu Hause erst in die Sonne, dann in den Schatten legen und ausbreiten sollen. Aber so ist es nicht gemeint. Die Art, wie man noch jetzt in Syrakus verfährt, erklärt den Dichter. Man pflückt die Trauben wenn sie reif sind, aber auch die Reife genüget dem Winzer nicht, wenn er diesen Muskatwein aus den Beeren pressen will. Er legt die Trauben, ohne doch eine bestimmte Zahl von Tagen zu beobachten, sondern sich nach dem Wetter richtend, in die freie Luft, damit die Sonne die noch wäßrigen Theile aus ihnen ziehe. Dann legt er sie in den Kelter, wo er sie einige Tage

*) (Eos die Morgenröthe, die Göttinn Aurora). Ich begehre nicht die Uebereilung des alten Griechen zu entschuldigen, wenn er sagt, daß man die Trauben zehn Tage und zehn Nächte der Sonne zeigen soll. Man versteht ihn. Sie sollen dem freien Himmel ausgesetzet seyn.



ungestampft liegen läßt, weil sie nach der Besonnung zu trocken seyn würden, um, ohne vorhergegangene Gährung, Wein geben zu können. Das nennt der Dichter beschatten.

Εἰς ἄγγε' ἀφύσσαι, in Geschirre gießen, heißt ganz simpel, was es allein heißen kann, den gestampften Most aus dem Kelter in die Fässer laufen lassen. Was bedurfte der Dichter des allbekannten Stampfens zu gedenken? Er handelt nicht die Materie der Weinlese didaktisch ab, sondern er lehrt den Perses eine besondere Art, recht edlen Wein zu machen. Es ist ein seltsames Mißverständniß, wenn man, um ja das Stampfen der Trauben in diese Verse hinein zu zwingen, die ἄγγεα (Geschirre) zum Kelter macht. Das Wort ἄγγος bezeichnet gewöhnlich ein Geschirr, in welchem flüssige Dinge aufbewahret werden, nicht einen Kelter; und ἀφύσσειν (schöpfen, gießen) kann nicht von Trauben gebraucht werden, sondern vom Weine. Die Italiener und Sicilier nennen die Handlung, wenn sie den Most aus dem Kelter in die Fässer laufen lassen, svinare. *)

*) Man berechnet die Größe der Felder und Weingärten in Sicilien nach Salmen. Eine Salma Aussaat, d. h. ein Raum, auf welchen man eine Salma Waizen säen könnte, hält 6666 Quadrate Cannen. Die Canne 8 Palmi. Der Palmo ist eine Spanne, mit hinzugefügtem ersten Glied des Daumens. Tausend Reben geben bei Syrakus 4 bis 7. Salmen. Die Salma hält 80 Flaschen. Der Preis des weißen Syrakusischen Muskat-

Unsre Weingärten heißen Weinberge. Der sicilische Winzer bepflanzt zwar auch Hügel, aber die Fläche zieht er vor. Sucht der Deutsche sonnige Höhen, so pflanzt der Sicilier schattende Maulbeer- und Feigenbäume zwischen den Reben. Weder er noch der Calabrer ziehen diese an Bäumen. Auch nicht der Pugliese. In Puglien, wie ich schon bemerkt habe, sind die Reben oft nicht höher als bei uns die Pflanze der Kartoffel oder des Flachses. In Sicilien und Calabrien erreichen sie ohngefähr, doch kaum, Mannshöhe. Nirgends schmeicheln die Reben dem Auge so sehr, als an den Ufern des Meerbusens von Neapel, wo sie die höchsten Stämme umschlingen, rankend von Baum zu Baum.

Nach dem Waizen macht des Weines Ausfuhr den wichtigsten Artikel der Handlung Siciliens.

Landolina hatte bemerkt, daß am Ende des Novembers, etwa 8 Tage nachdem das welke Weinlaub abfällt, schon der Saft wieder in die Reben steige. Er urtheilte daher, daß es besser seyn müßte, sie dann schon zu beschneiden, als nach gewöhnlicher

weins ist die Salma 4 bis 5 Uncien. Die Uncia hält 3 Reichsth. 9 gute Groschen, den alten Louisd'or oder den Friedrichsd'or zu 5 Reichsth. berechnet. Des rothen syrakusischen Muskatweines gilt die Salma 5 bis 7 Uncien. In der Gegend zwischen Terranova und Lentini (den berühmten Campis Gelois) sollen 1000 Reben 60 bis 100 Salmen geben!



Sitte im Januar, weil auf diese Art so viel vom Safte verloren gehet, welcher ganz in die zu erhaltenden Reben steigen würde, wenn man die unnützen früh abschnitte. Er vermochte aber keine Arbeiter zu finden, welche sich zu einer Neuerung wollten brauchen lassen, die ihnen thöricht schien. Um durch Beispiel zu lehren, befahl er seinem Verwalter, mit einem kleinen Weingarten selber den Versuch zu machen. Nach einigen Tagen ging er hin, um zu sehen, wie es mit den Reben stünde. Der Verwalter hatte nur einige beschnitten. Er entschuldigte sich, die Nachbaren hätten ihn so verhöhnet, daß es ihm unerträglich geworden, mit der Arbeit fortzufahren.

Unbegreiflich ist eine ungereimte Gewohnheit der Landleute von Syrakus, von welcher weder die auffallende Thorheit, noch das beßre Beispiel andrer Sicilier sie abbringt.

Sie schlagen die Oliven, ehe sie vollkommen gereifet, mit Stangen von den Bäumen. Die Zweige werden verletzet, das Oel wird grün und herbe aus den unreifen Beeren gepreßt. Zum Brennen ist es vortrefflich, aber nur ein schlechter Haushalter wird Brennöl machen wollen, wenn er Tischöl pressen könnte. Das Oel aus der Gegend von Girgenti, welches häufig nach Carthago verführt ward, behauptet noch immer seinen alten Ruhm. Sicilien erwirbt viel mit dem Oelbau.

Der größte Handlungszweig dieser gesegneten In=

sel ist der Waizen. Ich vermag nicht dir alle Arten zu nennen; folgende sind die vornehmsten.

Der Cicirello würde allen andern Arten seiner Fruchtbarkeit wegen vorgezogen werden, hätte nicht sein Korn, ja auch das Mehl dieses Kornes, den Fehler, daß es sich nicht lange aufbewahren läßt. Er soll manchesmal 60fältig tragen.

Ventina und Trentina haben diese Namen, weil die erste Art zwanzigfältig zu tragen pflegt, die andre dreißigfältig.

Triminia heißet so nach dem griechischen Worte Τριμηνιός (drei Monate dauernd), weil dieser Waizen am Ende des Aprils gesäet und im dritten Monat manchesmal, wie man mir gesagt hat, vierzig Tage nach der Saat geerndtet wird. Diese Art soll vortrefflich seyn. Man säet den Triminia in Aecker, auf welchen man im Februar noch grüne, im November gesäete Gerste zum Futter gemähet hat. *)

Man schätzet auch hoch eine Art Waizen, welche von ihren schwarzen bärtigen Aehren den Namen barba nera bekommen hat.

---

*) Triminia von Τριμηνιαῖος. Die Sicilier waren auch zur Zeit der Alten nicht als Puristen in Absicht auf die Sprache bekannt, wiewohl einige herrliche Schriftsteller eine Ausnahme machten. Die jetzigen beweisen so wenig wie die neuen Griechen, daß das η als ein ι ausgesprochen ward. Sonst würden die Sicilier und Neapolitaner auch beweisen, daß man das italienische e als i aussprechen müsse.

Unsre glatte Art Winterwaizen wird Majorka genannt. Vermuthlich ward er aus der spanischen Insel hierher gebracht.

Türkisches Korn, welches wir auch türkischen Waizen oder Mais nennen, wird an vielen Orten gebauet. Hier und in Italien heißt diese Kornart Grano d'India (Korn von Indien) und Granone (großes Korn).

Selten ist hier der Rocken. Man nennet ihn, wie im andern Königreiche, Grano germano (deutsches Korn).

Den Hafer bauen die Sicilier gar nicht. Nach Gebrauch der Alten füttert man in beiden Königreichen die Pferde mit Gerste.

Diodor sagt uns, auf Glauben andrer Schriftsteller, Sicilien habe das erste Korn hervorgebracht; das Land solle im Leontinischen Gebiet und an vielen andern Orten wilden Waizen tragen (Diodor Vol. I. B. V. p, 331.).

Homer sagt ausdrücklich von Sicilien:

> Ἀλλὰ τάγ᾽ ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα πάντα φύονται,
> Πυροὶ, καὶ κριθαὶ, ἠδ᾽ ἄμπελοι, αἵτε φέρουσιν
> Οἶνον ἐριστάφυλον, καὶ σφιν Διὸς ὄμβρος ἀέξει.
>
> Ὀμ. ὀδ. Ι. 109-111.

Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer steigt das Gewächs auf,
Alles, Waizen und Gerst' und edele Reben, belastet,
Mit großtraubigtem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.

Voß Ueb. der Od. Ges. IX. 109-111.

Eine Pflanze, welche häufig in Sicilien wild wächset, mag wohl zu dieser Sage Anlaß gegeben haben. Sie trägt eine Art von Aehre, wächst aber sehr niedrig und ist eine Grasart. Ihr botanischer Name heißet Aegilops ovata (eyrunder Walch).

Ich erinnere mich in Büffon's Histoire naturelle gelesen zu haben, daß dieser Schriftsteller der Meinung ist, alle Arten von Getreide wären ursprünglich Grasarten, die der Menschen Fleiß veredelt hätte. Wäre das der Fall, so würden diese Pflanzen, gleich den durch Cultur gefüllten Blumen, entweder keinen, oder seltnen Saamen tragen; oder führen sie fort fruchtbar zu seyn, auch wenn der Mensch sich nicht um sie bekümmerte, so würden sie bald wieder in ihren wilden Zustand zurück arten. Auch würde diese Veredlung durch Cultur nur unter glücklichen Himmelsstrichen Statt finden.

Von alle dem sehen wir das Gegentheil. Der ausgefallne Saame bringt das folgende Jahre einige seltne Aehren hervor und diese reifen so selten, daß ich mich nicht erinnere, jemals im zweiten Jahre nach der letzten Erndte freiwillig sprossende Aehren gesehen zu haben. Sie entarten nicht, sie gehen aus, da doch viel zartere Pflanzen, welche der Kunst des Gärtners, um nicht zu entarten, erfordern, ohne solche viele Jahre lang, allmählich entartend, sich erhalten.

Die Erhaltung des Menschengeschlechts ward mit der Erhaltung dieser Getraidepflanzen verbunden, doch

so, daß wir ihnen noch unentbehrlicher sind, als sie uns. Ohne menschliche Cultur können sie nicht bestehen. Ohne sie ist unsre Erhaltung mißlich, aber nicht unmöglich, unsre Cultur hanget großentheils von ihnen ab. Denn dem Ackerbau verdanken wir Eigenthum, bürgerliche Verfassung, Sittenmilde, Wissenschaft und Kunst.

Ich kann diese Körner nicht anders als ein unmittelbares Geschenk Gottes ansehen. Ueberlieferte Nachricht von dieser Schenkung gab wohl Anlaß zur griechischen Sage, daß Ceres selbst die Menschen den Ackerbau gelehret habe. Unsre heiligen Urkunden lehren uns, daß der erstgeborne Sohn unsrer allgemeinen Mutter das Feld bauete. Vieles ward der Entwicklung menschlicher Kräfte überlassen; mit der göttlichen Gabe der Sprache, mit dem minder erhabenen aber nöthigen Geschenk des Kornes ward das junge Menschengeschlecht vom Schöpfer und Erhalter unmittelbar versehen. Ohne jene hätte der Mensch mit unentwickelten Fähigkeiten sich in diesem Leben nicht über das Thier erhoben; ohne dieses wäre er ein wilder, nicht fabelhafter Cyklope geworden. Als der erste Mensch verurtheilt ward, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, gab ihm vielleicht der väterliche Richter, der ihn kurz vorher gelehret hatte, seine Blöße zu bedecken, diese Körner mit auf die Flucht. Eine Pflanze des Paradieses, gedeihet sie nicht ohne

menschliche Pflege im rauhern Boden, sie wird vom Menschen erhalten, wie sie ihn erhält.

Die Kühe weiden das ganze Jahr: im Gebürge des Sommers, des Winters auf der Ebne. Alle Rinder sind in Sicilien ohne Ausnahme roth. Die Ochsen haben gleich den pugliesischen und denen bei Rom, welche ursprünglich pugliesischer Art sind, gewaltige Hörner. Die Art ist vortrefflich, nicht so hochbeinig, wie die Rinder in der Terra di Lavoro, nicht so riesenmäßig groß, aber von edler Natur, gedrungen und stark. Virgil würde seine Freude daran haben; sie entsprechen seiner Beschreibung von trefflichen Rindern.

Siciliens Pferde hatten von jeher einen edlen Ruf. Sophokles spricht irgendwo von einem ätnaischen Rosse, Pindar rühmet die sicilischen Pferde mehr als Einmal, und Virgil die Pferde von Agrigentum. Ich sah in den Städten schöne und feurige Rosse. Auf dem Lande sind sie selten, da zum Reiten, der Berge wegen, die Maulthiere vorgezogen werden. Diese sind in Sicilien stark und scheinen mir den calabresischen vorzuziehen. Hingegen gefielen die Pferde Calabrien's mir besser als die sicilischen. Doch sollen mitten in der Insel edle Gestüte seyn. In den Städten sieht man Kutschen. Ich erinnere mich nur einige Bauerwagen und diese am nördlichen Ufer des Faro gesehen zu haben. Sie hatten zwei Räder und wurden von Stieren gezogen.

Schaafe und Ziegen sind von guter Art; doch sah ich sie schöner in verschiednen Gegenden von Italien.

Ich weiß nicht, ob Hirsche, Damhirsche und Rehe in dieser Insel seyn mögen. Auf dem Aetna sollen Gemsen seyn. Ich sah keine.

Zu den sonderbaren Begriffen der Nordländer von diesen Gegenden gehören auch die Vorstellungen von giftigen und von stechenden Thieren.

In den Wäldern sollen hie und da Schlangen von ungeheurer Größe seyn; aber wo ich nicht irre, sind sie nicht giftig. Die gewöhnliche auch bei uns gemeine Art ist hier so wenig giftig als bei uns. Andre Arten sind gefährlich. Die Natter, deren Biß auch bei uns gefürchtet wird, hat hier mehr Gift. Des Skorpion's Hieb kann in der Gegend von Syrakus zuweilen tödtlich seyn, wenn man die Mittel dagegen versäumt, oder zu spät anwendet. Bisher habe ich keinen andern Skorpion als den am Himmel hier gesehen, welcher bei uns nur zum Theile sichtbar ist. *)

*) Ich fand einen Skorpion etwa einen Monat nachher in meinem Zimmer im Piano di Sorento. Eine ganz kleine Art, von der Größe einer Spinne, sah ich nachher in Ischia. Diese kleine Art ist nicht giftig, und grau von Farbe. Sie verhält sich ohngefähr zum rechten Skorpion, welcher schwarz ist, wie die kleine Meerkrabbe zum Krebs. Jene, welche auch Granate an der Mündung der Weser genannt wird, ist viel kleiner wie der Krebs, und grau. Hat auch keine Scheeren.

Ich sah nicht mehr Wespen, Bremsen und dergleichen als bei uns, aber einige uns unbekannte Arten. Der Mückenstich ist etwas giftiger als bei uns.

Die harmlosen Eidechsen sind sehr schön in Italien, schöner noch und lebhafter in Sicilien. Sie sind größer als die unsrigen und glänzend grün. Einige haben blaue Köpfe. In beiden Ländern laufen sie die Bäume hinan bis auf die Zweige der Wipfel. Sie erinnerten mich an eine schöne Stelle im Horaz, wo er ein schüchternes Mädchen mit einem jungen Reh vergleicht, das sich von der Mutter verlaufen hat und an allen Gliedern zittert, wenn grüne Eidechsen durch den Brombeerstrauch schlüpfen (Hor. Od. lib. I. 236.).

In beiden Ländern vermißt man die Menge der Vögel, welche unsre Wälder beleben, weil fast jeder Bauer mit der Vogelflinte geht und sie sogar oft bei der Feldarbeit neben sich stehen hat.

Die meisten Bauern sind Pächter, dem Edelmanne gehört der Grund. Nach einer alten Sitte pflegt dieser dem Bauern, wenn die Zeit der Bestellung anfängt, Korn zur Aussaat, Stiere zum Pflügen, Ackergeräth ꝛc. zum Gebrauch zu leihen. Nach der Bestellzeit bringt der Bauer alles dieses, welches la Colonna genannt wird, wieder zurück. Für eine Salma Korn zur Aussaat pflegt der Bauer fünf Salme Korn wieder zu geben. Eine Salma enthält 16 Tu-

muli, der Tamulo 20 bis 22 Rotoli, das Rotolo 2½ Libre. Acht und ⅞ Salme machen eine Last von Amsterdam aus. Die Last von Amsterdam ist um ein Dreizehntel größer als die Hamburger Last. Der Werth einer Salma Waizen ist 3 bis 5 Uncien.

Caraccuoli, der vorige Vicekönig von Sicilien, nahm den Gutsherren das Recht, die Bauern, wenn sie die bestimmten Salmen Korn nicht geben, oder die Colonna nicht erstatten, in Verhaft zu nehmen. Man behauptet, es fehle daher jetzt den Eigenthümern des Grundes an Sicherheit des Ertrags und sie ließen oft lieber den Boden ungenutzt, als daß sie ihn in ungewisser Erwartung verpachten und die Ausgabe der Colonna wagen wollten. Wie leicht wäre es, diesem Uebel abzuhelfen! Wie kann es dem Edelmann an Sicherheit fehlen, wenn der Landmann eben sein Korn eingeerndtet hat? Die Verhaftnehmung des Schuldners, der mit seinem Arm sich und die Seinigen erhalten muß, ist immer eine barbarische Maßregel.

Für ihre Wohnung bezahlen die Bauern Grundzins und pflegen solche, gleich als wären sie Erbpächter, von Geschlecht zu Geschlecht zu behalten. Wollte man ihnen ihre Häuser mit dem Acker, den sie pachten, in Erbpacht übergeben, so würden sie, es würde der Edelmann, es würde die ganze Insel unendlich dabei gewinnen; nur müßten sie entweder in natura ihre Abgaben entrichten, oder die Geldabgaben müß-

ten, wo nicht alle Jahr, doch zu bestimmten Zeiten, nach dem Preis des Waizens festgesetzt werden.

Der Handel ist sehr eingeschränkt. In England giebt man Prämien für die Ausfuhr, in Sicilien bezahlt jede ausgehende Waare einen stärkern Zoll. Indessen scheint mir das Uebel nicht hauptsächlich hierin zu bestehen und diese Einrichtung hat doch auch wieder ihre Vorzüge. Das Volk findet sich minder gedrückt, wenn es denkt, daß der Fremde die Abgabe allein bezahle. Der Landmann bedenkt nicht, daß jener, wenn die Abgabe nicht Statt fände, ihm das Korn theurer bezahlen würde. Man muß so sehr als möglich nicht nur jeden Druck vermeiden, man muß auch das Gefühl des Drucks schonen. Denn weder lebt der Mensch vom Brode allein, noch auch drückt ihn das wahre Gewicht der Last allein. Die Vorstellung drückt oft viel schwerer. Ferner fällt freilich die Beschwerde des Zolles eigentlich auf den inländischen Verkäufer; aber sie fällt auf ihn im günstigsten Augenblick, da er eben Geld aus seinem Korne löset.

Das wahre Uebel scheint mir darin zu liegen, daß nicht der Landmann dem fremden Schiffer sein Korn verkaufen darf, daß nur der Edelmann dieses Recht habe, und daß auch dieser nicht auf den Verkauf sicher rechnen kann, da die Kornausfuhr oft plötzlich gesperrt wird. Man sagt, daß oft Unterbediente, durch falsche Vorspiegelungen, die Eröffnung oder die Sperrung dieses Handels auszuwirken und zum Vor-

theil einiger, die mit ihnen theilen, diesen schändlichen Gewinn auf Unkosten der Landeigenthümer und der Bauern zu erwerben wissen.

Das Gesetz spricht den Bauer von allen Frohnen frei; aber die Verwalter, welche mehrentheils zugleich Pächter sind, bitten dann und wann die Bauern, ihnen mit ihrer Arbeit behülflich zu seyn, und des Verwalters Bitten schlägt auch hier der Bauer nicht gern ab.

Ueber die Person des Bauern hat der Edelmann keine Gewalt, weder ihn in Verhaft zu nehmen, noch auch ihn am Leibe zu strafen. Gleichwohl ist jener in so fern leibeigen, als er das Gut nicht nach Willkühr verlassen darf.

Die Kalipflanze wird so häufig gebauet, daß jährlich zweimal hunderttausend Cantari Potasche aus dem Lande geführt werden. Ein Cantaro hält hundert Rotoli, oder hundert und sechszig Pfund von Amsterdam.

Ein angesehener Kaufmann hier in Messina, der ein Fremder ist, sagte mir, die wichtigsten Waaren, welche aus dem Lande geführt würden, beliefen sich auf ein und achtzig Artikel. Nächst den genannten, sind rohe und verarbeitete Seide, Citronen und Pomeranzen, Manna und Safran, ansehnliche Artikel.

Nicht nur einschränkende Verfügungen, auch Furcht vor den Seeräubern legt der Handlung Fesseln an. Die Regierung hebt große Summen, um das Meer

von den Seeräubern frei zu halten. Diese Absicht würde wohl besser erfüllt werden, wenn man für's erste der Idee, eine Flotte von Linienschiffen zu haben, entsagte, und sich begnügen wollte, mit Fregatten, Schebecken, Brigantinen und Galeeren den Handel gegen die afrikanischen Seeräuber zu schützen. Erst muß der Handel blühen und Matrosen bilden, ehe man an Errichtung einer Seemacht denken darf. Als ich das erstemal in Messina war, erzählte man mir, es sei ein barbarisches Raubschiff, einer in Reggio liegenden königlichen Galeere zum Troß, durch den Faro gesegelt. Zwischen Palermo und Neapel sogar haben Seeräuber zwei Felukken genommen. Bis an den Hafen von Trapani haben andre ein Schiff verfolgt und ein mit Wein beladnes Fahrzeug zwischen Girgenti und Marsalla genommen.

Da die Schiffe, welche ein afrikanisches Raubschiff gefangen nahmen, einer strengen Quarantana unterworfen waren, ließen viele Capitaine die Seeräuber entwischen. Dem Uebel abzuhelfen, hat die Regierung allen königlichen Capitainen Befehl gegeben, jedes Raubschiff, auch wenn dessen Volk sich ergeben will, in Grund zu bohren; eine Maßregel, welche die ersten Grundsätze des allgemeinen, natürlichen Völkerrechts, das allen Nationen heilig seyn muß, auf eine schreckliche Art verletzet.

In vorigen Jahren hielten die Venetianer, welche einen siebenjährigen Krieg mit den Tunesen geführt

haben, von diesen das Meer rein. Kaum hatten sie in diesem Frühjahr Friede mit ihnen geschlossen, als zwei und vierzig Raubschiffe aus dem Hafen von Tunis liefen. Man sandte ihnen aus Neapel Schiffe entgegen; aber weder in hinlänglicher Anzahl, noch zur rechten Zeit.

Ganz anders verhält sich die portugiesische Regierung. Ihr verdanket seit einigen Jahren das atlantische Meer seine Sicherheit. Ein aus einigen Kriegsschiffen und Fregatten bestehendes Geschwader kreuzet jenseits der Straße von Gibraltar. Die Säulen des Herkules setzen dem Seeraube der Barbaresken ein Ziel.

Eine große Ursache der Schwäche des Landes liegt wohl darinnen, daß der dritte Stand zu wenig Rechte hat. Wiewohl die königlichen Städte Repräsentanten zum Parlamente schicken, wird dieses Standes Interesse nicht hinlänglich wahrgenommen, da diese Repräsentanten aus dem kleinen Adel genommen werden. Da indessen in manchen Städten dieser kleine Adel auch Handlung treibt und also ein gemeinschaftliches Interesse mit den Kaufleuten aus der Bürgerschaft vertheidiget, wird dieser Fehler der Verfassung etwas gemildert.

Wo der Adel Antheil am Handel nimmt, ist die Scheidewand zwischen ihm und dem dritten Stande minder sichtbar als bei uns, wo die Ritterschaft, und ich meine zu ihrer Ehre, wie zum Besten des Landes,

jede Art des Erwerbes den andern Ständen gern überläßt.

Der Adel Siciliens besteht aus vier Ordnungen. Die ersten sind die Baroni des Reichs. Ihrem Ursprung nach sollten sie ohngefähr das seyn, was die Peers in Großbrittannien sind, was Frankreichs Pairs in mittlern Zeiten waren. Diese Baroni haben gleiche Rechte, ungleichen Rang, sind Fürsten, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Burggrafen (Visconti) und Freiherren. Ihr Sitz im Parlament ist erblich, wie im Oberhause von England.

Die Ritterschaft macht die zweite Ordnung aus. Sie besteht zum Theil aus sehr altem Adel. Zu ihr werden die Geschlechte gerechnet, denen die Könige zwar erbliche Titel von Fürsten, Herzogen ꝛc. aber keine erblichen Rechte geben konnten, Noblesse titrée, wie die Franzosen sagen, welche auch bei uns eigentlich nicht zum hohen Adel gerechnet wird, der nur aus reichsständischen Häusern besteht.

Eine dritte Ordnung besteht aus solchen Geschlechten, welche, nach einem alten Rechte, die Ritterschaft unter sich aufgenommen, um ausgestorbne Familien zu ersetzen.

Die vierte Ordnung hätte beinahe das Land mit neuem Adel überschwemmet. Gewisse Aemter geben auch den Nachkommen den Adel. Man sah die Folgen ein und giebt diese Aemter mehrentheils Männern aus dem Adel.

Das alte, ehemals demokratische Syrakus, hat allein in seinem Rath zwei Mitglieder aus dem Bürgerstande.

Adeliche Unterthanen des hohen Adels, welcher ganze Städte besitzet, empfinden ihre Abhängigkeit, und klagen oft darüber. Gleichwohl vermögen sie nicht zu läugnen, daß die Baronialstädte eines bessern Schicksals genießen als die königlichen. Die Klage gegen einen mächtigen, daher von der Regierung scheel angesehenen Barone, findet leichter Gehör als die Beschwerde über den königlichen Gobernatore.

Das Parlament wird vom Vicekönige, zu unbestimmten Zeiten, in irgend eine der königlichen Städte berufen. Das letzte ward in Cefalu gehalten. Es besteht aus dem geistlichen Arm, (il braccio ecclesiastico) Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Prioren; aus dem kriegerischen Arm, (il braccio militare) den Baroni des Reichs; und endlich aus den Deputirten der Städte (il braccio demaniale).

Die Rechte des Parlaments sind groß, wiewohl sie durch Mißbrauch selten wirksam werden, weil sich die mächtigsten Mitglieder auf mancherlei Art vom Hofe abhängig machen lassen. Keine außerordentliche Abgabe kann ohne Bewilligung des Parlaments aufgelegt werden.

Die Pfründen der Geistlichkeit sind zum Theil sehr groß. Aber Sicilien hat nur zwei Erzbischöfe und sieben Bischöfe, da hingegen im Königreiche Neapel

ein und zwanzig Erzbischöfe und hundert und zehn Bischöfe gezählt werden.

Die Canonici haben ansehnliche Einkünfte. Man findet viele unter ihnen, welche durch vernünftigen Betrieb des Landbaus ihren Mitbürgern ein nützliches Beispiel geben. Einige widmen sich den Wissenschaften. Sie pflegen sehr gastfrei zu seyn. Diese Tugend der Gastfreiheit wird auch von den Ordensgeistlichen in den meisten Klöstern geübet.

Solche Reisende, welche dafür halten, daß die Hauptbestimmung des Menschen sei, den Umlauf des Geldes durch thätigen Erwerb zu befördern, sollten, für die freundliche Art, mit welcher sie von den Mönchen aufgenommen werden, diesen wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bekennen, daß viele Laien durch die Klöster ernähret werden.

Man ist ihnen aber durchaus die Gerechtigkeit schuldig, sie nach den Grundsätzen ihrer Kirche zu beurtheilen. Und dann — sage dieser oder jener was er wolle — das Leben eines wahren Ordensgeistlichen ist ein hartes Leben. Wer, um sich zu veredeln; wer, um Gottes willen, Selbstverleugnung übet; wer, um das Unsichtbare zu ergreifen, den süßesten Freuden des Lebens entsagt; wer, bei Beobachtung strenger Vorschriften und Uebungen, demüthig vor Gott, und freundlich gegen Nebenmenschen bleibt, der verdienet unsre Hochachtung, unsre Ehrerbietung; er ist über jeden Spott des Leichtsinns so sehr wie über den Un-

glimpf des Reisenden erhoben, der sich freundlich in Klöstern bewirthen läßt, und ohne Unterschied, hinter dem Rücken, einige hundert Meilen von ihnen entfernt, sich und seichte oder bittre Leser über ihre Bewohner lustig macht, sich nicht entblödet, sie mit dem gehässigen Namen Pfaffen zu schelten, da er doch vielleicht mit literarischer Hochachtung von den verstümmelten Pfaffen der Cybele, oder von andern Götzendienern der Alten, wie von ehrwürdigen Priestern reden würde.

Fern sei es von mir zu läugnen, daß viele Mönche und Priester den Namen Pfaffen verdienen. Jeder unwürdige Geistliche, — sei er Katholik oder Protestant — der sich von der Kirche nährt und gegen ihre Grundsätze lebt und redet, ist ein Pfaff. Jeder der dem Geiste seiner Kirche und seinem Gewissen treu, anerkannten Pflichten nachlebt, ist ein Mann, den wir ehren müssen, desto mehr ehren, wenn er mit wahrer Selbstverleugnung, um Gottes willen, ein mühseliges Leben geduldig in Hoffnung lebt.

Urtheile jeder wie er will, nur halte sich keiner für einen freien Denker, wenn er sein Urtheil nach der Modegesinnung eines leichtsinnigen, kurzsichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts oder Jahrzehends stimmet.

Ueber den Charakter der Bewohner eines Landes wird ein bescheidner Reisender, wenn er nicht Jahre mit ihnen gelebt hat, nicht gern ein Urtheil, am mindesten ein ungünstiges Urtheil fällen wollen. Lange,

fortgesetzte Beobachtungen, besondre Gelegenheiten und verschiedne Umstände müssen zusammen treffen, um einen Fremdling in Stand zu setzen, etwas Gründliches über die Denkungs- und Empfindungsart der Nation, die er besucht hat, sagen zu können.

Die Sicilier rühmen sich eines offnen, freien Charakters. Die Neapolitaner werfen ihnen entgegengesetzte Fehler vor, und eignen den Ruhm der Freimüthigkeit sich selber zu. Ich fand beide Nationen freundlich, zuvorkommend, nicht nur mit Höflichkeit, auch mit Wohlwollen, ja mit Vertrauen. Mir scheinen die Neapolitaner sanguinischer und froher; ernster, feuriger die Sicilier. Beide sehr reitzbar, aber nach Verschiedenheit des Charakters. Brausender ist der Neapolitaner und auffahrend sein Zorn. Unbemerkt fällt ein Wort, als Saame des Grolls, in die Tiefe des sicilischen Herzens; crescit occulto velut arbor aevo (Hor. Od. I, 12-45.) das Gefühl der Beleidigung, und plötzlich enthüllet sich aus platzender Schaale die Frucht der blutigen Rache. Groß ist indessen der Unterschied des Charakters in verschiednen Städten. Den Trapanesen wirft man am meisten die Rachsucht vor.

Liebe zur Freiheit ist den Einwohnern beider Königreiche gemein. Zum Ruhme gereicht es den Neapolitanern, daß sie sich beständig der Einführung des schrecklichen Tribunals der Inquisition widersetzten. In Sicilien ward es erst durch diesen König aufgehoben.

Bei den Sicilíern, wie bei den Neapolitanern, und bei den Italienern überhaupt, haben die Fehler eines heißen Himmelsstrichs desto freieres Spiel, da der öffentliche und der häusliche Unterricht der Jugend auf eine nicht zu verantwortende Weise vernachlässiget wird. Wie unter diesem Himmel der fruchtbare Boden reich an mannigfaltigen Früchten ist und an vielartigen Disteln von ungemeiner Größe, so ranken auch Fehler und Laster mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter dieser Völker, deren Anlagen und Fähigkeiten sehr groß sind. Wollust, Zorn, Rache glühen mit des feurigen Temperaments ungekühlter Hitze. Ungereitzet scheinen sie mir wohlwollend.

Daher die freundliche und edle Gastfreiheit der Bewohner beider Königreiche. Daher die Sicherheit der Fremden in Rom, wo doch jährlich fünfhundert Ermordete gezählet werden, welche nicht als ein Opfer der Raubsucht fallen, sondern der Eifersucht, des Jähzorns, der Rache.

Schon ihre zarten Kinder zeigen heftigen Zorn; ihr Weinen ist begleitet mit Zeichen des Eigensinns und der Heftigkeit. Etwas von diesen Fehlern gehört vielleicht auf die Rechnung der geerbten Anlage und des heißen Bluts; aber wohl wenigstens eben so viel auf der Eltern Unvernunft und Heftigkeit im Betragen gegen die Kinder. Gewohnt mit Steinen zum Spiel zu werfen, wird der Knabe von jäher Wuth mit dieser fürchterlichen Waffe gerüstet. Wirft jemand einen

Stein nach einem Hunde, so werfen alle Knaben dem unglücklichen Thiere nach, und die Erwachsenen billigen diese böse Unart wenigstens durch Stillschweigen, ermuntern sie wohl gar durch Beifall. Ihre Behandlung der Thiere überhaupt beweiset rohes Gefühl.

In einem Lande, wo die Natur so freigebig, ist der Müßiggang natürlich. Der Nordländer arbeitet im Schweiße seines Angesichts, weil er starker Nahrung, warmer Kleidung, theurer Feuerung bedarf, und gebranntes Getränkes nicht entbehren will. Der mäßige Italiener und der Sicilier genießen einer leichten Nahrung, sie sind leicht gekleidet. Wiewohl ihre feurigen Weine in manchen Gegenden so wohlfeil sind, wie bei uns das gemeine Bier, ist doch die Trunkenheit hier ein sehr seltnes Laster. Ich sah in Italien einen oder zwei betrunkne Menschen, in Sicilien keinen. Unter mildem Himmel bedürfen sie weder einer dichten noch geräumigen Wohnung; selbst die Handwerker arbeiten mehrentheils auf der Straße. Ruhe und Schatten sind ihre natürlichsten Bedürfnisse, daher der Müßiggang. Aber so sehr auch dieser Entschuldigung verdienet, so fürchterlich sind doch seine Folgen.

Eine von diesen ist der Bettler Menge. Sie sind oft unverschämt, scheinen aber dem Reisenden noch mehr so, als sie es wirklich sind; man vergißt zu oft, daß die Lebhaftigkeit der Nation sich auch dem Bettler mittheilen müsse. Man wirft den Italienern und Siciliern Eigennutz vor; etwas von diesem Vorwurf mag

gegründet seyn, aber ich habe in allen Ständen Menschen von Edelmuth unter ihnen gefunden. Nicht selten ist es mir und meinen Reisegenossen begegnet, daß gemeine Leute, für erzeigte Gefälligkeit oder übernommene Mühe durchaus keine Belohnung annehmen wollten. Nach solchen Leuten, welche hauptsächlich von den Fremden leben, muß man nicht die Nation beurtheilen. Wie würde man sich irren, wenn man von dem Eigennutz mancher Wirthe und Fuhrleute in der deutschen Schweiz, auf den Charakter der deutschen Schweizer, des edelsten Volkes auf Gottes Erdboden, schlösse!

In Ländern, wo die Natur vieles freiwillig, vieles für geringe Arbeit hervorbringt, müßten durch Eröffnung neuer Bahnen der Industrie die Menschen zur Arbeit gelockt werden. Hier wird die Ermunterung der Industrie oft durch Saumseligkeit der Regierung vernachlässiget, oft auch — und das ist noch schlimmer — durch widersinnige Sorgfalt gehemmt.

Lebhafte Phantasie, mißleitet durch schlechten Unterricht in der Religion, gebiert den Aberglauben. Dieser setzet leichte Uebungen an die Stelle gewissenhafter Erfüllung der Pflichten; sinnloses Gewäsch an die Stelle der Herzensreinheit und der Liebe. So befördert er die Unsittlichkeit und oft den Unglauben.

Die Freigebigkeit der Natur und die Vernachlässigung der Erziehung zeigen sich im Gespräch der Italiener auf ihren schön gezeichneten, durch heftige

Affekten aber verzognen Gesichtern; an ihrer zu lauten, das Ohr verletzenden, wiewohl rein tönenden Stimme; endlich an Vergleichung der Kinder mit den Erwachsenen.

Nirgends sah ich unter dem Volke mehr schöne, mehr geistreiche Kinder, als in diesen Ländern. Schnell sind ihre ersten Fortschritte, bald aber werden sie gehemmt. Nirgends sah ich so wenig Buckliche, so wenig von der Geburt an mißgestaltete Menschen; nirgends aber so viel durch Verwahrlosung mißgebildete Kinder; nirgends so viel Einäugige, Blinde, Lahme, so viele Menschen mit verdorreten Händen, so viele Krüppel jeder Art, als in Italien und Sicilien; doch mehr in Italien. Wie oft begegnet man auf der Insel sowohl, wie im festen Lande, unglücklichen Männern und Weibern, denen das Gesicht, sei es vom Krebs oder vom Aussatz halb zerfressen ist. Man erschrickt, schaudernd zweifelt man, ob sie eigne Jugendsünden büßen, oder ob die Sünden ihrer Aeltern sie bezeichnen. Man wendet, mit unwillkührlichem unüberlegtem Abscheu, der sich bald in Mitleiden verwandelt, den Blick von ihnen ab.

Einer eigenthümlichen Sitte Siciliens muß ich noch gedenken. Hier gilt ein Vorkaufsrecht von sonderbarer Art. Wenn jemand ein Grundstück, sei es Haus, Acker, Weingarten ꝛc. gekauft hat, so kann während eines ganzen Jahres nach dem Verkauf, der Nachbar den Käufer durch Erlegung des Kaufpreises

aus dem Besitz stoßen. Umsonst würde der frühere Käufer dem ersten Besitzer mehr nachbieten wollen. Dieses seltsame Gesetz wird mehrentheils durch eine Lüge vereitelt. Der Kaufpreis wird im Kaufbriefe höher angegeben, als er unter vier Augen verabredet ward.

Nicht minder auffallend ist ein andres sicilisches Gesetz, nach welchem jeder seinen Nachbar, durch Erlegung des dreifachen Werthes, ihm sein Haus zu verkaufen zwingen kann. Diese Gesetze haben der Städte Verschönerung zur Absicht. Man will Besitzer großer Häuser begünstigen, will sie ermuntern, die unansehnlichen kleinen Wohnungen aufzukaufen.

Sechs und neunzigster Brief.

San Joris bei Neapel, den 18ten Juli 1792.

Am 10ten, Abends um 7 Uhr bestiegen wir im Hafen von Messina kleine Fahrzeuge, welche man Speronari nennet. Sie sind lang und schmal, daher leicht in ihren Bewegungen, haben sieben Ruderer und viele Segel. Die Malteser sind Erfinder und beinahe einzige Besitzer solcher Schiffchen. Nur die Syrakusier haben es ihnen nachgethan. Unsre Speronari waren aus Syrakus. Wir hatten sie nach Messina hinbestellt, weil bei jetziger Unsicherheit dieser Meere solche Fahrzeuge fast immer den Seeräubern entrinnen. Größere Schiffe werden, wofern sie nicht zur Vertheidigung gerüstet sind, wenn sie Seeräubern begegnen, fast immer ihre Beute; denn da diese ihre Fahrzeuge nicht zum Transport von Waaren, sondern zum Raube bauen, so haben sie über andre Schiffe großen Vortheil. So schnell auch die Speronari segeln, vertrauen ihre Führer, wenn Barbaresken sie verfolgen, ihrem Segel nicht, sondern rudern gerade gegen den Wind an; worinnen die Afrikaner ihnen nicht gleich kommen.

Man soll kein Beispiel haben, daß ein Speronaro, wofern es nicht mit Waaren beladen gewesen, in der Seeräuber Hände gefallen wäre.

Vor Sonnenaufgang sahen wir am 11ten fast alle Liparischen Inseln, theils uns zur Linken, theils gerade vor uns. Man zählt deren bald 7, bald 10, bald 12, je nachdem man die westlichen beiden, Alicudi und Felicudi, oder einige kleinere, welche eigentlich nur Klippen sind, mitrechnet oder nicht. Gleich den Alten lieben die Italiener und Sicilier große Zahlen, und machen gern aus Klippen Inseln, aus Bächen Ströme.

Lipari ist die größeste und eines Bischofs Sitz. Alte und Neuere halten sie für Homer's äolische Insel, in welcher Aeolos, der unsterblichen Götter Freund, welchem Zeus der Winde Aufsicht anvertrauet hatte, den Odysseus bewirthete und ihm alle Winde in einem Schlauche gab, den Westwind ausgenommen, weil der ihm günstig in die Segel wehen sollte (Odyss. 10, 1–55.). Odysseus trauete keinem der Genossen das Steuer an und sah am zehnten Tage schon das liebe Ithaka, als ein süßer Schlummer sich seiner bemächtigte. Seine thörichten Gefährten, welche glaubten, daß Schätze im Schlauche wären, öffneten ihn; alsbald brachen ungestüm die Winde hervor, warfen das Schiff weit in's Meer und brachten es endlich wieder zurück zum Aeolos.

Da diese Inseln, welche sich als Berge hoch aus dem Meer mit jähen Gestaden erheben, sehr weit

gesehen werden, und, je nachdem man sich gegen sie richtet, gleich den homerischen sogenannten irrenden Klippen vor der Scylla, immer eine verschiedene Lage zu haben scheinen, so nutzte der große Dichter diesen Umstand, und nannte die äolische Insel auch die schwimmende....

Lipari ist hoch, wie ihre Gespielen und hat gleich ihnen jäh abschüssige Ufer. Diese sind eisenfarbig, wenigstens von fern, wie wir sie sahen. Daher dichtete Homer, es sei des Aeolus Insel mit einer ehernen Mauer umringet gewesen. Ich verdanke diese Bemerkung dem guten Pater Minasi, einem Ordensgeistlichen nach der Regel des heiligen Dominicus, in Neapel. Ehemals war Lipari feuerspeiend. Diodor giebt uns von diesen Inseln folgende Nachrichten:

"Winde brechen hervor mit großem Geräusch aus den Klüften der Strongyle, (Stromboli) und der Hiera Hephästia (der dem Vulkan heiligen, jetzt heißt sie Vulkano). Sie werfen Sand auf und glühende Steine. Einige glauben, daß sie durch unterirdische Gänge mit dem Aetna zusammen hangen und abwechselnd mit diesem Feuer ergießen. Liparus, Sohn des italischen Königes Auson, von seinem Bruder vertrieben, soll die äolischen Inseln zuerst bevölkert und angebauet haben. Nach ihm erhielt Lipara (Lipari) ihren Namen. Aeolus, Sohn des Hippotas, kam hin und heirathete des Liparus Tochter, Kyane. Er ward König von Lipara und verhalf seinem Schwiegervater,

der sich nach Italien sehnte, zur Eroberung von Sorento. Zu diesem Aeolos kam Odysseus. Aeolos war ein gerechter Mann und ward Freund der Götter genannt. Ihm schrieb man die Erfindung der Segel zu. Aus der Beobachtung von den Vorzeichen des Feuers (des aufsteigenden Rauches, welcher bei Nacht feurig ist) soll er den Einwohnern die Winde vorhergesagt haben, weswegen auch die Fabel ihn zum Vorsteher der Winde gemacht. Aeolos hatte sechs Söhne. Einer herrschte in der Gegend von Rhegion (Reggio in Calabrien) die fünf andern in Sicilien. Sowohl wegen des väterlichen Ruhmes, als auch wegen ihrer eignen sanften und gerechten Gesinnung, gehorchten ihnen Sikaner und Sikuler, welche doch vordem immer uneins gewesen. Lange herrschte ihr Geschlecht, bis es ausstarb. Nachher wählten die Sikuler ihre Fürsten; die Sikaner führten bürgerliche Kriege." — —

"Gedrückt vom Joch der persischen Könige beschlossen einige Karer aus der Stadt Knidos (Gnidus) und einige Rhodier, zur Zeit der 50sten Olympiade (578 — 75 Jahr vor Christi Geburt), ein andres Vaterland zu suchen. Nach verunglücktem Versuch in Sicilien, schon auf dem Rückwege, wurden sie freundlich in Lipara aufgenommen, wo nur noch fünfhundert von den Abkömmlingen der alten Einwohner übrig waren, und vereinigten sich mit ihnen. Gegen tyrrhenische Seeräuber rüsteten sie eine Flotte. In Gemeinschaft besaßen alle das Land und des Seekriegs Beute.

Zuletzt vertheilten sie nach dem Loose das Land aller dieser Inseln, und so, daß alle zwanzig Jahr von neuem geloset ward. Sie besiegten die Tyrrhener in vielen Seeschlachten und sandten große Geschenke vom Raube nach Delphos. Lipara ward wohlhabend und berühmt durch seine natürlichen schönen Hafen und wegen der warmen Quellen, welche auszeichnende Eigenschaften, sowohl durch ihre, bei besondern Krankheiten nützliche, als auch sehr angenehme Bäder, hatten. Auch brachten ihre Alaungruben den Einwohnern unglaublich viel Geld ein. Diese kleine Insel war wohl mit Feldfrüchten versehen, und mit allem, was zur Nahrung dient, besonders mit dem feinsten Baumobst und mit Fischen jeder Art" (Diodor. Vol. I. B. V. p. 355–58.).

Diese Beschreibung soll noch fast ganz auf Lipari passen. Mich wundert, daß Diodor des Weines nicht erwähnt. Der jetzige Muskatwein dieser Insel ist vortrefflich.

Die Dichtung, als habe Aeolos die Winde beherrschet, und die Erzählung, daß er aus den Vorzeichen des Feuers die Veränderung der Winde vorhergesagt habe, sind darauf gegründet, daß wirklich, weil sich der Wind in der hohen Region früher ändert als in der unteren, die Schiffer bis auf diesen Tag aus dem Rauch, der aus den vulkanischen Inseln steigt, und aus den Dünsten, die aus den andern sich erheben, die Winde vorhersehen.

Im Kriege der Syrakusier mit den Atheniensern hielten die Liparäer es mit den erstern. Folgendes erzählet uns Thucydides:

"Im Winter (des zweiten Jahres der 88sten Olympiade, 426 Jahr vor Christi Geburt, im 5ten des peloponnesischen Krieges) schifften gemeinschaftlich mit den Rheginern die Athenienser gegen die sogenannten Inseln des Aeolos. Im Sommer wäre es nicht möglich gewesen, einen Feldzug dorthin zu thun, weil es diesen Inseln an Wasser fehlet. *) Die Liparäer, Abkömmlinge der Knidier, besitzen diese Inseln. Sie wohnen in einer von ihnen, Lipara, welche nicht groß ist. Die andern benutzen sie zum Feldbau, aus Lipara hinüber fahrend. **) Diese heißen Didyme, Strongyle und Hiera. Die Menschen dort glauben, daß Hephästos (Vulkan) in Hiera schmiede, weil man bei Nacht viel Feuer aus ihr aufsteigen sieht und des Tages Rauch. Da sie es mit den Syrakusiern hielten, verheerten die Athenienser ihre Felder. Die Liparäer blieben aber ihrer Verbündung treu und jene kehrten zurück nach Rhegion" (Thucyd. B. III. p. 221, 22. ed. Duk.).

---

*) Das gilt nicht von allen. In Stromboli fand ich gutes Wasser.

**) Neue Geographen irren, wenn sie behaupten, daß das noch der Fall sei. Die größten der liparischen Inseln werden bewohnt. Nur auf den kleinern wird der Boden von den Nachbarn gebauet.



Agathokles schiffte hinüber und erpreßte funfzig Talente, welche zum Theil dem Vulkan, zum Theil dem Aeolos gewidmet waren. Die Völker wurden in dem Wahn, daß Aeolos die Winde beherrsche, gestärkt, als eilf mit diesem Gelde belastete Schiffe untergingen (Diod. B. XX.).

Die Liparoten hielten es noch mit dem Hause Anjou, nachdem die Franzosen schon in Sicilien waren ausgerottet worden. Erst im Jahr 1363 ward durch endlichen Frieden das arragonische Haus in Besitz dieser Inseln gesetzt (Amico Lexic. topogr. Sic.).

Die Inseln Volcano, Volcanello und Stromboli speien Feuer. Volcanello ist nur ein Fels im Meer, aus dem es sich in neuern Zeiten muß erhoben haben, da die Alten seiner nicht erwähnen. Ein unterirdischer Feuerausbruch hat es ohne Zweifel sichtbar gemacht.

Den ganzen Morgen hatten wir schon Stromboli vor uns liegen gesehen, und erreichten diese Insel, welche ihrer Höhe wegen so nahe geschienen hatte, mit günstigem Winde erst den Nachmittag. Stromboli hieß bei den Griechen Strongyla, das heißt die runde. Ihre Bewohner und die sicilischen Schiffer nennen sie noch Strongoli. Das Inselchen besteht aus einem sehr hohen Berge. Wir landeten an der östlichen Küste. Der Strand ist mit schwarzer Asche bedeckt, welche vermischt ist mit funkelndem Sande. Als wir aus den Fahrzeugen stiegen, kamen einige der Bewohner gewaffnet herbei und fragten nach unsern Pässen und

Gesundheitsscheinen. Ein solcher Gesundheitsschein heißt prattica. Weil wir zwar vom Vicekönig, aber nicht vom Governadore in Lipari, wo wir nicht gewesen, einen Paß hatten, und unsre prattica nicht ausdrücklich sagte, daß wir in Stromboli landen würden, durften wir nur längst der Küste und zwar in einer gewissen vorgeschriebenen Entfernung gehen, den Wohnungen aber nicht nahen. Doch erlaubte man den Gipfel zu besteigen und den Krater zu besehen. Jacobi nutzte diese Erlaubniß; uns andre schreckte die Hitze ab und der jähe Berg.

Ich ging zu vorstehenden Felsen des Gestades, um mich hinter ihnen im Meere zu baden. Ein Strombolese begleitete mich als Hüter bis zu den Felsen. Seine Frau kam eilend aus ihrer Hütte am Abhang des Berges und brachte ihm eine Flinte. Bei ihrer Wachsamkeit, welche ein gewaltthätiges Ansehen hat, sind die Leutlein, so verwildert sie auch scheinen, dennoch freundlich. Wir kauften von ihnen trefflichen weißen Muskatwein, und einen rothen Wein, der so viel Feuer hat, daß uns jetzt der Lacrima des Vesuvs und der Posilippo dagegen schaal von Geschmack scheinen.

Mit gutem Winde segelten wir des Abends weiter und sahen in der Nacht den feurigen Rauch aus dem nimmer ruhenden Krater von Stromboli aufsteigen. Am 12ten, Nachmittags um 1 Uhr, sahen wir ein Schiff. Unsre Schiffer besahen es oft mit einem Gehrohr. Wir achteten nicht darauf. Plötzlich

fielen sie über die Ruder her und arbeiteten aus vollen Kräften mit sichtbarer Angst.

Sie hielten das Schiff für ein barbareskes Fahrzeug und ich glaube mit Recht; denn wir konnten zwar durch ihr Rohr nicht deutlich die Menschen dieses Fahrzeugs erkennen, sie schienen uns aber lange Kleider zu tragen. Sie riefen uns zu; wir verstanden sie nicht, unsre Schiffer hatten gar nicht Lust, sich mit ihnen in Gespräch einzulassen, sondern verdoppelten ihre Ruderschläge. Plötzlich machte jenes Schiff eine Wendung gegen uns, mochte aber wohl daran verzweifeln, unsern Speronaro einzuholen, und setzte seine Fahrt fort.

Einige Stunden nachher umsegelten wir das Vorgebürge, von dem Virgil sagt, daß es nach Palinurus, dem Steuermann des Aeneas, welcher hier in's Meer stürzte, sei genannt worden. Es heißt noch Capo Palinuro. Wir ergötzten uns an der schönen Küste des Principato citra.

Gegen Abend wehete ein starker Wind sehr günstig. Wir hofften Salerno zu erreichen und wollten von da unsre Reise zu Lande vollenden. Aber ein Sturm erhub sich; unsre Schiffer suchten Schutz in einer kleinen Bucht.

Früh am 13ten ruderten wir weiter bei hohem Meer, welches unsre Schiffer hinderte, das Vorgebürge Licosa zu umsegeln. Wir mußten jenseits in der Anfurt von Lazarolo, welches aus einigen Häusern

bestehet, landen, nachdem wir beinah an einem Felsen gescheitert wären. Wegen des hohen Meeres mußten wir den ganzen Tag dort bleiben. Ich reisete mit dem ältesten Herrn von Drost in einem Speronaro; unsre Freunde hatten wir, seitdem wir Stromboli verlassen, nicht gesehen und waren ihretwegen unruhig, sowohl des Sturmes als des verdächtigen Schiffes wegen.

Abends verließen wir endlich Lazarolo, segelten in der Nacht den Meerbusen von Salerno vorbei und sahen früh die Insel Capri vor uns liegen, deren südliche Küste noch viel rauheres Ansehens ist als die nördliche. Gegen Westen thürmen sich, durch eine schmale Meerenge von ihr getrennt, hohe Felsen. Einer von diesen ist durchbrochen, vermuthlich von der Gewalt der Fluthen. Man sieht das Meer wie durch ein gewölbtes Thor. Am Nachmittag landeten wir in Neapel, von wannen ich gleich herfuhr, wo ich meine Frau und Kinder wieder fand, die ich am 27sten April verlassen hatte.

Sieben und neunzigster Brief.

Piano di Sorento, den 19ten Sept. 1792.

Um noch einige Sommermonate in einer der schönsten Gegenden Italiens zuzubringen und ihrer in ungestörter Freiheit zu genießen, schifften wir am 21sten Julius des Nachmittags herüber nach diesem Thale, welches große Reitze hat von einer ihm eigenthümlichen Art. Es ward durch die Natur von der ganzen übrigen Welt abgesondert.

Aeusserst beschwerlich sind seine Zugänge von der Landseite und nur die Hände der Menschen haben es von der Seite des Meeres zugänglich gemacht. Es mag ohngefähr vier Stunden im Umfang haben. In Gestalt eines halben Mondes liegt es eingerückt in die Berge des Gestades, welche seine Mündung umkränzen. Sein Ufer besteht aus steilen Felsen, die in furchtbarer Höhe bald senkrecht im Meere stehen, bald einem schmalen Strande Raum zu Wohnungen der Fischer und Schiffer gestatten, deren Fahrzeuge zum Theil in den Grotten der Küste aufbewahret werden. Die Wege, welche vom Strande hinauf in's Thal führen, sind in die Felsen des Ufers eingehauen.

Oben schatten große Bäume, unter andern die schönsten Pinien, so ich jemals sah. Wenig Bäume machen eine so große Wirkung, als diese ungeheuren Pinien, die auf geradem Stamme sich hoch auf dem Felsengestade erhebend, ihr einem Sonnenschirm ähnliches Haupt mit breiten Aesten in den Lufthorizont erstrecken. Die höheren Berge werden von Eichen und Kastanien beschattet, auch von Oelbäumen. Das Piano oder die hohe Ebne selbst ist bedeckt mit Wohnungen; bei jeder ist ein Plätzchen Erde mit Weingärten, Obstbäumen und Agrumi bepflanzt.

Einige Reben winden sich um hohe Stämme von Obstbäumen und ranken von Baum zu Baum; andre werden höher, als ich irgendwo sie sah (wenn ich Calabriens wilde Reben ausnehme), an abgerindete Stämme schlanker Kastanienbäume, welche hauptsächlich dazu auf den Bergen gezogen werden, hinan geleitet. Diese Kastanienwälder werden wie im Harze die Buchen, wie im nördlichen Deutschlande die Erlen, in Schläge getheilt und sprossen wieder aus der Wurzel. Man haut sie, wenn sie zehn Jahr alt sind. Ich sah in der Insel Ischia, wo die Vegetation besonders freudig ist, siebenjährige Kastanienbäume, welche wenigstens so hoch waren wie fünf und dreißigjährige Buchen des nördlichen Deutschlandes, und bedeckt mit Früchten.

Die Agrumibäume jeder Art gedeihen in diesem Thale zu einer außerordentlichen Höhe und Frucht-

barkeit, daher Citronen und Pomeranzen in großer Fülle nach Neapel, Salerno, Rom, Livorno und Ancona gesandt werden.

Wir wohnen in einem angenehmen Landhause, eine halbe Stunde von dem Städtchen Sorento, nahe bey'm Flecken Carotta. Zwischen Pomeranzen und Reben, welche beide weit über das zweite Stockwerk des Hauses empor streben, sehen wir aus den Fenstern und von zwei großen, freien Söllern auf der einen Seite hinter vielen Gärten hohe, mit Wald bewachsene Berge; auf der andern, auch hinter Reben und Obstbäumen, das Meer, die krummen Ufer, Neapel und Portici, mit dazwischen liegenden Landhäusern, welche, in dieser Ferne beide vereinigend, den Anblick Einer ungeheuern Stadt hervorbringen und uns unsre paradiesische Einsamkeit desto werther machen. Im Hintergrunde der Aussicht unterscheidet das Auge vierfache Gebürgreihen, deren letzte sich im Abruzzo thürmet. Nahe scheinend erhebet sich links die hohe Insel Ischia, welche alle Abend, wenn neben ihr die Sonne sinket, im Abendroth zu schwimmen scheint.

Aehnliche Schönheiten findet man in vielen Gegenden beider Sicilien; aber diesem Thale eigenthümlich sind die vielen Felsenthäler, oder Felsenspalten, in welchen man auf engen Pfaden tief hinab in den Schooß der Erde steigt. Hier findet man in den heißesten Stunden die frischeste Kühlung. Bald erweitern sich diese Spalten so, daß man von unten

einen ansehnlichen Theil des durch die Oeffnung dunkler scheinenden Himmels, die Wipfel mancherlei Bäume, welche den obersten Rand umschatten, den bis hinab in die Tiefe rankenden Epheu und viele Arten von Sträuchen und Kräutern sieht, die sich dem Felsen entwinden; bald werden sie gegen Oben so eng, daß man bei Tag in ewiger Nacht tappet und die Fledermäuse über sich schwirren hört.

Ich sah zugleich an der einen Seite den goldnen Sonnenstrahl durch die Wipfel der obern Bäume auf den schwebenden Epheu fallen und an der andern Seite leuchtete am Blatte das Johanniswürmchen, wie bei Nacht.

Ein solches Thal auf dem Wege nach Castell-a-Mare ist so breit, daß unten ein ganzer Hain von Agrumi grünet.

In einem andern sehr tiefen Thale, nahe vor Sorento, stürzet ein kleiner Wasserfall über Felsen.

In der mittleren Höhe steht auf einem vorspringenden Stein eine kleine Kapelle, deren brennende Kerzen in dunkeln Stunden eine schöne Wirkung im schauerlichen Thale hervorbringen.

Von einem ähnlichen jenseits Sorento habe ich dir schon in meinem Briefe vom 19ten April erzählt.

Gleich hinter unserm Garten ist eine lange Felsenkluft. Durch solche werden viele Weingärten verschiedner Besitzer von einander abgesondert. Ich begreife nicht, welche Begebenheit der Natur diese langen

und tiefen Spalten der Erde habe hervorbringen können. In einem Lande, wo auch die schauerlichsten Naturscenen sich mit Blüthen ewiger Jugend schmücken, haben solche Thäler und Felsen einen unaussprechlichen Reiz.

Das Piano di Sorento lehnt sich an die Bergkette, welche, mit dem Capo Campanello endigend, die eine Seite des Meerbusens von Neapel ründet und diesen vom Salerner Meerbusen scheidet. Beide sieht man zugleich an verschiednen Stellen der von Aroma vieler Pflanzen duftenden Berge. Hier übersieht das Auge Meere, Länder und Inseln, vom Capo Licosa an bis zum Monte Circello. Dicht am Gestade stehen im Golfo di Salerno die einzelnen Klippen, welche von vielen Alten und Neuern für die homerische Sireneninsel gehalten wurden. Sie heißen le Galle.

Eine der schönsten Stellen, die ich auf meiner ganzen Reise gesehen, ist der Kapucinergarten nahe bei Sorento. Er ruhet auf den Felsen des Gestades.

Aus seinen schattenden Gängen übersieht man den ganzen Meerbusen von Neapel, außer einigen Buchten, welche rechts und links durch vorlaufende Küsten, deren eine die Insel Capri verbirgt, gebildet werden.

Nirgends erscheint der Vesuv so vortheilhaft, nirgends die hohe Insel Ischia. Aber selbst von diesen großen entfernten Gegenständen kehrt der Blick oft

zurück und verweilet bei'm nahen Felsengestade, dessen Hallen und zackige Klippen, die schäumenden Wogen einschlürfend und wieder hervorwerfend, eine donnernde Brandung des Meers verursachen.

Mancherlei Gewächse, insonderheit die Capernpflanze mit ihrer schönen Blüthe, sprossen aus den Felsen, welche mit hohen überhangenden Bäumen gekränzet sind. Aus dem Garten steigt man durch eine in Felsen gehauene Treppe hinab an's Meer, wo die Brandung am stärksten ist. In den Stein hinein ist eine weite Halle gehauen, deren beide Seiten von ungleicher Tiefe sind, so daß man in der einen badend fußen kann, und schwimmen in der andern.

Du erinnerst dich vielleicht, daß schon im April mich die Lage dieses Klosters reizte, als ich unten aus dem Nachen einen Mönch oben stehen sah, welcher Wachteln ein Netz stellte. In den Gegenden des Meerbusens von Neapel wird jährlich zweimal, im Frühling und im Herbst, eine ungeheure Menge dieser Zugvögel gefangen, besonders in der Insel Capri.

Des Piano di Sorento Volksmenge soll sich, wenn man die gegen viertausend Einwohner enthaltende Stadt mit dazu rechnet, auf achtzehn tausend Menschen belaufen. Welche Bevölkerung in einem Umkreise von kaum 4 Stunden! Ehmals gehörte das ganze Piano der Stadt Sorento, in welcher viel Adel wohnet; ihre Einwohner verarmten aber, als sie vor einigen Jahrhunderten von afrikanischen Seeräubern

..2 97. Berg

gez. n. d. N. von G. H. L. Nicolovius

überfallen wurden, welche Weiber und Jungfrauen in großer Zahl entführten. Männer, Väter und Brüder löseten die geliebten Gefangnen wieder aus und sahen sich gezwungen ihre Landgüter zu verkaufen.

Eine sanfte Melancholie, welche Ernst mit Freundlichkeit verbindet, charakterisirt die Sorentiner wie des Piano Bewohner und unterscheidet sie auf eine auffallende Art sowohl von den sanguinischen rauschenden Neapolitanern, als von den, gleich ihrem Himmel, immer heitern Ischiesen. Die Einwohner des Piano sind wohlhabend und geben keine Abgabe als von der Seide, die sie spinnen, und vom Wein, den sie ausführen. Diejenigen, welche fremden Boden bauen, bezahlen oft eine theure Pacht, weil sich viele Liebhaber dazu finden.

Sie erhalten daher ihr Leben oft dürftig, wiewohl im Schweiße ihres Angesichts.

Da die Berge dieses Thal gegen die Vormittagssonne schützen, genießet es der mildesten Luft. Selbst in den Hundstagen ist die Hitze nicht drückend in einem glücklichen Winkel der Erde, wo die feinsten Früchte den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen und wo ich noch gestern die Frucht der hier wild wachsenden Cactus Opuntia aß, eines Gewächses, das bei uns in Treibhäusern gezogen wird. Indem ich dieses schreibe, sehe ich vor mir an hohen Reben die Fülle der schönsten purpurnen und goldnen Trau-

ben von ungemeiner Größe hangen. Einige Citronenbäume stehn wieder in voller Blüthe.

Die Weinlese ist schon vor mehr als acht Tagen angegangen. Ich weiß nicht weswegen sie in diesem kühlen Thale früher anfängt als in den heißeren Gegenden Italiens. In Ischia ißt man seit 6 Wochen reife Trauben, gleichwohl wird die Weinlese dort nicht vor Ende Septembers anfangen.

Wir haben die 14 letzten Tage des August und die ersten 8 Tage des Septembers in der Insel Ischia zugebracht. Auf Eseln haben wir das ganze Ländchen, welches drei deutsche Meilen im Umfang hat, umritten. Wo ich im April auf Obstbäumen noch Blüthen des langen Frühlinges sah, da reifte nun das Obst; wo damals des Agrumi goldne Früchte vollgereifet zwischen dem Laube funkelten, da färbte sich wieder die jüngere Frucht, ja man hatte schon Schiffsladungen von süßen Pomeranzen nach Rom gesandt. Die Granatäpfel rötheten sich; gleichwohl sproßten hie und da neue Blüthen, soll ich sagen noch oder schon?

Nun reifte die Frucht des Erdbeerbaumes, dessen Laub und schlanker Wuchs Aehnlichkeit mit dem Lorbeer hat. Rund und von glänzendem Scharlach hanget diese sonst der Erdbeer gleiche Frucht an einem Stengel wie die Kirsche. Nun reiften die rothen und die weißen Azzerolen, ein liebliches säuerliches Baumobst; nun die Sorben, sowohl die weißen als die

rothen. Der Feigen-Mannigfaltigkeit ist dort so groß wie bei Sorento. Solche wie die unsrigen würde kein Mensch hier essen, bessere wirft man hier den Säuen vor. Eine Art Reben ist, wofern ich nicht irre, der Insel eigenthümlich.

Sie tragen dreimal, im August, im December und am Ende des Februars. Man nennet diese Traube tre volte l'anno (dreimal des Jahrs). Ehe die reifenden Beeren gepflückt werden, treibt die Rebe schon wieder Blüthen.

Die Feigenbäume tragen in vielen Gegenden beider Königreiche zweimal. Ob die dreimal tragenden Reben auch irgendwo anders als in Ischia gedeihen, ist mir nicht bekannt. Homer scheint diese Art gekannt zu haben. Wie gut läßt sich auf diese paradiesische Insel folgende Stelle aus der Beschreibung der Gärten des Alkinoos anwenden:

Ἔνθα δὲ δένδρεα μακρὰ πεφύκει τηλεθόωντα,
Ὄγχναι καὶ ῥοιαὶ, καὶ μηλέαι ἀγλαόκαρποι,
Συκέαι τε γλυκεραὶ, καὶ ἐλαῖαι τηλεθόωσαι.
Τάων οὔποτε καρπὸς ἀπόλλυται, οὐδ᾽ ἐπιλείπει
Χείματος, οὐδὲ θέρευς, ἐπετήσιος· ἀλλὰ μάλ᾽ αἰεὶ
Ζεφυρίη πνείουσα, τὰ μὲν φύει, ἄλλα δὲ πέσσει.
Ὄγχνη ἐπ᾽ ὄγχνῃ γηράσκει, μῆλον δ᾽ ἐπὶ μήλῳ,
Αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλὴ, σῦκον δ᾽ ἐπὶ σύκῳ.
Ἔνθα δέ οἱ πολύκαρπος ἀλωὴ ἐρρίζωται.
Τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
Τέρσεται ἠελίῳ· ἑτέρας δ᾽ ἄρα τε τρυγόωσι.

Ἄλλας δὲ τραπέουσι· πάροιθε δέ τ' ὄμφακές εἰσιν,
Ἄνθος ἀφιεῖσαι, ἕτεραι δ' ὑποπερκάζουσιν.

Ὁμ. Ὀδ. Η. 114-26.

Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln
Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und roth gesprenkelter Aepfel.
Diese tragen beständig im Jahr nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blühn, dort zeitigen schwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen sich Aepfel auf Aepfel,
Traub' auf Traub' erdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edlem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenstrahl, und andere schneidet der Winzer,
Andre keltert man schon; hier stehn die Herling in Reihen,
Hier entblühn sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren.

Voß Uebers. der Odyss. VII. 114-26.

Uebrigens wird diese dreimal reifende Art Trauben von den Winzern nicht vorzüglich hoch geschätzet. Die Beeren des Februars sollen selten reifen, und Wein wird, auch wenn sie reifen, nicht aus ihnen gepreßt.

Nichts ist lieblicher als die Wälder am Epomeo, die Weingärten und zerstreuten Wohnungen auf den

Seiten des Berges, die Lage der Städtchen, Flecken und Landhäuser auf Hügeln und am Meer, dessen entzückende Aussichten neuen und mannigfaltigen Reitz erhalten durch die zackigen Gestade der Insel.

Die Volkszahl von Ischia beläuft sich auf zwei und zwanzig tausend Menschen. Auch hier sind die Eigenthümer sehr wohlhabend, die Pächter oft arm. Jene bezahlen keine andre Abgabe als einen Scudo (zwei Gulden Conventionsmünze) für jedes Faß Wein, welches ausgeführet wird. Ein Faß enthält 6 Eimer, ein Eimer 80 Flaschen.

Ischia's Bäder sind berühmt. Deren sind viele von verschiedner Kraft, gegen mancherlei Uebel. In einer großen Anstalt, welche Monte di Misericordia genannt wird, werden jährlich 600 arme Badegäste auf Unkosten einer Privatstiftung in Neapel 14 Tage lang verpfleget und genährt.

Die Luft ist sehr gesund in Ischia, nur nicht für Personen, welche an der Brust oder an den Nerven leiden. So kühl wie die florentinische ist sie lange nicht.

Die Naturschönheiten des Piano di Sorento haben einen ernsteren Charakter und vielleicht mehr erhabne Größe. Die Reitze von Ischia sind freundlicher und erfüllen das Herz mit Heiterkeit. Das Völkchen ist vielleicht das liebenswürdigste auf Erden. Leichtes Blut wallet in ihren Adern, ihr ganzes Wesen ist Freundlichkeit und Freude. Herzliche Freundlichkeit

und Freude sind nie von Einfalt der Sitten und nie ist diese von der Unschuld getrennt.

Das Volk ist schön, besonders die Weiber. Doch sah ich der schönen Weiber noch mehr in Tarent, schönere Männer an der nördlichen Küste Siciliens. Die ischiesischen Mädchen haben viel angeborne Grazie. In dem Hofe des Hauses, welches wir bewohnten, tanzten einige Mädchen fast alle Abend zur Tamburine den Tanz, welcher, weil er aus Tarent dahin gekommen, die Tarantella genannt wird. Zwei Personen tanzen mit einander, niemals zwei Männer, selten ein Mann und ein Weib, mehrentheils zwei Weiber oder Jungfrauen. So wird auch die Tamburine immer von einer weiblichen Hand geschlagen. Dieses Instrument ist ein breiter Reif, auf der einen Seite mit einem Trommelfell bespannt. Im Reif sind flache Schellen, welche an einander stoßend, zugleich mit Glöcklein, die kreuzweis über der hohlen Seite des Reifs gespannt sind, die trommelnde Musik begleiten. Der spielenden Jungfrau Gesang beseelet die Musik. Die Lieder, welche sie singen, sind voll Naivität und Empfindung. Gewöhnlich sind es Klagen eines Liebhabers über die Grausamkeit seiner Geliebten. Niemals drücken sie Empfindungen weiblicher Liebe aus, wiewohl Weiber sie singen. So geschmeichelt findet sich überall das weibliche Geschlecht durch die Huldigungen des stärkeren! Die Spielende singt mit so lauter Stimme, daß man sie lieber in einiger Ent=

fernung als in der Nähe hören möchte, wenn nicht ihre ernste, begeisterte Miene den Blick fesselte. Man glaubt, eine Priesterinn des Apollo auf dem Dreifuß sitzen zu sehen, welche sich durch Musik auf des Gottes Eingebungen vorbereitet.

Kein Tanz ist so anständig, keiner so voll Grazie, wie dieser. Mit gesenktem Haupt und gesenktem Blick, mit edler Würde und zugleich mit unnachahmlicher Leichtigkeit, schweben die Mädchen, den Boden kaum berührend, dahin, heben sie die Arme, wechseln sie geschlungene Windungen in mannigfaltigem Tanz.

Fortunata, ein zart gebildetes und schönes Mädchen von 15 Jahren, übertraf die andern an Grazie, Leichtigkeit und Laune. Franzesca mit vollblühenden Wangen war das Ideal wohlwollender Heiterkeit. Eine gemeine Dienstmagd, welche bei Verrichtung niedriger Geschäfte sich nicht von Dirnen ihres Gleichen unterschied, tanzete mit einem Adel in jeder Bewegung, welcher uns staunen machte.

Alle zwei Monate wird ein neues Volkslied in Neapel bekannt. Dieses verbreitet sich sogleich mit seiner Melodie auf die Küsten und Inseln umher; selten wird es aufgeschrieben, es pflanzet sich fort durch lebendigen Gesang. Es weichet dem folgenden, wie Blumen und Früchte der wechselnden Monate. Doch erhalten sich einige, welche durch besondre Naivität, durch abentheuerliche Geschichte des Lieb-

habers, oder durch herzbrechende Klagen über das grausame Mädchen, mehr als andre gefallen.

Wir saßen einmal auf einem Hügel, welcher bewachsen war mit jungen, schlanken Kastanienbäumen. Um uns her übten sich verschiedene kleine Buben von fünf bis sieben Jahren an diese Bäume hinan zu klettern. Wenn sie so hoch gekommen waren, daß das Bäumchen zu schwanken anfing, so griffen sie mit großer Behendigkeit nach einem andern Bäumchen und schwangen sich hinauf. Zuweilen beugten sie mit Gewalt ein Bäumchen so weit hinunter, daß einer die obersten Zweige ergreifen konnte. Dieser ließ sich dann durch die natürliche Bewegung des losgelassenen empor strebenden Baumes mit ihm in die Höhe schnellen. Sie neckten sich bei diesen Uebungen auf manche Art und keiner nahm des andern Muthwillen übel auf. Ermüdet setzten sie sich dann, als hätten sie uns schon lange gekannt, zu uns in's Gras, schälten Kastanien, aßen und boten auch uns so freundlich davon an, daß wir nicht unterlassen konnten rohe Kastanien mit ihnen zu essen.

In ganz Italien, vorzüglich in den Königreichen, werden viele Festtage gefeiert, und diese sind Tage der Freude; wiewohl es ein Irrthum ist, wenn man glaubt, daß an Feiertagen gar nicht gearbeitet werde. Nur die Sonntage sind Tage vollkommner Ruhe. In Ischia vorzüglich ist die Freude der Feiertage groß. Es ist ein schöner Anblick, wenn man die vielen auf

dem ehemals feuerspeienden hohen Epomeo und am Gestade stehenden Kirchen und Kapellen Abends erleuchtet sieht. Manchesmal werden auch Häuser erleuchtet; dann besetzen sie mit Lampen das flache Dach. Oder einem Heiligen zur Ehre werden mit großem Jauchzen der Buben und Jünglinge alte Tonnen verbrannt.

Die guten Alten sitzen dann vor der Hausthüre, nehmen Theil an der Freude des jungen Volks, sehen vielleicht mit einem vorüberfahrenden Schatten von Wehmuth die gute alte Tonne, welche den Wein mancher Jahre verwahrt hat, auflodern, hoffen aber, der Heilige werde ihnen desto reicheren Segen für's künftige Jahr erflehen.

Am Abend vor jedem Feste wird aus kleinen Mörsern vor den Kirchen geschossen. Oft auch werden Raketen geworfen. An Feuer sieht der Italiener sich nicht satt, hört sich nicht satt an des Pulvers Knall. Sogar Schlangen schießt er, um knallen zu hören, mit der Flinte todt.

Die ersten acht Tage, welche wir in der glücklichen Insel Ischia lebten, waren die frohesten unsrer Reise. Das Gefühl der Freude gab mir diese Sendschreiben an unsern Ebert ein. Ich nenne sie Hesperiden, nach diesen blühenden nicht fabelhaften hesperischen Gefilden.

Mit Absicht läßt Gott die Weinlese vor dem Winter hergehen. So läßt er uns auch zuweilen eine außerordentliche Freudenlese halten, wenn ein Schmerz

uns bevorsteht. Mein kleines, in Neapel gebornes Töchterchen ward krank und starb nach sechs Tagen schmerzhafter Leiden, welche doch gewiß weit schmerzhafter für die Mutter waren, als für das Kind.

Dieses ist heim gegangen aus einem irdischen Paradiese in das schönere himmlische Paradies! Wohl ihr, daß sie erfunden ward

Werth schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielinn!

Klopstock.

Des Völkchens Charakter zeigte sich liebenswürdig während der Krankheit der Kleinen. Sie wollten meine Frau durch Hoffnung der Genesung des Kindes aufrichten und nahmen lebhaften Antheil an seinem Zustande. Fremde, welche wir nicht mit Namen kannten, fragten uns nach dem Befinden unsrer Kranken. Aus dem gekrümmten hohlen Pfade vor unserm Fenster schollen oft Fragen hinauf: che fa la bambina? (Wie geht es dem Mägdlein?)

In der Insel herrschet eine schöne Sitte. Wenn eine erwachsene Person gestorben ist, so versammelt sich am Abend die ganze Freundschaft und betet für die Seele des Todten. Ist aber ein Kind gestorben, so wünschet man den Leidtragenden Glück zu seiner gewissen Seligkeit, und diese geben der ganzen Freundschaft ein Gastmahl.

Mit freundlicher und edler Weisheit sagte uns ein alter Winzer: Betrübet euch nicht über des Kindes

Tod! Es ist im Paradiese! Es betet zu Gott für euch! Ihr habt eine Seele in den Himmel gesandt! Auf eurer Reise wird das Mägdlein über euch schweben und Gefahren von euch abwenden!

Glückliches Inselvölkchen! Das Meer trennet dich von der Feste. Bleib' auch in deinen Sitten, in deiner Frömmigkeit, ein Inselvölkchen! so wird deine Freude nicht von dir weichen, und Geschlecht auf Geschlecht, zu seinen Vätern versammelt, wird höheren Freuden entgegen reifen!

Hesperiden,

meinem Freunde J. A. Ebert gewidmet.

Erste Hesperide.

Indeß ich hier, am warmen Busen
Der immer blühenden Natur,
Umtanzt von immer jungen Musen,
(Denn diese Töchter folgen nur
Der Mutter, keine Zauberflur
Mißleitet sie von dieser Spur,)
Indeß ich hier, in weisem Rausche,
(Wer kennet solchen Rausch wie du?)
An diesem warmen Busen ruh',
Und oft der Töchter Stimme lausche,
Doch gegen ihre Melodie
Die hohe, volle Harmonie
Der hehren Mutter nicht vertausche,
Noch an der Musen Nektarkelch

Mit solcher Seligkeit mich tränke,
Wie ich an ihrer Mutter Brust,
Gleich Bienen in den Blumenkelch,
Mit unbefangner Säuglingslust,
Mein ganzes Wesen tief versenke;
Indeß ich, bald im Felsenthal,
Bald bei'm Gesang der Nachtigall,
Bald an dem klaren Wasserfall,
Bald an der Wogen lautem Schall,
Und in der Grotten Wiederhall,
Mich ganz vergesse, ganz empfinde,
Mich ganz verliere, ganz mich finde,
So schweben leis' heran und zart,
Mit Stunden aus der Gegenwart
In holder Einigkeit gepaart,
Die Schatten der verfloßnen Stunden;
Zwar manche zeigt auf ihre Wunden,
Und manche reißt die Blüthenranken ab,
Die ihrer jüngern Schwester Hand
Um hingeschiedner Stunden Grab
Mit Weisheit und mit Liebe wand.
Doch manche blicket unverwandt
Hinauf zum großen Vaterland,
Und deutet mit erhobnem Stab,
(Umwunden mit gestirntem Band)
Hinein in jene lichte Fernen,
Wo über Sonne, Mond und Sternen,
Uns Gott den Blick der Zukunft gab.

Was wäre dieses Lebens Tand?
Ein Blendwerk magischer Laternen,
Ein Mährchen vom Schlaraffenland,
Wofern unkundig jener Sphären,
Und mit dem Himmel nicht verwandt,
Mit unserm Ursprung unbekannt,
Wir heut von wenigen genannt,
Und morgen schon vergessen wären;
Ein wahres Bild der Ephemeren,
Die, nach der Kindheit Raupenstand,
Des immer neuen Stromes Rand
Umflattern, bald ihr Ende finden,
Und zappeln, niedersinken, schwinden.

Der Blick in jene Welt allein
Vermag der niedern Erde Söhnen
Der Erde Schönheit zu verschönen,
Und lehrt uns wirklich fröhlich seyn!
Er wird uns von den Silbertönen
Der Nachtigallen nicht entwöhnen,
Er lehret nicht den edeln Wein
Mit Afterweisheit zu verhöhnen,
Noch kalt für die Natur zu seyn,
Um uns den Himmel zu versöhnen.

Zwar sollen wir der Sinnlichkeit,
Und ihrer bunten Eitelkeit
Nicht mit gesenktem Blicke fröhnen,
Nicht schwindende Phantome krönen,
Und mehr als an dem wahren Seyn

Uns nichtiger Gestalten freun.
Es soll der kleinen Freuden Chor
Uns nicht zum leeren Schein verwöhnen,
Nicht wie Cikaden unser Ohr
Mit schmetterndem Gesang durchdröhnen;
Doch werden wir nicht, Eulen gleich,
In schwarz verwittertem Gesträuch
Aus hohler Kehle dumpf aufstöhnen.
Nur wollen wir die Freude nicht
Nach ungestempeltem Gewicht
Der neuen Epikure schätzen,
Und uns mit Naschereien ätzen
Bis uns der Sinn für sie gebricht!
Wir wollen, eh' im Tod es bricht,
Das Auge früh am höhern Licht
Des Himmels, nicht an bunten Götzen
Der kranken Phantasie ergötzen!
In dieses höhern Lichtes Schein
Verkläret sich das wahre Seyn,
Es gleicht der goldnen Mittagssonne,
Wenn sie das flammende Gespann
Aus blauen Wogen auf die Bahn
Des hochgewölbten Himmels lenket,
Und unser Herz mit neuer Wonne
Aus ihrem Flammenbecher tränket;
Indem zugleich ihr milder Strahl
Im kleinen, kühlen Quellenthal
Sich auf den Schooß der Blume senket,

Wo millionenmal sein Licht
Sich in Aurorens Thränen bricht,
Und auf des Weisen Auge bebet,
Wenn er mit röthlichem Gesicht
Den frohen Blick zur Sonne hebet.

Der Blick zum Urquell alles Schönen
Kann nicht das Schöne nur verschönen,
Er giebt dem Schönen Ewigkeit!
Ja Freund, was du in vielen Stunden
Von froher Jugend an empfunden,
Das trotzet der Vergänglichkeit!
Und Blumen, welche du gefunden
Sind nicht dem Glase kurzer Zeit,
Sie sind, in einen Kranz gewunden,
Dir und der langen Ewigkeit
In Gottes Paradies geweiht!
Dort blühen die Erinnerungen
In ew'ger Jugend wieder neu,
Nur wird ihr Samen erst geschwungen,
Und fein gesäubert von der Spreu!
Drum drück' ich jede reine Freude
An meine Brust wie eine Braut,
Und fühl' und sage: Wir sind beide
Auf Ewigkeit uns angetraut!
Ich fürchte nicht des Todes Hippe
Für meinen Geist, und nicht für sie,
Ein Kuß von reiner Liebe Lippe
Verduftet auch im Himmel nie!

Nur aufbewahret, nicht genommen,
Wird reine Freude dieser Zeit;
Gar freundlich wird sie aufgenommen,
Und wenn wir in den Himmel kommen
Theilt sie mit uns die Ewigkeit!

Zweite Hesperide.

Ob glücklich, wer nach Kinder Weise
Sich jeder kleinen Blume freut,
Und auch zugleich wie du so weise
Nicht ihre Blätter gleich zerstreut!
O, könntest du mit mir genießen
Was dieses Paradies gewährt,
In Wonne würdest du zerfließen
Die Gott dem Weisen gern bescheert!
O, hättest du mit mir die lauen
Decemberlüftchen eingehaucht,
Mit mir in blumenvolle Auen
Schon früh im heitern Januar,
Und tiefer in dem Februar,
Den thaubenetzten Fuß getaucht!
O, hättest du mit mir den Tritte
Des welschen Lenzes nachgespäht,

Wie hinter jedem seiner Schritte
Die junge Freude Blumen mäht!
Denn hier, wo nicht der Frühling spät
Sich windet aus des Winters Eise,
Wo nicht nach karger Wuchrer Weise
Der Winter seinen Erben schmäht,
Sich nicht in weichem Bette bläht,
Nicht krampfhaft nach dem Knäblein greifet,
Ihm tückisch Ohr und Wange kneifet,
Die ihm der Gärtner mühsam bäht,
Dann, wenn es jungen Vögeln pfeifet,
Ohnmächtig noch von ferne keifet,
Und heisern hinter'm Zaum noch kräht;
Hier, wo die Mütter selten kreisen,
Gebahr auch leicht die junge Zeit
Den Lenz und seine Fröhlichkeit!
Und tanzend drehte sich in Kreisen
Um seine Wieg' im Feierkleid
Der frohe Reigen leichter Horen, *)
Sie betteten, als es geboren,
Das Kind mit reger Sorgsamkeit.
Nicht ohne seinen Mund zu küssen
Verließen sie das Bübelein,
Und stimmten freundlich überein

*) Die Horen. Töchter des Zeus und der Themis, Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menschlichen Lebens, vorzüglich der Jugend.

Ihn in der Frühe zu begrüßen;
Die jüngste blieb mit ihm allein,
Und wiegte bei des Mondes Schein
Mit lieblichem Gesang ihn ein.
Hör' was geschah! von seinem Küssen
Hub, wie von Lilien, sich Duft,
Und füllte rings umher die Luft;
Von mächt'gem Schlummer hingerissen,
Sank ihm die Hore hin zu Füßen;
Doch bald erwachte sie
Von einer neuen, süßen Melodie,
Denn staunend hörte sie erschallen
Das Lied von tausend Nachtigallen.
Entzücket blickte sie umher,
Da sah sie, ach! die Wiege leer!
Wie ward ihr nun das Herz so schwer!
Sie irrte jammernd hin und her,
Geplagt von ängstenden Gedanken,
Bis daß sie, wie von ungefähr,
Den schönen Knaben hinter schlanken
Vom West bewegten Epheuranken
Auf einem Oleander fand,
Wo schon mit seiner zarten Hand
Er erster Blüthen innre Fülle *)

---

*) Der einfache Oleander blühet in beiden Sicilien sehr häufig wild. Der gefüllte in Gärten.

Aus ihrer dicht umschlungnen Hülle
Behende wie ein Zephyr wand.
Vor Freud' und glühendem Verlangen,
Den wilden kleinen Wicht zu fangen,
Erglühten plötzlich ihre Wangen.
Sie streckte aus den weißen Arm,
Da flog ein junger Bienenschwarm,
Vom schönen Knaben schnell belebet,
Der Jungfrau summend um das Ohr,
Und blieb, wie eine Traub', am Flor
Des Schleiers hangen; schüchtern bebet
Sie rückwärts, — sieh', der Knabe strebet
Mit jungen Flügeln auf! schon schwebet
Er wie ein Schmetterling, sein Flug
Erfüllt den Hain mit Wohlgeruch,
Und wo er seine Schwingen hebet
Folgt ihm der Vögel froher Zug.
Seitdem bewohnt er die Gefilde,
Die er gewählt, Italia
Und Hellas *) und Sicilia,
Und einen Theil von Asia.
Es nannte ihn Idalia **)
Mit anderm Namen Eros; ***) aber

*) Hellas, Griechenland.

**) Idalia, eine der Venus gewidmete Stadt mit einem ihr geweiheten Hain in der Insel Kypros (Cypern).

***) Eros, Amor, Cupido.

Casaubon, Tanaquillus Faber,
Und Vossius und Lipsius,
Und andre große Herrn in — us,
An deren Stirn die große Ader
Von Weisheit schwillet und von Hader, *)
Die wie den Lenz so auch Cupiden
Aus Büchern kannten, unterschieden
Wo nichts zu unterscheiden war.
Glaub' immer mir, ich sage wahr!
Der Knabe mit den leichten Schwingen,
Mit Pfeilen, welche Schmerzen bringen,
Die doch so oft willkommen sind;
Der Knabe, den die Dichter singen,
Ist nur der Lenz; Sein erstes Lallen
Begeisterte die Nachtigallen;
Eh' Amor noch Altäre fand,
War er als Lenz den Mädchen schon bekannt,
War manches junge Herz entbrannt.

Nun noch ein Wörtchen: Der Kalender
Theilt seine Jahre in Quatember,
Und hat, mit unverschämtem Lug,
Und jährlich wiederholtem Trug,
Wiewohl noch ungerügtem Spruch,
In jedem Lande dreizehn Wochen

---

*) Daß dieser Vorwurf der Hadersucht jene vier genannte, wirklich in ihrer Art große Männer einer gelehrteren Vorzeit nicht treffe, ist offenbar.

Vier Jahreszeiten zugesprochen.
Am Ofen werden wir belehrt,
Es sei der Lenz zurück gekehrt,
Und wenn mein armer Ebert frieret,
So wird ihm ernstlich demonstriret,
Daß schon, zu aller Deutschen Wonne,
Der muntre Widder mit der Sonne
Am hohen Mittag culminiret,
Und also schon der Lenz regieret!
Wohl uns bei solchem Regiment,
Wenn noch der Wald im Ofen brennt!
Viel später kommt zu uns ein andrer,
Von Dichtern Lenz genannt, ein Wandrer,
Der heimisch nie bei uns verweilt,
Sich oft verspätet, oft auch übereilt,
Und mit dem Winter noch die kurze Herrschaft theilt.
Oft hat er Frost an beiden Händen,
Und rupft von spät belaubten Wänden,
Was noch der Reif nicht abgefeilt,
Bis endlich ihn sein Bruder Sommer heilt.
Hier theilt der Lenz das Reich mit keinem,
Die Horen tanzen froh in Einem
Geschlungnen Reigen um ihn her.
So Herbst als Sommer kommen her,
Als Gäste, die ihm Gaben schenken,
Wenn Aehren sich und Aeste senken.
Da sieht man denn, auf Einem Zweig
Wie gute Kinder sie zugleich

Sich hin und her im Weste schwenken,
Wo dieser sich mit Blüthen schmückt,
Und der schon reife Früchte pflückt,
Und jener Saft aus Trauben drückt.

Dritte Hesperide.

Sogar der Winter ist zu Hause
In diesem schönen Paradies;
Doch daß er nicht zu wild aufbrause,
Orangenhaine nicht zerzause,
Gefräßig nicht nach Willkühr schmause,
Nicht trunken zwischen Blüthen sause,
Trat die Natur in's Mittel, ließ
Ihn hier pro prodigo erklären,
Und standesmäßig ihn zu nähren,
Wies sie ihm Aetna's Gipfelhöh',
Umwölkt von Rauch, bedeckt mit Schnee,
Zur Wohnung an, wo er gemächlich,
Wiewohl für jeden andern kläglich,
Doch seiner Neigung nach behäglich,
Sich brüsten kann auf eignem Heerd,
Weil alles, was er nur begehrt,

In Ueberfluß ihm wird beschert.
Ein Leben eines Sultans werth!

Ich bin als Gast bei ihm gewesen,
Und habe da sein ganzes Wesen
Mit Freud' und Schauer angesehn;
Ich sah an seiner Esse Schlunde,
Aus unermeßlich tiefem Grunde,
Die Wirbel seines Rauchs sich drehn;
Ich sah von seinem Belvedere
Die ganze Insel mit dem Meere,
Mit ihren Wäldern, Strömen, See'n,
Und Bergen aus der Dämmrung gehn,
Und unter mir, in luft'gen Höh'n
Die Winde Morgenwolken wehn.
Von seinem dampfenden Altane
Sah ich die Menge der Vulkane,
Wie Kinder um den Aetna stehn;
Und furchtbar wallte Aetna's Fahne,
Die, schwarz bei Tage, nächtlich roth,
Mit Untergang den Städten droht!

Ja, Sultan Winter weiß zu leben!
Er dünkt in seiner Residenz
Sich mächtiger als wie der Lenz,
Weiß Feten seinem Hof zu geben,
Wie Völker nie in Ispahan
Noch Stambul oder Deli sahn,
Und gern ergötzt er seine Gäste
Mit einem schönen Freudenfeste.

Viel Ehre hat er mir, vielleicht
Weil ich aus Norden kam, erzeigt.
Zwar schien an blauer Himmelsveste
Mir Luna in der stillen Nacht,
Doch wollte er mit seiner Pracht
Die Himmelsköniginn beschämen.
    Als säh' ich des Giganten Schemen,
Der einst mit der Titanen Brut,
Berauscht von Jugendkraft und Muth,
Die eh'rne Burg des Himmels stürmte,
Und auf Gebürge Berge thürmte,
Bis sie mit flammendem Geschoß
Der Donn'rer in der Erde Schooß
Begrub, und ganz Sicilia
Auf Typho's Haupt, Calabria
Auf seine Brust, und Ischia
Auf seine runden Knöchel stürzte,
Und seine Pein mit Hohn noch würzte,
Wenn durch der Länder Last gelähmt,
Nicht durch der Länder Last bezähmt,
Er knirschend in den Abgrund zückte,
Und Berge, deren Fuß ihn drückte,
Mit aufgestämmtem Knie verrückte,
Daß unten tief der Abgrund scholl,
Daß die gespaltne Erd' aufschwoll,
Und Feu'r aus neuen Gipfeln quoll!
    Als säh' ich diesen Schemen, voll
Von seines mächt'gen Herzens Groll,

Und noch im Schattenreiche toll,
In luft'ger Bildung aufwärts lodern,
Um Rechenschaft von Zeus zu fodern,
So stieg in roth entflammter Gluth,
Und wirbelnd wie von inn'rer Wuth,
Als stieg er aus des Meeres Wogen
Empor (denn seinen Flammenquell
Verbarg des jähen Abhangs Bogen)
In Kreisen, schwarz und flammenhell,
Mit Licht und Nacht in Wechselkampf,
Ein aufgeschwollner Dampf.
Bald leuchtete der Schein von Flammen,
Mit schnellem Zucken, wie im Krampf,
Bald rollt' er sich in Nacht zusammen.

Und doch war diese Schau nur klein,
War nur der luft'ge Wiederschein,
O Freund, von jenen Flammenfluthen,
Geschmolzner Felsen, jenen Gluthen,
An welchen starrend und entzückt,
Und dieser Zeit im Geist entrückt,
Ich schon ein Bild des letzten Feuers,
Des Erdumbildenden Erneuers,
Mit diesen Augen angeblickt.
Vermöcht' ich, o! hinein zu tauchen
Den Pinsel in den Flammenstrom!
Vermöcht' ich einen Hauch zu hauchen
Von deinen Hauchen, Flammenstrom!
So würd' ich wahr und feurig schildern,

Was ich in zweiter Nacht gesehn,
Und nicht nach wasserreichen Bildern
Zurück zu fernen Alpen gehn.

In jenem lieben deutschen Lande
Das seine Fesseln brach entzwei,
Und, von des harten Joches Bande
Nun bald ein halb Jahrtausend frei,
Beweis't was wahre Freiheit sei;
Wenn, gleich entfernt von Tyrannei
Und zügelloser Schwärmerei,
Sie kühn und sicher in den Hütten,
Bescheiden in Pallästen ruht,
Und, rein wie ihrer Bürger Sitten,
Sich nicht befleckt mit Bürgerblut;
Wo viele kleine Nationen,
Vertheilt in enge Regionen,
Verschieden durch Religionen,
Und ihre Constitutionen,
Wie Brüder bei einander wohnen,
Weil alle dem Gesetze frohnen,
Und alle Eine Nation
Sich fühlen, und Religion
Die Sitten aller noch belebet,
Und Eines großen Vaters Schutz,
Der Nachbarn List und Macht zum Trutz,
Auf Adlersflügeln sie umschwebet.
In jenem Land', Europens Ruhm,
Wo ich so gern als Pilger walle,

Der wahren Freiheit Eigenthum,
Und jeder Tugend Heiligthum,
Sah ich aus jäher Felsen Halle,
Auf unerstiegner Alpen Höh',
Geschwellet von geschmolznem Schnee,
Oft einen Strom mit lautem Falle,
Und mit des Thales Wiederhalle,
Sich stürzen durch der Wolke Schooß,
Die vor des Stromes Macht zerfloß,
Und sich hinab mit ihm ergoß.
Erst rauscht er durch die hohlen Räume
Wie Stürme Gottes, bis er Bäume
Wie Blitze Gottes schmetternd schlägt,
Und mit den Wurzeln Tannen trägt;
Im tiefen Thale wird er weiser,
Wo immer ruhiger und leiser
Er seinen Lauf in Kreisen lenkt,
Und Inseln bildend, Heerden tränkt;
So sah ich einem der Vulkane,
Dem größten unter Aetna's Fahne,
Den hellen Strom der Flammengluth
Entlodern mit des Abgrunds Wuth!
Es stürzte, mit der Katarakte
Geschmolzner Felsen, der gezackte
Und roth erglühte Schlackenschaum;
Fern dräuend hub im weiten Raum
Entflammter Luft, dem bangen Volke
Zum Schrecken sich die rothe Wolke.

Durch bebende Wallung des Rauches schien
Mit dem Ufer das Meer und dem Monde zu fliehn!
Nun minder schnell, doch unaufhaltsam,
Ergoß vom Abhang sich gewaltsam
Nach seinem Sturz der Lava Strom,
Und wie dereinst im stolzen Rom,
Zu Nero's Lust, in wilde Flammen
Palläste stürzeten zusammen,
So stürzte manche Schlackenwand,
An deren abgeglühten Rand
Noch eben ich gelehnet stand,
Von untern Gluthen durchgebrannt
Lautkrachend ein, die schwarze Fläche
Durchzischten schlängelnd neue Lavabäche.
Indeß ergoß gesenkt sich breiter,
Aus minder tiefem Bette weiter,
Hoch überwölbt mit heißem Rauch,
Die Gluth, und ihres Mundes Hauch
Versengte Blume, Baum und Strauch.
Vor ihr versiegen kühle Quellen,
Es wendet mit geschreckten Wellen
Der Strom sich mitten in dem Lauf,
Erschaudernd schäumt er brausend auf,
Und hört die keuschen Nymphen schreien,
Er möge eilig sie befreien!
Es wolle, ohn' um sie zu freien,
Vulkan ihr reines Bett' entweihen!
Vergebens klagt ihr banger Harm,

Schon faßt Vulkan, mit rothem Arm
Die Sträubenden! Aus tiefen Kammern
Vernimmt der Vaterstrom ihr Jammern,
Ergreift die jüngsten Töchter nur,
Eilt über schon versengte Flur,
Wo an hinschwindender Natur
Versiegten Brust die jungen Reben
Schon welkend sich zu schmiegen streben.
Es senket, nie vordem entlaubt,
Der Oelbaum nun sein kahles Haupt,
Es flattert, unter falbem Wipfel,
An der Kastanie hohem Gipfel,
Der Habicht schreiend um sein Nest;
Mit oft gewandtem Blick verläßt
Der Hirtenknabe, sammt der Heerde,
Die nicht mehr blumenvolle Erde.
Vor ihrer Hütte Thüre starrt
Das bange Mütterchen, und harrt,
Ob ihres kleinen Gütchens Reiche,
Den Wein, das Gärtchen und die Bleiche,
Des Aetna wilde Gluth erreiche?
　Vom Thürmchen bei der Kirche schallt
Geweihter Glocken Klang, es wallt
Der feierliche Umgang, flehend,
Daß Gott, herab vom Himmel sehend,
Sich noch erbarmen wolle! nicht
Vollenden dieses Strafgericht!
Er wolle noch mit Gnade walten!

Man sieht, mit Thränen im Gesicht
Die Mutter ihren Säugling halten,
Und ihm die zarten Händchen falten.
Noch lallt sein unentweihter Mund,
So thut ein Bote keichend kund:
Es habe sich, von Gott gelenket,
Die Gluth in's Felsenthal gesenket.

Acht und neunzigster Brief.

Neapel, den 26sten Sept. 1792.

Vorgestern verließen wir unser geliebtes Piano di Sorento. Wir wollten das Königreich Neapel aber nicht verlassen, ohne noch vorher La Cava und Vietri besucht zu haben. Wir segelten von unserm Sorenter Thal längst der Felsengestade hinüber nach Castell-a-Mare. Den Weg nach La Cava und Vietri habe ich dir in einem Briefe aus Salerno, welches noch hinter Vietri liegt, beschrieben. Es giebt einen sonderbaren Contrast, wenn man aus der äußerst fruchtbaren Ebne zwischen Castell-a-Mare und Nocera, wo traubenschwere Reben in fruchtbaren Kornfeldern sich um Ulmen schlingen, zu den hohen Apenninen kommt. Diese verbinden hier mit großem Ansehen einen Charakter von Freundlichkeit, sowohl weil sie mit Bäumen bewachsen, als auch, weil sie nicht in langen Rücken sich erstrecken, sondern aus einzelnen Bergen bestehen, welche unter ihrer mittlern Höhe mit einander verbunden, zwischen ihren Gipfeln freien Anblick

des Himmels gewähren. Auf diesen Bergen sahen wir viele runde Thürme, die von weiten als einzelne ungeheure Säulen erschienen.

Sie stehen in ungefähr gleicher Entfernung zerstreut auf den Bergen. Ihre Bestimmung erfuhr ich in Vietri. Diese Gegend ist sehr reich an Waldtauben. Sie zu fangen werden große Netze gespannt. Auf jedem der Thürme steht ein Mann mit einer Schleuder. Wenn ein Flug Tauben ihm nahe kommt, so wirft er aus der Schleuder einen Stein, welchen sie für einen Raubvogel ansehen, über sie weg. Diese Schleuderer wissen mit großer Geschicklichkeit durch die Richtung des Wurfs die Tauben, wohin sie wollen, zu leiten. Der eine sendet sie dem andern zu, bis sie endlich in ein Netz gerathen.

Bei La Cava ist ein tiefes Thal, welches ohne Zweifel dem Orte seinen Namen gegeben hat, wiewohl es selbst, wegen der Mühlen, die durch seine Bäche getrieben werden, Mulina genannt wird. Dieses Thal ist mit Recht wegen seiner Schönheit berühmt. Zwischen Agrumi und Fruchtbäumen jeder Art, welche von Reben umschlungen werden, erheben sich große Bäume. In kühnen und mannigfaltigen Gestalten wölben sich Felsen umher. Sie bestehen aus Tropfstein, daher hangen, gleich Eiszapfen, lange Zacken von ihnen herab. Von vorzüglicher Schönheit ist eine große Höhle, welche mit un-

geheurem Rachen klafft, sich aber unten weit hinein in den Felsen vertieft. Hier in ihrer innersten Dämmerung strömen Quellen von allen Seiten aus Steinen, die mit Epheu und Frauenhaar (Adiantum, Capillum Veneris) bewachsen sind. Diese Quellen vereinigen sich in der Höhle, welcher rauschend ein schöner Bach entstürzet, der sich bei Vietri in's Meer ergeußt.

Vietri liegt auf Felsen, am Meerbusen von Salerno, dicht vor dieser Stadt. Von den entzückenden Aussichten dieses Meerbusens habe ich dich mehr als Einmal unterhalten. Die Gärten von Vietri erstrecken sich von der Höhe hinunter bis an's Meer. Was die Natur Großes und Freundliches hat, vereiniget sich hier.

Nicht jeder Reisender kann die südlichen Provinzen dieses Königreiches und Sicilien sehen. Aber keiner sollte Neapel verlassen, ohne die Inseln Ischia und Capri, ohne das Piano di Sorento, La Cava und Vietri besucht zu haben.

Auf dem Rückwege besahen wir wieder die Alterthümer von Pompeji. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß seit sechs Monaten die Wegräumung des Schuttes durch tägliche Arbeit von 70 Taglöhnern sehr gefördert worden.

Indem ich dieses in Neapel schreibe, sehe ich im Meer die Menge von Kähnen. In jedem lodert

eine Fackel, durch deren Schein gewisse Arten von Fischen herbei gelockt werden. Zugleich scheinet der Mond auf die Wogen und links ergeußt sich seit etwa zehn Tagen vom Vesuv ein neuer zwiefach getheilter Gluthstrom.

Einen so schönen Abschied nimmt Neapel von uns! Morgen treten wir unsre Rückreise an.

Neun und neunzigster Brief.

Rom, den 2ten October 1792.

Auf unsrer Reise von Neapel blieben wir beinahe 24 Stunden in Caserta, wo wir von Herrn Hackert freundlich bewirthet wurden.

Vom großen Aqueduct, welcher mit den größten aus den Zeiten der Römer verglichen werden kann, habe ich dir in meinem Briefe vom 6ten Februar geschrieben. Der vorige König, dem beide Sicilien so viel verdanken, ließ ihn erbauen. Vanvitelli, einer der berühmtesten Baumeister Italiens, hatte die Plane dazu entworfen. Eben dieser Künstler baute das königliche Schloß, eins der schönsten in Europa. Es besteht aus vier Pallästen, mit vier großen Höfen. Die Treppe in der Mitte, wo die Palläste sich durch gewölbte perspectivische Hallen vereinigen, wird als ein seltnes Meisterstück der Kunst bewundert. Ueber ihr ist ein großer runder Saal mit zwei Säulenordnungen und einer hohen Kuppel.

Der große englische Garten ist anmuthig durch seine weiten Aussichten auf die Gebürge umher, durch schattende Spaziergänge und unterhaltende Mannig-

faltigkeit. Neue Schönheiten erhält er durch Herrn Gräffer, einen deutschen Gärtner, welcher beinahe 20 Jahr in England sich ausgebildet hat und mit seiner Kunst gelehrte botanische Kenntnisse verbindet. Wiewohl er noch keine fünf Jahre in des Königs Diensten ist, hat er, begünstigt vom fruchtbaren capuanischen Boden und von Italiens Himmel, während dieser kurzen Zeit schon zum Erstaunen viel gethan. In einem Lande, wo die indianische Feige wild wächset, gedeihen unter der Pflege verständiger Kunst viele der südlichsten Gewächse und die meisten nordischen lassen sich gern zu einer milderen Luft gewöhnen.

Nahe bei Caserta hat der König vor etwa fünf Jahren eine große Seidenmanufactur angelegt, in welcher sowohl Seide gesponnen, als in Zeugen verarbeitet wird. Zwischen 3 und 400 Mädchen finden hier ihren Unterhalt. Wofern sie einen Arbeiter der Manufactur heirathen und für dieselbe zu arbeiten fortfahren, werden sie mit ihrer Familie unterhalten. Sie bekommen 100 Dukaten Mitgift. Die ganze Anstalt, welche mit 40 Personen anfing und jetzt schon mehr als 1000 ernähret, macht einen kleinen Staat aus, dessen Gesetzbuch der König selbst geschrieben hat. Er hat Zimmer im Gebäude, die er oft bewohnt.

Ich sah nun in allen ihren Reitzen die Gegenden von Santa Agatha, Mola, Itri und Fondi wieder, welche ich in den ersten Tagen des Februars schon so schön gesehen hatte.

Die pontinischen Sümpfe durchreiseten wir schnell; dem Gebrauch des Kampfers und Essigs, den die Franzosen vinaigre aux quatre voleurs und die Italiener, welchen kleine Zahlen selten genügen, aceto dei sette ladri nennen, verdankten wir es vermuthlich, daß wir diese Sümpfe unbeschwert durchreiseten. Ueberhaupt wird die Gefahr sehr übertrieben. Doch soll sie dieses Jahr geringer seyn als die vorigen, theils weil die Bemühungen des Pabstes, den Sumpf auszutrocknen, jährlich bessern Erfolg haben, theils auch weil mehr Regen als sonst im Sommer gefallen, und daher die ersten Herbstregen, deren Wirkung oft so gefährlich ist, nicht so schlimme Folgen haben.

Von Albano fuhren wir, die Landstraße verlassend, nach Frascati und besahen unterweges die Grotta Ferrata. So heißt eine Abtei griechischer mit der römischen Kirche vereinigter Ordensgeistlichen, welche nach der Regel des heiligen Basilius leben. Sie flüchteten aus Calabrien dorthin, im 10ten Jahrhundert, unter Anführung des heiligen Nileus.

Diese Abtei verdient besucht zu werden wegen der herrlichen Fresco-Gemälde von Dominichino, mit welchen eine ganze Kapelle ausgemalet ist. Einige haben durch die Zeit gelitten. Eins der größten stellt einen Prior des Klosters vor, welcher Kaiser Otto dem Dritten, der vor der Spitze eines Heers ihm begegnet, entgegen geht. Otto umarmt den Heiligen. Die Ueberlieferung erzählt, der Kaiser habe ihm die

Wahl einer Gabe angeboten und jener habe geantwortet: Ich begehre deine Seele. Das Gefolge des Kaisers besteht aus vielen Kriegern und Rossen. Alles ist voll Lebens, voll einfältiger Natur. Man kann die reine Ordnung des Gemäldes, den Adel und die Wahrheit des Ausdrucks nicht genug bewundern.

Noch viel schöner scheint mir ein kleineres Gemälde, in welchem ein Heiliger vorgestellt wird, der einen besessenen Knaben zu heilen in Begriff ist. Der Vater des Knaben hält ihn. Zurück sich werfend, nur mit den Zehen die Erde berührend, die Arme wüthend ausbreitend, zeigt der Knabe in Miene und Stellung die fürchterlichen Symptomen seines Zustandes. Garrick warf einem berühmten französischen Schauspieler, welcher einen Trunknen vorstellte, vor, daß seine Beine nicht trunken wären. In den Beinen des besessenen Knaben starret tödtlicher Krampf. Der Vater hält ihn, mit Anstrengung und mit Hoffnung. Die jammernde Mutter knieet. Zagen und Hoffnung kämpfen auf den Gesichtern der Umstehenden. Beide sind vortrefflich ausgedrückt in den Gesichtern von zweien Knaben; des einen Erwartung ist so hoffend wie die Angst des andern bang ist.

Hinter dem Heiligen knieet ein Mönch und betet mit feuriger Inbrunst. Der Heilige selbst ist allein vollkommen ruhig, gewiß des nahen Erfolges. Nicht nur seine schöne heitre Miene, seine ganze Stellung zeuget von dieser Ruhe. Mit der Linken öffnet er

dem Knaben den Mund, die Rechte tauchet er in das Oel einer hangenden Lampe, welches durch seine Berührung jenen heilen, oder vielmehr das sichtbare Symbol verborgener Wunderkraft werden soll.

Wiewohl auf allen andern Gesichtern die lebhaftesten Affekten ausgedrückt sind, herrschet in allen die weise Mäßigung des großen Malers. Der Stärke seines Pinsels sich immer bewußt, sicher die reine Wahrheit zu treffen, bleibt Dominichino ruhig wie der Heilige. Nirgends die mindeste Uebertreibung. Nirgends von wilder Stellung entlehntes Leben, überall sanfte Lebenswärme der Natur und charakteristische Darstellung. Nur einem Besessenen giebt ein solcher Maler Stellungen, wie sie viele der neuern, vorzüglich die französischen Maler, dem Affekt geben. Uebertreibung ist die Larve der Schwäche, im Künstler wie im Mann.

Der ganze Weg von Albano bis Frascati, welches noch 2 Miglien von der Grotta Ferrata liegt, ist voll angenehmer Abwechslungen und führt durch Wälder, wo mancherlei Arten von Laub durch einander schatten.

Frascati liegt an dem Abhang eines waldigen Berges, ohngefähr 12 Miglien von Rom. Auf diesem Berge lag das alte Tusculum, dessen Erbauung Telegonos, der nach einigen ein Sohn des Odysseus und der Circe, nach andern ein Sohn des Telemachos war, zugeschrieben wird. Gewöhnlich erhöhen

Fabeln das Alterthum der Städte; diese Fabel aber macht Tusculum um 300 Jahre jünger, wenn es wirklich nach Cluvers Meinung, welche gegründet zu seyn scheinet, von Pelasgern erbauet ward, welche 300 Jahr vor Troja's Eroberung die Siculer aus dem Latium vertrieben. In der römischen Geschichte ist Tusculum sehr berühmt durch seine Freundschaft mit Rom, von welcher es, wie alle Freunde dieses allverschlingenden Volkes, zuletzt das Opfer ward. Es rühmet sich Cincinnatus hervorgebracht zu haben, und Cato den Censor. Jedem Leser der Alten ist es merkwürdig durch das Landhaus des Cicero, sein geliebtes Tusculanum, nach welchem er eine seiner unsterblichen Schriften benannt hat.

Nach Vertreibung der Gothen ward es ein Theil des Kirchenstaats und die Päbste zogen es allen andern Gegenden von der Nachbarschaft vor. Den Römern nicht trauend, begab sich Alexander der Dritte im Jahr 1165 dorthin und zog mit Tusculanern vier Jahre nachher gegen die dem Kaiser günstige Parthei der Ghibellinen in Rom. Tusculum war eine kaiserliche Stadt geworden, als Clemens der Dritte durch einen Vergleich sie im Jahr 1191 mit dem Kirchenstaat wieder vereinigte. Der Haß der Römer, welche fürchteten, daß die Päbste sich hier niederlassen möchten, bewog sie, diese Stadt als einen eroberten Ort zu zerstören. Die Einwohner begaben sich in Trümmern einer ihrer Vorstädte und wohn=

ten eine Zeit lang in Lauben. Daher erhielt Frascati seinen Namen, denn Frasca heißt auf Italienisch ein belaubter Zweig. Hohe Pinien oben auf dem Berge zeigen den Ort an, wo das alte Tusculum stand.

Die meisten neueren halten den Ort, wo zwischen den Trümmern von Tusculum und Frascati ein Kapucinerkloster steht, für das Tusculanum von Cicero. Cluver aber glaubt, daß es da gestanden, wo jetzt die Grotta Ferrata stehet.

Regenwetter hinderte uns verschiedene berühmte Villa's in Frascati zu besuchen. Wir sahen nur die Villa Aldobrandini. Ich erzähle dir nichts von den Platfondgemälden des Cavaliere d'Arpino, noch auch von den kostbaren Tändeleien der Wasserkunst, so viel Rühmens auch einige davon machen. Mein Stillschweigen ist unschuldig. Ich sah, und kaum ist mir eine flüchtige Erinnerung von dem, was ich sah, geblieben.

In Rom besahen wir gestern einige Gallerien, welche wir vorigen Winter noch nicht besucht hatten. Folgende Gemälde waren mir die interessantesten:

Im Palazzo Chigi:

Eine Schlacht von Salvator Rosa. Fürchterliches Schlachtgetümmel ohne Verwirrung. So wilde Phantasie und doch so reine Ordnung; so viel Feuer und so viel Vollendung! Salvator Rosa arbeitete mit Begeistrung. Eines unbegeisterten Malers affectirte Wildheit, sein geheiztes Feuer, sind unerträglicher als Mat=

tigkeit und Kälte und sind unwahr. Die Begeistrung mißleitet nie, sie vergegenwärtiget dem Maler den Gegenstand und mit der Wahrheit der Natur stellt er dar. Aber diese Begeistrung ist nicht Ofengluth. Sie durchwärmet sanfter bald, bald feuriger, wie Sonnenschein, und erleuchtet zugleich. Dieses Schlachtgemälde ist voll Harmonie. Der Himmel ist, wie manchesmal von Gewittern, gelb; blaue lang hinschweifende Wolken fliegen umher. Und Adler schweben, ihrer Beute harrend, über den Kämpfenden.

Verschiedene Landschaften dieses Malers haben immer seinen Charakter. Sein Himmel ist entflammt; mehrentheils beugt sich das Laub unter dem frischen Winde.

Ich habe irgendwo von Salvator Rosa eine Anecdote gelesen, für deren Wahrheit ich nicht Gewähr leiste, sie ist mir aber wahrscheinlich. Er liebte, sagt der Erzähler, den Wein. Halb berauscht ging er dann und wann an sein Werk und malte mit Feuer. Dann verließ er es bald wieder, Er ward nüchtern, besann sich; angstvoll lief er hin an seine Arbeit, glaubte sie verderbt zu haben und fand zu seinem Erstaunen, daß er im Rausche den Pinsel mit der glücklichsten Kraft geführet hatte.

Ein solcher Rausch beweiset viele Kraft, aber wohl dem Darsteller, der seinen Nectar nicht aus dem Glase schöpft!

Die Natur selbst reichte ihren Nectar dem Claude Lorrain, von dem in dieser Gallerie fünf vortreffliche Landschaften sind.

Eine carita romana und ein schlafender Amor, beide von Guido Reni.

Giulio Romano's eigne Handzeichnungen von der Schlacht Constantins im Vatican, die er unter Rafaels Aufsicht gemalt hat.

Palazzo Doria:

Diese Gallerie ist sehr reich an Bildern. Die Römer nennen sie il bosco dei quadri (den Wald von Gemälden), weil Werke der meisten berühmten Maler drinnen gesehen werden.

Sehr viele Landschaften von Gaspard Poussin. Einige sind sehr schön. Es hatte dieser Maler viel Wahrheit in der Zeichnung, aber desto weniger im Colorit. In manchen seiner Landschaften ist er unnatürlich hell, unnatürlich dunkel in andern. Offenbar affectirte er Manier, um Eignes zu haben. Ein trauriges Eigenthum, welches immer Armuth beweiset! Nicht nur sind die Franzosen fast nie ohne Manier; sie halten es für groß eine Manier zu haben, so sehr auch solche bei ihnen oft Unmanier wird. Claude Lorrain, welcher frei von aller Manier war, muß nicht als eine Ausnahme angesehen werden. Als er lebte, war sein Vaterland noch keine Provinz von Frankreich. Er war ein Deutscher.

Von Nicolas Poussin, dem großen Historienmaler, sind auch hier verschiedne schöne Landschaften.

Zwei Landschaften von Dominichino. Sie sind schön und merkwürdig dadurch, daß sie zu einer Zeit gemalt wurden, wo die Landschaftmalerei noch in ihrer Kindheit, die Historienmalerei in ihrer männlichen Stärke war.

Brüghels vollendenden Fleiß bewundert man, wenn man auch die miniaturmäßige Arbeit nicht vorzüglich liebt. Von ihm ist ein Paradies und eine Schöpfung der Thiere. In dieser Art sind seine Gemälde Meisterstücke.

Pharao ertrinkt mit seinem Heer, von Antonio Tempesta. Die Adern des gewählten Marmors auf dem er dieses Bild malte, ahmen die Wogen täuschend nach.

Eine schöne heilige Familie von Fra Bartolomeo.

Eine Aufopferung Isaaks, von Titiano.

Eine heilige Agnes, indem sie den Scheiterhaufen besteigt, welcher eben angezündet wird, von Guercino.

Maria knieet betend vor dem schlafenden Jesuskinde, von Guido Reni. Die Farben dieses schönen Gemäldes haben durch die Zeit gelitten und es steht nicht vortheilhaft unter Bildern von lebhaftem Colorit.

Einige Portraite von Abraham Van Dyk.

Zwei von Rembrand. So groß dieser Maler auch ist, verliert er doch gegen Van Dyk. Rembrand hatte viel Manier. Van Dyk besaß mehr als irgend ein

Portraitmaler die große Kunst, die Natur mit vollem Ausdruck des Lebens darzustellen. Seine Bilder athmen.

Er war ein großer Historienmaler und gab auch seinen Portraiten, welche er immer in vollkommener Ruhe malte, den Adel eines Historiengemäldes.

Der Beichtvater von Rubens, von Rubens gemalt. Von diesem seinem großen Meister lernte Van Dyk, wie nur ein künftiger großer Meister lernen kann, den lebendigen Naturausdruck.

Holbein und seine Frau, 2 Portraite von Holbein gemalt.

Ein schönes Weiberköpfchen, auch von Holbein, ein vortreffliches Gemälde!

Vier Geizhälse, von Albrecht Dürer, ein Meisterstück des großen Mannes. Er legte seiner launigen Caricatur so reine Wahrheit, mit so tiefer Seelenkunde zum Grunde, daß man kaum die Caricatur, so kühn sie auch ist, gewahr wird. Rafael hatte tiefe Verehrung für Albrecht Dürer, dessen Schriften, gleich denen von Leonardo da Vinci, der Codex der Kunst sind.

Eine Flucht nach Aegypten, von Nicolas Poussin. Sie ist schön; aber ihr zum Unglück sieht man bald nachher eine viel schönere von Claude Lorrain.

Landschaften von Paul Brill, dem Vater der eigentlichen Landschaftmalerei. Er war sehr stark im Ausdruck der Wahrheit und in Wahl des Schönen. Seine Gemälde sind voll von jener sanften Harmonie

der Natur, deren Verletzung in vielen auch berühmten Landschaften, oft so wehe thut.

Maria mit dem Kinde Jesus und dem kleinen Johannes dem Täufer, auf einer Landschaft von Rafael. Auch hier kann man auf dieses rafaelische Stück unter den andern Gemälden die Stelle eines Alten anwenden, welcher von einer Jungfrau sagt:

Aliae formosae, illa ipsa forma est.

Schön sind die andern, sie die Schönheit selbst.

Vielleicht hat man die schöne Gallerie das Palazzo Doria auch wegen der vielen Landschaften il bosco dei quadri genannt.

In der Kirche des Camaldulenser-Klosters San Romoaldo steht über dem Altar ein berühmtes, vortreffliches Gemälde von Andrea Sacchi.

Der heilige Romoaldo sitzet unter einem Baum, und unterrichtet drei Ordensgeistliche in den Pflichten ihres Standes. Im allegorischen Hintergrunde sieht man Mönche eben dieses Ordens einen steilen Berg hinan gen Himmel steigen, dessen Licht sich abnehmend auf den Berg hinab senkt.

Hundertster Brief.

Rom, den 5ten October 1792.

Wir haben die beiden vorigen Tage dem reitzenden Tivoli gewidmet, von dessen berühmten Wasserfällen ich dir lieber viele Zeichnungen, als eine dürftige Beschreibung senden möchte.

Tivoli liegt auf einem Hügel am Flusse Teverone, welchen die Alten Anio, auch Anien und Anienus nannten. Er trennte das Latium vom Lande der Sabiner, und wiewohl der Strom sich mitten durch die Stadt ergießt, ward sie doch ganz zum Latium gerechnet. Sie hieß Tibur und ward nach gewöhnlicher Meinung von Tiburs und Catillus, zweien Arkadern, die dem Evandros, einem Zeitgenossen des trojanischen Krieges, aus Griechenland gefolgt waren, gestiftet. Cluver, der besser als irgend einer das italische Alterthum erforschte, setzte die Gründung dieser Stadt noch um 300 Jahre früher und schreibt sie den Pelasgern zu, welche die Völkerschaft der Sikuler, die nachher Sicilien ihren Namen gab, aus dem Latium vertrieben.

Die Tiburtiner widerstanden lange dem jüngern Rom, von dem Tivoli nur 18 Miglien entfernt ist.

Der Teverone stürzet zwischen Hügeln mitten durch die Stadt und bildet hier die Cascata, oder den großen Wasserfall. Er hat vieles von seiner natürlichen Schönheit verloren, weil man, theils gegen wilde Wasser sich zu schützen, theils Mühlen zu leiten, ihm oben das Bett geebnet hat. Doch ist er immer noch sehr schön. Viel reitzender aber stürzet ein Theil von ihm weiter unten donnernd hinab durch gehöhlte Felsen, deren phantastische Gestalten den Eindruck des herrlichen Anblicks noch verschönern. Die Wölbungen der Hallen sind behangen mit Frauenhaar (Adiantum Veneris); den Felsen entsprosset die freudigste Vegetation von Stauden und Kräutern, welche der rauschende wasserstäubende Strom unaufhörlich bethauet. An der Mitte dieses Falles ist die sogenannte Höhle des Neptuns, wo, von Felsen und Gewächsen umringet, du über und unter dir den Strom rauschen hörest und schäumen siehst. Hoch oben steht der runde Tempel der Vesta, dessen eingestürzte Seite hier nicht sichtbar ist. Der korinthische Säulengang giebt ihm ein sehr schönes Ansehen. Daneben steht eine Trümmer des Tempels der Sibille Albunea. Ob die Tempel wirklich diesen Göttinnen gewidmet waren, ist vielleicht schwer zu beweisen; daß aber die Albunea hier verehret ward, ist bekannt; und da Horaz ihr den Namen der tönenden Albunea giebt, so kann

man nicht zweifeln, daß sie bei'm Wasserfall ihren Sitz hatte.

— lucus Albuneae resonantis.

Noch viel tiefer als zur Höhle des Neptuns, welcher der französische Maler Vernet ihren Namen soll gegeben haben, kann man durch einen Weingarten auf einem zwar beschwerlichen engen Pfade, wo aber jeder Schritt neue Schönheiten zeigt, diesem Wasserfall nachgehen bis zur sogenannten Grotte der Sirene. Enge zusammen gedränget zwischen den Wölbungen der Felsen, deren mannigfaltige Gestalten mit jedem [illegible], welchen Felsenhallen hervorbringen, geschmückt sind, schäumet und donnert mit einem Ungestüm, welcher jeden Augenblick reißender zu werden scheinet, der Strom in den Abgrund hinab, wo er dem Aug' in hohler Tiefe desto eher entschwindet, da der abschüssige, immer benetzte Rand des Felsenufers den unmittelbaren Zutritt versagt. Wendest du dich links, so siehst du den höheren Wasserfall, der sich in die Grotte des Neptuns ergießt und von dannen, in mehreren Gefällen, herabrauscht. Schließest du die Augen einen Moment, um sie gestärkter wieder zu öffnen, so betäubt dich desto mehr der stürzenden Gewässer Schall, weil das Ohr allein unterhalten wird. Gleichwohl ist weder dieser Schall, noch auch an Herrlichkeit der [illegible] dieser Anblick mit dem gewaltigen Rheinfall bei Lauffen zu vergleichen, wo Entsetzen und Wonne den betäubten und geblendeten Zuschauer mit ihrer ganzen Macht



ergreifen; aber die phantastische Gestalt der rund umwölbenden Felsen giebt diesem Wasserfall bei Tivoli seine eignen Reize und sanftere Schauer eines heiligen Grauens.

Ein angenehmer Spaziergang führet aus der Stadt, von deren Höhen man durch ein lachendes Thal gesondert wird, auf die gegen über stehenden mit sehr großen alten Oelbäumen bedeckten Hügel. Auf einer Stelle, in deren Nachbarschaft jetzt ein Kloster steht, sieht man Ruinen, welche für Horazens Landhaus ausgegeben werden. Wiewohl dieser unser Freund sein einsameres sabinisches Landhaus vorzuziehen schien, ist doch gewiß, daß er auch hier ein Landhaus hatte. Sueton sagt es ausdrücklich im kurzgefaßten Leben dieses Dichters. Und mit welcher Liebe spricht er nicht oft von Tibur! In seiner schönen Ode an Melpomene sagt er, daß diese Gewässer und das dichte Laub der Haine den lyrischen Dichter bilden sollen.

Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt,
Et spissae nemorum comae,
Fingent aeolio carmine nobilem.

Und in einer andern Ode, welche den Dichter als Freund und als feinen Empfinder der Natur so liebenswürdig zeigt, wünschet er in Tibur sein Leben zu beschließen.

Tibur Argaeo positum colono,
Sit mihi sedes utinam senectae,
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Von diesen mit Oelbäumen bewachsenen Hügeln sieht man bald gerade gegenüber den Sturz der, in Vergleichung mit dem großen Wasserfall, oder der Cascata, sogenannten Cascatelle maggiori (größern Wasserfällchen).

In zwei Arme getheilt, welche neben einander auf eine vorlaufende Spitze, und von dieser noch immer gesondert wieder tief in's Thal fallen, bildet hier der Strom Wasserfälle von entzückender Schönheit. Kleine stürzen oder rieseln herab und vereinigen sich mit dem großen im Flusse, der das Thal tränket. Bald nachher sichet man die kleineren Wasserfällchen, Cascatelle piccole, welche aus vielen, nur in Vergleichung mit jenen klein genannten, an sich sehr großen Wasserfällen bestehen. Ueber ihnen stehen die großen Ruinen von der ungeheuern Villa des Mäcenas. Wir besuchten am Abend diese Villa, aus welcher sich Arme des Wasserfalls ergießen. Es war mir ein angenehmer Gedanke, daß in diesem Hause Horaz gewiß sehr oft, und manchesmal Virgil, Freunden der Poesie ihre unsterblichen Werke zuerst vorlasen. Im fruchtbaren Thale erinnerte mich der Anblick eines Knaben, welcher, auf einem Apfelbaume stehend, reifes Obst pflückte, an die von Horaz besungenen Obstgärten, welche von flüchtigen Bächen getränkt wurden.

— mobilibus pomaria rivis.

Der Wein von Tivoli ist sehr angenehm. Horaz

hatte recht, seinem Freunde zu rathen, von allen Bäumen den Weinstock zuerst hier zu pflanzen.

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.
Circa mite solum Tiburis et moenia Catilli.

Große Substructionen einer Villa, welche diesen Cascatelle piccole und der Villa des Mäcenas gegenüber stehen, werden für die Villa des Quinctilius Varus gehalten, dem also gegenüber der jähe Anio (praeceps Anio), wie Horaz ihn nennet, sich ergoß.

Aus Einem Gesichtspuncte übersieht man die Cascatelle maggiori und die piccole Cascatelle.

Nicht weit von der Villa des Mäcenas steht ein kleiner runder Tempel, welcher il Tempio della tosse (der Tempel der Göttin Tussis oder Husten) genannt wird. Die abergläubischen Römer, welche der Göttinn Mephitis, die sie auch Graveolentia nannten, einen Tempel errichtet hatten, mögen auch wohl diese Krankheit, als eine Göttinn, deren Zorn man sänftigen müßte, verehret haben. Der kleine Tempel ist rund, mit einer hemisphärischen Kuppel, welche oben eine Oeffnung hat. Diese Form ist an sich schon sehr gefällig, und das viele Gebüsch, welches die alte Kuppel umranket, giebt ihr ein interessantes Ansehen.

In der kleinen unansehnlichen Stadt sieht man ein hohes Ueberbleibsel von der Mauer eines Tempels, vermuthlich desjenigen, der dem Herkules gewidmet und im Latium berühmt war.

Auch steht noch die Hälfte eines Stadtthors des alten Tibur und mosaisches Pflaster hat sich in einer kleinen Gasse erhalten.

Nahe bei der Stadt ist die Villa d'Este. Sie ward in der Mitte des 16ten Jahrhunderts erbauet vom Cardinal Ippolito d'Este. Sie gehört dem Herzoge von Modena, letztern männlichen Sprossen dieses berühmten Geschlechts. Das Gebäude ist groß, fängt aber an von der Zeit zu leiden. Der Garten ist vom berühmten Le Notre angelegt worden, welcher im vorigen Jahrhunderte den einförmigen Geschmack französischer Gartenkünstelei in Frankreich und also in Europa einführte. Doch zieren diesen Garten große Pinien, Platanen und die größten Cypressen, welche ich jemals sah. Diese soll Le Notre gepflanzet haben.

Du weißt, daß schon seit verschiedenen Jahren die Franzosen ihrer freudenlosen Gärten müde, englische Parks anzulegen anfingen. Aber sie blieben dabei nicht stehen. Weil sie für Einfalt keinen Sinn haben und den englischen Ernst, so finster er auch ihnen schien, gern übertreffen wollten, so haben sie in den schönen Gärten von Ermenonville, wie ein Augenzeuge mich versichert hat, todte Bäume eingraben lassen, pour inspirer la philosophie! Ein wahres Bild ihrer jetzigen Philosophie und der Moral ihrer Atheisten, welche schon Rousseau mit einem wurzellosen und fruchtlosen Baume verglich!

Brutus und Cassius hatten bei Tivoli Villa's, deren große Trümmer wir besuchten. Ihre Größe giebt einen Begriff von dem Luxus der Römer jener Zeit, in welcher selbst Männer, welche verdienten die letzten Römer genannt zu werden, so ungeheure Palläste bewohnten.

Diese beiden Schwäger, Freunde und vornehmsten Genossen der Verschwörung gegen den Tyrannen, wohnten eine Viertelstunde von einander. Unter schattenden Gängen besprachen sie sich vielleicht hier über die großen Angelegenheiten der römischen Welt. In diesem Landhause lebte vermuthlich der edle Brutus oft, und entschlug sich der öffentlichen Sorgen im Umgang seiner Porcia, einiger Freunde und großer Todten. Er genoß einer schönen Aussicht und mag wohl oft von der dürren Ebne Rom's sein Auge links auf die waldigen Berge von Tusculum, oder rechts auf Hügel gewandt haben, hinter welchen der hohe Soracte sich erhebt.

Weit minder interessirten mich die ungeheuern Ueberbleibsel der Villa des Hadrians. Man sieht viel von einem Theater; ich weiß aber nicht, was man aus einem großen, mit einer hohen Mauer umgebenen runden Platze machen soll. In Italien wird jeder noch so zweideutige Ruin des Alterthums keck benennet. Diesen Platz nennt man die Naumachie. In der That sind noch Spuren der Sitze für die Zuschauer und Nischen übrig, in welchen vermuth-

lich Bildsäulen gestanden. Andre hielten diesen Platz für ein Amphitheater, und es sollte mich wundern, wenn bei Anlegung einer so großen Kaiservilla nicht für das blutige Schauspiel mit wilden Thieren kämpfender oder sich mordender Menschen wäre gesorgt worden. Aber die Trümmer von Mauern mitten im Platze beweisen, daß er weder einer Naumachie, noch einem Amphitheater bestimmt war.

Ein viel größerer Platz diente vielleicht zu einer Rennbahn, oder zu einem Tummelplatz der Rosse, oder endlich zur Waffenübung der prätorianischen Cohorte.

Ruinen von Tempeln sind von den alles wissenden Antiquaren nicht unbenannt geblieben und man will wissen, in welcher Tribune, oder halben Rotunda, die man auch Schola nennet, die Stoiker oder die Platoniker ihre Gespräche hielten.

Ich halte es für unmöglich, aus diesen Ruinen die Bestimmung aller Theile angeben zu können, besonders in einem Gebäude, in welchem Hadrian alles, was ihm vorzüglich in Griechenland, Asien und Aegypten gefallen hatte, anbringen wollte; Hadrian, welcher ein Mann von Verstand, aber voll phantastischer Ideen war.

Merkwürdiger scheint mir die große Trümmer eines Gebäudes, welches nach Maßgabe des ungleichen Bodens, bald aus zwei, bald aus drei Stockwerken bestand. Nicht zu bezweifeln scheint mir die gewöhn=

liche Meinung, daß es der prätorianischen Cohorte, das heißt der Leibwache, zur Wohnung diente. Es ist in lauter hohen Zimmern abgetheilt, deren jedes neun Schritt lang und sieben breit ist. Man hat in neueren Zeiten Oeffnungen durchbrochen, ehemals war keine innere Gemeinschaft der Zimmer mit einander. Das Fenster mußte denen, welche sie bewohnten, zur Thüre dienen, und da von der Fensterseite des Gebäudes ein Graben gezogen ist, so konnten die Soldaten aus dem untern Stockwerk nicht anders als über eine Brücke und aus den obern mittelst einer Leiter aus- und einsteigen. Vermuthlich waren die Brücken Zugbrücken und die Leitern wurden wohl nur zu bestimmten Zeiten angesetzt. Unglückliche Zeiten, in welchen selbst ein Kaiser wie Hadrian, der kein Tyrann war, der Nachfolger des liebenswürdigen Trajans, der nach dem guten Nerva geherrscht hatte, so mißtrauische Maßregeln ergreifen mußte!

Die Mauern dieses Hauses für die Soldaten sind doppelt, so daß ein schmaler Zwischenraum zwischen beiden die Luft durchläßt. Diese Vorsicht ist sehr vernünftig und verdiente Nachahmung in unserm Vaterlande, dessen feuchtere Luft oft so schädlich wirket.

Auf den Hügeln bei Tivoli wachsen mehrentheils nur Oelbäume, doch grünen zwischen ihnen Stauden, deren mannichfaltiges und freudiges Grün das Aug' erfrischet. Sehr häufig wächst hier der Cercis siliquastrum (Judasbaum); bei dessen reifen Samen

ich noch einige Blumen seiner schönen rothen Blüthe fand. Ich fand verschiedne Stauden, welche ich sonst nirgends gesehen habe, von deren Samen ich mitbringe. Es würde mich sehr freuen, wenn einige von den vielen Samen, die ich auf meiner Reise gesammelt habe, in unserm Vaterlande gedeihen wollten. Mein Sohn entdeckte reifen Samen der Caperpflanze, mit deren schönen Blüthe ich dich bekannt zu machen hoffe. Man findet ihn selten, weil die Blüthenknospen so ämsig gepflückt werden.

Hundert und erster Brief.

Rom, den 8ten October 1792.

In der Kirche Trinità dei Monti ist ein vortreffliches Fresco-Gemälde, von Danielle di Volterra, welches die Herabnehmung Christi vom Kreuz vorstellet. Es wird zu den berühmtesten Gemälden in der Welt gerechnet. In der That ist es von erhabner Schönheit, besonders Maria in Ohnmacht (wiewohl vielleicht diese Ohnmacht dem Tode zu ähnlich ist) und die schöne Gruppe jammernder Weiber. Doch gestehe ich, daß eben dieses Gemälde in Oelfarbe von eben diesem großen Meister, welches Angelika besitzt, mir viel schöner scheinet. Es hat sich zum Erstaunen wohl erhalten und durch bloßen Anstrich eines guten Firniß eine so frische Jugend bekommen, daß man denken könnte, es wäre eben vom Gerüste des Meisters abgenommen worden.

Unter allen italienischen Künstlern dieser Zeit ist wohl unstreitig Canova, ein hier lebender Venetianer, derjenige, welcher den Ruhm der römischen Kunst am besten behauptet. Ich wüßte keinen Bildhauer, dessen

Werke den großen Meisterstücken der Alten so nahe kämen, und gestehe gern, daß ich die seinigen den bewunderten Statuen von Michel-Angelo vorziehe. Mit seltnem Fleiße verbindet er viel seltneres Genie, große Kühnheit mit jener Gabe, die Natur rein zu ergreifen und in ihren bedeutungsvollesten, sinnenden Momenten darzustellen. Er ist erst 33 Jahr alt. Sein Charakter wird von allen, die ihn kennen, als edel und liebenswürdig gerühmt. Von seiner Hand sind die Monumente der beiden letzten Päbste Rezzonico und Ganganelli. In seiner Werkstatt sah ich verschiedne Gypsmodelle seiner Arbeiten, einige vollendete marmorne Statuen, einige angefangen. Außerordentlich schön schien mir die Gruppe von Dädalos und Ikaros. Dädalos hat eben angefangen, dem Sohn einen Flügel an der Schulter zu befestigen. Mit kindlicher Ungeduld der Freude wendet lächelnd der Knabe sein Haupt und sieht nach dem Flügel. Der Vater betrachtet seine Arbeit mit einer Miene, welche zugleich prüfenden Blick des Künstlers und Aengstlichkeit des Vaters ausdrückt. Solcher Ausdruck scheinet mir viel schwerer zu erreichen, als der Augenblick heftiger Leidenschaft, bei dessen Darstellung der Künstler desto eher täuschen kann, da ihre Wahrheit so schwer zu untersuchen ist. Dieses treffliche Werk machte Canova, ehe er 18 Jahr alt war!

Von ihm ist das nun eben vollendete Monument des Pabstes Rezzonico in der Peterskirche, welches

alle andre Monumente der Päbste in dieser Kirche verdunkelt.

In der Kirche des heiligen Hieronymus ist ein Gemälde von Dominichino, welches für eins der besten in Rom gehalten wird. Es stellt den heiligen Hieronymus vor, im Augenblick da er einem Sterbenden die Hostie reicht. Hinter dem Heiligen steht ein junger Mann mit dem Kelch. Hinter dem Sterbenden steht ein Jüngling, welcher herzlich weinet. Verschiedne andre Gesichter und Stellungen zeigen ungleiches Maaß von Jammer oder von Andacht. Der Sterbende scheint die letzten Kräfte für den feierlichen Augenblick zu sammeln. In dem Gesichte des Hieronymus vereiniget sich innige Liebe mit erhabnem Andachtsgefühl. Für ihn sind die Umstehenden nicht da; nur Gott und der Kranke, den er im Tode zum Eintritt in die Ewigkeit stärken soll, sind ihm gegenwärtig.

Nicolas Poussin pflegte zu sagen: Die Verklärung Christi von Rafael, dieser Hieronymus von Dominichino und die Herabnehmung vom Kreuz von Volterra (nicht diejenige, welche jetzt in der Kirche Trinità dei Monti stehet, sondern jene andre in Oelfarbe, welche in einem Klosterrefectorio bei dem Platze del popolo stand, und jetzt in Angelika's Händen ist) wären die schönsten aller Gemälde.

Eben dieser Poussin nannte den Dominichino nur schlechthin den Maler.

Diese Benennung gebühret aber keinem andern so wie Rafael. Ihn könnte man den Maler nennen, wie die Griechen oft Homer den Dichter nannten.

In einem Saale des Palazzo Farnese, hat Annibal Caracci die Wölbung gemalt. Lauter Vorstellungen aus der Fabellehre. Vortrefflich gemalt mit der Kraft, welche diesen Maler charakterisirt. Nur muß man nicht den Seelenausdruck des Dominichino, noch weniger des Rafael erwarten. Caracci soll an diesem berühmten Werk acht Jahre gearbeitet und der Eigenthümer ihn nach Ellenmaaß bezahlt haben. Man sagt, daß der Maler aus Verdruß hierüber gestorben sei.

In der Villa Doria steht ein kleines Haus, welches Rafael manchesmal im Sommer bewohnte. An der Decke des größten Zimmers sind einige Gemälde und leichte Arabesken auf den Wänden, alles von seiner hier leicht spielenden, nie zu verkennenden Meisterhand.

Im Garten dieser Villa hat der jetzige Besitzer die Idee einer englischen Anlage ausführen wollen. Man muß ihm Dank wissen für die Mannigfaltigkeit der Gewächse, Dank für manchen freien Gang zwischen unbeschnittenen Bäumen; aber falscher Geschmack beleidiget oft das Auge desjenigen, welcher weder einen kleinen geheizten Vesuv, noch auch andre minder un-

gewöhnliche, nicht minder kindische Gartentändeleien liebt.

Im schönen Garten der Villa Borghese fand ich Neuerungen, die mir nicht gefielen. Unter andern hat man einer kleinen Meierei die Gestalt einer Festung gegeben und auf das Thor die Inschrift gesetzt: otia tuta (Sichre Musse). Die Sicherheit in einer Festung ist zweifelhaft; die Musse wohnt wohl nicht gern in einer Festung und die Festung gehört nicht in den Garten.

Eine kleine neu angelegte Ruine ist auch nicht erfreulich! Sieht man nicht der wahren Ruinen in Rom genug? Muß auch durch solche Täuschung die Idee einstürzender Mauern dem Spazierenden aufgedrängt werden?

In der Villa Panfili ist ein großer, schöner, grüner Platz, umgeben von hohen Pinien, und ein ganzes Wäldchen von diesen Bäumen. Nie sah ich schönere Thränenweiden als an einem Teich in derselben Villa.

Auch unsern braven Landsmann Trippel haben wir in seiner Werkstatt besucht. Ich sage unsern Landsmann; denn welcher biedre Deutsche rechnet es sich nicht zur Ehre, daß die Schweizer Deutsche sind!

Er wird in Rom sehr hoch geschätzet. Unter vielen größeren Werken dieses großen Bildhauers gefiel mir vorzüglich ein Milon, in dem Augenblick, da seine Linke in der Spalte des Baumes eingeklemmt ist und

er mit der Rechten sich gegen einen Löwen, der ihn anfällt, vertheidiget. Es wäre zu wünschen, daß Trippel veranlaßt würde, diese Idee im Großen auszuführen. Wenige Ideen sind, däucht mich, einer so kühnen und edeln Ausführung fähig, als die Vorstellung eines Mannes, den die Geschichte uns nicht nur als einen gewaltigen Ringer, sondern auch als einen großen Feldherrn zeigt, in diesem Augenblick, da sein einer Arm gegen einen Löwen kämpft, indem der andre auf die schmerzhafteste Art von der Schnellkraft eines großen Baumes gehalten wird.

Gmelin, ein Deutscher, verbindet mit entflammter Liebe zur Natur und mit feinem Gefühl in der Gegenstände Wahl ein großes Talent in der Ausführung. Er hat viele der schönsten Gegenden Italiens, vorzüglich aus dem Königreiche Neapel, vortrefflich gezeichnet und einige in Kupfer gestochen. Er wird jährlich eine gewisse Anzahl solcher Kupferstiche herausgeben und dadurch viele Freunde der Natur mit den größten Reitzen Italiens bekannt machen. Sein Talent macht ihm viele Ehre, noch ehrwürdiger ist seine edle Bescheidenheit.

Hundert und zweiter Brief.

Loretto, den 12ten October 1792.

Früh am 9ten October verließen wir Rom. Wir kamen am Vormittage durch das ehmalige Vejentische Gebiet, dessen Hauptstadt Veji, nach zehnjähriger Belagerung, vom großen Camillus erobert ward, den der Entsatz des von den Galliern belagerten Capitols bald nachher noch berühmter machte. Dann kamen wir durch Civita Castellana, dem alten Faliscum, welches von eben diesem Feldherrn belagert ward. Ein Schulmeister, der durch Verrath sein Glück zu machen suchte, führte oft die vornehme Jugend der Faliscer aus der Stadt, unter dem Vorwande, sie spazieren zu führen, und überlieferte sie auf diese Art endlich den Römern. Camillus aber verschmähte eine solche Eroberung. Er ließ dem Verräther die Hände auf den Rücken binden, gab jedem der Knaben eine Ruthe und ließ ihn so zurück in die Stadt treiben. Gerührt durch die Großmuth des Römers ergaben sich ihm die Faliscer (Tit. Liv. V. 27.). Zu eben diesem Gebiet gehörte Nepete, durch welches wir kurz vorher gefahren waren. Jetzt heißt es Nepi.

Die Vejenter und Falerier (oder Falisker) waren etrusciſche Völkerſchaften. Denn das alte Hetrurien erſtreckte ſich viel weiter nach Süden als das jetzige Toscana.

Ohngefähr vierzig Miglien von Rom ließen wir den Berg San Silvestro, den ehmaligen Soracte, welchen wir von Rom aus geſehen hatten, rechts hinter uns liegen. Wiewohl er nicht ſehr hoch iſt, ſieht man man ihn ſo weit, weil ſich von ihm bis nach Rom die Ebne ſenkt. Er hängt nicht mit den Gebürgen, welche hier den Horizont kränzen, zuſammen, ſondern ſteht allein. Von beiden Seiten erhebt er ſich wie die untere Hälfte einer Pyramide; oben iſt er zackig und hat in der Geſtalt ſowohl mit dem Epomeo als mit dem Veſuv Aehnlichkeit. An der Seite, wo wir ihm vorbeifuhren, iſt unten ein tiefes Felſenthal, welches einem eingeſtürzten Krater ähnlich ſieht. Dieſe Zeichen machen mich vermuthen, daß der San Silvestro in uralten Zeiten ein Vulkan geweſen ſei. Die Gegend iſt anmuthig und reich an einer vortrefflichen Art von großen Schaafen. So viel ich aber in dieſer Jahrszeit davon urtheilen konnte, ſchienen mir die Felder ſchlecht beſtellt zu werden.

Otricoli und Narni ſind beides alte Städte. Sie hießen Ocriculum und Narnia. Beide gehörten zur Landſchaft Umbria. Narnia ward genannt nach dem Fluſſe Nar, den die jetzigen Italiener Nera, auch Negro nennen. Dieſer Fluß ſtrömet unten am Fuße

der hoch liegenden Stadt. Unmittelbar vor dieser sieht man sehr große Trümmer einer gewaltigen Brücke von gehauenen Steinen. Der eine Bogen steht noch ganz an der Seite der Stadt. Gegenüber steht ein halber Bogen und große Ueberbleibsel der Pfeiler im Strom. Dieser windet sich in einer lachenden Ebne, welche rund umher von waldigen Apenninen umkränzet wird. Durch den noch stehenden Bogen der alten Brücke, die ein Werk des Augustus ist, sieht man in eine halb dunkle Vertiefung zwischen nahen Bergen. Rechts steht eine neue demüthige Brücke, welche durch den Contrast mit jenen Ruinen malerisch wird. Die Ebne ist bewachsen mit Pappeln und andern Bäumen, um welche sich Reben schlingen. Bis nach Terni reiseten wir durch dieses Thal.

In Terni fanden wir auf dem Markte zwei Musiker, deren einer auf einer Mandoline spielte, der andre auf der Syrinx der Alten, wie uns dieses Instrument von Dichtern beschrieben wird. Auf antiken Statuen und Bassi relievi findet man es auch. Es war ein Instrument der Hirten, der Satyren und Faunen, des Pan und des Cyklopen Polyphemos. Doch mit dem Unterschiede, daß es bei den Alten aus neun Röhren von ungleicher Länge bestand, welche mehrentheils mit Wachs an einander gefüget waren. Dieses neuere hatte 26 Röhren. Sie waren mit Fäden an einander befestigt. Das größte mochte ohn=

gefähr sechs Zoll lang seyn, das äußerste kleinste kaum einen. In einer gewissen Entfernung tönten diese Pfeifen zu der Mandoline nicht übel, von nahem aber gaben sie einen kreischenden Laut. Terni ist das alte Interamna, des großen Geschichtschreibers Tacitus Vaterland.

Wir nahmen kleine Wagen, um den berühmten Wasserfall bei Terni zu besuchen. Die Bewohner des Landes nennen ihn la Caduta delle Marmori. Er entsteht durch den Fluß Velino, der einen See bildet, aus diesem wieder herausfließt und sich dann stürzend in die Nera ergeußt. Der Weg bis zum Wasserfall ist in die felsigen Berge eingehauen. Die ganze Gegend ist sehr schweizerisch; doch zeigen die hohen Reben und Oelbäume, die von jenen umranket werden, daß man unter Italiens mildem Himmel sei. Wild und phantastisch, aber freundlich bei ihrer Wildheit, sind diese Berge; und das tiefe Thal, durch welches brausend nach ihrem Fall die Nera strömet, ist so unterhaltend, daß des größeren Schauspiels Erwartung, der Cascade selbst, unterbrochen wird. Diese stürzet von umlaubten Felsen donnernd herab. Ihr Fall ist tiefer als der Cascade bei Tivoli, tiefer als des Rheines bei Laufen. Aber mächtiger durch seine Breite, ungestümer durch seine Fülle, schäumender, wasserstäubender und donnernder stürzet sich der Rhein. Die hohen Reitze der Gegend geben diesem Wasserfall bei Terni eigenthümliche Schönheit. Einige hundert

Schritte vor dem Fall führt ein schmaler Abweg zwischen hohen Felsenwänden, unmittelbar an den schon dem Sturze zurauschenden reißenden Strom. Dieser breite, tiefe Wasserfall ist der größte in Italien, und wofern ich nicht irre, der zweite in Europa.

Cicero belehret uns, daß M. Curius Dentatus, nachdem er die Sabiner besiegt hatte, das Bette des Stromes erweiterte, um die Sümpfe der Gegend am Flusse Velinus zu trocknen (Cicero ad Att. IV. 15.). Diese Sümpfe heißen nach einem Städtchen Reate die Reatinischen. Von dem griechischen Worte Hele (τὰ ἕλη), welches Sümpfe bedeutet, erhielt der Fluß Velinus seinen Namen. Der Göttinn Velia, dieses ehmaligen Sumpfes Göttinn, war in dem Triangel, den beide Flüsse vor ihrer Vereinigung bilden, ein Tempel und ein Hain gewidmet. Nach dem lateinischen Worte Lucus, ein geweiheter Hain, heißt der See Velinus jetzt Lago pié di luco (See am Fuß des Haines).

Diese Berge sind bewachsen mit mannigfaltigen Bäumen, Stauden und Kräutern. Hier, wie am Fuße des Berges Bochetta vor Genua, sahen wir den Buchsbaum wild wachsen.

Auf dem ganzen Wege zwischen Terni und Spoleto fährt man in den waldigen Apenninen. Sie senken sich dicht vor Spoleto. Die ganze Gegend ist von großer Schönheit. Die Art von Eichen, welche die Alten aesculus nannten (bei Linneus heißt sie

Quercus aesculus), gedeihet hier zu einem großen Wuchse. Die Rinde ist schwärzlich, kleiner geschuppt als unsrer Eiche, auch ist das Laub kleiner. Der alte Name aesculus ist ohne Zweifel eine Verfälschung des Wortes esculentus (eßbar). Natürlich war es, daß die Alten den Baum zuerst Quercus aesculentus nannten, da die Frucht weit weniger herbe als unsre Eichel ist und noch an manchen Orten Italiens in Oel gebraten vom gemeinen Manne gegessen wird. Dies ist also höchst wahrscheinlich die chaonische Eichel, von welcher die Griechen erzählten, daß sie der ersten Menschen Nahrung gewesen. Griechenlands und Italiens erste Bewohner mögen wohl in rohen Zeiten, ehe sie das Feld bauten, oft im Winter mit dieser Frucht vorlieb genommen haben.

Terni soll 9000, Spoleto 12,000 Bewohner haben. In alten Zeiten hieß Spoleto Spoletium. Es war früh eine römische Colonie. Nach seinem Siege bei'm Thrasymener See griff Hannibal die Stadt an, ward aber mit ansehnlichem Verlust von ihren Bewohnern zurück geschlagen und schloß daraus, nach Livius Bemerkung, welche Unternehmung es für ihn seyn würde, Rom anzugreifen, da eine Colonie ihm mit Erfolg hätte widerstehen können (Tit. Liv. XXII. 9.).

Zum Andenken dieses glücklichen Widerstandes, hat ein Thor der Stadt den Namen La Fuga (die Flucht) behalten.

In mittlern Zeiten wurden die Herzogthümer Spoleto und Benevento, wiewohl dieses letztere viel südlicher, zwischen Avellino und Capua, liegt, von denselben Fürsten beherrscht, welche nicht unberühmt in der Geschichte sind.

Eine große berühmte Brücke in Spoleto, von welcher man zweifelt, ob sie ein Werk der Römer oder der Gothen sei, haben wir nicht gesehen, weil es dunkel war als wir die Stadt erreichten.

Dieser Zweifel macht es mir wahrscheinlich, daß ein gothischer König sie erbauet habe. Römische Werke wurden nicht mit Stillschweigen übergangen. Den Gothen verdankte Italien manches große Werk, manche schöne Einrichtung und die neue Belebung des Feldbaus, welcher durch die Laster der Römer und ihren Gefährten, den Luxus, schon zur Zeit der Republik in Verfall gerieth, als die Landhäuser und Gärten der vornehmen Schwelger dem Pfluge wenig Raum mehr übrig ließen. Die Verheerungen unter den Triumviren und die politische Freigebigkeit der Tyrannen, welche den Pöbel Rom's mit Getreide aus Sicilien, aus Aegypten und aus der Provinz Afrika fütterten, gaben dem Feldbau seinen letzten Stoß. Noch mehr verdankte Italien den Gothen, Ruh' und keusche Zucht. Wir sind oft geneigt, sie als Barbaren anzusehen; aber sehr wahr scheint mir die Bemerkung eines neuern Schriftstellers, daß die Zeit, in welcher

die Gothen Italien beherrschten, eine der glücklichsten Epochen dieses Landes war.

In der Gegend zwischen Spoleto und Foligno stand der Tempel des Clitumnischen Jupiters am Flusse Clitumnus, dem jetzigen Clitonno. Die Gegend ist sehr schön.

Die Alten glaubten, daß das Wasser dieses Stromes die Eigenschaft hätte, den Rindern der Gegend ihre weiße Farbe zu geben. Virgil sagt daher in seinem schönen Lobe Italiens:

Hinc bellator equus campo sese arduus infert;
Hinc albi, Clitumne, greges, et maxuma taurus
Victima, saepe tuo perfusi flumine sacro,
Romanos ad templa Deum duxere triumphos. *)

Hier erhebt sich das streitbare Roß hochwiehernd in's Schlachtfeld.
Weiße Heerden von hier, und der Farr, o Clitumnus, der Opfer
Größestes, oft gebadet in deinen heiligen Wassern,
Führen Rom's Triumphe hinauf zu den Tempeln der Götter.

Voß Uebers.

In Foligno, ehmals Fulginium, eine alte Stadt in Umbria, sahen wir im St. Annen-Kloster der

---

*) Ich kann nicht unterlassen meine jungen Leser auf den Pomp des letzten Verses aufmerksam zu machen.

Rōmānōs ād tēmplă dĕūm dūxēre trĭumphōs.

Franciskanernonnen ein herrliches Gemälde von Rafael. Die heilige Jungfrau schwebet in den Wolken mit dem göttlichen Kinde. Mutter und Kind sind voll der himmlischen Grazie, welche Rafael, und nur Rafael, so ausdrücken konnte. Ihnen zur Rechten steht unter ihnen Johannes der Täufer, neben ihm knieet der heilige Franciskus von Assisi. Zur Linken steht Hieronymus und legt seine linke Hand auf den Mann, für welchen Rafael das Bild gemalt hat. Dieser Mann knieet. Diese letzten drei beten das Kind an, jeder mit verschiednem Ausdruck inbrünstiger Andacht. Johannes der Täufer steht mit erhabner Rechten und scheint mit Feuer zu predigen. In der Mitte steht ein Engel, als ein kleiner geflügelter Knabe und hält eine Tafel in der Hand. Vielleicht war dieser Engel das Bild eines Kindes vom Besitzer des Gemäldes, dessen Namen er mit den Namen der nebenstehenden Heiligen vermuthlich in's Buch des Lebens aufschreibt. Ich wüßte nicht, welche andre Bedeutung die Tafel haben könnte.

Die Reise von Foligno nach Loretto ist ergötzend durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Landschaft. Der Weg führt bis vier Stationen von Loretto durch die Apenninen, deren Höhen hier mit Laubholz mancher Art, insonderheit mit großen Eichen bewachsen sind. In den tiefen Thälern sieht man frisch grünende Auen und Triften, hohe Reben, Oelbäume, Gärten und Aecker. Ströme und Bäche rauschen von

den Bergen und Felsen herab und bilden Wasserfälle, besonders im reitzenden Thal zwischen Foligno und Case nove. Ein Theil der Provinz Marca d'Ancona (dem alten Picenum) ist der Provinz Umbria sehr ähnlich, nachdem man aber die östlichen Apenninen überstiegen hat, öffnet sich die Gegend, doch wird sie nicht flach, sondern hüglicht. Die Marca d'Ancona ist sehr bewohnt und das Land wird mit Fleiß bearbeitet. Reisende, welche so viel Geschrei von dem schlechten Anbau des Kirchenstaats machen, scheinen nur die Campagna di Roma und den Strich Landes von Rom bis zur toscanischen Gränze am Wege nach Florenz gesehen zu haben.

Eine kleine deutsche Meile von Loretto fährt man durch Recanati, ein feines Städtchen, welches auf einem Hügel liegt. Der Bischof von Loretto wohnet dort sechs Monate im Jahr. Das Rathhaus von Recanati ist geschmückt mit einem großen, sehr schönen Basso rilievo von Erz, auf welchem die heilige Jungfrau mit dem Kinde vorgestellet ist.

Loretto, eine Stadt von 8000 Einwohnern, soll seinen Ursprung der santa Casa verdanken, das heißt dem heiligen Hause, von dem die andächtelnde Sage vorgiebt, daß es dasselbe sei, in welchem der Engel Gabriel der heiligen Jungfrau erschien, und in welchem Christus nach der Rückkehr mit Maria und Joseph aus Aegypten, bis zum Antritt seines Lehramtes gelebt habe. Man erzählet, daß Engel dieses Haus im

Jahre 1291 von Nazareth nach Sclavonien und im Jahr 1294 von Sclavonien über das adriatische Meer hieher sollen getragen haben. Es steht in der Hauptkirche, eingefaßt mit getäfeltem Gehäuse, auf welchem Geschichten der heiligen Schrift von großen Bildnern meisterhaft in Alto rilievo ausgeschnitzet worden. In dieser santa Casa wird das für wunderthätig gehaltne Marienbild, ein Napf, aus welchem Christus als Kind soll gegessen haben, und ein Gewand der Maria gezeigt.

Diesem heiligen Hause und dem wunderthätigen Bilde zur Ehre kommen Pilger aus der ganzen katholischen Christenheit nach Loretto. Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus umher zu gehen. Die Kniee der Pilger haben in den steinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

In einer Sakristei der Kirche stehen einige schöne Gemälde. Sehr lieblich ist eine Scuola delle vergini (Schule der Jungfrau) von Guido Reni. Maria sitzet umringet von Jungfrauen, welche sie weibliche Arbeiten lehret.

Das Bild des heiligen Franciscus von Barocci ist ein sehr gutes Gemälde. Von diesem Meister sind hier verschiedene andre.

Der berühmte Schatz von Loretto wird in einem großen Saale aufbewahrt. Er enthält unzählige und große Kostbarkeiten, Geschenke von Fürsten, von freien Staaten und von Privatmännern. Mitten unter diesen Kleinoden macht das Geschenk eines jungen Her-

ren aus Ragusa eine sonderbare Figur. Es ist nichts geringeres als sein eignes süß lächelndes, leicht eingefaßtes Miniaturbildchen. Mir scheinet ein Gemälde des unsterblichen Rafael die größte Zierde dieses Schatzes. Die heilige Jungfrau ist im Begriff einen Schleier über das Jesuskind zu legen. Sie schauet auf ihn hin mit unaussprechlicher Ehrfurcht und Liebe. Das auf dem Rücken liegende Kind lächelt sie an mit holdseliger Freundlichkeit, und streckt liebkosend beide Hände nach ihr aus. Hinter Maria steht Joseph mit sanft sinnendem Ernst.

Im Palazzo de gli Apostoli, in welchem reisende Päbste, Cardinäle und Fürsten auf Unkosten des heiligen Hauses bewirthet werden, steht ein kleines Gemälde von Rafael, welches Johannes den Täufer vorstellt. Johannes hat eben die Stellung, welche Rafael ihm auf einem größern Gemälde gegeben hat, von dem verschiedne Exemplare gezeigt werden. Das eine steht in Florenz, das andre in Rom, ein drittes in Bologna, das vierte soll in der ehemaligen Sammlung des Prinzen von Orleans, der sich jetzt Egalité nennet, gewesen seyn. Welches von den vier Stücken das Urbild sei, darüber wird gestritten.

Ein Nachtstück von Gerardo della Notte hat viel malerisches Verdienst.

In der Apotheke von Loretto, einem Eigenthum der santa Casa, werden 330 Vasen von Fayence gezeigt, deren Malerei von Giulio Romano und Ra-

faellino della Villa ist, nach Handzeichnungen des großen Rafael. Auch auf diesen irdenen Geschirren ist Rafaels Geist unverkennbar. Mögen immer des Alterthums ausschließende Bewundrer mit Entzücken von griechischen Vasen reden, ich würde eine ganze Sammlung solcher Alterthümer, wenn ich sie besäße, gern für Eine dieser rafaelischen Vasen hingeben.

Aus dieser Apotheke werden alle Armen von Loretto umsonst mit Arznei versehen.

Die santa Casa soll Einkünfte von 70,000 Scudi besitzen, und ihre jährlichen gewissen Ausgaben sollen 40,000 Scudi betragen. Aus ihren Mitteln werden der Bischof, die Canonici und der Governadore der Stadt besoldet.

Loretto liegt nur eine halbe deutsche Meile vom adriatischen Meer, welches man nebst einer schönen Landaussicht vom Palazzo Apostolico sieht. Gegen die Seeräuber ist die Stadt durch Befestigungen geschützt. Gegen große Schiffe durch die Seichtigkeit des Meeres am Ufer.

Hundert und dritter Brief

Venedig, den 19ten October 1792.

Zwischen Loretto und dem Meer wird die fruchtbare Ebne vortrefflich angebaut von Landleuten, die Unterthanen der santa Casa sind und in einzeln zerstreuten Häusern wohnen. Fruchtbar und anmuthig ist auch die hüglichte Gegend zwischen Loretto und Ancona. Diese Stadt ist auf den Hügeln San Ciriaco und Monte Guasco, und auf der Vertiefung zwischen beiden erbauet. Den Monte Guasco, welcher in's Meer hinein läuft, nannten die Alten das Cumerische Vorgebürge. Ancona ist eine Pflanzstadt flüchtiger Syrakusier, welche zur Zeit des älteren Dionysios, den Tyrannen verabscheuend, sich hier niederliessen. Sie nannten die Stadt Ankon (Ἄγκων) wegen der gekrümmten Lage, denn dieses Wort bedeutet einen Ellenbogen. Der von der Natur gebildete Hafen wird gesichert durch einen langen Molo oder Steindamm. Die Stadt ist schön gebauet, und da ihr Hafen ein Freihafen ist, so genießen die Einwohner eines ansehnlichen und sichtbaren Wohlstandes. Büsching giebt

die Menschenzahl auf 22,000 an, unter denen 5000 Juden seyn sollen. Ein hartes altes Gesetz verpflichtet diese, einen rothen Lappen am Hut zu tragen; es wird aber nicht befolget, und da sie gleich den portugiesischen Juden keinen Bart tragen, so sind sie nur durch die Nationalzüge, welche dieses Volk nach mehr als 1000 Jahren, die es zerstreuet unter den Nationen lebt, noch immer unverkennbar bezeichnen, von den Christen unterschieden. Nur bei tiefer Trauer lassen sie 80 Tage lang den Bart wachsen.

Ein Theil der untern Stadt ward von den Gothen zerstört, Narses ließ ihn aber wieder erbauen. Die Saracenen verheerten Ancona im 10ten Jahrhundert. Pabst Pius der Zweite, welcher vom Jahr 1458 bis 1464 regierte, erneuerte den Hafen. Alle Religionen werden in der Stadt geduldet. Ihr Handel nimmt immer zu und thut Venedig einigen Abbruch. Ihre Wachsbleiche bereichert sie auch.

Die Börse hat ein gutes Ansehen. Auf dem großen Platze steht eine steinerne schlecht gearbeitete Statue des jetzigen Pabstes Pius des Sechsten. Der sichtbare Wohlstand der Stadt und der ganzen Provinz, welcher aus den vielen neu gebauten schönen Häusern erhellet und die treffliche Landstraße, die Pius anlegen lassen, beweisen, daß er dieses Zeichens der öffentlichen Dankbarkeit werth sei.

Auf dem Molo steht ein schöner marmorner Ehrenbogen, welcher im Jahr 112 dem Trajan errichtet ward.

Von Ancona aus führt die Landstraße durch anmuthiges Land, längst dem adriatischen Meere. Man durchreiset verschiedne Städte. Senigaglia soll von den Galliern seyn erbauet worden. Der Markt dieser Stadt, zu welchem Kaufleute aus fast ganz Italien hinziehen, giebt ihr ansehnliche Nahrung. Sie ist wohl gebauet.

Ohngefähr 4 Miglien vor Fano fuhren wir über den Fluß Metaro, den Metaurus der Alten, oder Metaurum, wie Horaz ihn nennet. An diesem Fluß erlitten die Carthager jene berühmte Niederlage, in welcher Asdrubal ihr Feldherr, der mit einem großen Heer, seinen Bruder Hannibal zu verstärken, gleich ihm über die Alpen gekommen war, das Leben verlor. Diese Schlacht entschied wahrscheinlich das Schicksal von Rom und von Carthago.

Fano hieß zu der Römer Zeiten Fanum fortunae, weil die Fortuna dort einen Tempel hatte.

Pesaro, das alte Pisaurum, liegt gleich jenen beiden Städten im Herzogthum Urbino, dem Vaterlande Rafaels, welcher nach der Stadt Urbino, Rafaelle d'Urbino genannt ward. Die Römer sandten im Jahre Rom's 568 eine Colonie nach Pisaurum, 184 Jahr vor Christi Geburt. Der Fluß, an welchem es liegt, hieß ehmals der Pisaurus, jetzt la Foglia. Die Stadt liegt am Meer, hat aber nur für kleine Fahrzeuge eine Anfurt, daher wenig Handel. Weil aber der Cardinal-Legat des Herzogthums Urbino und gegen 50 adliche

Familien in Pesaro wohnen, hat die Stadt gute Nahrung. Sie ist wohl gebauet und soll nach einer neuen Zählung 10,500 Einwohner haben.

Mit Catolica, der ersten Post nach Pesaro, nimmt die Provinz Romagna ihren Anfang. Bei den Alten gehörte diese Landschaft noch zu Umbria. Catolica hat seinen Namen von katholischen Bischöfen, die sich hierher begaben zur Zeit des Conciliums in Rimini, im Jahr 359, weil sie unzufrieden mit der Versammlung waren, in welcher es Anfangs schien, als würden die Arianer die Oberhand behalten. Zu diesem Concilium, welches Kaiser Constans, der die Arianer begünstigte, berufen hatte, kamen 400 abendländische Bischöfe. Gegen die Hoffnung des Kaisers bekannten sie sich zum Symbol des Nicenischen Concilium.

Rimini hieß ehmals Ariminium. Seine Gründung wird Umbriern, einem Volke ungewissen Ursprungs, zugeschrieben. Die Senonischen Gallier hatten es eine Zeit inne, wurden aber im Jahre Rom's 463, 289 Jahre vor Christi Geburt, aus dem nördlichen Umbrien vertrieben. Im Jahre Rom's 485, vor Christi Geburt 267, sandten die Römer eine Colonie nach Ariminum. Als die drei letzten Triumvire, Antonius, Octavianus und Lepidus ihren Soldaten 18 italienische Städte mit deren Gebiet wie erobertes Land austheilten, sandte Cäsar Octavianus eine neue Colonie hieher. Ob die große Brücke von Marmor

über den Fluß Ariminus, welcher jetzt Marecchia heißt und vor der Stadt diesseits vorbeifließt, von ihm oder seinem Nachfolger Tiberius erbauet worden, ist ungewiß. Sie dienet noch zur Ueberfahrt und ist ein großes Werk. Jenseits der Stadt steht ein Ehrenbogen, welcher dem Augustus, als Stifter der Colonie gesetzet worden.

Auf dem Wege zwischen Catolica und Rimini sahen wir hoch auf einem Berge das Städtchen San Marino an unsrer linken Seite liegen. Dieser kleine Freistaat würde berühmter sein als große Staaten, wenn Unschuld und Tugend von den Menschen mehr als glänzende Laster bewundert würden. Gleich der kleinen schweizerischen Republik Gersau besitzet diese nur Einen Berg. Ihr Gebiet hat eine deutsche Meile im Durchschnitt. Ein Maurer aus Dalmatien arbeitete im Anfang des 6ten Jahrhunderts 30 Jahre lang in Rimini, welches erneuert ward. Dann lebte er als Einsiedler auf diesem Berge. So sehr er aber auch die Stille suchte, führte der Ruf seiner Heiligkeit ihm doch Jünger zu. Eine Fürstinn schenkte ihm den Berg als ein Eigenthum. Hier stiftete er einen kleinen Freistaat.

Wie er die Wohnung seiner Bürger auf einen Fels gründete, so gründete er seine einfältigen edlen Gesetze auf das Evangelium. Die Verfassung der Republik ist sehr einfach. Jedes Haus sendet einen Deputirten zur großen Versammlung der Bürger.

Die executive Macht ist in den Händen des Raths von Sechszigen, deren Hälfte aus dem Adel genommen wird. Zu Fassung eines Entschlusses werden zwei Drittel der Stimmen erfordert. Dieser Rath wählet alle zwei Monate zwei Capitani, welche im Kleinen das sind, was die Consuls der Römer waren.

Der Richter und der Arzt müssen Fremde seyn. Beide werden nur auf 3 Jahre gewählt. Da den St. Marinesen an der Erziehung ihrer Kinder viel gelegen ist, halten sie den Schulmeister in großen Ehren. Nur Einmal haben sie Krieg geführt. Sie standen im 15ten Jahrhundert Pabst Pius dem Zweiten gegen Sigismund Malatesta, Herrn von Rimini, bei. Pius schenkte ihnen 4 feste Schlösser, aber sie wollten sich nicht vergrößern. Im Jahr 1740 luden einige Unzufriedne Pabst Clemens den Zwölften ein, Besitz von der Stadt zu nehmen. Er sandte den Cardinal Alberoni hin, welcher sehen sollte, ob die größte Zahl der Bürger für die Entsagung ihrer Freiheit stimmte. Alberoni berichtete nach der Wahrheit, daß nur einige Antheil an diesem Vorhaben hätten; und der Pabst war so gerecht, ihnen die Freiheit ungekränkt zu lassen. Sie genießen ihrer noch. Man rühmt ihre Sitteneinfalt und ihre Redlichkeit. Sie verschmähen die Handlung, weil sie Reichthümer zu entbehren wissen, und leben mehrentheils von ihrem Landbau. Wiewohl ihr Berg oft 3 Monate mit Schnee bedeckt ist, bauen sie edlen Wein und treffliche Früchte.

Es fehlt ihnen aber eine Quelle; sie trinken daher Cisternenwasser. Ihre Jugend übt sich fleißig in den Waffen. Bei allen Unruhen, welche Italien in mittlern Zeiten zerrissen, ehrten alle Fürsten und Freistaaten ihre Tugend und Friedensliebe. Nicht Einer feindete sie an. Wenn dieser kleine Staat an die Republik Venedig schreibt, so steht auf dem Umschlage des Briefes: Alla nostra carissima sorella la serenissima Republica di Venezia (Unsrer geliebtesten Schwester der Durchlauchtigsten Republik von Venedig).

Die Städte Rimini, Savignano, Cesena, Forli, Faenza, sind alle schön gebauet. Die Brücken über die Ströme sind vortrefflich, die Wirthshäuser nicht nur besser als im übrigen ganzen Italien, sondern wirklich recht gut. Das fruchtbare Land ist vortrefflich angebaut und der Wohlstand der Provinz ist sichtbar. Cesena ist eine sehr alte Stadt. Die Römer nannten sie Cäsena. Der Adel hat dem jetzigen Pabste, welcher aus Cesena gebürtig ist, eine eherne Bildsäule vor seinem Casino (Haus, wo der Adel sich versammelt) aufrichten lassen. Zwischen Savignano und Cesena fuhren wir über den Rubico, welcher in frühen Zeiten Italien von Gallien trennte. Ein altes Gesetz erklärte den römischen Feldherrn, welcher ungerufen mit einer Legion, einer Cohorte, oder einem Manipel über diesen Strom gehen würde, für einen Feind des Vaterlandes. Cäsar ging drüber mit seinem Heer,

als er sein Vaterland zu unterjochen gegen Rom zog. Ein Pabst hat im Anfang dieses Jahrhunderts eine Brücke drüber legen und das alte in eine Tafel gehauene Gesetz, gegenüber aber eine Inschrift aus seiner Zeit hinsetzen lassen.

Die Riminesen behaupten, daß der breite Strom Marecchia der alte Rubico sei. Italiener legen auf eingebildete Vorzüge dieser Art einen hohen Werth. Auch der gemeinste Mann nimmt Theil an solchen Zwisten der Litteratoren und nährt die patriotische Eitelkeit.

Man fährt lange Zeit auf der alten Landstraße Via Aemilia, welche nach Aemilius Scaurus heißet, der im Jahr Rom's 630 mit Cäcilius Metellus Consul war.

In Faenza ist zuerst die Kunst erfunden worden, irdene Gefäße zu machen, welche dem Porcellan nachahmen. Ein Mann aus dieser Stadt fand bei Nevers in Frankreich Erde, die derjenigen ähnlich ist, welche man dazu in Faenza braucht. Er brachte die Kunst nach Frankreich, und nach seiner Geburtsstadt wurden solche Geschirre, welche die Italiener vordem Majolica hießen, Fayence genannt.

Faenza hieß ehmals Faventia. Hier ward Carbo von der Parthei des Sylla geschlagen und aus Italien verjagt.

Imola liegt in einer lachenden Ebne. Es ward von einem lombardischen Könige auf der Stelle ge-

bauet, wo ehmals Forum Cornelii gestanden hatte, welches nach Sylla, der vom Geschlecht der Cornelier war, benannt worden.

Nach Vertreibung der Longobarden bemächtigten sich die Bologneser dieser Stadt. Sie ward von verschiedenen Herren beherrscht, zuletzt vom Tyrannen Cesare Borgia, welchem Pabst Julius der Zweite sie wegnahm. Unter dem Namen Gli Industriosi blühete einst eine gelehrte Gesellschaft in Imola.

Die Fruchtbarkeit und der fleißige Anbau des Landes hört im Bolognesischen nicht auf. Den einseitigen Vorstellungen vieler Reisenden müssen wir die falsche Idee zuschreiben, welche von dem Kirchenstaate gehegt und selbst von Büsching unterhalten wird. *)

*) Er sagt vom Kirchenstaate: "Wenn man bedenket, daß das päbstliche Gebiet viel fruchtbares und vortreffliches Land begreifet und zum Handel große Bequemlichkeit hat, weil es sowohl am adriatischen als mittelländischen Meer mit guten Häfen versehen ist; daß der Pabst noch beträchtliche Geldsummen aus andern Ländern ziehet; daß sein Land von vielen Fremden besuchet wird, die Geld darin verzehren; und daß wegen der Heiligkeit seiner Person und seines Charakters seine Regierung vor andern erwünscht und für die Unterthanen beglückend seyn müßte: so sollte man meinen, es sei kein blühenderer und glücklicherer Staat, als der seinige. Man findet aber gerade das Gegentheil; das Land ist schlecht angebaut, sehr arm und hat eine unzulängliche Anzahl Einwohner. Handel und Manu-

Nahe vor Bologna geben die Hügel, welche mit Landhäusern, Gärten und kleinen Hainen bedeckt sind, einen lieblichen Anblick. In Bologna kamen wir früh genug an, um noch einige der Gemälde, welche

fakturen liegen ganz, in den Städten Bologna und Ancona, Sinigaglia und Pesaro ausgenommen. Ließe Gott nicht den Einwohnern Datteln, Feigen, Oliven, Obst und dergleichen Früchte von selbst und ohne ihre Bemühung wachsen, oder bescheerte er ihnen nicht durch wenig Mühe und Arbeit Brod und Wein, so müßten sie ihrer Faulheit wegen Hungers sterben ꝛc." Wirklich müßten sie, wie Herr Büsching sagt, Hungers sterben, wenn sie von Datteln und Feigen, oder von denen Früchten des Landes, welche mit wenig Müh und Arbeit erworben werden, leben sollten. Der Dattelntragenden Palmbäume habe ich im ganzen Kirchenstaat nur einige in Terracina und Einen in Rom gesehen. Etwa 12 bis 15 im Königreich Neapel und ohngefähr 40 in Sicilien. Selbst auf dieser Insel und in Reggio reifen die Datteln selten, man pflanzet den Baum nicht des Nutzens, sondern der Schönheit wegen. In beiden Königreichen machen Mandeln einen ansehnlichen Zweig der Nahrung. In der Gegend von Rom wachsen deren lange nicht genug, um diese große Stadt damit zu versehen. Weiter gegen Norden sieht man sie nur einzeln in Gärten. Die Reben erfordern weniger Sorgfalt als in Deutschland; doch hat auch hier der Winzer viele Arbeit, um sie zu ziehen und den Wein zu bereiten. Ich habe kaum in der Terra di Lavoro, oder in der pfälzischen Bergstraße besser angebaute Aecker gesehen als in der Provinz Romagna, und nirgends so viele schön gebauete, von Wohlstand zeugende Städte, als in der Mark von Ancona und in Romagna. Daß überhaupt der Kirchenstaat noch viel blühender

uns im Herbst des vorigen Jahres so viele Freude gemacht hatten, wieder besehen zu können.

Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Apenninen von Spoleto und Foligno Italien in zwei ganz ver-

---

seyn sollte, da der Boden, das Clima und die Lage an zweien Meeren ihn begünstigen, ist nicht zu läugnen. Viele Päbste waren schwache, einige tyrannische Regenten. Die meisten waren Greise, als sie gewählt wurden und suchten in wenigen Jahren ihre Neffen auf Unkosten des Landes zu bereichern. Ehrgeiz und Eitelkeit bewegten oft die Päbste, das zu zerstören, oder wenigstens zu vernachlässigen, was ihre Vorweser angefangen hatten. Die große Menge der Klöster schadet dem Lande in mehr als Einer Absicht, wie Herr Büsching mit Recht anmerkt; eben so wahr ist es, daß die vielen Pilgerschaften, welche ehmals das Land bereicherten, ihm jetzt, da fast alle Pilger Bettler sind, zur Last fallen. Da aber die katholische Religion einen Werth auf diese Wallfahrten setzet, und da der Kirchenstaat aus so vielen katholischen Ländern so ansehnliche Summen zieht, ist es auch wohl billig, daß er Pilger unterhalte, welche doch wohl nur so viel erbetteln, als sie im Lande wieder verzehren, denn reich kommen sie nicht heim. Die müßigen Pilger aus dem Lande selbst fallen ihm allein zur Last. Ueber die vielen Feiertage wird immer von solchen geschrieen, welche nicht wissen, daß in Italien, den Sonntag ausgenommen, an den Feiertagen gearbeitet wird. Ein Ruhetag in der Woche ist als eine göttliche Einrichtung zu verehren. Würden die Nahrungssorgen und Arbeiten nicht unterbrochen, so würde der gedrückte Mensch seines Gottes vergessen und zugleich so ungesellig, ungenießend und ungenießbar werden, daß er dem Lastthier ähnlicher als einem vernünftigen, wohlwollenden und für die Ewigkeit geschaffnen Wesen seyn würde.

schiedne Länder, in Ober- und Unter-Italien, trennen. Schon vor Loretto wird das Land flach; bei Rimini beginnt die Ebne, welche sich durch die ganze Lombardei erstreckt bis an den Fuß der erhabnen Alpen. Mit dem Lande verändern sich die Gesichtszüge, ja das ganze Wesen der Menschen. Doch ist diese Veränderung noch nicht auffallend, bis diesseits Bologna. Und bis Bologna sieht man noch immer links eine Reihe von anmuthigen baumreichen Hügeln. Gleichwohl sind schon die Thiere verschieden an Art und Farbe von den Thieren der südlichen Provinzen. Das Rindvieh ist nicht mehr so weißgrau, einiges ist roth, die meisten von einer gemischten Farbe. Die im ganzen untern und mittlern Italien schwarzen Schweine sind in diesen Provinzen roth. Der Mensch hat weniger Lebhaftigkeit, und reitzet sie, da sie nicht aus so reicher Quelle der Lebenswärme strömt, schon mit öfterem Gebrauch des Weines.

Zwischen Bologna und Ferrara sieht man keine Hügel, geschweige Berge. Stark und genährt vom fetten Boden haben Menschen und Vieh schon weniger südliches Feuer, schon etwas mehr, soll ich sagen nordisches Phlegma, oder nordische Besonnenheit?

Zwischen Bologna und Ferrara könnte man glauben, in den Marschgegenden der Elbe, im Hannövrischen und Holsteinischen, oder in den westphälischen zwischen Bremen und der Wesermündung zu seyn. Man sieht eben diese Fruchtbarkeit der Triften, ähn-

liches Vieh, gleiche Fülle der Aepfel an den Bäumen, eben solche Wallnußbäume, und sattes Volk, wohnend in einzelnen Häusern. Man fährt am Reno und weiter hin auf eben solchen hohen Dämmen von fetter Leimerde, welche die Niederdeutschen Deiche nennen. Die Menge der Pappeln und Reben, die von Baum zu Baum ranken, scheinen hier dich an Italien erinnern zu wollen; daß man noch wirklich in Italien sei, begreift man kaum.

Das Städtchen Cento, 20 Miglien von Bologna, eben so weit von Ferrara, gehört noch zum Bolognesischen. Es ist das Vaterland des Malers Giovanni Francesco Barbieri, welcher so berühmt ist unter der Benennung Guercino da Cento. Guercino nannte man ihn, weil er schielte; denn guercino und guercio heißt schielend. Er ward geboren im Jahr 1590 und starb im Jahr 1666.

Man sieht in Kirchen des Städtchens Cento Gemälde von ihm und von seinem Meister Giuseppe Gennaro. Guercino war eine Zierde der bolognesischen Schule.

Ferrara gehört dem Umfang nach, welcher mehr als eine deutsche Meile beträgt, zu Italiens großen Städten. Es ward im 6ten Jahrhundert von einem Exarchen gegründet. Diese Exarchen hielten ihre Residenz in Ravenna und verwalteten eine nördliche Provinz, welche von den morgenländischen Kaisern beherrscht ward.

Kaiser Friedrich der Zweite stiftete die Universität, welche zur Nebenbuhlerinn der Universität von Bologna bestimmt war. Tebaldo, Herzog von Este, erhielt Ferrara mit seinem Gebiet, welches ein Marchisat war, vom Pabst Johann dem Zwölften gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts. Paul der Zweite erhub das Marchisat zum Herzogthum. Unter dem Hause Este ward Ferrara eine der blühendsten Städte Italiens. Nach dem Tode Alphonsus des Zweiten eroberte Pabst Clemens der Achte im Jahr 1598 dieses Land, welches an das Haus Modena, ein Zweig des Stamms Este, hätte fallen sollen.

Seitdem es seine eignen Fürsten verloren, ist Ferrara sehr verfallen. Von seiner ehemaligen Größe zeuget der Umfang der menschenleeren Stadt, deren Bewohner kaum 30,000 Menschen betragen; die Straßen sind breit, aber schlecht gebauet. Ein Arm des Po floß bei Ferrara. Man hat ihn ausgetrocknet, weil er so oft austrat, Felder verwüstete und die Luft ungesund machte. Vermuthlich sorgten die ehemaligen Herzöge dafür, ihn rein und seinen Lauf in's Meer frei zu erhalten. Austrocknung eines Stroms, dessen Mündung so nahe ist, scheinet mir eine zwar sichere aber verzweifelte Maßregel.

Der Dom ist von außen in erzgothischem, dürftigem, wiewohl phantastischem Geschmack erbauet. Inwendig ist er schön, weil man ihn in folgenden Zeiten erneuert hat.

In der Kirche San Benedetto liegt der große Dichter Lodovico Ariosto begraben. Man hat ihm ein schönes Monument von Marmor gesetzt. Auch Tasso lebte verschiedene Jahre in Ferrara.

Fünf Miglien nach Ferrara fuhren wir in einer Fähre über den Po, dessen mächtiger Strom hier, seiner Mündung nahe, mir ohngefähr so breit schien, wie der Rhein bei Düsseldorf. Einige Stunden nachher kamen wir über die Etsch, oder den Adigo. Auch dieser ist von ansehnlicher Breite. Beider Flüsse Ufer sind bewachsen mit Weidengebüsch, über welches Häuser mit Schilf bedeckt, dergleichen ich vorhin in Italien so wenig als Strohdächer sah, hervor ragen. Der Weg führt über hohe Dämme. Unten weidet fettes Vieh auf üppigen Auen. Die Kleidung, selbst die Gesichter und die innere Einrichtung der Häuser sind mehr niederländisch-deutsch, als italienisch. Die Städte aber haben Hallen vor den Häusern, oft nur an Einer Seite. Diese Hallen, welche die Tyrrhener, vormalige Bewohner von Toscana, einführten, findet man jetzt viel häufiger in der Lombardei.

Rovigo ist die Hauptstadt der Provinz Polesino, welche die Venetianer vor beinahe 300 Jahren von den Herzogen von Ferrara eroberten. Die Bauern dieses Landes, deren Wohlstand berühmt ist, wohnen gleichwohl in schlechteren Hütten, als die Bauern des bolognesischen und ferraresischen Gebiets, welche zum Kirchenstaat gehören.

Monte Celese liegt im Paduanischen, am Fuß eines Berges, auf welchem ein festes Schloß stehet. Von diesem Orte bis Padua fährt man längs einem Canal auf einem Damme. Der Weg ist in dieser Jahrszeit abscheulich. Wir begegneten Wagen, die mit Trauben beladen waren und von 6 ja von 8 Paar starker Ochsen gezogen wurden. Das Rindvieh und die Pferde sind sehr groß, dabei wohl gefüttert. Vom Zustande des Viehes schließt man selten unsicher auf den Wohlstand der Menschen. Zu beiden Seiten des Canals sieht man viele Landhäuser, große Fruchtbarkeit an Auen, Reben und Bäumen, Silberpappeln von außerordentlicher Größe, und Thränenweiden, welche die in der Villa Pamfili in Rom noch an Schönheit übertreffen.

Padua, dessen italienischer Name Padova lautet, hieß ehemals Patavium. Es ist eine der ältesten Städte von Italien. Virgil schreibt ihre Gründung dem troischen Helden Antenor zu, von dem die alte Sage behauptet, daß er nach Troja's Eroberung nach Italien gekommen sei (Virg. Aen. I. 242–49.)

Padua ist die Geburtsstadt des großen Geschichtschreibers Titus Livius. Dieser Schriftsteller erzählet uns, daß Kleonymos, König der Spartaner, welcher um Beute zu machen diese Küste überfiel, von den Patavinern zurück geschlagen ward (Tit. Liv. X. 2.). Noch zu Livius Zeit ward jährig das Andenken dieses

Sieges mit Vorstellung einer Wasserschlacht auf dem Strome, der die Stadt badet, begangen.

Von frühen Zeiten an war Padua mit Rom verbündet. Alarich zerstörte es, verbrannt ward es von Attila, der die Einwohner in die Sümpfe trieb.

Karl der Große stellte es wieder her. Es ward von Podesta's regiert. Ezzellino, die Geißel dieser ganzen Gegend, der Gibellinen Haupt, unterjochte Padua. Gegen diesen Tyrannen ward, weil er ein Feind der Päbste war, ein Kreuzzug unternommen. Die Fürsten und Städte der Lombardei zogen gegen ihn zu Felde und nahmen ihn gefangen. Als Gefangner starb er im Jahr 1259.

Nach seinem Tode behaupteten die Paduaner ihre Freiheit. Doch fielen sie wieder in Knechtschaft und wurden beherrscht vom Hause Carrara. Die Venetianer bemächtigten sich der Stadt und ihres Gebiets im Jahr 1406.

Zu den Zeiten der Alten wurden in Padua alle 30 Jahr Spiele gefeiert, von welchen Tacitus sagt, daß Antenor sie gestiftet und man Trauerspiele dabei vorgestellet habe (Tac. Annal. XVI. 21.).

Padua war, gleich Ferrara, ehmals viel bewohnter als jetzt. Man darf sich nicht wundern, daß im vierzehnten Jahrhunderte diese und andre Städte so zunahmen. Sie bevölkerten sich zum Theil auf Unkosten Rom's, dessen Einwohner zur Zeit, da die Päbste in Avignon lebten, bis auf zwanzigtausend Menschen ein-

schmolzen. In Padua rechnet man jetzt vierzigtausend Einwohner.

Padua rühmet sich die Säugamme und Erzieherinn des stolzen Venedig zu seyn, weil es in den kleinen Inseln, auf denen diese Stadt gegründet ward, vielen Italienern, welche vor Attilas Verheerung flohen, eine sichre Zuflucht eröffnet und den Bürgern der jungen Stadt Obrigkeit und Richter gesendet habe. Indessen mag Padua, wenn es nach Jahrhunderten den Verlust einer oft unterbrochnen Unabhängigkeit verschmerzen kann, sich glücklich schätzen, unter der Regierung einer mächtigen Republik, welche ihr Land zu schützen weiß und deren Herrschaft von den Städten und vom Landvolke immer als mild und weise verehret ward.

Die Kirche der heiligen Justina ist groß und schön, geschmückt mit einem schönen Gemälde von Paolo Veronese, das den Märtyrertod der Heiligen vorstellt, der die Kirche gewidmet ist.

In der Augustinerkirche sahen wir Johannes den Täufer von Guido Reni, welches eins der vollkommensten Gemälde dieses großen Meisters ist. Im Kloster der Kirche werden Protestanten begraben, ja es werden ihnen im Gang des Klosters Denkmale gesetzt.

Die Kirche des Antonius von Padua, Schutzheiligen der Stadt, dessen Namen die Italiener so oft bei Betheurungen oder bei Verrichtung schwerer Arbeit anrufen, wird von andächtigen Pilgern besucht.

Bei'm Palazzo Foscari ist eine diesem Geschlechte gehörende Kirche, welche von oben bis unten mit Fresco-Gemälden von Giotto, einem der frühesten Mäler Italiens geschmückt ist. Er ward geboren im Jahr 1276 und starb im Jahr 1336. Vespignano in Toscana war sein Geburtsort. Cimabue, ein geborner Grieche, den der Senat von Florenz mit andern Griechen hatte kommen lassen, um Künste nach Italien zu bringen, fand den jungen Giotto, der eine Ziege der Heerde, die er hütete, auf einem Steine zeichnete. Er führte den Knaben mit sich nach Florenz, wo er bald sich hervorthat. Auf den Gemälden dieser Kirche sieht man den Geist des Mannes kämpfend mit früher Rohheit der Kunst. Nach Art der Maler früher Zeit sinkt seine Laune zum niedrig Komischen auch bei ernsten Gegenständen, wie z. E. im Bilde der Hölle. Aber seine Gemälde zeigen Genie. Er war auch Bildhauer und Baumeister.

Auf dem Platz bei dieser Kirche steht die von der Republik Venedig ihrem Feldherrn Gattamelata errichtete eherne Bildsäule zu Pferde.

Merkwürdig ist der große alte Saal im Rathhause. Er hat die Gestalt eines schiefen länglichen Vierecks, ist 116 Schritte lang und 38 Schritte breit. Er ist gedeckt mit einem getäfelten, oben scharf zulaufenden Dache. Die Wände sind von oben bis unten ohne Wahl der Gegenstände bemalt. Interessant ist die Büste von Titus Livius, welche antik seyn soll. Nahe

bei ihm steht die Büste von Dondi mit dem Zunamen Orologio. Er ward geboren in Padua, lebte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und erfand eine Uhr, welche den Lauf der Sonne und des Mondes mit dem Mondwechsel zeigte. In eben diesem Saale steht ein Stein, auf welchen ehmals sich Schuldner setzen mußten, um anzuzeigen, daß sie ihre Gläubiger nicht befriedigen konnten.

Kaiser Friedrich der Zweite stiftete die Universität im Jahr 1222. Sie hatte so großen Ruf, daß Jünglinge aus ganz Europa hingesandt wurden. Der große Galiläi lehrte hier die Mathematik. Die Anzahl der Studirenden soll sich in vorigen Zeiten bis auf 18,000 belaufen haben.

Sie wurden sehr begünstigt von der Republik Venedig, waren ihr dafür auch mit jugendlichem Eifer ergeben und hielten die Bürger der Stadt, welche ungern ihrer Unabhängigkeit entsagt hatten, in Furcht. Jetzt zählt man nur 600 Studenten. Die Republik wendet sehr viel auf diese Universität, deren Lehrer reichlich besoldet werden.

Der botanische Garten ist der schönste in Italien. Die chinesische Firmiana, welche in ganz Europa noch unbekannt seyn soll, erstarket hier zu einem großen Baume. Sein hellgrünes und großes Laub, sein schlanker Wuchs geben ihm ein stattliches Ansehen.

Verschiedne Gewächse, welche wir in den Provinzen des Königreichs Neapel und in Sicilien wild hatten

wachsen sehen, standen hier theils an einer Mauer, theils in Töpfen.

Nirgends sah ich die Mimosa, die Binonia Catalpa, den Tulpenbaum, die Staphylaea pinnata (Pimpernußbaum) so groß als in diesem Garten.

Ein anderer Garten steht unter der Aufsicht eines öffentlichen Lehrers, welcher Unterricht im Landbau giebt.

Petrarca war Canonicus in Padua. Ariosto und Tasso haben in Padua studirt.

In der Stadt ist ein großer runder Platz, der größte den ich in irgend einer Stadt gesehen habe. Er ist geschmückt mit 80 Bildsäulen berühmter Männer, welche sich um Padua oder um Venedig verdient gemacht oder Padua durch ihre Gegenwart geehret haben. Unter diesen Fremdlingen sind vorzüglich merkwürdig: Galiläi, Petrarca, Ariosto, Tasso, Stephan Battori, Johannes Sobiesky und Gustav Adolf. Diesen drei Königen, welche in Padua studirt hatten, haben ihre späten Nachfolger, der jetzige König von Pohlen und der jüngst verstorbene König von Schweden, die Bildsäulen errichten lassen.

Von Neapel bis Padua sind wir mit Postpferden gereiset, wiewohl alle Fremden gegen die italienischen Extraposten und Wirthshäuser gewarnet werden und daher einen Veturino zu dingen pflegen, welcher sie mit seinen Thieren fährt und die Beköstigung in den Wirthshäusern übernimmt. Ist dieser Veturino ein guter Mann, wie derjenige war, welcher uns im vori-

gen Jahr von Genf nach Rom und von Rom nach Neapel führte, so hat man freilich keinen Verdruß, reiset aber doch immer sehr langsam, muß manchmal um zwei Uhr des Morgens aufbrechen und kommt erst mit sinkender Nacht an dem Ort an, wo man die verkürzte Nacht bleiben will. Mit den Wirthen hat es der Veturino zu thun, man wird aber auch schlechter bewirthet und wohnet schlechter, als wenn man mit Postpferden reiset. Im letzten Falle thut man sehr wohl, so bald man in's Haus tritt, seinen Vertrag mit dem Wirth zu machen. Den Postillionen soll man für jede gewöhnliche Station von acht Miglien drei Paoli Trinkgeld geben. Wer ihnen nicht mehr giebt, der muß auf jeder Station mit ihnen zanken, giebt man aber jedem Postillion vier Paoli statt drei, so sind sie wohl zufrieden, wiewohl sie zum Versuch mehrentheils eine kleine Zugabe verlangen. Das Postgeld ist theuer, aber man wird immer, sobald man die Pferde verlangt, gleich befördert. Die Postillione fahren sicher und schnell. Dem Vaturino muß man noch für jeden Tag, welchen man unterweges sich an einem Orte aufhalten will, besonders bezahlen.

In Padua schifften wir uns ein in der Brenta, deren beide Arme Padua beinahe zur Insel machen und einige Miglien nachher sich vereinigen. Man bringt einen halben Tag zu auf der Schiffahrt nach Venedig. Auf beiden Seiten stehen viele Landhäuser der vornehmen Venetianer, welche die Fahrt unterhaltend

machen, doch finde ich nicht, daß sie des gewaltigen Aufhebens werth sei, welches einige Reisende davon gemacht haben. Das Schiff wird von einem Pferde gezogen, da der Fluß durch vier Schleusen so flach wie ein Canal gemacht worden. Fünf Miglien vor Venedig erreichet man das offne Meer und sieht die prächtige Stadt, die schwimmend aus ihm sich zu erheben scheint. Der Anblick ist einzig in seiner Art.

Noch seltsamer ist die Erscheinung der Stadt, wenn man in ihre Canäle hinein fährt. Die Häuser stehen auf Pfählen, welche aber von den Wogen bedeckt werden. Einige Reihen Häuser sind durch einen Kai von den Canälen, oder vielmehr von den schmalen Armen des Meeres, welche die Inseln bilden, getrennet. Andre stehn unmittelbar im Wasser, welches die steinernen Treppen anspült, auf denen man aus den Canälen in die Häuser tritt. Solche Häuser haben hinten Ausgänge auf schmale Gassen. Durch diese und durch hoch gewölbte Brücken sind den Fußgängern Zugänge zu allen Theilen der Stadt geöffnet. Die Canäle sind bedeckt mit Gondeln, welche von einem Menschen mit dem Ruder regiert werden. Die Gondeln müssen alle schwarz seyn. In der Mitte haben sie kleine Cajüten, die mit keinem andern Zeuge als schwarzem Tuch bedeckt seyn dürfen. Sie haben daher ein trauriges Ansehen. Weil sie aber lang und schmal sind, gehen sie sehr leicht, und, so wie mit einer Behendigkeit, bei welcher Anfangs einem Fremden

die Haare zu Berge stehen, in Neapel die Kutschen durch das dichteste Gedränge der Fuhrwerke und des gedrängten Volks in vollem Trabe fahren, so schießen pfeilschnell die leichten Gondeln durch die Menge andrer Gondeln ohne anzustoßen dahin.

Die Sonne war eben hinter den Bergen bei Padua untergegangen, als wir heute hier ankamen. In meinem nächsten Briefe hoffe ich dir mehr von dieser durch ihre Lage und ihre Geschichte so merkwürdigen Stadt zu erzählen. Lebe wohl!

Hundert und vierter Brief.

Venedig, den 24sten October 1792.

Venedig rühmet sich nicht eines so hohen Alterthums wie viele ihrer Schwestern; der Name des Volkes verliert sich aber in die ältesten Zeiten der Geschichte. Man leitete die Heneten von Trojanern ab, welche nach dem Untergang ihrer Vaterstadt mit *Antenor* in diese Gegend sollen geflüchtet seyn. Der Name Heneter verwandelte sich in den Namen Veneter, nach einer den alten Italern nicht ungewöhnlichen Umbildung griechischer Worte. Spina und Hadria waren die ältesten Städte dieses Landes. Jenes lag an der linken Seite von der Mündung des Po, dieses ist jetzt als ein kleiner Ort unter dem Namen Adria bekannt.

Als Attila im Jahre 452 das mächtige Aquileja (welches jetzt ein kleiner Ort der österreichischen Küste ist) zerstörte und rund umher seines Namens Schrecken verbreitete, flüchteten Aquilejer und andre Bewohner dieser Landschaften in die Sümpfe und gründeten Venedig. Sie errichteten einen Freistaat, welcher 400 Jahr lang Anfangs sicher durch seine Dunkelheit, bald durch seine wachsende Macht ansehnlich ward. Vier-

hundert Jahre lang wählten sie Consuls und Tribunen; weil aber diese ihre anvertraute Macht mißbrauchten, erbaten sie sich vom Kaiser Leo die Erlaubniß, Herzoge ernennen zu dürfen. Auch dieser Herrschaft müde, setzten sie im Jahr 1172 der Gewalt ihrer Herzoge Schranken und stifteten einen Rath von zehn Edeln, welcher den Herzogen das Gleichgewicht zu halten bestimmt war. Die Macht dieses Raths ward im Jahr 1296 noch sehr erhöhet. Der Herzog, oder Doge Gradenigo, entsagte freiwillig, mit zu seltnem Edelmuth, einem Ansehen, welches ihm zu groß schien.

In mittlern Zeiten erstieg Venedig einen Gipfel der Größe, welcher die Eifersucht der Nationen erregte. Die Handlung dieser Republik erstreckte sich über die drei alten Welttheile. Sie machte Eroberungen, aber immer, um diese Handlung zu sichern und zu vergrößern. Ueberhaupt blieb der Senat in allen Zeiten seinem klugen System getreu und dadurch hat die Verfassung von Venedig eine Festigkeit erhalten, welche bei allen politischen und moralischen Veränderungen von Europa sich erhalten hat. Es hat Cypern, Candia und Morea verloren; die Entdeckung der Fahrt um das Vorgebürge der guten Hoffnung hat andern Völkern einen bequemen Weg nach Indien und China geöffnet, da vorher dieser Staat allein im Besitz der morgenländischen Handlung war, welche es mit Karavanen jener Länder trieb und vom rothen Meere her nach Europa brachte. Zu eben dieser Zeit ward

Deutschland sehr reich. Unsre Städte versahen nicht nur die nordischen Reiche, auch Frankreich und England mit levantischen Waaren; der Bund der Hansestädte machte sich durch Handlung halb Europa zinsbar; aber die Hansestädte selbst holten mehrentheils ihren Reichthum aus Venedigs Fülle und bereicherten diesen Mittelpunkt der handelnden Welt.

Im Anfang des 16ten Jahrhunderts verbündeten sich, auf Anstiften des Pabstes Julius des Zweiten, der Kaiser, die Könige von Frankreich und von Neapel, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara, mit ihm zum Untergang der Republik. Sie verlor verschiedne Provinzen, widerstand aber ihren mächtigen Feinden mit Muth und mit Klugheit, bis diese furchtbare Verbündung sich durch gegenseitiges Mißtrauen trennte.

Seit der Revolution des Jahres 1297 besteht der großen Rath aus allen mündigen Personen des Adels von Venedig; das heißt, ohngefähr aus 1500 Personen, welche wenigstens das Recht haben, in den Senat zu gehen, wenn sie wollen. Zur Volljährigkeit werden 25 Jahr erfordert. Jedes Knäblein der 530 Geschlechter, welche dieses Vorzugs genießen, muß bei seiner Geburt in das sogenannte goldne Buch eingetragen werden. Diese Geschlechter haben gleiche Rechte, gleiches Ansehen. Die Abkömmlinge der zwölf Tribunen, welche den ersten Doge erwählten, machen die elf vornehmsten Geschlechter aus, denn das zwölfte ist

ausgestorben. Nach diesen folgen die Nachkommen derjenigen, welche im Jahr 1297 in den großen Rath aufgenommen wurden. Die dritte Ordnung besteht aus denen, welche in Zeiten des öffentlichen Drangsals dieses Recht für 100,000 Ducaten erkauften.

Außer diesen sind auch Fürsten, ja Könige mit dem Adelsbriefe beschenkt worden. Der Adel in den Provinzen hat keinen Antheil an der öffentlichen Verwaltung. Der große Rath ist der eigentliche Souverain des Staats und hat die gesetzgebende Macht. Er versammelt sich die Sonntage und Feiertage, damit die Mitglieder der Collegien und Gerichtshöfe, welche an andern Tagen die ihnen besonders anvertrauten Geschäfte verwalten, hinein gehen können. Der Schooß dieser Versammlung vereiniget in sich drei Hauptkammern. Die erste heißt La Signoria; sie besteht aus dem Doge und sechs Senatoren, die ihm immer zur Seite stehen. Jeder dieser Senatoren ist aus einem der Sechstel, in welche die Stadt eingetheilt ist. Man könnte sie Zunftmeister nennen. Zur Signoria gehören noch die Sechs Savi grandi (große Weisen), welche das Ministerium ausmachen, drei Häupter des großen Criminal-Collegium der Vierzig, welches La Quarantia heißt; fünf Savi di terra firma, welche dem Kriegswesen vorstehen und fünf Savi degli Ordini, deren näheren Aufsicht die Seemacht betrauet wird.

Die zweite Kammer besteht aus mehr als 250 Mitgliedern. Dieses ist der Senat, welcher auch il Consiglio dei pregadi genannt wird. Zu ihm gehören die ganze Signoria, alle Magistratspersonen, der Rath der zehn Männer, sechszig gewählte Senatoren, und sechszig andre Patricier oder Edle, welche Sotto pregadi heißen. Diese letztgenannten hundert und zwanzig werden alle Jahr erwählt. Der Consiglio dei pregadi hat die beschließende Gewalt. In seiner Versammlung werden die wichtigsten Geschäfte verhandelt. Er schließt Bündnisse, Krieg und Frieden.

Die dritte Kammer besteht aus den Zehnmännern, il Consiglio dei dieci. Die Gewalt dieses Collegiums ist furchtbar für den Adel, gegen den es allein gerichtet ist. Von ihm findet kein Appell Statt, es giebt nicht Rechenschaft von seinen Handlungen. Seine Macht concentrirt sich in drei Personen, deren zwei aus den Zehnmännern genommen werden, zum dritten wird ihnen ein Rath des Doge zugeordnet. Diese drei Staatsinquisitoren erhalten den ganzen Adel in Furcht. Ihr schrecklicher Grundsatz ist: correre alla pena prima d'essaminar la colpa (zur Strafe zu eilen, ehe man die Schuld untersucht). Selbst den Doge können sie verurtheilen und tödten lassen. Mancher Edle wird heimlich vor ihr Tribunal citirt. Mancher verschwand, vielleicht ohne daß man ihn nur anhörte.

Antonio Foscarini, ein junger Senator, ward im vorigen Jahrhundert das Opfer dieser Inquisition. Seine Liebenswürdigkeit, sein Geist, die Liebe des Volks zu ihm, erregten die Eifersucht dieser geheimen Wächter; er ward vorgeladen und getödtet.

So spitzfindig auch neuere Philosophen, selbst Montesquieu, den Ostracismus der Athenienser beschönigten, war dennoch diese Maßregel tyrannisch und unweise. Unweise, weil sie jedes edle Erkühnen hemmte und die ansehnlichsten Bürger reizte, des Volkes Gunst zu suchen; tyrannisch, weil sie willkührlich war. Der rechtschaffne Aristides ward ihr Opfer. Perikles entzog sich ihr, nicht sowohl, weil die Suada auf seinen Lippen saß, nicht durch die Donner seiner Beredsamkeit, sondern weil er dem Pöbel sich strafbar gefällig zeigte.

Wie viel weniger ist aber diese geheime Staatsinquisition zu rechtfertigen! Man hält sie in Venedig für nothwendig zur öffentlichen Sicherheit. Vor dreißig Jahren ward im großen Rath auf ihre Abschaffung angetragen, aber der große Rath bestätigte sie. Man sage nicht, daß sie nothwendig sei, um des Adels Gewalt zu mäßigen. Wofern diese Gewalt nur durch tyrannische Willkühr im Zaum gehalten werden kann, wenn sie nicht über den Staat despotisiren soll, so muß diese Gewalt selber ungerecht seyn. Diejenigen verwirren die ersten Begriffe der Moral und der Politik, welche da vorgeben, daß jemals eine Ungerech-

tigkeit nothwendig seyn könne. Der erste Zweck jeder politischen Verbindung ist Sicherheit gegen Gewalt. Derjenige muß noch am A B C der Politik studieren, der die Tyrannei nur im Mißbrauch der monarchischen Gewalt findet. Jede Verfassung ist despotisch, in welcher der Souverain, sei er Fürst, Senat oder Volk, sich über die Gesetze heben und nach Willkühr handeln kann. Despotische Fürsten werden immer leicht thöricht handeln. Unter ihrer Verwaltung ist der Staat beständigen Wechseln unterworfen, sein Wohlstand ist zufällig, weil er nach wechselnder Denkungsart beherrscht wird, und fast jeder Fürst, indem er des Vorwesers Fehler einsieht, in entgegengesetzte Fehler fällt. Ein Senat giebt dem Staate Festigkeit, weil er nie stirbt und sich mehrentheils an Denkungsart gleich bleibt, oder, leise vom Strom der allgemeinen Denkungsart geleitet, sich in solche zu fügen weiß. Aber desto tiefer wurzelt sein Despotismus, wenn eine weise Verfassung ihn nicht einschränkt. Des Volkes Despotismus ist der fürchterlichste von allen, aber er hat keinen Bestand. Der Pöbel ist immer unmündig. Demagogen, die schlechtesten der Menschen, leiten ihn und stürzen ihn immer in Anarchie. Und aus der Anarchie entsteht immer monarchischer Despotismus. Denn die Völker sehen zu spät, wenn sie zu Anordnung einer weisen Verfassung zu verderbt sind, erst ein, daß demokratischer Despotismus das schrecklichste aller politischen Uebel sei. Gegen demokratischen und

monarchischen Despotismus scheint mir die Verfassung von Venedig nur dadurch gesichert zu seyn, daß die Aristokraten sich vor Mißbrauch ihrer eignen Gewalt in Acht nehmen. Die Verfassung scheint mir an sich sehr unvollkommen, aber die Verwaltung ist mild und weise. Die Bürger der Städte und das Landvolk sind der Regierung sehr zugethan. Der Provinzadel ohne Zweifel weniger. So wie das Tribunal der Zehnmänner den Adel von Venedig in Furcht hält, so das Tribunal der Vierzig, welches La Quarantia criminale heißt, die übrigen Bürger der Republik. Dieses Tribunal hat seine geheimen Späher und wird schnell von allem, was der Ruhe des Staats nachtheilig scheinen möchte, unterrichtet. Mißtrauisch zu argwöhnen, schnell im Verfahren, ist auch die Quarantia fürchterlich; doch schränkt sie in ihren Handlungen nicht die Freiheit der Bürger ein. Wenn diese den Gesetzen nachleben und sich aller Reden gegen die Regierung enthalten, so sind sie vollkommen sicher. Wer zu frei redet, wird ein oder mehrmalen vorgeladen und gewarnt. Hilft das nicht, so wird er auf eine Zeitlang in's Gefängniß gelegt.

Das geistliche Inquisitionsgericht hat wenig Macht. Es besteht aus dem päbstlichen Nuntius, dem Erzbischof von Venedig, welcher Patriarch von Dalmatien ist, dem Inquisitor und drei weltlichen Räthen. Es erkennet weder in Fällen einer Gotteslästerung, noch auch hat es die Censur der Bücher; Juden und Grie-

chen hangen nicht von ihm ab. Alle diese Gegenstände hat sich die weltliche Obrigkeit vorbehalten.

Fast hätte ich vergessen des Doge zu erwähnen. Er hat fürstliche Ehre, aber nur in seinem Pallast und im Rath. Im Rath hat er den Titel Serenità (Durchlaucht), und unterscheidet sich von den andern Herren in der Versammlung durch einen purpurnen Mantel und einen rothen sammtenen Hut. Er hat den Vorsitz in den vier verschiednen Kammern des Raths. An ihn werden alle Bittschriften und Berichte gerichtet, er aber muß sie dem Rathe mittheilen. Alle Schriften des großen Raths werden in seinem Namen ausgefertiget. So auch die Beglaubigungsschreiben der Gesandten an fremde Höfe, welche doch nicht von ihm unterschrieben und mit dem Wappen der Republik besiegelt werden. Er hat nicht zwei Stimmen im Rath, wie in verschiednen Büchern gesagt wird, sondern nur Eine. Auf der einen Seite der Münzen steht sein Name und die Figur eines Doge, der vor dem heiligen Marcus knieet; auf der andern das Wappen der Republik. Wenn er den großen Rath anredet, so ist es mit diesen Worten: Großer Rath, Herr der Republik und der meinige!

Seine Einkünfte belaufen sich nur auf 15,000 venetianische Ducaten. Ein venetianischer Ducaten ist ohngefähr ein Thaler Conventionsgeld.

Er muß jährlich fünf große Mahlzeiten geben, zu welchen alle fremden Botschafter und nach der Reihe

die in Aemtern stehenden Patricier geladen werden. Diese Einkünfte oder vielmehr dieses Gehalt, ist wirklich zu gering, wenn man bedenkt, daß der zum Doge Gewählte diese Ehre nicht ablehnen, auch nachher, wiewohl der Rath ihn absetzen kann, nicht abdanken darf. Doch hat er noch einige zufällige Einkünfte. Er verkauft alle Aemter seines Pallastes.

Die Kirche des heiligen Marcus steht allein unter seiner Gerichtsbarkeit und die zu ihr gehörigen Pfründen vergiebt er. Er vergiebt den Ritterorden des heiligen Marcus. Weder seine Kinder noch Brüder dürfen, so lang er lebt, zu den hohen Ehren der Republik gelangen oder zu Gesandtschaften gebraucht werden.

Man pflegt vom Doge zu sagen: Er sei König im Purpur; Rathsherr im Rath; ein Gefangner in der Stadt; außer derselben ein Privatmann. In der Stadt wird er immer begleitet von den sechs Senatoren, welche mit ihm die Signoria ausmachen. Ohne ihre Erlaubniß kann er nicht auf's Land gehen.

Am Himmelfahrtstage fährt er auf einem prächtigen Schiffe, welches der Bucentauro heißt, begleitet von den Herren der Signoria und den fremden Gesandten, auf das Meer, welches mit zahllosen Gondeln bedeckt ist. Hier wirft er einen goldenen Ring aus mit den lateinischen Worten: desponsamus te mare in signum veri perpetuique dominii (ich verlobe mich mit dir, o Meer, zum Zeichen wahrer und ewiger Herrschaft).

Mit allen Zeichen seiner Würde steht sein Leichnam drei Tage lang im Pallaste ausgesetzt, und während dieser Zeit wird von dazu ernannten Inquisitoren seine Verwaltung untersucht. Auch werden seine Schuldner aufgeboten. Findet sich, daß er Unrecht begangen habe, so müssen seine Verwandten eine Geldbuße erlegen; auch müssen sie seine Schulden bezahlen; sonst wird er nicht auf Unkosten der Republik bestattet. Du wirst dich erinnern, daß über Aegyptens alte Könige nach ihrem Tode ein ähnliches Gericht gehalten ward.

Der Doge wird nach Mehrheit der Stimmen im großen Rath erwählt. Man giebt in Venedig nie seine Stimme mündlich; sondern immer, bei jeder Berathschlagung, wird das Ja oder das Nein durch Kugeln angedeutet. Bei der Wahl des Doge hat man dem freien Willen der Wählenden etwas, und etwas dem Glück überlassen. Dieses entscheidet, welche zuletzt wählen sollen; es wird also nicht leicht ein unbrauchbarer Mann Doge werden, da er erwählt wird; und es ist jedem schwer, die Wahl zu leiten, da er nicht vorher weiß, wer die Wählenden seyn werden. Diejenigen, welchen die neun ersten Kügelchen zufallen, erwählen vierzig. Welche von den Vierzigen zwölf Kügelchen erhalten, erwählen fünf und zwanzig andre. Unter diesen wählen neun, welche vergüldete Kügelchen gezogen haben, wieder vierzig. Eilf von diesen, auf gleiche Art dazu bestimmt, erwählen ein und vierzig

Räthe. Diese schreiten endlich zur Wahl, welche unentschieden bleibt, bis ein Gewählter fünf und zwanzig Stimmen für sich hat. Bei allen andern wichtigen Berathschlagungen wird eine Mehrheit von zwei Kügelchen erfordert; bei minder wichtigen entscheidet die Mehrheit der Kügelchen.

Die Kügelchen werden in ein Kästchen von Pappe geworfen, welches unten drei Röhren hat. Eine weiße, eine grüne und eine rothe. Die Zeichen der Bejahung wirft man in die weiße, der Verneinung in die grüne Röhre. Die rothe heißt non sincera; in diese werfen diejenigen ihre Kugeln, welche unschlüssig sind. Auf diese Weise bleibt völlig unbekannt, wofür ein jeder, und ob er gestimmet habe.

Als Präsident der verschiednen Kammern hat der Doge das Recht, die Richter und andre Magistratspersonen an ihre Schuldigkeit zu erinnern, macht aber, seines geringen Ansehens sich bewußt, fast nie Gebrauch davon.

In den Rathsversammlungen stehen alle auf, wenn er redet. Diese ihm erzeigte Ehre hindert ihn aber oft den Mund aufzuthun oder lange zu sprechen, weil er sich hüten wird, allen beschwerlich zu fallen.

Dem Anscheine nach möchte man gereizt werden, den Doge für eine überflüssige Person in der Republik zu halten, und den Venetianern vorzuwerfen, daß sie besser gethan hätten, statt dieser immerwährenden Schattenwürde, sich die Möglichkeit vorzubehalten, dann

und wenn Einer Bürger auf kurze Zeit, und so daß er nachheriger Rechenschaftsablegung unterworfen bliebe, Allgewalt anzuvertrauen, nach dem Beispiel der Römer, wenn sie entweder einem der Consuln, durch die Formel: "Der Consul sehe zu, daß die Republik keinen Schaden leide" (Ne quid detrimenti capiat res publica) grenzenlose Vollmacht gaben, oder wenn einer der Consuln einen Dictator ernannte.

Bei näherer Beleuchtung dieses wichtigen Gegenstandes möchte doch wohl das Ansehen des Doge nicht gering scheinen. Das Recht des Vorsitzes in den vier Kammern giebt ihm unstreitig vielen Einfluß, wenn er auch nur Eine Stimme hat. Und derjenige müßte die Menschen nicht kennen, welcher noch daran zweifeln könnte, ob des Doge Person nicht auch seine Stimme geltender machen sollte, als sie an sich gültig ist. Jene Maßregeln der Römer waren sehr wirksam und retteten mehr als einmal die Republik, aber sie waren gefährlich.

Der Pallast des Doge heißt Palazzo di San Marco, nach dem großen Marcus Platze. In diesem Pallast sind auch die Versammlungssäle des großen Raths, des Senats (Consiglio dei pregadi), der Zehnmänner, der Signoria; der Saal, in welchem den Botschaftern Audienz vom Doge gegeben wird, der Saal der vier Thüren und andere. Alle sind mit Gemälden aus der venetianischen Schule geschmückt von Tiziano, Paul Veronese, Tintoretto, Vicentino

Palma vecchio, Jacopo Bassano und dessen Söhne Francesco und Leandro Bassano, Cavaliere Liberi, Aliense, Zuccheri und Lazzarini; die meisten stellen Theile der Geschichte von Venedig vor.

In diesem Pallaste sind unten und auf den Gängen viele Löwenköpfe von Marmor angebracht, in deren Rachen heimliche Anklagen geworfen werden. Sie fallen in Kästchen, zu welchen die Staatsinquisitoren die Schlüssel haben. Diese müssen zu beurtheilen wissen, wie gegründet die Klagen seyn. Unter den Löwenköpfen steht geschrieben, welche Art von Verbrechen in jedem müsse gerüget werden.

Die Kirche des heiligen Marcus ist auch auf diesem Platze. Bey ihrem bizarren Baue hat sie gleichwohl einen Charakter von Größe. Nach dem Platze zu stehen, vor der eigentlichen Kirche, fünf große Hallen. Ueber der mittelsten stehen die aus korinthischem Erz gegossenen und vergoldeten vier Rosse, welche die Venetianer, als sie im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts unter Anführung ihres großen Doge Dandolo, mit Hülfe der Franzosen Constantinopel einnahmen, mit sich herüber nach Venedig brachten. Constantin der Große hatte sie aus Rom nach Constantinopel gesandt. Sie hatten erst Nero's, dann Trajan's Triumphbogen gezieret. Ihre große Schönheit scheint zu beweisen, daß sie aus einem frühern Zeitalter griechischer Kunst seyn; wiewohl ich den Venetianern nicht

als ausgemacht nachsagen werde, daß Lysippos, Alexanders des Großen Zeitgenosse, sie verfertigt habe.

Der Platz des heiligen Marcus, welcher eigentlich aus zweien Plätzen besteht, la Piazza und la Piazzetta (Platz und Plätzchen, doch ist dieses Plätzchen sehr groß) giebt der Stadt eine große Schönheit und ist mit Recht als einer der schönsten, wo nicht als der schönste, Platz dieser Art in Europa bekannt.

Procuratori di San Marco heißen Magistratspersonen, die im Rang gleich nach dem Doge folgen, deren Einfluß in der Regierung, als solche, aber nicht beträchtlich ist. Sie werden in drei Ordnungen getheilt: Procuratori di sopra sind eigentlich Procuratori di San Marco; Procuratori di citra sind über den Theil der Stadt, welcher diesseits des großen Canals liegt, und Procuratori ultra verwalten ihr Amt an der Seite jenseit des großen Canals. Die ersten haben den Rang über alle andere Nobili und aus ihnen wird meistens der Doge gewählt. Die Bibliothek San Marco, die Kirchengüter, die Kirche, stehn unter ihrer Aufsicht. Die von der zweiten und dritten Classe sind Executores der Vermächtnisse ad pias causas, haben die Fürsorge der Waisen und Wittwen, vertheilen jährlich gewisse Summen zur Aussteuer armer Mädchen und besorgen die Auslösung der von den Barbaresken gefangenen Christen. [illegible] [illegible] ernennet sie der Doge. Er wählt gewöhnlich solche, welche Botschafter an fremden Höfen gewesen, wofern

sie reich sind; denn ihr Amt verbindet sie zu großen Ausgaben. Ihrer pflegen eilf zu seyn. Die Würde hat ihren Ursprung aus dem eilften Jahrhundert, in welchem zuerst einer der vornehmsten Bürger mit Verwaltung der Einkünfte und Unterhaltung der Kirche San Marco benannet ward.

Venedig hat nichts von einem Feinde zu befürchten. Das Meer, welches die Stadt umgiebt, und die Laguna genannt wird, ist so seicht, daß große Schiffe nicht nahen können, ohne durch die Canäle zu gehen, welche mit Pfählen bezeichnet sind, die man in einem solchen Falle wegnehmen würde. Diese Canäle jährlich zu reinigen erfodert große Unkosten. Die ganze Stadt wird von unzähligen Canälen durchschnitten; einige spülen die Häuser an; manche Reihen Häuser haben einen Kai zwischen sich und dem Wasser. Der große Canal durchschlängelt theilend die Stadt. Ueber diesem liegt die große Brücke Rialto, welche hoch gewölbt, aus Quadersteinen erbauet, drei Gänge hat, deren mittelster mit Krambuden an beiden Seiten besetzt ist.

Auf zwei und siebzig Inseln ruhend, werden die verschiednen Theile der Stadt durch beinahe fünfhundert Brücken mit einander verbunden, unter welchen die Gondeln schiffen können. Das Gewimmel dieser amphibischen Menschen ist erstaunend lebhaft, was muß es gewesen seyn zur Zeit von Venedigs großer Macht, als es der Mittelpunkt der morgenländischen und abend-

ländlichen Handlung war. Die Gondeln sind alle schwarz, die schlechtern von gefärbtem Holz, die andern mit schwarzem Tuch überzogen. Man hat Mühe sich an den traurigen Anblick zu gewöhnen. Hätte man nicht den etwa zu befürchtenden Luxus auf eine andre Art einschränken können? Müßte man diesen kleinen Fahrzeugen das Ansehen eines Leichenwagens geben? Der bedeckte Kasten, in welchem man sitzt, sieht einem Sarge ähnlich. Aber man sitzt oder liegt, wenn man dazu Lust hat, sehr bequem. Zu beiden Seiten sind Glasfenster die man zurückschieben kann. Ein Gondolier rudert vorn, der andre hinten. Vier Personen haben gemächlich Raum zu sitzen. Die Gondeln gleiten schnell dahin. Ehemals sangen die Gondoliere Gesänge aus Ariosto und Tasso. Selten findet man jetzt einige Alte, die noch Strophen dieser Dichter singen. Ihr Dialect weicht vom gewöhnlichen venetianischen noch etwas ab. Tasso's befreites Jerusalem soll in dreizehn verschiednen Dialecten Italiens übersetzt seyn. So liebt diese Nation ihre Dichter! Es giebt am Abend einen schönen Anblick, wenn auf unsichtbaren Gondeln die Laternen schnell längst den Canälen hingleiten.

Man sollte meinen, daß die im Dunkel sich hüllende Regierung, die Inquisitoren, das Tribunal der Quarantia, die geheimen Späher, die jeder Anklage immer geöffneten Löwenmäuler im Pallast des Doge, die Nation finster und tückisch machen müßten. Gleich-

wohl ist das Volk so froh und leichtes Sinnes wie eins in Italien, und selten werden Missethaten verübt. Ohne die Opern sollen fünf verschiedne Schauspiele hier seyn. Der venetianische Truffaldino ist wenigstens eben so komisch, wo nicht noch komischer, als der Policinello der Neapolitaner, und seine Einfälle erschüttern das Haus, mit dem allgemeinen Gelächter dicht gedrängter Zuschauer. *)

---

*) Fremde pflegen der italienischen Comödie den Vorwurf der Uebertreibung des Komischen zu machen; ein Vorwurf, welcher freilich die nüchterne deutsche oder französische Comödie nicht treffen kann. Ist aber Uebertreibung ein Fehler in der Comödie? Ist nicht oft ihr Zweck durch Caricatur auf kleine Lächerlichkeiten aufmerksam zu machen? Man verhüte jede Uebertreibung, wo man das Lächerliche vermeiden muß! Aber man tadle weder Aristophanes, noch Plautus, weder Cervantes, noch Hogarth, noch Sterne, wenn sie durch genialische Caricaturzeichnung uns belehren; wenn sie uns in den lachenden Mund ihren Trank gegen unsre Thorheit giessen! Ich vermisse, so sehr als einer, in der italienischen Comödie die feinen charakteristischen Sittenzüge und die aus der innersten Menschheit geschöpfte Philosophie des Terenz; aber wer vermißt diese Vorzüge nicht auch in unsrer Comödie? Wenn Lessings Meinung, daß wir noch nicht weit genug gekommen, unsern Hanswurst entbehren zu können, gegründet seyn sollte (und in der That scheinet sie mir gegründet, wofern wir durchaus eine Comödie haben wollen), so haben wir wirklich nicht das Recht über die genialischen Schwänke des Buffo, des Policinello oder des Truffaldino die Nase zu rümpfen. Sollte man ihnen ihre

Der Marcusplatz und der neue große Kai am Meere werden besucht von Marktschreiern, Luftspringern, Gauklern und Leuten, die herzbrechende Liedlein mit lebhafter Gestikulation vorsingen. Es behauptet jemand, daß die Regierung solche Leute heimlich besolde, um das Volk bei guter Laune zu erhalten. Ich zweifle, daß eine so kluge Regierung eine Maßregel ergreifen sollte, welche widrig wirken müßte, wenn sie

---

Unsittlichkeit vorwerfen, ein Vorwurf, welchen ihre Zweideutigkeiten nur zu sehr rechtfertigen, ja auffodern; so würde ich sie gern zum Stillschweigen verdammen, wofern wir gleiche Strenge gegen unsrer Comödie Sittengift ausübten, welches nur deswegen nicht seine volle Wirkung thut, weil die Verfasser es in so vielem Wasser auflösen. — Seit Jahrtausenden bewundert man als einen der originalsten Züge des Plautus die Stelle, in welcher der alte Euclio, indem er glaubt, Strobilus der Knecht habe ihn bestohlen, sich dessen Hände zeigen läßt und in der Wuth auch die dritte Hand fodert.

— — Euclio. Ostende huc manum.
Str. Hem tibi ostendi! eccam! Euclio. Video, age ostende etiam tertiam.

Plaut. Aul. Act. IV. Sc. 4.

Diese Uebertreibung setzt das Lächerliche des Geizes in sein wahres Licht. Und ähnliche Züge findet man dann und wann in der italienischen Comödie, und zwar bei'm Buffo, Polleinello oder Truffaldino. Ich bin weit entfernt, diese als einzige Muster, oder als beste Muster des Komischen zu preisen, aber komische Laune wird ihnen niemand absprechen, der sie auch nur Einmal gesehen hat.

bekannt würde. Das Volk gleichet überall den Kindern. Man erlaube, man begünstige seine Spiele, aber öffentlich. Sobald es geheime Absicht gewahr wird, verwandelt sich sein Vergnügen in Mißtrauen. Es fängt an sich unglücklich zu glauben, wenn es gewahr wird, daß man darauf sinne, es durch heimliche Veranstaltungen zu zerstreuen. In der That bedarf die Regierung solcher Mittel nicht; das Volk ist harmlos und glücklich.

Die Nobili di Venezia, welche auch Patrici genannt werden, dürfen nicht anders als im Domino, mit der Larve vor dem Gesicht oder auf dem Hut, sich im Schauspiel zeigen. Sie beherrschen die Republik, aber sie sind strengem Zwang unterworfen. Lange nicht so nachsehend als die Vierzigmänner, welche über die Aufführung der Bürger wachen und auch ihre Späher haben, sind die Herren der geheimen Staatsinquisition, deren Blitz nur die Patricier trifft. Weder diese, noch ihre Weiber dürfen ohne Erlaubniß reisen. Versehen sie etwas, so werden sie mit Verhaft gestraft, und zwar ohne zu wissen auf wie lange Zeit, ohne daß die Ihrigen ein Fürwort einlegen dürfen. Diese stolzen, aber klugen Oligarchen haben sehr wohl eingesehen, daß das Ansehen der herrschenden Geschlechter auf ihren Sitten beruhe, daß der Herrschaft, wofern sie nicht gehässig, und also hinfällig seyn soll, der strengste Zwang zur Seite stehen muß.

Unbillig und unwürdig ist das Mißtrauen, welches man gegen fremde Botschafter und Gesandten hegt. Kein Patricier darf, weder in der Stadt noch auf dem Lande, sie besuchen, oder Besuche von ihnen annehmen. Auch ihre Weiber nicht. Wer zum Hause eines Gesandten gehört, wird wie der Gesandte selbst von den Patriciern vermieden. Noch vor dreißig Jahren wurden alle Reisende von der Patricier-Gesellschaft ausgeschlossen, sobald sie Umgang mit den Gesandten hätten. Von dieser Strenge hat man nachgelassen. Mit dem Provinzadel und den Negocianten können die Gesandten freien Umgang haben. Da seit vierzig Jahren kein Botschafter einen öffentlichen Einzug gehalten hat, ausgenommen der Nuncius, so ist auch seitdem keiner zur Audienz beim Doge gelassen, keiner zu den öffentlichen Gastmahlen, welche der Doge giebt, geladen worden. Sie betreiben ihre Geschäfte nicht mündlich mit den Savi grandi, sondern schriftlich. Die Antworten werden ihnen durch einen Secretair gesandt. Dieser liest sie dem Botschafter oder dem Gesandten vor und der Gesandtschaftssecretair schreibt sie ab. Der venetianische Secretair nimmt die Urschrift mit zurück.

Es ist immer unedel und unweise, fremde Gesandten, deren edler Beruf es ist, Friedensboten zu seyn und nach ihren Kräften Eintracht zwischen ihrer Nation und derjenigen, an welche sie abgeordnet werden, zu erhalten, als Kundschafter anzusehen. In Venedig

ist es desto thörichter, da, troz aller beleidigenden Maßregeln, doch kein Entschluß des Consiglio dei pregadi, welcher aus ohngefähr 260 Mitgliedern besteht, verschwiegen bleiben kann. Und in diesem Collegium werden Krieg, Frieden und Bündnisse geschlossen: In ihm werden alle, andre Nationen betreffende Angelegenheiten verhandelt; Geschäfte, welche, meiner Meinung nach, der Signoria hätten müssen überlassen werden, wenn es gleich sehr natürlich ist, daß die letzten Krieg oder Frieden entscheidenden Entschlüsse vom Consiglio dei pregadi gefaßt werden.

Seit ohngefähr 60 Jahren bleibt die Republik ihrem System der Neutralität getreu, aber einer gewaffneten Neutralität. Sie scheint mir allen Eroberungen weislich entsagt zu haben und fest entschlossen zu seyn, ihre Besitzungen an beiden Seiten des adriatischen Meers und ihre griechischen Inseln mit Standhaftigkeit zu behaupten.

Das Arsenal ist ohne Zweifel sehenswürdiger als irgend ein andres in Europa, denn es vereiniget die Rüstungen der Seemacht mit dem Zeuge des Heers. Waffen für 60,000 Mann Fußvolk und für 20,000 Reiter sind in zierlicher Ordnung aufgestellt, geschmückt mit alten Rüstungen und mit türkischer Beute. Vor dem Eingang stehen zwei antike kolossalische Löwen von parischem Marmor, die der Doge Francesco Morosini, welcher Candia mit so vielem Heldenmuth ver-

theidigte, nachdem er Athen eingenommen, vom berühmten piräischen Hafen herüber brachte.

Im Arsenal arbeiten täglich, wie mir versichert ward, zweitausend achthundert Menschen. Man sieht Seiler am Tauwerk, Schmiede an den Ankern, Schmelzer am Gusse des Geschützes arbeiten. Furchtbar ist der Vorrath an metallnen Kanonen, Mörsern, Haubitzen ꝛc. Im Arsenale stehen 18 Linienschiffe und 6 Fregatten, jedes unter seinem besondern Dache. Man arbeitet an 6 neuen Linienschiffen. Gegen den Gebrauch aller seefahrenden Nationen, sind alle Schiffe, welche weniger als 64 Kanonen haben, Fregatten, da doch bei den Franzosen Schiffe, welche über 40, und bei den Engländern solche, die über 50 Kanonen führen, in die Linie gereihet werden. Der Gebrauch, Schiffe im Trocknen und unter dem Dache zu verwahren, hat freilich seine Vortheile. Schiffe können auf diese Art eine lange Reihe von Jahren neu erhalten werden, da hingegen solche, die im Wasser schwimmen, nach sechzehn bis zwanzig Jahren eine Haupterneuerung erfordern, nach welcher sie doch nur ohngefähr zehn Jahre lang zu langen Fahrten und zum Kriegsdienste tauglich sind. Dagegen hat diese Art auch ihre Nachtheile. Sobald ein Schiff einmal im Wasser gewesen, darf man es nicht wieder in's Trockne bringen. Das Holz würde lechzen und Wasser ziehen sobald man es dann wieder in's Meer brächte. Ferner ist es unmöglich, ein Schiff recht zu beurtheilen,

ehe es gebraucht worden; und so wie der Reiter sein Pferd, der Oberste sein Regiment kennen muß, ist es auch wichtig, daß Matrosen und Officiere ihr Schiff, daß der Admiral alle kenne.

Der Mechanismus eines Schiffs ist so verwickelt, eine unmerkliche Abweichung von der gehörigen Proportion wirket so sehr stark, der erforderlichen Materialien sind so viele und ihre Güte ist so verschieden, als sie genau zu bestimmen schwer ist, daß auch der kündigste Schiffsbaumeister nicht für die Vollkommenheit der Maschine Gewähr leisten wird, ehe sie versucht und das Mangelnde ersetzt worden. Der verstorbne König von Schweden hat mit großen Unkosten in Karlskrona Schauer für neue Schiffe in Felsen hauen lassen. Ein großes Werk! Ich zweifle aber, daß kriegrische Seemächte dem Beispiel folgen werden.

Der Regel nach soll in Venedig für jedes auslaufende Schiff gleich der Bau eines andern unternommen werden. Man versicherte mich, daß jetzt zehn Linienschiffe im Meer wären. Die Republik hätte also 28 Linienschiffe zu 64 bis 80 Kanonen. Eine furchtbare Flotte, wofern sie gut angeführt und gut bemannt wird.

Auch Galeeren, Galeazzen, Galeotten und Bombardier-Galeotten werden hier verwahrt, und der prächtige Bucentauro, auf welchem der Doge alle Jahre am Himmelfahrtstage in's Meer fährt und sich mit der adriatischen See vermählt; eine Sitte welche das

Andenken des Sieges erhält, den die Venetianer unter Anführung ihres Doge Sebastiano Ziani, im Jahr 1177 über den Kaiser Friedrich Barbarossa erhielten, als Pabst Alexander der Dritte aus Furcht vor ihm nach Venedig geflüchtet war. Am Himmelfahrtstage hielt Ziani als Sieger seinen Einzug, mit Otto, dem gefangnen Sohne des Kaisers, und 48 Schiffen, wie ein Geschichtschreiber der Venetianer sagt, unter denen die kaiserliche Galeere war. Der Pabst ging dem Doge am Ufer entgegen, gab ihm seinen Ring und hieß ihn solchen in's Meer werfen, welches ihm und allen folgenden Dogen wie das Weib dem Mann unterworfen seyn sollte.

Der Bucentauro ist sehr prächtig geschmückt mit vergoldeter Bildhauerarbeit. Weil er jährlich in's Wasser und dann wieder in den Schauer gebracht wird, muß er auch fast jährlich ausgebessert werden, so kurz auch seine Fahrt ist.

Ungefähr zwanzig Miglien südlich von Venedig läßt die Republik an einem fast vollendeten Werke arbeiten, welches den größten Werken des alten Rom's nicht nachgiebt. Auf einer schmalen Erdzunge hat man eine hohe Mauer aus großen Felsenstücken gebauet, deren Zweck ist, das seichte Gewässer, in welchem die 72 Inseln sind, auf denen die Stadt ruhet, und viele andre, die man weit umher zerstreuet sieht, gegen die wilden Wogen des adriatischen Meeres zu schützen. Gegen dieses erhebt sich die Mauer über

zwei verschiedenen Terrassen von Quadersteinen, deren jede neun Schritte breit ist. Gegen das innere Gewässer (welches la Laguna genannt wird) ist die schmälere Terrasse auf vier Stufen gegründet. Die Fugen der Steine sind alle nach Art der alten römischen Gebäude mit einer Mischung von Kalk und Puzzolana verkittet. Diese Puzzolana hat man vom Vesuv herkommen lassen.

Auf der Mauer steht folgende Inschrift:

Ut sacra aestuaria, urbis et libertatis sedes, perpetuum conserventur; colosseas moles ex solido marmore contra mare posuere curatores aquarum.
Anno salutis M.D.C.C.L.I.
ab urbe condita M.C.C.C.X.X.X.

Ich maß die Länge dieses Steindammes so weit er vollendet ist, und zählte 3620 Schritte.

Ich würde von vielen verketzert werden, wenn ich ihnen meine Meinung über die Maler der venetianischen Schule sagte. Titian, Paul Veronese, Tintoretto, Bassano u. s. w. sind für die Kunst große Namen. Kein Maler hat wohl Titianen an täuschendem Leben des Colorits, an Weichheit des Fleisches erreicht. An Kunst hat gewiß die venetianische Schule großes Verdienst, und junge Maler werden immer noch mehr von ihr lernen können, je länger sie hier verweilen. Und selbst die Kunst in der Malerei ist von so flüchtiger, schwer zu erhaschender Natur, daß

viele Kunst auch Talent sie zu ergreifen beweiset. Aber ich gestehe, daß die Gemälde dieser venetianischen Meister, welche ich schon an vielen Orten Italiens zerstreut gesehen, mich kalt gelassen hatten, auch wenn ich sie bewunderte. Hier sah ich Meisterstücke im Pallast des Doge und in der Kirche Madonna della Salute. Auch diese Meisterstücke ließen mich kalt, und bei dem vielen was mich hier interessirte, unterließ ich die vielen andern Gemälde eben dieser Meister in Kirchen und Pallästen zu besuchen. Ich hatte gefunden täuschende Darstellung des lebenähnlichen Fleisches, aber weder Guido's Lieblichkeit, noch die Laune der niederländischen Maler, noch der Caracci Kühnheit, noch die Stärke des Guercino. Und selbst diese Maler aus der bolognesischen Schule, wie tief scheinen sie mir noch zu stehen unter Correggio, Dominichino, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, (den man nicht beurtheilen muß ohne die Capella Sistina in Rom gesehen zu haben) unter dem einzigen Rafael!

Darf ich es sagen? — Und warum nicht? Ich bin kein Kenner und wem die Kunst Hauptsache ist, der wird meine Stimme für nichts gelten lassen — Die venetianischen Maler scheinen mir an Kunst den höchsten Grad erreichet und die höchste Stufe des Talents erstiegen zu haben, aber diesseits der Gränze des Genies geblieben zu seyn.

Sie überschritt diese Gränze mit leisem aber sicherm Fuß, die liebenswürdige Dichterinn, welche ver-

schiedne Jahre hier lebte und erst im vorigen starb; die Gräfinn Rosenberg. England gab ihr das Leben, ein Deutscher seinen Namen, Italien ihre Bildung. War es genialische Laune von ihr, daß sie ihren schwebenden Ideen, ihren schönen Empfindungen weder englisches noch deutsches, oder italienisches Gewand gab? daß sie die Sprache Frankreichs wählte, dieses dürftige Instrument, welches, hinlänglich gestimmt für den Witzling, dem Genius nie genüget, und Mißlaut tönet unter der Empfindung Hand? Sie übte Zauberkraft, denn selbst in dieser Sprache warf sie ihre schönen Dichtungen leicht dahin. Indem sie uns die Sitten eines Volkes schildert, welches wenig bekannt war, les Morlaques, malt sie uns ihre schöne Seele. Ein Nationalfest der Venetianer gab ihr Stoff zu einer kleinen Erzählung, in welcher sie uns mit lebhaften Zügen die Sitten der Gondelführer darstellt; einer eignen Volksklasse, welche nur in Venedig ist, und nur in Venedig seyn kann. Die erste Schrift hat Bürde, der Uebersetzer des verlornen Paradieses und gefühlvoller Liederdichter, schön in's Deutsche übersetzt; aber diese Schrift ist nicht so bekannt geworden, wie sie es verdiente. Wir haschen nach allen literarischen Neuigkeiten der Franzosen, der Barbier von Sevilla und Figaro's Hochzeit sind einige hundert Male auf deutschen Bühnen aufgeführt worden und der Genlis herzlose Empfindeleien sind in den Händen unsrer Hausmütter; die geist- und herzvol-

len Schriften der Rosenberg blieben unter uns beinahe unbekannt.

Die Bevölkerung dieser Stadt soll gegen 160,000 Menschen betragen. Mehr als dritthalb Millionen Menschen zählt man in allen Ländern der Republik. Nach Proportion einer so großen Bevölkerung hält die Regierung sehr wenig Soldaten. In der Stadt sah ich keinen. Weder den Bürgern noch dem Landvolk ist der Waffengebrauch verboten. Ein sichrer Beweis, daß die Regierung milde und der Unterthan zufrieden sei.

Es thut mir leid, daß ich die gebürgigen Gegenden dieses Landes nicht gesehen und dir auch nicht von den Städten Vicenza, Verona, Bergamo und Brescia erzählen kann. Ungern ließ ich Mantua, Virgil's Geburtsort unbesucht. Ungern entsagte ich der Reise durch Tyrol's Gebürge; aber die Jahrszeit gebeut Eile, das Heimweh nach den Unsrigen noch mehr.

Hundert und fünfter Brief.

Wien, den 2ten November 1792.

Am 26sten verließen wir Venedig. Auf einem Canale ruderte man uns nach Mestre hinüber. Von dannen erreichten wir bald zu Lande Trevisó, die Hauptstadt der venetianischen Provinz Marca di Treviso, und Geburtsort des gothischen Königs Totila. Die Stadt soll gegen 20,000 Einwohner haben. Sowohl diese Provinz als das Friaul sind flach, fruchtbar und wohl angebauet. Wir fanden noch Buchwaizen auf Feldern, welche ohne Zweifel schon eine Erndte gegeben hatten. Im südlichen Italien und in Sicilien hatte ich diese im nördlichen Deutschland so gemeine Pflanze in botanischen Gärten gefunden. Von Mestre an sieht man schon die Berge der nordwestlichen Provinzen von Venedig, welche sich an die Reihe des krainischen Gebürgs anschließen.

Am 27sten des Abends erreichten wir die deutsche Gränze, zwischen Udine, dem Hauptstädtchen des venetianischen Friaul und der Festung Gradisca, die

im östreichischen Friaul liegt, wo das Italienische noch gesprochen wird. Diese Sprache höret auf, ehe das Deutsche anfängt. Im beträchtlichen Theil von Krain, welchen wir durchreiseten, wohnen Wenden, deren sclavonische Sprache uns Deutschen völlig unverständlich ist. So wurden wir in Deutschland zuerst von Menschen empfangen, mit denen wir nicht sprechen konnten. Doch reden die Wirthe unsre Sprache. Das Volk ist den übrigen Wenden, welche in der Lausitz und in Mecklenburg dorfweise zerstreut wohnen, ähnlich. Diese gemeinschaftlichen Spuren ihres Ursprungs würden sich wohl früher zum Vortheil der Wenden verloren haben, wenn nicht die Leibeigenschaft in jenen Ländern sie noch drückte und in dieser Provinz, wie auch in Böhmen, erst von Joseph dem Zweiten wäre aufgehoben worden. Das Joch der Knechtschaft hat seit Jahrhunderten die sclavonischen Völker so tief niedergedrückt, daß es Zeit erfordert, sie freien Menschen ähnlich zu machen. Das Land ist schön, abwechselnd in bergigen Gegenden, fruchtbar und wohl angebauet. In den Städtchen sieht man Wohlstand, besonders in Laibach, der Provinz Hauptstadt. Das Hornvieh ist sehr klein, die Pferde aber groß und stark. Steiermark scheint mir noch besser angebauet; den Deutschen ähnlicher, unterscheiden sich doch merklich die steiermärkischen Wenden von den deutschen Bewohnern, deren Zahl bei weitem die ansehnlichste ist. Das Land ist sehr

schön. Die Berge sind bewachsen mit Eichen, Buchen, Fichten und einigen Kiefern. Alle Arten von Getreide werden gebauet und der weiße Wein ist sehr angenehm. Das Volk ist nicht unfreundlich; aber die Lebhaftigkeit der Italiener hat uns verwöhnt, das hiesige Volk scheinet dagegen langsam und schwerfällig. Auch vermißt man die schnelle Beförderung der italienischen Posten. Die krainischen und steiermärkischen sind nicht hinlänglich mit Pferden versehen. Die Gegenden sind sehr schön. Von den beschatteten Bergen sieht man hinab in fruchtbare, von Strömen und Bächen gewässerte Thäler. Fleiß und Wohlstand scheinen die Provinz zu beleben; die Wirthshäuser sind gut und man ist froh, wieder deutsche Reinlichkeit zu finden; die Städte und Flecken sind wohl gebauet. Der Landmann wohnt besser als der wendische Krainer. Das Volk scheint lebhaften Antheil an dem Kriege gegen die Franzosen zu nehmen. Im östreichischen Friaul sah ich im Hause des Gränzzolls ein muntres Weib, welches einen kleinen Buben im Arm hielt. Sie erzählte mir mit mütterlichem Stolz von ihrem zwanzigjährigen Sohne, der schon zwei Feldzüge gegen die Türken gemacht hätte und nun als Lieutenant in einem Regiment Reiter gegen die Franzosen gezogen wäre. Je weiter man in Steiermark hinein kommt, desto reitzender werden die Gegenden. Der Sömmering, ein ansehnlicher Berg, trennet diese Provinz vom eigentlichen Oestreich, dessen

erster Anblick vom Berge sehr schön ist in Reitzen einer wilden Natur. Bald wird das Land flach. Es ist wohl angebaut und die Städte haben ein gutes Ansehen. In den Wirthshäusern wird man sehr gut bedient und auf den Posten trefflich befördert. Diesen Vormittag kamen wir hier an.

Hundert und sechster Brief.

Wien, den 15ten December 1792.

Wiewohl ich über sechs Wochen in dieser großen Stadt zugebracht, habe ich dennoch nicht genug von ihren vielen Merkwürdigkeiten gesehen, um dir etwas Genügendes davon erzählen zu können. Das gesellschaftliche Leben nahm mir die Nachmittage und Abende; die Vormittage widmete ich theils der Erneuerung voriger Bekanntschaften von Personen, die ich in andern Gegenden in und außer unserm Vaterlande gesehen hatte, theils neuen Bekanntschaften, deren einige mir sehr interessant waren.

Ich fand nirgends die große Welt, von deren Strudeln ich mich, wie du weißt, nicht gern ergreifen lasse, so frei von Zwang, als in dieser Hauptstadt. Alter und Jugend, welche in andern großen Städten unsers Vaterlandes zu oft in denselbigen Zimmern versammelt, dennoch wie geschieden bleiben, stimmen hier traulicher zusammen und geben daher dem Tone der Gesellschaft mehr Geschmeidigkeit, Mannigfaltigkeit und Leben. Nicht so gegossen in Eine Form (welche so oft dem menschlichen Charakter an sich übel

stehet und durch Wiederholung bis zum Ekel lang-weilig wird) findet man hier mehr Personen von eig-nem Charakter, daher mehr Unterhaltung. Die Da-men beleben die Gesellschaft mit Freundlichkeit; graue Staatsmänner und benarbte Krieger lassen sich gern von ihnen beleben; das in andern Städten alles ver-schlingende Spiel ist nicht die Seele, nicht der einzige, nicht der größte Zweck der Zusammenkünfte.

Gegen Fremde ist man zuvorkommend, und auf eine Art, an welcher das Herz einigen Theil nimmt. Ist der Fremde an gewisse Häuser empfohlen, so be-gnüget man sich nicht, ihn mit der Langenweile eines langen Schmauses und aufgedrungner Karten heim-zusuchen; sondern man sucht mit ihm umzugehen, man sorget für sein Vergnügen, man nimmt ihn mit edlerer Gastfreundschaft auf, man sucht ihm würklich seinen Aufenthalt angenehm zu machen, und es gelingt.

In der kaiserlichen Bibliothek machte ich die Be-kanntschaft des Abtes Denis, den die Muse für seine entflammte Liebe zu ihr mit ihren Gaben beschenkte. Man findet im Menschen, wie im Dichter, den edeln, sanften, lebhaften Mann, und freuet sich ihn so zu finden, wie man ihn zu finden hoffte. Als Biblio-thekar ist er jetzt mit einem Commentar über die reich-haltige Sammlung der Handschriften beschäftigt und arbeitet auch hier mit Liebe. Er wird manche von ihm gemachte litterarische Entdeckung bekannt machen,

manchen Irrthum widerlegen, aber nie seine Feder in Galle tauchen; er wird als Kritikus liebenswürdig bleiben!

In der kaiserlichen Bibliothek, deren Saal sehr prächtig ist, sieht man mit Vergnügen die ganze Büchersammlung des großen Eugen von Savoyen, dieses Helden, welcher die Talente des Kriegers und des Staatsmanns mit mannigfaltigen Kenntnissen verband.

Das Naturalienkabinet soll, wie Kenner versichern, keinem in Europa an Mineralien und Versteinerungen etwas nachgeben. Meine völlige Unwissenheit in der Naturkunde, einer Wissenschaft, deren Interesse so groß wie ihr Umfang ist, erlaubt mir nicht, dich von dem Reichthum dieser herrlichen Sammlung zu unterhaltrn.

Eben diese Unwissenheit verbietet mir, dir, wie ich wünschte, die Gewächshäuser in Schönbrunn zu beschreiben, wiewohl ich sie mit lebhaftem Interesse gesehen habe. Nirgends, wie ich selbst von Personen höre, die in England gewesen, sind die Gewächshäuser so hoch, daher man nirgends in Europa große südliche Pflanzen von solcher Schönheit sieht, wie in Schönbrunn. Hier wandelt man unter großen ost- und westindischen Palmen von verschiednen Arten, unter großen Heliconien, Mahagoni, Mimosen, Karolinien, Zucker- und Bambosrohr. An Pflanzen vom Cap, von Isle de France und Isle de Bourbon soll

Schönbrunn viel reicher seyn als Kew, aber nicht so reich an nordamerikanischen Gewächsen, welche in England größtentheils unter freiem Himmel gedeihen, da ihnen hingegen die veränderliche Luft der Gegend bei Wien nicht zuträglich ist. Der Herr von Bose, unter dessen unmittelbaren Aufsicht dieser botanische Garten steht, hat sechs Jahre in beiden Indien und verschiednen Gegenden von Afrika gereiset. Er hat einen geschickten Gärtner im Cap gelassen, welcher alle Jahre neue Pflanzen oder Samen sendet. Man sendet jetzt noch andre Gärtner aus. Verschiedne, aus gesandten Samen entsprungne Gewächse, sind noch unbekannt, und es geht selten eine Woche hin, daß nicht neue Blüthen mit neuen Pflanzen bekannt machen. Wir sahen seltne Wasserpflanzen in Blüthe.

Die berühmten Herren Jacquin, Vater und Sohn, haben die Oberaufsicht über den botanischen Garten in Schönbrunn. Sie wohnen in einer der Vorstädte von Wien, am kleinen botanischen Garten. Sobald eine neue Pflanze in Schönbrunn blühet, wird sie ihnen gebracht und von Malern, welche dazu besoldet werden, gemalet. Diese Maler malen auch in Schönbrunn selbst solche Blüthen, welche, weil sie zu zart sind, im Winter nicht ohne Gefahr nach Wien gebracht werden können.

Die Gewächshäuser in Schönbrunn werden auch belebt durch südlicher Vögel Flug und Gesang. Unter den Bäumen ihres Vaterlandes sieht man die schönen

hochrothen Cardinäle, welche ihres Gesangs wegen auch virginische Nachtigallen genannt werden, Reisvögel, Rubinenschnäbel und andre mit buntem Gefieder, deren Namen mir nicht bekannt sind. Auf einem Zweige saß, sich berührend, ein Paar von der kleinen Papagoyenart, welche, ihrer zärtlichen Ehe wegen, Inséparables genannt werden.

Die Vollkommenheit dieses botanischen Gartens und seiner Gewächshäuser, verdanket man Joseph dem Zweiten. Leopold setzte fort, was sein Vorgänger angefangen hatte, und Franz der Zweite wendet dieselben Unkosten daran.

Auch in dieser Stadt hat Joseph einige treffliche Anstalten theils gestiftet, theils verbessert. Im Hospital werden die Kranken mit großer Sorgfalt verpfleget; Ordnung, Fleiß, Gesundheit und Fröhlichkeit beleben die Kinder im Waisenhause. Eine sonderbare Einrichtung ist der sogenannte Narrenthurm. Es ist dieses ein großes rundes Gebäude von fünf Stockwerken. Rund um die Zellen, in welche man durch Gitterthüren hinein sehen kann, läuft ein Gang. Wahnsinnige, welche nicht wüthen, gehen frei auf dem Gange umher, auch erlaubt man ihnen im Hofe zu spazieren. Dieser ist aber klein und ein freierer, mit Bäumen besetzter Platz, würde ohne Zweifel wohlthätiger für solche Wahnsinnige seyn, deren Zustand mit Melancholie verbunden ist. Jedes Stockwerk hat seinen besondern Hüter. Die Pfleglinge dieser Anstalt

dürfen nicht mit Härte behandelt werden. Sie haben gute Betten. Diejenigen, deren Wuth durch den Anblick der Besuchenden gereitzet werden möchte, werden nicht gezeigt. Eine Thüre entzieht sie dem Auge des Vorwitzes. Oben auf dem Thurm ist ein kleiner runder Altan, von welchem man eine freie Aussicht über die Gegenden der Stadt hat. Joseph der Zweite, der seine Anstalten oft besuchte, soll manchesmal auf den Altan gestiegen seyn.

Im Waisenhause, welches ein großes und wohl eingerichtetes Gebäude ist, werden 346 Kinder ernährt. Die Knaben werden sechs Stunden im Tage unterrichtet; die Mädchen, deren Zahl sich jetzt nur auf siebzig erstreckte, müssen die Wäsche der Knaben in gutem Stande erhalten. Die Kinder sehen gesund, bescheiden und froh aus. Knaben und Mädchen kommen nur in der Kirche zusammen. Sie haben zwei verschiedne Gärten.

Die kaiserliche Bildergallerie steht vor der Stadt im Schlosse Belvedere, welches der große Eugen von Savoyen bewohnt hat. Sie ist besonders reich an Gemälden aus den niederländischen und deutschen Schulen. Zwar werden auch sehr viel Gemälde gezeigt, welche nach den Namen der berühmtesten italienischen Meister benannt werden; ich gestehe aber, daß mir die meisten nicht Original schienen. Ich freute mich, die schöne heilige Familie von Rafael hier zu finden, deren Copie uns in Mailand schon entzückt

hatte. Das Urbild verbindet Schönheiten, welche auch die vortreffliche Copie nicht ganz erreichen konnte, mit dem Leben frisch erhaltner Farben.

In der Gallerie des Fürsten von Lichtenstein, welche zu den größten Sammlungen von Privatmännern in Europa gehört, sahen wir auch vortreffliche Gemälde. In beiden Gallerien stehen Portraits von Christian Seibolt, einem Maler, welcher zu Maria Theresiens Zeit in Wien lebte. So täuschende sah ich nie. Sein eignes Portrait, von ihm selbst gemalt, scheint mir die andern noch zu übertreffen. Es steht in der Lichtensteinschen Gallerie. Ein Vergrößerungsglas liegt dabei, durch welches man neue Vollkommenheiten im Bilde mit Erstaunen sieht. Dieser vollendende Fleiß ist mit edler Freiheit des Pinsels verbunden. Das Bild scheint zu leben, der belebte Blick hat selbst in der Feuchtigkeit der Augen unbeschreibliche Wahrheit.

Seibolt hatte viel Virtuosenlaune und ließ sie selbst der großen und guten Maria Theresia empfinden.

Diese Virtuosenlaune begleitete, wenn ich nicht irre, öfter das Talent der deutschen und niederländischen Künstler als der italienischen. Verbunden mit dem liebenswürdigen Talent scheint sie manchen liebenswürdig. Ich liebe sie nicht. Sie scheint mir Disharmonie im Charakter zu beweisen. Rafael hatte weder Virtuosenlaune noch Virtuosenmiene. Ein Mann, wie Rafael, konnte sie nicht haben. Ohne

reine, erhabne Harmonie des Charakters hätte Rafael nicht Rafael seyn können. Oft rührt diese übermüthige Laune vom Selbstgefühl des Mannes her, der sich in seinem Werke spiegelt. Der erhabne Künstler, den Liebe zur Kunst mehr als Ehrgeiz entflammt, fühlt immer weniger wie viel er that, als wie tief er unter seinem Ideal blieb.

Der Umfang der eigentlichen befestigten Stadt Wien ist nicht groß und soll nur 60,000 Menschen in sich schließen. Desto größer sind die Vorstädte. Diese mitgerechnet, wohnen in Wien, nach einer diesjährigen Zählung 250,000 Menschen. Die innere Stadt hat viele und schöne Palläste; aber die Straßen sind nicht breit, auch zum Theil nicht gerade. Im Sommer wohnen diejenigen Vornehmen, welche keine Güter besitzen, oder durch ihre Aemter verhindert werden sich zu entfernen, mehrentheils in den Vorstädten.

Die Gegenden um Wien sind sehr angenehm. Die Stadt wird aber im Winter oft von fürchterlichen Stürmen heimgesucht, welche durch Oeffnungen naher Gebürge sie unfreundlich anwehen.

Hundert und siebenter Brief.

Dresden, den 31sten December 1792.

Am 19ten December verließen wir Wien. Ein fürchterlicher Sturm brausete so heftig, daß wir auf der großen Donaubrücke, welche ohngefähr drei Viertelstunden von Wien entfernt ist, uns auf das Geländer verließen, weil wir wirklich besorgen mußten, daß die Kutsche würde umgewehet werden. Dieser Sturm hat im ganzen Deutschland, ja auch in Dännemark sich fühlen lassen; an vielen Orten Häuser abgedeckt und Bäume gestürzt. Die Gegend an der dort sehr breiten Donau ist waldig und von großer Schönheit.

Die schmalen Striche von Oestreich und von Mähren, durch welche wir auf unsrer Reise von Wien nach Böhmen fuhren, und das Land Böhmen, sind fruchtbar und wohl angebauet. Die Dörfer und die kleinen Städte zeugen vom Wohlstande der Einwohner.

Man heget im nördlichen Deutschlande grundlose Vorurtheile gegen die südlichen Provinzen. Das Volk ist fleißig und freundlich. Die Wege in den kaiserlichen Staaten sind mehrentheils vortrefflich, die Posten

wohl mit guten Pferden versehen und die Wirthshäuser weit besser als in dem obersächsischen, niedersächsischen und westphälischen Kreise. Auch sind die Wohnungen des Landmanns freundlich und von Gärten umgeben, in welchen viele Obstbäume gezogen werden. Der beste Apfel unsers Vaterlandes, welcher nach einem sächsischen Dorfe Borstorfer genannt wird, gedeihet in Böhmen sowohl als in Sachsen.

Im südlichen Böhmen sah ich Weingärten, in welchen die Reben nicht unter die Erde gesenkt waren. Auch waren sie alle sehr schwach, Sprößlinge des Jahres. Man behandelt sie dort, trotz des deutschen Clima's, wie in Apulien und in Sicilien; nur mit dem Unterschiede, daß man in jenen südlichen Ländern frisch lebende Reben schon im Winter, hier aber die bis auf die Erde erfrornen, im Frühling beschneidet.

Nirgends sah ich auf den Feldern eine solche Menge von Rebhünern und Hasen als in Böhmen. Gleichwohl werden sie nicht, oder nachlässig, geheget. Böhmen ist voll von unberufnen Jägern, fast jeder Bauer gehet auf die Jagd, da des Wildprets so viel, und eine geringe Strafe auf dessen unrechtmäßige Jagd gesetzet ist. Dieses Land versieht die kaiserliche Armee mit geübten Scharfschützen. Man erzählte mir, es würde keiner in diesen Dienst genommen, welcher nicht in den drei ersten Schüssen, auf eine Entfernung von zweihundert Schritten, wenigstens einmal den schwarzen Mittelpunkt der Scheibe getroffen hätte.

Am 24sten kamen wir nach Prag. Es ist eine zum Theil schön gebaute Stadt. Neue Zier und altväterliche Pracht, beide im böhmischen Geschmack, begegnen sich in dieser Hauptstadt. Die Mulde scheidet sie in zwei Theile. Die große Brücke wäre schön, wenn die vielen Statuen es wären, welche ihr zur Zierde bestimmt sind. Einige Inseln und die Höhen am Ufer würden der Aussicht Reitze geben, wenn sie beschattet wären. Diesseits Prag wird die Gegend bergig und von Wäldern beschattet. Bei Lowositz kamen wir an die Elbe, deren Krümmung wir schon auf jener Seite von Prag bei Collin gesehen hatten. In Collin sahen wir einen Blindgebornen, welcher auf dem Clavier spielte. Er wußte über verschiedne Dinge zu sprechen, und sagte, daß er sich von der menschlichen Gestalt nach dem Gefühl, auf seine Weise, einen Begriff machen könnte, aber nicht von Häusern. Collin, Prag, Lowositz, der Anblick dieser Oerter rief mir lebhaft die Erinnerungen des siebenjährigen Krieges zurück, an dessen Begebenheiten, entflammt durch unsers Gleims unsterbliche Kriegslieder, meine Geschwister und ich einen glühenden Antheil nahmen, welcher unsre Kinderspiele beseelte. Indessen meine älteste Schwester, die edle Kaiserinn Maria Theresia vorstellte, mußte ein ernsthaftes vorläufiges Gefecht entscheiden, ob mein Bruder oder ich im Spiel König Friedrich seyn sollte. Der Ueberwundne mußte den Feldmarschall Daun vorstellen. So sehr galt das Recht des

Stärkern, daß die jüngern Schwestern nicht einmal die Wahl hatten, ob sie die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Reichsarmee, die Schweden oder gar die Franzosen vorstellen sollten. Zwischen Lowositz und Aussig fuhren wir an der Elbe, neben Felsen, welche den Weg so verengen, daß an vielen Stellen zwei Wagen an einander nicht vorbei fahren können. Die Schönheit des Stromes wird noch gehoben durch des jenseitigen Ufers waldige Hügel, zwischen denen große Dörfer liegen. Der volle Mond und glänzender Schnee gaben diesem Anblick eine Schönheit, für welche diejenigen nur unempfindlich sind, deren Liebe der Natur im Winter nicht getreu bleibt. Am 27sten fuhren wir, auf bösen Wegen, aber in unterhaltender Gegend, über die Berge, welche Böhmen von Sachsen trennen und kamen den Abend nach Dresden.

Ich verlasse Dresden diesen Abend, und sah nichts von seinen Merkwürdigkeiten, welche ich zu zwei verschiednen Malen in vorigen Jahren gesehen und bewundert habe. Dießmal fehlte es mir an Zeit, da ich Geschäfte hatte. Ich sah diesmal nicht die Bildergallerie, welche nicht nur ohne Vergleich die erste in Deutschland ist, sondern auch, wofern ich nicht irre, vor jeder Bildergallerie in Italien den Vorzug behaupten darf. Florenz, Bologna und Genua sind reicher als Dresden an schönen Gemählden, — und welche Stadt kann sich in dieser Absicht mit Rom vergleichen? — aber weder in jenen Städten, noch auch selbst in

Rom, trifft man in Einer Sammlung solche Mannigfaltigkeit, solchen Reichthum. Die Stadt Dresden hat mir immer die schönste in Deutschland geschienen und ihre Lage, ihre Gegenden, haben große Reitze. Die große Elbbrücke und die Terrasse des Brühlschen Gartens gewähren selbst in der Stadt anmuthsvolle Spaziergänge und Aussichten, welche unter den vaterländischen nur den schönsten Aussichten der Rheinufer weichen.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.


Rom
mit seinen Umgebungen
JONISCHES MEER
ROM
Squillace
Lipari
Messina
Reggio
Tivoli
Siracusa
Geographische Meilen 15 = 1° des Equators
Italianische Miglien 60 = 1° des Equators
Malta
33
34
35
36